



Wirtschafts- und
Sozialwissenschaftliche Fakultät

Moritz Kirchner

Der neueste Geist des Kapitalismus

Der neueste Geist des Kapitalismus

Moritz Kirchner

Der neueste Geist des Kapitalismus

Universität Potsdam 2019

Dissertation, Universität Potsdam, 2018

Erstbetreuer: Prof. Dr. Heinz Kleger

Zweitbetreuer: Prof. Dr. Thomas Edeling

Datum der mündlichen Prüfung: 17. Mai 2018

Satz: Carsten Gänserich (gänserich grafik)

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:

Namensnennung 4.0 International

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Link:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:

URN urn:nbn:de:kobv:517-opus4-414985

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-414985>

Gliederung

1	Prolog	1
2	Theoretische Basis: Der neue Geist des Kapitalismus (1999, 2006)	9
2.1	Kontext der Entstehung des „Neuen Geistes“	35
2.2	Modell der Rechtfertigungsordnungen im Detail.	37
2.2.1	Emergenz der projektbasierten Polis	54
2.2.2	Dialektik von Kapitalismus und Kritik	61
2.2.3	Netzwerkmetapher und Konnektionismus	64
2.3	Rezeption des neuen Geistes des Kapitalismus in Deutschland.	66
2.4	Vergleich mit Ansatz der „Creative Class“.	70
2.5	Rosas „Beschleunigung“ als konkurrierender Narrativ	73
3	Forschungsleitende Hypothesen	83
4	Entwicklungen 1999–2014 in Ökonomie, Politik und Managementmoden	97
4.1	Platzen der Dotcom-Blase (2000)	100
4.2	Agenda 2010 (2003).	105
4.3	Scheitern der Daimler-Chrysler-Fusion und Kernkompetenzdiskurs	111
4.4	Krise des Lean Management und des Toyotismus	116
4.5	Wirtschafts- Finanz- und Staatenkrise	119
4.6	Wiederentdeckung des deutschen Modells	148
4.7	Stellenwert der Kreativwirtschaft	168

5	Inhalts- und Diskursanalyse der deutschen Managementliteratur	173
5.1	St. Gallerer Managementmodell	176
5.2	Der „Staehle“	189
5.3	Der „Wöhe“	197
5.4	Ansatz des strategischen Managements	211
5.5	Netzwerkorganisation und Netzwerkmanagement.	218
5.6	Theorie der grenzenlosen Unternehmung.	227
5.7	Klassischer Ansatz der Unternehmensführung	235
5.8	Nischenstrategien und „hidden champions“ als spezifisch deutscher Managementtopos	238
5.9	Das unternehmerische Selbst	249
6	Kritik am neuen Geist des Kapitalismus	257
6.1	Übergeneralisierung der Managementliteratur	262
6.2	Innere Kontradiktionen	265
6.3	Falsche Beobachtungen zur Managementliteratur und Managementpraxis	270
6.4	Laissez-faire Führungsstil als empirische Negation des neuen Geistes.	272
7	Der neueste Geist des Kapitalismus	275
7.1	Die Herausbildung einer komplexen Polis.	294
7.1.1	Vom Konnektionismus zur Komplexität.	316
7.1.2	Der Einfluss Luhmanns auf die Managementliteratur	321
7.1.3	Organizational Citizenship Behavior und der neueste Geist des Kapitalismus.	325
7.1.4	Transformationale Führung als spezifischer Ausdruck des neuesten Geistes des Kapitalismus	328
7.1.5	Normative Psychometrie heutiger Wirtschaftseliten	335
7.2	Revival der industriellen Polis.	342
7.3	Stratifikationen der Arbeitswelt.	347

7.4	Aktuelle Firmenslogans als Exempel des neuesten kapitalistischen Geistes	350
8	Die Erneuerung der Kritik	359
8.1	Sozialkritik	378
8.2	Künstlerkritik	409
8.3	Ideologiekritik	417
9	Generierte Ergebnisse	425
10	Diskussion der Ergebnisse	455
11	Politische Theorie gegen Fatalismus	465
12	Literatur	475
13	Anhang: Abbildungsverzeichnis	505
14	Anhang: Verwendeter Fragebogen	507
	Danksagung	520

1 Prolog

Die Komplexität der zeitgenössischen kapitalistischen Gesellschaft erscheint heute mehr denn je als eine ungeheure Sammlung von Undurchdringlichkeit. In besonderem Maße trifft dieses Gefühl auf die Entwicklung der Wirtschaft innerhalb der Gesellschaft zu (LUHMANN: 1994), welche zunehmend dynamisiert, vernetzt und vor allem komplex ist (vgl. ROTHLAUF 2014: 31; SIMON: 2012; MALIK: 2011; LUHMANN: 1994). Diese Undurchdringlichkeit lässt sich nicht durch einen orthodox-marxistischen Ansatz, welcher nur auf die ökonomische Basis recurriert (vgl. MARX: 1977; MARX/ENGELS: 1972), lösen. Es bedarf der Dialektik von ökonomischer Basis und geistigem Überbau im Sinne eines kapitalistischen Geistes (WEBER: 1920). Das Verständnis dieses dialektischen Zusammenspiels (vgl. HEGEL: 1986; kritisch: LUHMANN: 1994) ist die Voraussetzung für die Möglichkeit einer adäquaten kategorialen Erfassung des zeitgenössischen Kapitalismus, und damit seiner möglichen Kritisierbarkeit, sofern diese, wie in dieser Dissertation, ein Ziel der theoretischen Analyse ist (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Eines erscheint innerhalb dieser Dialektik zwingend: Wenn sich die ökonomisch-kapitalistische Basis verändert, so muss auch sein ideologisch-legitimatorischer Überbau im Sinne eines kapitalistischen Geistes sich verändern. Daraus resultiert die basale Annahme, dass vom ursprünglichen protestantisch-kapitalistischen Geist (WEBER: 1920) es eine Fortentwicklung zu einem neuen Geist des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), gab, jedoch nicht so direkt und quasi-linear, wie es im Ausgangswerk dieser Dissertation, dem Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) beschrieben wird. Jedoch gibt es auch, und das wird die zentrale These dieser Dissertation sein, eine weitere Metamorphose des kapitalistischen Geistes hin zu einem neuesten kapitalistischen Geist, dessen Genese, Polyvalenz und Konsequenzen in dieser Dissertation umfassend beschrieben, elaboriert und, einer Traditionslinie

kritischer Theoriebildung folgend (vgl. JÄEGGI: 2014; JÄEGGI/LOICK: 2013), kritisiert werden.

Eine wesentliche Essenz des heutigen Kapitalismus ist seine Dynamik (DEUTSCHMANN: 2008; HENGSBACH: 2008; BRÖCKLING: 2007), insbesondere im globalen Maßstab (ROTHLAUF: 2014). Die Elaboration dieser kapitalistischen Dynamik war der wesentliche analytische Punkt schon im Kommunistischen Manifest (MARX/ENGELS: 1972). Jedoch ist die kapitalismusimmanente Dynamik in den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Volkswirtschaftslehre (vgl. MANKIW/TAYLOR 2008; BASSELER/SCHEELE/UTECHT: 2002), die oft nach Gleichgewichtsmodellen zur Beschreibung kapitalistischer Realität sucht (kritisch: DEUTSCHMANN: 2008; HENGSBACH: 2009), nicht immer verstanden worden (HEUSER 2008; LUHMANN 1994b: 54).

Eine wesentliche Spiegelung dieser Dynamik sowie der grundlegenden Mechanismen und Funktionsweisen des Kapitalismus findet jedoch in besonderem Maße in der betriebswirtschaftlich orientierten Managementliteratur statt, welche paradigmatisch den normativen Rahmen kapitalistischer Eliten spiegelt (BOLTANSKI & CHIAPELLO 2006: 91). Daher ist es plausibel anzunehmen, dass diese einen wesentlichen theoretischen Fundus für das Denken der Entscheiderinnen und Entscheider darstellt. Dieses Denken, welches insbesondere in der betriebswirtschaftlichen Managementliteratur von unvergleichlicher Reinheit und Transparenz ist, stellt ob der Hegemonie und Diffusion des ökonomischen Denkens in verschiedenste gesellschaftliche und politische Diskurse (vgl. SCHIRRMACHER: 2013) sowie den in ihnen enthaltenen ideologischen Semantiken einen bedeutsamen Quellenschatz für die politische Theorie, aber auch für kritisch-theoretische sozialwissenschaftliche Ansätze dar. Sofern ein relevanter Nexus zwischen Managementliteratur und den durch sie generierten Arbeitskontexte im Sinne eines adäquaten Theorie-Praxis-Transfers gegeben ist, sorgt die Managementliteratur wesentlich für die Arbeitsgestaltung, und damit mittelbar für die Gestaltung eines wesentlichen Teils der Wachzeit abhängig Beschäftigter. Damit hat sie eine partiell determinierende Wirkung auf die sozioökonomischen Rahmenbedingungen vieler Mitglieder der Gesellschaft. Gerade in diesem Sinne sind die Semantiken der Managementliteratur ob ihrer Konsequenzen hochpolitisch, da Managementpraktiken Lebensbedingungen determinieren und regulieren. Damit sind sie ein wichtiges, noch viel stärker zu explorierendes Feld politikwissenschaftlicher Analyse.

Die Managementliteratur selbst ist als das wesentliche Reflexionsinstrument bzw. der normative kapitalistische Rahmen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 91) des gesellschaftlichen Subsystems Wirtschaft (LUHMANN: 1994). Sie ist weiterhin eine besonders interessante Quelle sozialwissenschaftlicher Analyse, da es vielfältige Analogien zwischen der Gestaltung eines politischen Gemeinwesens und einem Unternehmen gibt. In beiden durchziehen sich Machtverhältnisse und Hierarchien, welche die jeweiligen Mitglieder beeinflussen. Die Verfassung eines Gemeinwesens findet zunehmend ihr Analogon in Corporate Governance Richtlinien und teilweise auch in Unternehmensleitbildern. Der Geist des Kapitalismus als ein Theorem auf der Makroebene weist vielfältige Ähnlichkeiten mit dem Konstrukt der (gelebten) Unternehmenskultur (SCHEIN: 1987) auf. In diesem Sinne sind gegenseitige theoretische Befruchtungen von Politikwissenschaften und Betriebswirtschaftslehre nicht nur anzunehmen, sondern auch wahrscheinlich. Auch hierzu soll diese Dissertation einen Beitrag leisten.

Durch die direkte Analyse der Managementliteratur, wie sie die beiden französischen Soziolog*innen Luc Boltanski und Eve Chiapello vornehmen, findet eine für Sozialwissenschaften eher unübliche, aber doch sehr produktive Methodik des Erkenntnisgewinns statt. Hier wird nicht das Management bzw. der Kapitalismus als System, theoretisiert (vgl. MARX: 1977), sondern es wird ein Bezug auf die für diese relevante Literatur genommen. Managementliteratur wird aus einer kritischen Perspektive rezipiert. Sie gehen, was die Denkbasen der Agenten und Prinzipale des Kapitalismus angeht, direkt ad fontes. Innerhalb des theoretischen Dickichts und der Vielzahl konkurrierender Ansätze in der Managementliteratur (STAEHLE 1999: 66) finden sie eine theoriebasierte Systematik, die aktuelle Managementlehre hermeneutisch verdichtet und auf ihre impliziten und expliziten Normativismen hin überprüft (vgl. FORST: 2015; POTTHAST: 2001). Damit bleibt die Frage der konkreten Rechtfertigungsordnungen (vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007), welche im Management hegemonial ist, auf der Tagesordnung, und damit die Frage nach dem je aktuellen kapitalistischen Geist.

Genau diese Herangehensweise war prägend für das opus magnum von den französischen Soziologen Luc Boltanski und Eve Chiapello (1999), welches den Titel „Le nouvel esprit du capitalisme“ trug. Auf Deutsch erschien dieses Werk 2003 und in der zweiten Auflage 2006 mit dem Titel „Der neue Geist des Kapitalismus“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Hier wurde die Entwicklung der Managementliteratur in Frankreich, insbesondere in den Sechzigern und Neunzigern,

sowie das dialektisches Wechselspiel zwischen Kapitalismus und Kritik, mit- samt einer theoretischen Distinktion der Kapitalismuskritik in Künstlerkritik und Sozialkritik, untersucht. Ein genuin politisches Metaziel des theoretischen Ansatzes eines neuen Geistes des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 31) war es, zu verstehen, warum die Kritik so schwach geworden ist (was unter anderem in dem Epilog „Soziologie gegen Fatalismus“ zum Ausdruck kommt). Denn von einer „Lust zur Kritik“, wie eine jüngere Linkspublikation genannt wird (KALMRING: 2013), kann derzeit kaum die Rede sein.

Es sollte vor allem aber auch ein holistischer Theorierahmen zur Verschiebung der der Managementdiskurse gegeben werden und somit auch die Transformationen der Managementpraxen von den Sechzigern bis zu den Neunzigern beleuchtet werden, die dann eben in einem „Neuen Geist des Kapitalismus“ kulminierten. Hierzu ist schon vorab zu bemerken, dass mit eben diesem holistischen Anspruch von den in den Sozialwissenschaften hegemonialen mikro- und mesotheoretischen Rahmen abgewichen wird. Gleichzeitig aber ist der Ansatz eines neuesten Geistes des Kapitalismus nicht der einzige Theorierahmen, welcher eine Deskription kapitalistischer Transformationen liefert. Die Abgrenzung zu konkurrierenden theoretischen Ansätzen wird im Theorieteil zu leisten sein.

Das Buch selbst hat in den deutschen Sozialwissenschaften eine entsprechende Rezeption erfahren (vgl. u. a. BOGUSZ: 2010; POTTHAST: 2001; KOPPETSCH: 2004; BRÖCKLING: 2007; DÖRRE 2009: 35). Diese war überwiegend wohlwollend und wertschätzend, wenngleich kritische Aspekte nicht ausgespart wurden. Vor allem beschied sie diesem Werk das Schließen einer theoretischen Lücke. Ein vergleichbares Werk wie „Der neue Geist des Kapitalismus“ liegt, nach Kenntnis des Autors, bisher in Deutschland nicht vor.

Eine notwendige methodische Einschränkung innerhalb des neuen Geistes von Boltanski und Chiapello ist natürlich die Fokussierung auf die französische Managementliteratur und dementsprechend die französische Volkswirtschaft. Dies schränkt entsprechend die Generalisierbarkeit und Analyse der Resultate und Prinzipien des neuen Geistes des Kapitalismus ein. Diese Einschränkung der Generalisierbarkeit erscheint gerade vor dem Hintergrund, dass die Theoriekonzeption des neuen kapitalistischen Geistes als Verschiebungsdeskription des Kapitalismus kategorial natürlich universell angelegt ist, bedeutsam. Denn

allerspätestens heute muss dem Kapitalismus eine globale Geltung zugeschrieben werden (HOBSBAWN 2012: 15).

Ebenso hat sich natürlich trotz des Bemühens um Aktualität hat sich inzwischen auf Ebene des kapitalistischen Seienden und somit natürlich auch der Managementebene vieles verändert. Das Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ selbst ist natürlich auch kritisiert und theoretisch erweitert worden, worauf in der Kritik des Werkes eingegangen werden wird.

Die besondere Bedeutung des Werkes liegt darin, dass es einen breiten Theorierahmen zur Beschreibung neuer Managementpraktiken legt und darüber hinaus mit den Topoi der projektbasierten Polis und des allgegenwärtigen Konnektionismus ein plausibles Metanarrativ zum Verständnis des postmodernen Kapitalismus und seiner Metamorphosen liefert. Aus wissenschaftlicher Sicht aber ist bedeutsam, dass der vorgelegte Theorierahmen vielfältige theoretische Anschlussmöglichkeiten, aber auch Möglichkeiten empirischer Verifikationen bietet. Denn der neue Geist des Kapitalismus war auf einen bestimmten geographischen Raum begrenzt und hat sich seinem Wandel von den Sechzigern auf den Neunzigern auch auf zwei historische Zeitepochen konzentriert. Zudem fällt natürlich auf, dass sich auch dieses Buch sehr stark im Rahmen französischer Diskurse und Denksysteme bewegt. Genau an diesen wissenschaftlichen Limitationen soll diese Dissertation ansetzen, und dies in vierfacher Hinsicht.

Erstens soll konkret untersucht werden, ob die grundlegend von Boltanski und Chiapello (1999, 2003, 2006) postulierten Prinzipien und Mechanismen des neuen Geistes des Kapitalismus, wie die Dialektik von Kapitalismus und Kritik, die Inkorporierung der Künstlerkritik in die Managementliteratur und die hegemoniale Emergenz der projektbasierten Polis so auch für Deutschland bzw. die relevante deutschsprachige Managementliteratur geltend gemacht werden kann. Dies ist gerade deshalb von Relevanz, weil die grundlegende Wirtschaftsstruktur in Deutschland offenkundig von der anderer, vergleichbarer europäischer Länder differiert (vgl. SIMON 2012:55). Diskurse über „Mittelstand Management“ (mehrfaches Thema des „Economist“ in der Krise), oder mittelständische „Hidden Champions“ (SIMON: 2012; SIMON: 1997), die neue Betrachtung von Familienunternehmen als neuer kapitalistischer Avantgarde (BUTZLAFF 2015: 73) sowie die besondere Bedeutung der produzierenden Industrie (welche sich an sehr gut an der Abwrackrämie als Rettungsanker der Autoindustrie exemplifiziert) ergeben hier erste Evidenzen. Nämlich dafür, dass erhebliche Zweifel an

einer einfachen theoretischen Extrapolation des neuen Geistes des Kapitalismus von Frankreich auf Deutschland angebracht sind.

Zweitens wird im Neuen Geist des Kapitalismus direkt hervorgehoben, dass für Frankreich Industriebeziehungen typisch seien, und nicht der Korporatismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 231), wie er insbesondere in Deutschland vorherrschend ist. Das impliziert, dass nicht nur die objektivierte Makrostruktur der deutschen Wirtschaft different ist, sondern auch die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern, Arbeitgebern und dem Staat (WÖHE/DÖRING 2010: 62), was dann sicher auch in der Managementliteratur anders reflektiert wird und in der Konsequenz wohl auch zur Folge hat, dass hierzulande ein anderer Geist des Kapitalismus vorherrscht. Inwieweit hier tatsächlich qualitative Differenzen vorliegen, wird eine der Kernfragen dieser Dissertation sein.

Drittens soll betrachtet werden, ob die im Neuen Geist des Kapitalismus postulierten Arrangements von Rechtfertigungsordnungen als Gerechtigkeitsstrukturen (vgl. WALZER: 2006), sogenannten Poleis (vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) und ihre Verschiebungen sich tatsächlich so verhalten, wie es das Metatheorem des neuen Geistes des Kapitalismus vorsieht. Insbesondere die postulierte zunehmende Hegemonie der projektbasierten Polis, welche in all ihren Konsequenzen sehr eindrucksvoll geschildert wird, sollte als theoretische Einschätzung nicht einfach kritiklos affirmiert werden. Vielmehr ist zu elaborieren, ob der an die projektbasierte Polis gekoppelte neue Geist des Kapitalismus nicht auch inzwischen selbst durch einen neuesten Geist des Kapitalismus überholt ist. Hierbei ist die zentrale Annahme, dass der neueste Geist des Kapitalismus vor allem durch die ungeheure Komplexität, aber auch eine neuerlich veränderte Normativität sowie veränderte strukturelle Rahmenbedingungen (insbesondere jene der Digitalisierung) emergiert.

Natürlich ist Komplexität kein neues Phänomen, und bereits in der Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno wird von der Undurchdringlichkeit, welche notwendig den gegebenen Status quo festschreibt, die Rede:

„Undurchdringlich für jeden Einzelnen ist der Wald von Cliques und Institutionen, die von den obersten Kommandohöhen der Wirtschaft bis zu den letzten professionellen Rackets für die grenzenlose Fortdauer des Status sorgen.“ (HORKHEIMER/ADORNO 1969: 45).

Eine Basalprämisse dieser Dissertation ist jedoch, dass einen dialektischen Umschlag der Komplexität von gestiegener Quantität zu einer neuen Qualität

gab und gibt, und damit die Komplexität selbst sowohl zum permanenten Begleitumstand gegenwärtigen kapitalistischen Handelns ist, und die proliferierende Komplexität die wichtigste Konstituente managerialen Handelns ist. Dies soll insbesondere durch die Auseinandersetzung mithilfe der (Post)-Krisen-Managementliteratur sowie den zeitgenössischen Managementwerken geschehen. Mögliche Diskursverschiebungen, semantische und topologische Untersuchungen sind hier entsprechend durchzuführen. Konkret soll betrachtet werden, inwieweit die Theorie der projektbasierten Polis inzwischen nicht schon durch eine komplexe Polis überholt worden ist. Deren Konfiguration wird später natürlich beschrieben und ihre postulierte Emergenz verifiziert werden.

Die Möglichkeit der Emergenz einer neuen Polis ist explizit in dem dezidiert unabgeschlossenen Theorierahmen des Neuen Geistes des Kapitalismus offen geblieben (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Vor allem ist sie sowohl angesichts der Beschleunigung aller gesellschaftlichen Verhältnisse (ROSA: 2012; ROSA: 2005) und den enormen krisenbedingten kapitalistischen Verschiebungen auch nach einer solch kurzen Zeit denkbar.

Kurz zusammengefasst ist die Annahme die, dass das exponentielle Wachstum der gesellschaftlichen Komplexität nun zu einem qualitativen Umschwung führt, der Komplexität zur zentralen Determinante des Gemeinwesens werden lässt, woraus dann resultiert, dass heute statt einer projektbasierten Polis eben eine komplexe Polis hegemonial ist.

Viertens aber soll auch im Zuge einer notwendigen Rückbezüglichkeit der Theorie (vgl. BOURDIEU: 1987) auch das Gedankengebäude von Boltanski und Chiapello, welches die Intention der Stärkung der Kritik hatte, einer Kritik unterzogen werden. Wer den Marxismus als einen seiner Bezugsrahmen nimmt, darf sich über kritische Kritiker nicht wundern. Denn es ist zum einen möglich, dass sie bestimmte sozialwissenschaftlich geprägte Mechanismen wie zum Beispiel die Bedeutung der Sozial- und Künstlerkritik für die Managementliteratur überschätzen, während sie andere ebenso plausible Faktoren (zum Beispiel sensu Dörre (2009) die Finanzmarktorientierung) unterschätzen. Zum anderen aber kann es sein, dass die Methode der direkten Managementliteraturanalyse eben genau eine Fehlerreproduktion zur Semantik des Managements hervorbringt, nämlich dass die in der dortigen Prozesse, Mechanismen und Modelle in der betrieblichen Praxis und Arbeitswelt letztlich minoritär und elitär sind und vielleicht für die Kreativwirtschaft, Unternehmensberatungen, Freiberuf-

ler, hoch qualifizierte Dienstleistungseinrichtungen und das Finanzgewerbe adäquat sind, in vielen anderen Fällen jedoch ihren Analysegegenstand verfehlen. Einen Hinweis darauf gibt das Werk selbst, indem festgehalten wird, dass die Managementliteratur mehr mit dem betrieblichen Soll-Zustand befasst sei und folglich eine selektive Behandlung der Realität vornimmt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 92). Eine weitere, wiederholte Kritik ist die, dass der direkte Transfer von der Literatur in die Praxis einfach unterstellt, jedoch nicht empirisch verifiziert wird (SYDOW/DUSCHEK 2010; 23; STAEHLE 1999: 74).

In Deutschland ist schon der Geist des Kapitalismus 1920 im Original von Max Weber konzeptualisiert worden (WEBER: 2010). Ob der vielen Verschiebungen und der gestiegenen Komplexität der kapitalistischen Realität und Literatur ist es hoffentlich an der Zeit, nach dem Postulat eines neuen Geistes des Kapitalismus den neuesten Geist zumindest zu skizzieren und nun auch wieder in Deutschland nach ihm zu schauen. Seine gespenstige Gegenständlichkeit entfaltet sich, so ist zu hoffen, in der deutschen Managementliteratur. Aber eben auch in der managerialen Praxis. Denn einem zentralen Diktum von Christoph Deutschmann (2008) folgt diese Arbeit:

„Das Konzept des „kapitalistischen Geistes“ müsste entsprechend differenziert und ausgeweitet werden – eine Aufgabe, die zweifellos noch zu leisten ist.“ (DEUTSCHMANN 2008: 137)

Der neueste kapitalistische Geist soll die Antwort auf dieses Forschungsdesiderat liefern. Und damit auch einen Beitrag sowohl zur Gesellschaftstheorie als auch zur Gesellschaftskritik leisten. Er steht in verschiedenen theoretischen Traditionen, vornehmlich aber in jener der Kritischen Theorie, die auf die Managementliteratur und Managementpraxis angewendet werden wird.

2 Theoretische Basis: Der neue Geist des Kapitalismus (1999, 2006)

Luc Boltanski und Eve Chiapello (1999, 2006) haben in ihrer bahnbrechenden und sozialwissenschaftlich weithin rezipierten Studie über den „Neuen Geist des Kapitalismus“ (*Le nouvel esprit du capitalisme*) die Diskursverschiebung der Managementliteratur von den sechziger Jahren bis zu den neunziger Jahren am Fallbeispiel Frankreichs und seines Managements untersucht. Ein durchgehender Topos der Studie, und letztlich der Kern der theoretisch-diskursiven Argumentationsmechanik ist das Wechselspiel zwischen Kapitalismus und Kritik (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 85). Eine zentrale Distinktion von, wie zu zeigen sein wird, hoher theoretischer wie diagnostischer Fruchtbarkeit ist jene in Sozialkritik und Künstlerkritik. Gemäß dem Prolog des neuen Geistes des Kapitalismus wollen Boltanski und Chiapello die Schneckenhäuser sozialer, biologischer und biologischer Determinismen vermeiden (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 32 f.) und stattdessen einen kohärenten und vollständigen Theorieentwurf darlegen. Mit diesem Anspruch wird deutlich, dass sich das Werk in einem breiteren Kontext einer Form kritischer Theorie zuordnen lässt (WIGGERSHAUS: 2010; HAWEL/BLANKE: 2012), da es sich um eine holistische und zugleich kritische wie ideologiekritische Theoriebildung (STAHL: 2013; SONDEREGGER: 2013) handelt.

Mit diesem Theorieentwurf des neuen Geistes des Kapitalismus soll der postmoderne Kapitalismus, insbesondere jener durch den Konnektionismus (vgl. CHRISTIAKIS/FOWLER: 2010) geprägter Kapitalismus, mit dem Netz als neuer Organisationsform und Gesellschaftskonzeption (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 147, 187, 189) und dem Konzept der projektbasierten Polis (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 147, 155), beschrieben werden.

Max Webers Geist des Kapitalismus

Das entscheidende theoretische Vorläuferwerk zum Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ war Max Webers „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (vgl. WEBER: 2010). Weber führte seine Theorie zum Geist des Kapitalismus ein mit den Worten:

„Es ist nicht nur »Geschäftsklugheit«, was da gelehrt wird – dergleichen findet sich auch sonst oft genug – es ist ein Ethos, welches sich äußert, und in eben dieser Qualität interessiert es uns.“ (WEBER 2010: 76). Es geht also um die Herangehensweise an den Kapitalismus, um Kognitionen und Werte kapitalistischer Subjekte, um deren Subjektivierung. Letztendlich geht es um eine kollektive, kapitalismuskompatible Ideologie, um eine Legitimations- und Mobilisierungsethik, welche zur jeweils individuellen Teilhabe am Kapitalismus führt.

Diese Qualität eines kapitalistischen Geistes ist eine bestimmte Matrix aus Imperativen, normativen Ansprüchen und Werthaltungen. Vor allem aber hat sie auch eine indirekte Disziplinierungswirkung auf das Subjekt (FOUCAULT: 1994) durch die Subjektivierung dieses kapitalistischen Geistes.

Doch was ist nun der Geist des Kapitalismus? Sicher unterscheidet er sich von einer hegelianischen Konzeption eines holistisch-transzendenten Geistes (HEGEL 1986: 19). Er ist zunächst beschränkt auf das Wirtschaftsleben, ist in diesem jedoch von besonderer Bedeutung. Er ist nicht einfach nur ein Code, mit welchem die Systemtheorie die Wirtschaft versteht (LUHMANN: 1994b), sondern ein umfassender Katalog von Anforderungen, eine neue Art Benediktinischer Regeln für den zeitgenössischen Kapitalismus (*regulae sancti capitalismi*) Ein zentraler Punkt der Theoriebildung Webers zum kapitalistischen Geist (WEBER: 2010), und ein ebenso zentraler Mechanismus eines jeden kapitalistischen Geistes ist die (quasi freiwillige) Objektivierung des Menschen in den kapitalistischen Dienst:

„Der Mensch ist auf das Erwerbsleben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse bezogen. Diese für das unbefangene Empfinden schlechthin sinnlose Umkehrung des, wie wir sagen würden, »natürlichen« Sachverhalts ist nun ganz offenbar ebenso unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus.“ (WEBER 2010: 78).

Dies bleibt aktuell.

Die Persistenz des Theorems der protestantischen Ethik

Weber führt diese protestantische Ethik, als Quelle des generischen kapitalistischen Geistes, unter anderem auf die theologische Prädestinationslehre zurück, welche besagt, dass Fleiß und Reichtum im irdischen Leben ein Ausdruck von Auserwähltheit für die Himmelsphären ist (vgl. OTTMANN: 2010; WEBER: 2010). Daraus ergeben sich Werthaltungen, die nach Weber den zeitgenössischen Kapitalismus begünstigt haben und die natürlich auch bei starker persönlicher Ausprägung eine enorme Angepaßtheit an die jeweilige kapitalistische Formation bedingen (WEBER: 2010). Für Weber war die Emergenz dieser protestantische Ethik ein wichtiger Vorläufer für die Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse. Die theoretische Extension dieses Grundkonzeptes, nämlich jene einer gegenseitigen Bedingtheit eines konkreten kapitalistischen Wirtschaftens mit einem abstrakten, ihn stützenden Geist als einer passenden Ideologie, aber auch einem Mobilisierungs- und Subjektivierungsregime, welches die Partizipation am Kapitalismus sichert. Dies ist eine der zentralen Theoriekomponenten auch des neuen Geistes des Kapitalismus. Denn das zentrale Postulat (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) ist, dass es nicht nur einen kapitalistischen Geist, sondern einen je aktuellen kapitalistischen Geist geben muss, damit Menschen auch tatsächlich mobilisiert werden.

Jedoch ist ein religiös geprägter kapitalistischer Geist sensu Weber kein Anachronismus. Denn in der Tat zeigen sich noch heute christliche Wertebasen bei nicht weniger Unternehmern (MICUS 2015: 276). Webers Basaltheorem hat also nach wie vor theoretischen Gehalt und empirische Stützung. Wahrscheinlich wäre es eine Form eines „säkularen Vorurteils“ (BROWN 2013: 257), würden wir heute keinerlei religiöse Wirkung innerhalb des Wirtschaftslebens annehmen.

Ein anderes Klassikerzitat aus dem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (WEBER: 2010) aber erklärt die Theoriearchitektur sowohl Boltanskis und Chiapellos als letztlich auch dieser Dissertation. Denn es heißt: „Der heutige, zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus also erzieht und schafft sich Wege der ökonomischen Auslese der Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf.“ (WEBER 2010: 79). Dieses kapitalistische Sozialisationsregime ist nicht etwa als eine Form direkter personaler Pädagogik zu verstehen, sondern eher als eine strukturelle und ideolo-

gische Formation, welche Menschen zur kapitalistischen Partizipation bringen sein: Ein Geist des Kapitalismus.

Die Dynamisierung des kapitalistischen Überbaus

Da der Kapitalismus selbst ja mitnichten statisch ist (STREECK 2013: 11), muss sich natürlich auch sein Überbau und seine Rechtfertigungslogik permanent verändern (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass auch Organisationen selbst heute kaum noch in statischen Zuständen verharren können, sondern sich ebenfalls, gerade bei hoher Umwelt- und Marktdynamik, ständig wandeln müssen (SCHEM 2009: 17). Diese Dynamik war natürlich nach dem ersten Weltkrieg, als Weber den Geist des Kapitalismus verfasste, noch deutlich geringer als in den Neunzigern, die den Neuen Geist Boltanskis und Chiapellos (2006) als neuer Theorie hervorbrachten, sowie der jetzigen Zeit, für welche hier angenommen wird, dass sie aufgrund der vielen kapitalistischen Metamorphosen einen neuesten Geist des Kapitalismus hervorgebracht hat. Marxistisch inspiriert ließe es sich wie folgt formulieren: Der Kapitalismus hat nicht nur die Basis dynamisiert, sondern auch den jeweiligen ideologischen Überbau. Im Zuge der allgemeinen Beschleunigungslogik der Gesellschaft, insbesondere aber auch der Wirtschaft (ROSA: 2013) ist es daher plausibel und wichtig, den postulierten aktuellen Geist des Kapitalismus bereits jetzt erneut auf den Prüfstand zu stellen. Anlehnungen an den Mechanismus dieses Weberschen Theorems, der einen mit dem Protestantismus, insbesondere dem Calvinismus korrelierten kapitalistischen Geist postuliert, welcher seinerseits den Kapitalismus reproduziert und ihm als ideologische Basis dient, sind also bei Boltanski/Chiapello unübersehbar. Allerdings deduzieren Boltanski und Chiapello diesen Geist nicht aus religiös geprägten Werthaltungen, sondern säkular (vgl. TAYLOR: 2009) aus der Rezeption und Transformation der Protestbewegung von 1968. Diesen neuen Geist des Kapitalismus definieren sie (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 43) als eine Ideologie, die das Eintreten für den Kapitalismus rechtfertigt, was insbesondere nötig ist, da der Kapitalismus stets ein mobilisierungsstarkes ideologisches Regime für den Fortbestand der Kapitalakkumulation benötigt, welches möglichst viele Menschen erreichen muss (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 44).

Kapitalistische Ideologie als Kompensation mangelnder endogener Plausibilität

Die mangelnde endogene Plausibilität des Kapitalismus ist ein theoretischer Topos, welchen auch andere Autoren konstatieren (ROSA 2005; ZIZEK 2008; DÖRRE/LESSENICH/ROSA 2009). Der entscheidende Punkt ist hierbei, dass der Kapitalismus nicht endogen genügend motivatorische Effekte hervorbringt, um an ihm teilzunehmen (vgl. HABERMAS: 1973). Denn es ist ebenso zu konstatieren, dass die Beteiligung am Kapitalismus in Reinkultur im Grunde unplausibel sei. Konkret heißt es dazu:

„Der Kapitalismus ist in vielerlei Hinsicht ein absurdes System: Die Arbeitnehmer haben ihre Eigentumsrechte an dem Produkt ihrer Arbeitstätigkeit und die Möglichkeit zu einem unabhängigen Erwerbsleben verloren. Die Kapitalisten hingegen sind an einen endlosen und unersättlichen, durch und durch abstrakten Prozess gekettet, der von der Befriedigung der Bedürfnisse – und seien es auch Luxusbedürfnisse – losgelöst ist. Aus Sicht beider Protagonisten fehlt es einer Beteiligung am kapitalistischen Prozess im Grunde in erheblichem Maße an Plausibilität.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 42)

Dies erinnert an das oft skizzierte Bild des Kapitalismus als eines Fahrrades, welches nur dann nicht umkippt, wenn es nicht immer weiter seine Geschwindigkeit hält.

Theorieimmanent bedarf es also kontingent in jeder neuen Epoche eine je neue Mobilisierungsform, die das Eintreten für den Kapitalismus rechtfertigt und zur Teilnahme mobilisiert. Es muss folglich zweierlei herausgearbeitet werden, nämlich zum ersten, welche Werte und Motivatoren seitens des Managements bzw. der Betriebe genutzt werden, um diese Rechtfertigung und Legitimation zu erreichen. Zweitens ist natürlich auch zu verifizieren, ob diese Motivierungsregime auch von der Mehrheit der Bevölkerung, insbesondere der arbeitenden Bevölkerung und noch spezieller denen in Führungspositionen (PETERS/MICHEL/SONNTAG: 2014), angenommen werden, um den jeweiligen Fortbestand des Kapitalismus zu sichern. Vor allem die Frage der Rechtfertigung haben Luc Boltanski und Laurent Thevenot bereits im Vorgängerwerk zum neuen Geist, nämlich „De la justification“ analysiert (BOLTANSKI/THEVENOT: 2007). Sie muss neu beantwortet werden.

Der Kapitalismusbegriff des neuen Geistes des Kapitalismus

Der dem Theorem des Neuen Geistes des Kapitalismus zugrundeliegende der Kapitalismusbegriff, nach dem den Kapitalismus die Forderung nach unbegrenzter Kapitalakkumulation durch formell friedliche Mittel (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 39) auszeichnet, kann natürlich als eine sehr minimalistische Definition angesehen werden. Und auch mit diesem Werk wird die lange Definitionsexegese dessen, was denn genau Kapitalismus sei, nicht enden.

Nichtsdestotrotz schließt die Kapitalismusdefinition des neuen Geistes ob ihres Fokus auf die Kapitalakkumulation als kapitalistischer Teleologie an marxistische Kapitalismusdefinitionen und – analysen an, wie sie zum Beispiel im Kommunistischen Manifest (MARX/ENGELS: 1972), aber auch anderen marxistischen Werken formuliert worden sind (MARX: 1977; MARX: 1978).

Postuliert wird bezüglich der Mobilisierung der Arbeitskräfte, dass systemische Zwänge (wie z. B. das Geldverdienen) als Beteiligungsmotiv nicht ausreichend sind, sondern dass der Zwang verinnerlicht und begründet werden muss (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 45). Sozialpsychologisch betrachtet bedarf es also einer Introjektion bestimmter Normen (zum Beispiel gemäß der Self-determination theory (DECI/RYAN: 1985)). Damit geht natürlich einher, dass Werte wie Pflichtgefühl oder Hierarchiehörigkeit in Degeneration begriffen sind und höchstens in früheren historischen Epochen mobilisierend gewirkt haben. Daher stellt sich eher die Frage, was heutige Motivatoren sind.

Der Wandel des Mobilisierungsregimes

Hierbei ist dann die Deskription der kapitalistischen Mobilisierung qua Perspektive eines aufregenden und attraktiven Lebens (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003:64) besonders aufschlussreich. Dies korreliert mit der soziologischen Beobachtung, dass der sozialeHaupteffekt der Beschleunigung eine Affektverdichtung ist (ROSA: 2005), was sich auch mit dem psychologischen Topos der Optimierung der persönlichen Affektbilanz (HECKHAUSEN/HECKHAUSEN 2009; BRUNSTEIN/SCHULTHEISS 2010; HEUSER: 2008) deckt. Dieser liegt implizit eine epikureisch anmutende Hedonismuskonzeption (vgl. OTTMANN 2001: 296) zugrunde, und es wird aufzuzeigen sein, dass der Neueste Geist des Kapitalismus eine stark neo-epikureerische Komponente hat.

Weiterhin wird im neuen Geist des Kapitalismus explizit die Position vertreten, dass das Verständnis des Fortbestandes des Kapitalismus nicht ohne ein Verständnis der Ideologien (MEYER 2008: 8; HABERMAS 1973: 34), insbesondere der jeweiligen kapitalistisch instrumentalisierten Ideologien (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 48; STAEHLE 1999: 145) möglich ist. Als Rechtfertigungen bezüglich des Eintretens des Kapitalismus werden Wohlstand, Leistungsfähigkeit und effiziente Bedürfnisbefriedigung angeführt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 51). Insbesondere die Effizienz als Wert hat innerhalb der oft modellplatonischen Wirtschaftswissenschaften nahezu eine Sakralisierung erfahren (vgl. WÖHE/DÖRING 2010: 8; kritisch ROUBINI: 2011; STIGLITZ: 2010). Die Kritik einer exklusiven Messung sozialer Sachverhalte an dem ökonomischen Wert der Effizienz ist heute ein allgemeinerer Topos (vgl. SEDLACEK: 2013), als es früher war. Und kann schon fast als ein Indikator der allgemeinen Ökonomisierung angesehen werden. Klar ist, dass Wohlstand und Aufstieg, also klassisch materielle Werte nicht mehr ausreichend sind, und demgegenüber postmaterialistische Anschauungen auf dem Vormarsch (INGLEHART 1989: 489).

Was im neuen Geist des Kapitalismus letztlich aber doch versucht wird, ist zum einen eine Aktualisierung der Analyse der ökonomischen Basis, insbesondere durch den empirischen Teil des neuen Geistes des Kapitalismus, der sich dem französischen Arbeitsmarkt zuwendet. Aber es gibt zweitens auch einen Impetus auf die bestimmte kapitalismusimmanent notwendig seiende Form einer bestimmten, epochenspezifischen Form des kapitalistischen Geistes. Denn es wird ja auch offen selbst in der Managementliteratur konzediert, dass Profit per se kein motivierendes Ziel mehr ist (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 99).

Die theoretische Faszination des neuen Geistes des Kapitalismus

Theoretisch erhellend an dem opus magnum von Boltanski und Chiapello ist im allem voran der sozialwissenschaftliche Metablick hinter die Theoreme und Postulate der Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Betriebswirtschaftslehre (hierbei mit besonderem Fokus auf Theoreme der Neuen Institutionenökonomik wie die Prinzipal-Agenten-Theorie und die Transaktionskostentheorie) und die Organisationstheorie (vgl. SCHREYÖGG: 2008), und im Speziellen die politisch-ideologische Einordnung spezifischer Theorien. Diesen metatheoretischen Blickwinkel liefern konkurrierende theoretische Ansätze nicht (was

wiederum die theoretische Distinktheit und Interessantheit des Ansatzes des neuen Geistes des Kapitalismus bedingt). Es wird der instrumentelle und politisch-konsequentielle Wert bestimmter Theoreme beleuchtet, und zugleich ideologiekritisch analysiert. Damit findet in kritischer Absicht eine Politisierung ökonomischer Theorien statt, welche im Selbstverständnis der Autoren anderer wirtschaftswissenschaftlicher Werke zumeist als extrapolitisch betrachtet (und somit naturalisiert) werden (vgl. MAIHOFER: 2013). Ebenso werden diese wirtschaftswissenschaftlichen Theoreme somit einer Kritisierbarkeit zugeführt und somit anschlussfähig an Kritische Theoriebildung gemacht.

So wird zum Beispiel die Transaktionskostentheorie als die neue Form der Hierarchiekritik persifliert (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 109) oder Vertrauen als Leitmotiv und Leitideologie der Netzwerk-Ideologen beschrieben (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 178). Dies ist ein Beispiel für eine der zentralen Stossrichtungen der Kritik, dass der Kapitalismus zunehmend genuin menschliche Affekte und Relationen in sein Wirken inkludiert, was wiederum anschlussfähig an Klaus Dörres (2009) Theorem der kapitalistischen Landnahme ist, wobei diese Landnahme inzwischen immer stärker die Subjekte ergreift. Es bleibt also festzuhalten: Aus der genuin sozialwissenschaftlichen Analyse und Kritik ökonomischer Konzepte, die sich im neuen Geist des Kapitalismus findet, ergibt sich oft eine theoretisch sehr erfrischende Perspektive auf zentrale Theoreme und Konzepte der Wirtschaftswissenschaften. In diesem Sinne ist das Werk von Boltanski und Chiapello durchaus auch als ein Beitrag zu einer Kritischen Wirtschaftswissenschaft zu betrachten (vgl. STIGLITZ: 2010).

Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus und Kritische Wissenschaften

Der neue Geist des Kapitalismus fokussiert also auf einen klassischen Topos Kritischer Wissenschaften, nämlich jenen, dass die Wirtschaftswissenschaften stets ökonomische Aspekte vom gesellschaftlichen Gefüge separiert betrachtet. Trotzdem aber hat nach dem Einzug der konsequentialistischen Moral des Utilitarismus (kritisch: POLANYI 1978: 59), als faktisches moralisches Monopoltheorem der Managementliteratur und Wirtschaftswissenschaften sowie der Wissenschaftstheorie (GREIF 2007: 24), auf einmal alles einen gesellschaftlichen Nutzen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 50). Nutzenfunktionen und die Betrachtungen von Grenzkosten, aber eben auch Grenznutzen (vgl. u. a. MANKIV/TAYLOR:

2008), sind seit der marginalistischen Revolution wesentliche Topoi der Wirtschaftswissenschaften.

Dieses intellektuelle Schisma zwischen einer quasi extragesellschaftlichen sich verstehenden Ökonomie in der Grundlegung der Theorie im Mainstream (vgl. SEDLACEK: 2012), welche wie ein kapitalistischer Mythos wirken kann (HENGSBACH 2008: 179) auf der einen Seite, andererseits aber die Legitimierung ökonomischen Handelns am (stets abstrakt bleibenden) gesellschaftlichen Nutzen (vgl. BASSELER/HEINRICH/UTECHT: 2002) ist nicht nur ein theoretisch-intellektuelles, sondern in der Konsequenz ein politisches Problem. Viel problematischer ist jedoch, dass Nutzen, oft auch nur implizit schlicht mit Wohlstand gleichgesetzt wird, einem der Grundpfeiler kapitalistischer Legitimation (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 50 f.). Dies ist aber unter anderem durch das Wohlstandsparadox, welches besagt, dass wir trotz enormer Erhöhung des materiellen Outputs nicht glücklicher geworden sind (HEUSER: 2008), widerlegt worden.

Basalthorem der Rechtfertigungsordnungen: cités, Poleis

Im französischen Original ist im neuen Geist des Kapitalismus von verschiedenen „cités“ die Rede (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 1999). Hier gibt es natürlich verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten. Während in dem Werk „Über die Rechtfertigung“ eher von Gemeinwesen die Rede ist, wurde in der deutschen Übersetzung des neuen Geistes des Kapitalismus bewußt der Terminus der Polis gewählt. Diese meint jedoch die verschiedenen Rechtfertigungsordnungen. Dennoch ist der Rückgriff auf das Konzept der Polis theoretisch erhellend.

Dies ist aus der Sicht der Politischen Theorie interessantes Element der Theoriearchitektur des neuen Geistes des Kapitalismus, da hiermit ein Rückgriff auf das antike griechische Konzept der Polis getan wird (vgl. OTTMANN 2001a; OTTMANN 2001b). Etymologisch betrachtet (GEMOLL 2006: 657) beschreibt eine Polis wesentlich einen Staat, einen Stadtstaat oder eben ein Gemeinwesen. Dieses Konzept, appliziert auf den soziologischen Kontext, wird wie folgt definiert: „[...] Gesellschaftsstrukturen mit Rechtfertigungsimperativ bilden allgemeine Konventionen, die gemeinwohlorientiert und universell gültig sind: Die Polis.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 61).

Dabei wird normativ postuliert, dass diese Poliskonzepte (vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) jeweils mit Gerechtigkeitsstrukturen zusammenhängen. Das

Konzept der Gerechtigkeit selbst ist einer der diffizilsten Topoi der Politischen Theorie. Dementsprechend gibt es eine breite Vielfalt von Gerechtigkeitsansätzen (vgl. SANDEL: 2013). Der Versuch einer kohärenten Theorie der Gerechtigkeit ist historisch unternommen worden (RAWLS: 1979), ebenso die Einteilung der Gerechtigkeit in verschiedene Sphären (WALZER: 2006).

Wichtig ist hierbei insbesondere, dass die Gerechtigkeitssemantik einer projektbasierten Polis (vgl. HESSINGER/WAGNER: 2008) sehr prekär ist, da in einer projektbasierten Polis Gerechtigkeitsstrukturen erstens nicht der Netzlogik per se inhärent sind, sie vor allem aber präventiver Natur seien (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 178). Folgerichtig wird antithetisch dem polisimmanenten Gerechtigkeitsprinzip die Netzlogik entgegengestellt, die resultativ keiner Gerechtigkeitsnorm bedarf (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 150). Dies entspricht auch der kritischen Problematisierung des Netzbegriffs bzw. der Netzmetapher wie sie im neuen Geist des Kapitalismus vorgenommen wird. Denn der postulierte notwendige Nexus von Polis und Gerechtigkeitsstruktur birgt die theoretische Implikation (welche an späterer Stelle auch entsprechend entfaltet werden wird), dass eine mögliche neue Polis auch ein neues, immanentes Gerechtigkeitsprinzip haben muss.

Rechtfertigungsordnungen und Gerechtigkeitsgrammatiken

Das Konzept der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen samt der Taxinomie von erleuchteter Polis, familienweltlicher Polis, Reputationspolis, bürgerweltlicher Polis, marktwirtschaftliche Polis und industrielle Polis sowie eben als neuester Form der projektbasierten Polis (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 63; vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007), geht fundamental (neben der Annahme, dass eine Gesellschaft leitender Gerechtigkeitsnormen und -prozeduren bedarf) davon aus, dass die Polis selbst auch das gesellschaftliche Gefüge in besonderem Maße beschreibt. Ebenso impliziert das Konzept, dass es innerhalb einer Gesellschaft simultan gültige Rechtfertigungsordnungen geben kann. Jedoch unterscheiden sich Gesellschaften (und Managementliteratur) in der jeweiligen kontingenten Ausprägung dieser Rechtfertigungsordnungen.

In einer historischen Chronologie der Poleis wird der erste Geist des Kapitalismus als Hybridisierung der familienweltlichen und marktwirtschaftlichen Polis betrachtet werden und der zweite Geist als Kompromiss zwischen Industriepolis und bürgerweltlicher Polis. Der dritte kapitalistische Geist ist geprägt

durch die projektbasierte Polis, für die auch ein Universalanspruch und deren Allgemeingültigkeit angenommen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 57). Während die historische Herleitung und Taxinomie der Poleis wohl Plausibilität beanspruchen kann und für die ersten beiden historischen Epochen samt ihrer Rechtfertigungsarrangements plausibel erscheint, sollte das Generalisierbarkeitspostulat des dritten kapitalistischen Geistes sehr kritisch beleuchtet werden.

Denn gerade einfache Tätigkeiten, aber auch sehr standardisierte Tätigkeiten (z. B. im Einzelhandel, im Call-Center) entsprechen üblicherweise eher alt-weberianischen Prinzipien von Kontrolle und Standardisierung. Hinzu kommt, dass keine Mechanismen und Beweise für die jeweilige historische Geltung dieser Rechtfertigungsordnungen dargelegt werden.

Die Konsequenzen des jeweiligen kapitalistischen Geistes

Aus dem kapitalistischen Geist ergeben sich jeweils bestimmte Managementpraktiken als logische und legitime Derivate des jeweiligen kapitalistischen Geistes, welche dann sowohl einer theoretischen wie empirischen Prüfung zugänglich sind. Innerhalb der betriebshistorischen Betrachtung real angewandter Managementprinzipien wird innerhalb des neuen Geistes postuliert, dass die Lösungen der Sechziger die Dezentralisierung, die Stärkung des Prinzips der Meritokratie (vgl. WALTER/MARG 2015: 306), das Management by Objectives sowie die Einschränkung der Autonomie von Stelleninhabern durch das Stellenprofil seien (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 102). Die sich hier anschließende Frage ist natürlich die, inwieweit dies wirklich epochenkontingente Managementmethoden und -prinzipien sind, oder ob sie nicht doch heute eine stärkere Aktualität aufweisen. Denn gerade das Führen über Zielvereinbarungen, welches mit heutigen Management-Support-Systemen stark durch Kennzahlen gestützt wird (siehe die Bedeutung von Key Performance Indicators (KPI)), ist hochaktuell. Die anhaltende Bedeutung der Prinzipien der industriellen Polis (Planung, Standardisierung, Effizienz) kann noch heute festgestellt werden. Der grundlegende Mechanismus ist also der, dass sich aus bestimmten kapitalistischen Geisteskonfigurationen sowohl bestimmte Rechtfertigungen von Managementhandeln als auch Managementpraktiken selbst hervorbringen.

Zentrale Prinzipien und Anforderungen des neuen Geistes des Kapitalismus

Der in den Neunziger Jahren entstehende Neue Geist des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 110 ff.) sei geprägt durch Unternehmen, die aus einem Kern bestehen sowie mit diesem unternehmerischen Nukleus vernetzten Organisation und Subsystemen, woraus dann neue, tendenziell Hierarchien entstehen. Leitungsspannen von 20–30 Angestellten seien in diesen flachen Organisationen akzeptabel. Der bzw. die Vorgesetzte spielt, so die Annahme des neuen Geistes des Kapitalismus, heute stärker die Rolle des Koordinators, ja des Coaches, statt des Vorgesetzten, und es gibt eine obsessive Fixierung auf Flexibilität als Wert. Vertrauen als gesellschaftlicher und Managementtopos gewinnt deutlich an Wert (SYDOW/DUSCHEK 2010: 74; BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 125; STAEHLE 1999: 409), was unter der Prämisse einer komplexeren Welt Niklas Luhmanns (1994a; 1994b) Ansicht stärkt, dass Vertrauen ein Mechanismus zur Komplexitätsreduktion ist.

Die zentralen Anforderungen, die jetzt im neuen Geist des Kapitalismus an die einzelnen Individuen gerichtet werden, sind heute Polyvalenz, Arbeitsplatzflexibilität, Lernkompetenz, Anpassungsfähigkeit, Kommunikative Kompetenz, Einsatz und Beziehungsmanagement (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 144; vgl. BRÖCKLING 2007: 74–75). Dies entspricht einer Aufwertung sogenannter *soft skills* (vgl. JANSEN/MELCHERS/KLEINMANN: 2012; SCHERP: 2010) gegenüber früher relevanten *hard skills* wie fachlicher Eignung.

Daraus wird ersichtlich, dass es heute eben nicht mehr nur um den Verkauf der Arbeitskraft, sondern letztlich um die gesamte Persönlichkeit geht, da es inzwischen selbst um die Kommodifizierung von Authentizität geht (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 145–146). Gerade Deutschland, welches lange als Servicewüste verschrien war, dürfte jedenfalls in dieser Hinsicht viel Betätigungsfläche für den neuen Geist des Kapitalismus abliefern.

Employability als Schlüsselkonzept des neuen Geistes

Ein anderer, zentraler Schlüsselbegriff des neuen Geistes des Kapitalismus ist jener der Employability (vgl. SCHAPER 2011b: 503). Dieser besagt, dass Menschen sich aktiv darum kümmern müssen, ihre Fähigkeiten beständig auszubauen,

um beschäftigungsfähig zu sein, und insbesondere zu bleiben. Ein Implikat dessen ist, dass die individuelle Reproduktionsarbeit jetzt stärker der Employability gewidmet werden muss (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 139), wenn all diese Anforderungen erfüllen werden sollen. Damit geht natürlich eine enorme Dauerbelastung sowie das Gefühl einer fehlenden Zeit einher. Man hat ständig im Hinterkopf, dass man sich weiter beschäftigungsfähig halten könnte bzw. müsste (BRÖCKLING: 2007), und die Angst, angesichts der ökonomischen und gesellschaftlichen Beschleunigung abgehängt zu werden, steigt (ROSA: 2012; ROSA: 2005). Das harte volkswirtschaftliche Korrelat des differentiell ausgeprägten Grades an Beschäftigungsfähigkeit ist die Spreizung des Arbeitsmarktes in jene Bereiche, in denen Fachkräftemangel herrscht und Stellenbesetzungen nicht gelingen, und auf der anderen Seite teils hohe Arbeitslosenquoten in Jobs mit niedriger Qualifikation (vgl. IAB 2012: 24). Fachkräftemangel in bestimmten Regionen und Sektoren steht Langzeitarbeitslosigkeit simultan gegenüber. Was im neuen Geist des Kapitalismus also wesentlich beschrieben wird, ist eine Transformation des früheren Sicherheitsmodells am Arbeitsmarkt, denn die klassische Arbeitsplatzsicherheit (welche durch die allgemeine Prekarisierung eingeschränkt wurde) wird durch die Bereitstellung von Employability substituiert. Durch anregende Tätigkeiten, möglichst mit vielen Projektwechseln und verschiedenen Tätigkeitsbereichen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 158), also vielen herausfordernden Stressoren (vgl. PODSAKOFF/LEPINE/LEPINE: 2007; LEPINE/PODSAKOFF, LEPINE: 2005), soll Beschäftigungsfähigkeit sichergestellt werden, welche dann klassische Arbeitsplatzsicherheiten wie etwa den Kündigungsschutz substituieren soll, was jedoch in der Konsequenz die Prekarisierungsdynamik am Arbeitsmarkt erhöht. Der Verlust an Sicherheit, welcher der Fokussierung auf Employability zugrunde liegt, wird seitens der Managementeliten bewußt nicht thematisiert, obgleich die notwendige Konsequenz dessen das „Regime der Prekarisierung ist“ (LOREY: 2013). Stattdessen wird das lebenslange Lernen als grundlegend positiv dargestellt. Die diskursive Verschiebung von Arbeitsplatzsicherheit zu Employability kann als neoliberale Ideologie erster Güte (vgl. BOURDIEU: 2015) betrachtet werden.

Dialektisches Wechselspiel von Kapitalismus und Kritik

Der grundlegend postulierte Mechanismus im Neuen Geist des Kapitalismus ist ein dialektisches Wechselspiel zwischen den in der Theorie beschriebenen Managementpraxen und der Kritik an den Ideen der Managementpraxen, welche dann wiederum zu neuen Managementtechniken führen. Dieser Zusammenhang wird als monokausal verstanden und theoretisch konzipiert, was, gerade für die jüngste Zeit, nicht immer plausibel ist (HESSINGER/WAGNER 2008: 72). Natürlich stellt sich die Frage, ob die Kritik als Einflussquelle der Transformation des kapitalistischen Geistes tatsächlich exklusiv wirksam ist und wie stark ihre Bedeutung tatsächlich ist. Natürlich sind die Exponenten der Kritischen Theorie hier sehr optimistisch (vgl. CELIKATES: 2009), dennoch müssen Zweifel erlaubt sein.

Dadurch, dass der Kapitalismus notwendig ein Rechtfertigungsimperativ hat (welches in einem jeweiligen kapitalistischen Geist mündet), wird gerade durch diesen die Möglichkeit der Kritik eröffnet (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 61). Dennoch hat der Kapitalismus gemäß dem Theorem des neuen Geistes die besondere Fähigkeit, Kritik an ihm aufzunehmen und zu transformieren, statt zu Repression greifen zu müssen, wie es sonst häufig geschieht.

Inkorporierung der Künstlerkritik?

Dass es eine Inkorporierung von Themen der Künstlerkritik auch in Deutschland gegeben hat, soll damit nicht grundsätzlich bestritten werden, jedoch der Grad dieser Inkorporierung und deren Exklusivität als Verursachung der Veränderungen des kapitalistischen Geistes. In der Auswertung von Managementbefragungen wird folgendes festgehalten:

„Die Jungunternehmer entdeckten das Flair des Signums der »Fortschrittlichkeit« und eigneten sich diese Metapher, die im Gefolge von 1968 auf so begeisterte Resonanz gestoßen war, nun auch für die eigene »Performance« an. Auch sonst bedienten sie sich unbefangenen des Vokabulars und einiger Postulate der Gegner aus der »Neuen Linken«. Selbst die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände diagnostizierte nun 1974 ein »Theoriedefizit« in den eigenen Reihen. Zum Renner im Kreise von Big Business wurde ein Seminar mit dem Titel »Marxismus für Manager«.“ (WALTER/MARG 2015: 291–292). Teil-

weise zeigt sich also tatsächlich eine Öffnung für die Ideen von 1968. Dies passt auch insofern, als dass die Bewegung von 1968 auch als „Regime der Unruhe“ (BRUNKHORST 2016: 71) bezeichnet wird, und damit hervorragend kompatibel mit dem dynamischen Kapitalismus ist.

Insofern bedarf es des Zweifels, ob die Inkorporierung der Künstlerkritik tatsächlich den Stellenwert hat, der ihr im neuen Geist des Kapitalismus zugeschrieben wird.

Die polyvalente Wirkung der Kritik

Für gewöhnlich wird die Kritik als eine Schwächung der Reproduktions- und Akkumulationsformen des Kapitalismus betrachtet (vgl. JAEGGI/LOICK: 2013). Die Betrachtungsweise der Kritik von Boltanski und Chiapello aber liegt ein differenzierterer Ansatz zugrunde. Die Kritik wird hier nicht nur als Motor für kapitalistische Veränderungen begriffen, sondern letztlich als kapitalistisch nutzbares diagnostisches Instrument (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 68) angesehen, welches den Kapitalismus und die Managementpraxen auf ihre Schwächen hinweist. Dies exemplifiziert genau die grundlegend postulierte Usurpationsfähigkeit des kapitalistischen Systems, welche selbst die Kritik aufnehmen und für sich vereinnahmen kann (vgl. ZIZEK: 2008). Und er hat sich unter anderem deshalb als resilienter erwiesen, als der Historische Materialismus es wahrhaben wollte (vgl. MASON: 2016).

Vielleicht auch deshalb wird im neuen Geist des Kapitalismus auch eine entsprechende Teleologie in Bezug auf die Kritik formuliert, nämlich jene, dass sie heftig sein soll, um effektive Gerechtigkeitsstrukturen zu stärken. Insbesondere Luc Boltanskis Ziel ist es, die Rolle der Kritik zu stärken (BOLTANSKI: 2010) Zugleich wird festgehalten, dass die Kritik immer wieder Verschiebungen vornehmen und neue Waffen hervorbringen muss, was wiederum das Kritisieren selbst zur komplexen Sisyphusarbeit werden lässt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 85). Theoretisch bedarf es also einer intrinsischen Motivation zur Kritik, um langfristig den Kapitalismus effektiv bekämpfen zu können.

Die Methode von Boltanski und Chiapello:

Ad fontes der Managementliteratur

Ein sozialwissenschaftlich ungewöhnlicher Analysegegenstand wurde im neuen Geist des Kapitalismus gewählt, nämlich ausgewählte französische Managementliteratur (wobei die genauen Auswahlkriterien unklar verbleiben). Diese Literatur wiederum gilt dem Werk als die prinzipielle Quelle von Normativität und Legitimation, an dem sich betriebliche Praxen ausrichten. Die Grundannahme ist, dass die konkrete Leserschaft und Autorenschaft sich in starkem Maße aus Betriebswirt_innen und Ökonom_innen sowie Entscheider_innen zu speisen scheint, weshalb die Gesamtheit der Managementliteratur Semantiken das Selbstverständnis der Ökonomie sehr gut reflektieren dürften. Vor allem wird durch diese konkrete Leserschaft auch plausibel gemacht, weshalb diese Ideen für die betriebliche Praxis relevant sind.

Die konkrete Auswahl der Managementliteratur, insbesondere die Kriterien dessen, werden nicht weiter benannt. Es handelt sich vor allem um zeitgenössische Ratgeberliteratur, welche imperativisch bestimmte manageriale Prinzipien und Verhaltensweisen auflegt (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Die zitierten Beispiele aus der untersuchten Managementliteratur dienen als gute Illustrationen der jeweiligen ideologischen Formation.

Eine zentrale basale Prämisse des neuen Geistes ist ergo die Deduktionsfähigkeit des derzeitigen kapitalistischen Geistes aus der je zeitgenössischen Managementliteratur. Wenn also tatsächlich angenommen werden kann, dass die theoretischen Ideen und Desiderate der Gestaltung gewinnorientierter kapitalistischer Organisationen, die sich in der Managementliteratur widerspiegeln, die theoretischen Basen zusammenfassen, so kann aus der Managementliteratur grundsätzlich in der Tat eine Art „Geist“ des Kapitalismus destilliert werden.

Managementliteratur: Mangelndes kapitalistisches Kontingenzbewusstsein

Insbesondere in der volkswirtschaftlichen Literatur, schlussendlich aber auch implizit in der betriebswirtschaftlichen Literatur, wird als das konkrete Wirtschaftssystem stets nur das kapitalistische Wirtschaftssystem genannt. Andere Wirtschaftssysteme werden, wenn überhaupt, nur cursorisch erwähnt, was auf eine Naturalisierung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems hinausläuft

(MAIHOFER: 2013; HENGSBACH: 2008). In der marxistischen Denktradition wird jedoch die kapitalistische Kontingenz explizit herausgearbeitet:

„So wenig menschliche Arbeitskraft von Natur Kapital, so wenig sind es die Produktionsmittel. Sie erhalten diesen spezifischen gesellschaftlichen Charakter nur unter bestimmten, geschichtlich entwickelten Bedingungen wie nur unter solchen den edlen Metallen der des Geldes, oder gar dem Geld der des Geldkapitals aufgeprägt wird.“ (MARX 1977b: 43)

Der neue Geist des Kapitalismus ordnet sich grundsätzlich in diese kontingenztheoretische Denktradition des Kapitalismus ein, wie sie im historischen Materialismus (vgl. u. a. BERNSTEIN 1899: 4) und der Kritischen Theorie (vgl. HAWEL/BLANKE: 2012; WIGGERSHAUS: 2010) zu finden ist, erweitert diese jedoch um die Perspektive der je kontingenten kapitalistischen Stütziologie. Dies zu Ende gedacht, ergibt sich eine doppelte kapitalistische Kontingenz, nämlich jene der ökonomischen Basis, sowie jene des ideologischen Überbaus.

Die Analyse der französischen Managementliteratur hingegen zeigte einen Mangel an kapitalistischem Kontingenzbewusstsein klar auf. Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird naturalisiert und als natürlich dargestellt. Diese Herangehensweise aber teilt die Managementliteratur mit sehr vielen Menschen, und insbesondere den kapitalistischen Eliten (MASON: 2016). Der Ansatz des neuen Geistes des Kapitalismus geht hingegen von kapitalistischer Kontingenz aus, ebenso diese Dissertation.

Historische Verschiebungen der Poleis in Frankreich

Aus der Sicht von Boltanski/Chiapello lebten wir nach dem Zweiten Weltkrieg hegemonial in einer industriellen Polis. Die spezifische Verschiebung, die aus ihrer Sicht stattgefunden hat, ist in den Neunziger Jahren der ein Übergang zu einer so genannten „projektbasierten Polis“, das heißt auch dem Übergang zu einem neuen Referenzsystem von Gerechtigkeit entstanden (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 137) Für das einzelne Individuum bedeutet dies: „Der post-industrielle Karriereweg ist ein stetiges Hasten von einem Projekt zum Anderen“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 138) und es besteht ein beständiger Bedarf zur Vernetzung, Kommunikation und, Offenheit, wobei das einzelne Individuum Aufmerksamkeit, Interesse und Sympathie wecken muss (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 160). Interessanterweise wird als generelles Äquivalenzmaß der projektba-

sierten Polis die Aktivität betrachtet (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 155). Das heißt, je aktiver ich bin und in je mehr Projekten gleichzeitig, umso höher ist meine individuelle Wertigkeit. Faktisch ist dies natürlich eine interessante Beobachtung, welche auch dem Aktivierungstheorem ähnelt, die in postmarxistischer Soziologie diskutiert wird (LESSENICH 2009: 166 ff.). Viel spannender aber ist eine gewisse Ähnlichkeit zur Arbeitswerttheorie, bei der das generelle Äquivalenzmaß eben die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit ist (MARX: 1977). Denn nichts anderer stellt letztlich die Kumulation der Aktivität dar, weshalb der neue Geist des Kapitalismus auch als ein werttheoretisches Werk gelten darf. Es ist daher zu fragen, ob der Ansatz von Boltanski und Chiapello als eine Aktualisierung der marxistischen Werttheorie betrachtet werden kann. Gemäß den Annahmen des neuen Geistes des Kapitalismus sind die anderen Rechtfertigungsordnungen nach wie vor vorhanden, aber sie sollen nicht so dominant wirken wie jetzt die projektbasierte Polis.

Einführung in die projektbasierte Polis

Die projektbasierte Polis stellt ein relativ starkes Kontrastprogramm zur industriellen Polis dar, dessen Ordnungsideal aus Fortschrittsglauben, Produktivität und dem Ziel der Leistungsstärke der Wirtschaft bestand (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 56).

Während in den 60er Jahren, unter der Hegemonie der industriellen Polis, Sicherheit, Karriereorientierung und eine intraorganisationale Laufbahn bis zum Berufsende im Vordergrund standen, ging es in den 90er Jahren viel stärker um Flexibilität, Employability und Vernetzung sowohl von Personen und Organisationen. Ein einzelnes Individuum besteht in der projektbasierten Polis nach der Zahl und Wertigkeit seiner Verbindungen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 173) Die Vernetzung, welche in Form des Networking auch vom Individuum immer stärker gefördert wird, zieht sich als Metathema durch die modernen wirtschaftlichen Erscheinungen (vgl. CHRISTIAKIS/FOWLER: 2011). Diese Analyse wird dadurch bestechender, dass sie vor der Ausbreitung sozialer Netzwerke postuliert wurde.

Dieser projektbasierten Polis liegt eine regelrechte Anthropologie zugrunde, nämlich jener des Netzwerkmenschen, der umfassend vernetzt ist. Das Wirt-

schaften selbst findet in immer stärkeren Maße in Beziehungen statt (HEUSER: 2008).

Der einzelne Mensch ist in vielen Projekten eingebunden, und die Involviertheit in Projekte sichert die Beschäftigungsfähigkeit. Gerade für den Wissenschaftsbereich und seine vielen Projektmittel und Projektstellen ist dies sicher eine valide Analyse. Dadurch, dass viele Aspekte der projektbasierten Polis sicher dem Erleben vieler Menschen in der freien Wirtschaft entsprechen, genießt die Theorie des neuen Geistes eine hinreichende Attraktivität und Rezeption.

Die zweite Dimension der Kritik: Modernistische und antimodernistische Kritik

Das Ziel der Analyse der projektbasierten Polis ist es, eine modernistische Kapitalismuskritik ermöglichen zu können. Denn die Kritik muss an aktuellen kapitalistischen Gegebenheiten ansetzen.

Neben der Unterscheidung in Sozial- und Künstlerkritik wird jeweils noch modernistische und antimodernistische Kritikvariante (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 84) unterschieden. Beide Unterscheidungen sind von hoher Fruchtbarkeit, verspricht doch die erste Unterscheidung eine einfache Matrix für die Einordnung kritischer Impulse. Mit der zweiten Distinktion wird eine der Schwachstellen der politischen Linken offengelegt, nämlich das Verhaftetsein der Kritik in oft sehr Althergebrachtem, welche dann auch zur politischen Sklerose führen kann. Vor allem ist diese Kritiktaxonomie, und insbesondere die pejorative Betrachtung antimodernistischer Kritik insofern konsequent, als dass es ja Boltanski/Chiapello um eine zeitaktuelle Kritik geht. Gerade die antimodernistische Kritik setzt häufig auf eine Restauration althergebrachter Gesellschaften, was problematisch ist für eine Linke, die sich selbst als fortschrittlich versteht. Denn Modelle des real existierenden Sozialismus können kaum als Referenzfolie der Kritik herhalten.

Sozialkritik als Topos des neuen Geistes des Kapitalismus

Das definitivische Konstitutivum der Sozialkritik ist, gemäß der Definition des neuen Geistes des Kapitalismus, das Durchbrechen des Spiels der Partikularinteressen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 83). Daraus ergibt sich die Annahme, dass

die Sozialkritik im Interesse aller ist. Institutionell war die Sozialkritik historisch eng mit der Parti Communiste Française (PCF) verbunden, und hat daher folglich auch mit ihr einen nahezu simultanen Niedergang erfahren. Sie insistiert auf klassische, eher egalitär geprägte Gerechtigkeitskonzeptionen und in moderneren Spielarten stärker auf soziale Inklusion. Als klassisches Subjekt der Sozialkritik gilt die Arbeiterbewegung (DÖRRE 2009: 85). Genau diese Bestimmung ist heute schwierig geworden (MASON: 2016). Gerade die Sozialkritik birgt nicht wenige theoretische wie praktische Schwierigkeiten, hat jedoch einen holistischen Anspruch, und in ihrer Grundsätzlichkeit sicher auch die Sympathie der Autoren des neuen Geistes des Kapitalismus. Daher wurde die Sozialkritik von Boltanski selbst auch weiter in ihrer heutigen Bedeutung in einem weiteren Werk, nämlich „Soziologie und Sozialkritik“ (BOLTANSKI: 2010) weiter ausdifferenziert.

Gerade das heutige „Verstummen der Sozialkritik“ (WAGNER: 2008) wollen die Autor_innen nicht hinnehmen, und die Bedingungen und Möglichkeiten einer aktuellen Sozialkritik aufzeigen. Denn im Gegensatz zur Künstlerkritik verhält sie sich klar antithetisch zur konkreten Realisierung des neuen Geistes des Kapitalismus. Denn sie insistiert auf Kollektivität und kollektive Handlungsfähigkeit, weshalb sie schon rein kategorial die kapitalistische Vereinzelung durchbricht.

Künstlerkritik als Topos des neuen Geistes des Kapitalismus

Demgegenüber steht die Künstlerkritik, welche wesentlich von den Studierenden 1968 getragen und artikuliert wurde. Die Künstlerkritik wird, gerade in ihrer Ursprungsform, als radikale Infragestellung der Werte und Grundoptionen des Kapitalismus beschrieben (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 83). Als Quellen der Künstlerkritik wurden solch heterogene Autoren (und damit heterodoxe Theorieströmungen) wie Karl Marx, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche und der Surrealismus genannt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 217), wobei diese Quellentopologie sicher unzureichend ist. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Kritik wären Michel Foucault (der auch zitiert wird), Slavoj Žižek und Giorgio Agamben zu nennen. Interessant sind die Konstituenten dieser Spielart der Kritik, da die Frauen-, Schwulen-, Umwelt- und Antiatomkraftbewegungen eher im Bereich der Künstlerkritik zu verorten seien (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 243).

Überhaupt lässt sich für Deutschland eine enorme Parallelität zwischen den Neuen Sozialen Bewegungen der alten BRD und den Konstituenten der Künstlerkritik feststellen (DÖRRE 2009: 53).

Während der Fokus der Sozialkritik also auf Gerechtigkeits- und Verteilungsfragen rekurriert, liegen die Foci der Künstlerkritik in der mangelnden Autonomie und Selbstbestimmung, der allgemeinen Verdinglichung der sozialen Welt und der Gefahr der Entfremdung (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 81). Gerade letzteres verweist auf eine partielle Wahlverwandtschaft von Künstlerkritik und Marxismus. Bedeutsam für die Genese des neuen Geistes des Kapitalismus war die historische Kontingenz von 1968, welche eben in der Koinzidenz von Sozial- und Künstlerkritik (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 218) bestand, weshalb 1968 auch als ein so epochales historisches Moment wahrgenommen wird. Der künstlerkritische Topos der Entfremdung ist natürlich auch aus marxistischer Perspektive bekannt (QUANTE 2013: 72; vgl. MARX: 1973). In Deutschland ist die Gründung der Partei Die Grünen (nach der Wiedervereinigung Deutschlands „Bündnis 90:Die Grünen“) als zumindest in den Anfängen als Institutionalisierung der Künstlerkritik betrachtbar. Heute ist diese Form der Institutionalisierung der Künstlerkritik in Form einer Partei eher auf die Piratenpartei, wenn auch mit anderer Konnotation, zutreffend.

Sozialkritik und Künstlerkritik: Die Reaktionen der kapitalistischen Eliten

Eine zentrale Konklusion des Werkes von Boltanski und Chiapello ist die, dass die Ansprüche der Protestbewegung 1968, welche sowohl von der Sozialkritik als auch als Künstlerkritik getragen wurde, und beide heterogene Ansprüche formulierten, von den entsprechenden Adressaten unterschiedlich rezipiert wurden. Die kapitalistischen Eliten haben einseitig die Künstlerkritik inkorporiert, weil sie hier eine Chance zur Innovierung des Kapitalismus sahen (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Dass die Sozialkritik zurückgewiesen wurde, ist ob ihrer unmittelbaren Relevanz und Opposition zur kapitalistischen Wirtschaftsweise verständlich. Der neue Geist des Kapitalismus selbst besitzt, ebenso wie der Kapitalismus (vgl. ZIZEK: 2008) die Fähigkeit, selbst *a priori* ihm äußerst feindliche Inhalte zu absorbieren und für sich nutzbar zu machen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 59). Diese Möglichkeit wurde jedoch gerade für die Künstlerkritik gesehen, die Sozialkritik erschien hingegen nicht inkorporierbar. Die formellen Anforde-

rungen der Künstlerkritik, wie Autonomie und Selbstbestimmung, wurden in der projektbasierten Polis entsprechend aufgenommen. So steigt Teilzeitarbeit, teilautonome Arbeitsgruppen und flexible Arbeitszeitgestaltungen haben relativ zugenommen (ULICH: 2006), und die Projektarbeit gibt Individuen oft viele Freiheitsgrade bei der Realisierung ihrer Arbeit. All dies sind Exempel für die Absorption der Künstlerkritik durch den neuen Geist des Kapitalismus. Durch einen Akkulturationsprozess wurde die Kritik der Akkumulation vereinnahmt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 70; kritisch: HESSINGER 2008: 96).

Theoretisch bedeutsam ist, dass die Veränderungen des Kapitalismus monokausal hierauf zurückgeführt werden sollen. Andere Veränderungsmodi habe es nicht gegeben, *secundum non datur*.

Paradoxe Wirkungen der Künstlerkritik durch deren Inkorporierung

Nun ist ergo die Künstlerkritik in der besonderen Situation, dass die intendierte Wirkung ihrer Kritik durch die kapitalistische Absorption verpufft ist. Es wird konzediert, dass eine zeitaktuelle Künstlerkritik nötiger denn je sei, jedoch keine Anhaltspunkte finde (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 359). Dies ergibt jedoch eine Kontradiktion, da im Falle einer Akkulturation die Inhalte ja eingeflossen sind in Managementmoden. Offensichtlich ist es eher so, dass eher eine partielle oder sektorale Akkulturation der Künstlerkritik stattgefunden hat, nämlich dort, wo die herausgearbeiteten Grundsätze des Neomanagements (Gestalterische Freiheiten, Projektarbeit etc.) wirklich kompatibel waren mit der traditionellen Basis des Wirtschaftens. Die Generalisierungsannahme dieser Formen erscheint sehr fragwürdig. In nicht wenigen Bereichen wie dem Einzelhandel oder auch im Hotel- und Gastgewerbe wäre eine wirkliche Übernahme wünschenswert, aber der Taylorismus erscheint ungebrochen und teilweise sogar wiedererstarkt (vgl. HACKER: 2006), gerade auch im Sektorservice in der Form des Neotaylorismus (KAUFFELD/SAUER 2011: 19). Insgesamt scheint es sich bei dieser Inkorporierung also um einen sehr widersprüchlichen Prozess zu handeln.

Metamorphosen des Managements: Der Manager als Künstler!?

Boltanski und Chiapello gehen innerhalb ihres Inkorporierungstheorems so weit, dass sie sogar davon ausgehen, dass Künstlerinnen und Künstler Vorbil-

der für Manager sein könnten Konkret heißt es hierzu (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 359): „Ist der Neomanager nicht ebenso wie der Künstler ein kreativer, intuitiv handelnder, erfindungsreicher Mensch mit Visionen, Kontakten, zufälligen Bekanntschaften?“. Genau diese im Vergleich implizierte Generalisierung ist jedoch dringend abzulehnen, wie auch später erörtert werden wird. Denn was Manager auszeichnet, ist eher eine rationale Handlungsweise, gezielte Mikropolitik (vgl. RÜEGG-STURM 2003: 38–39) statt zufälliger Bekanntschaften und Visionen als ein narratives Führungsinstrument (WALTER/MARG 2015: 293; HUNGENBERG/WOLF 2011: 63), welches die organisatorische Zieldeterminiertheit ideologisch flankieren soll, jedoch nicht kategorial primär als ein kreativer, schöpferischer Akt betrachtet werden sollte. Vor allem muss ein Manager ganz rationale Ziele setzen, organisieren, Entscheidungen treffen, kontrollieren und Menschen fördern. Das Bild des Managers als Künstler sollte also eher von jenem eines rationalen Handwerkers substituiert werden.

Krisen der Kritik als Topos des neuen Geistes des Kapitalismus

Im neuen Geist des Kapitalismus werden nicht nur die Veränderungen der Managementliteratur und ergo der Managementmethoden, die aus dieser theoretischen Reflexion resultieren, sondern auch die Metamorphosen und Krisen der Kritik (vgl. GEUSS 2013: 188) betrachtet. So werden insbesondere auch die Gewerkschaften als eine der Trägerorganisation der Kritik, insbesondere der Sozialkritik, analysiert (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Trotz eines prinzipiell affirmativen Verhältnisses zu Gewerkschaften wird im Werk von Boltanski und Chiapello eine solidarische Kritik an den Gewerkschaften vorgenommen. Es wird ein theoretischer Nexus von den Gewerkschaften und der Sozialkritik angenommen und ein sinkender gewerkschaftlicher Organisationsgrad sowohl als Symptom als auch als Ursache der Krise der Sozialkritik verstanden (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 309). So gab es zwischen 1976 und 1988 einen Mitgliederverlust von 50 % innerhalb der französischen Gewerkschaften. Um die Jahrtausendwende betrug der Organisationsgrad der abhängig Beschäftigten in Frankreich lediglich 9 % (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 312). Damit war und ist der gewerkschaftliche Organisationsgrad in Frankreich geringer als in Deutschland.

Es wird detailliert beschrieben, wie gerade alte Kritikkonzepte die diskursiven Verschiebungen nicht mehr bedienen können, aber auch nicht mehr an der Lebenswirklichkeit der Beschäftigten in einem Arbeitsmarkt abbilden können, der nicht mehr nur dem homogenen Industriearbeitsplatz entspricht, sondern in der Realität einer stark stratifizierten Arbeitswelt stattfindet (vgl. DEPPE: 2013; MASSARRAT: 2013).

Der neue Geist des Kapitalismus und die Gewerkschaften

Gerade die konstatierte Verknöcherung der Gewerkschaften sowie die Verankerung der Arbeit bei den Funktionären wird wie folgt beschrieben: „Die Gewerkschaftsarbeit ist eher eine Sache der Berufsfunktionäre als der Gewerkschaftsbasis. Es hat fast den Anschein, als wären die Mitglieder in vielerlei Hinsicht zu einer Last geworden: [...]“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 331) Insbesondere wird der Niedergang der Gewerkschaften beleuchtet und interessanterweise mit der Stärkung der rechtlichen Position 1981 in Frankreich durch die Auroux-Gesetze in Verbindung gebracht (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 316). In diesen wurde gemäß der Programmatik der regierenden sozialistischen und kommunistischen Partei die institutionellen Rechte von Gewerkschaften gestärkt. Im Zuge einer besonderen Dialektik hat dies jedoch nicht die intendierten positiven Effekte gehabt, sondern eher zur Entstehung einer Funktionärskaste. Daraus wiederum entwickelte sich eine Distanz von Berufsgewerkschaften zur betrieblichen Basis, was dann in der Konsequenz die gewerkschaftliche Legitimation und Repräsentation erodieren ließ (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Dieser Mechanismus weist sowohl gewisse französische Spezifika als auch generalisierungsfähige Punkte auf.

Anders als die Gewerkschaften als eher traditionell organisierte Organisationen haben neue soziale Bewegungen sich der vorherrschenden Netzmetapher in besonderem Maße angepasst, was eben für die Gewerkschaften als eher traditionelle Organisationsformen nicht konstatiert werden kann (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006).

Die angeführten Gründe für den Niedergang der Gewerkschaften sind vielfältig (vgl. HOLST/AUST/PERNICKA: 2008). Ein bedeutsamer Faktor ist wohl jener, dass der Grundkonflikt zwischen Kapital und Arbeit oft auf die betriebliche Ebene verlagert wurde (vgl. KÄDTLER: 2012). Dadurch wird natürlich die Sinn-

haftigkeit einer einheitlichen, übergreifenden Organisation kategorial infrage gestellt. Eine weitere Folge war das Entstehen des Anspruches der Direktvertretung als spezifisch französischer Topos der Industriellen Beziehungen. Dieser Anspruch der Direktvertretung war gegen Arbeitgeber und institutionalisierte Gewerkschaften gerichtet (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 243). Das heißt, es fand eine Lokalisierung der sozialen Kämpfe statt, was natürlich nationale Organisationen der organisierten Arbeitermacht als weniger notwendig erscheinen lässt.

Weitere Gründe des Niedergangs der Gewerkschaften

Der neue Geist des Kapitalismus hat viele neue Managementpraxen hervorgebracht, welche vor allem dereguliert und wenig standardisiert sind, was kategorial sicher auch negativ für Einheitsorganisationen wie Gewerkschaften auswirkt. Es wird aber auch konstatiert, dass die neuen Organisationsformen implizit auch ein Kampf gegen Gewerkschaften darstellen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 320). Dass dies so richtig ist, zeigt sich unter anderem daran, dass die Kreativwirtschaft sowie die Unternehmensberatungsbranche bis heute faktisch eine gewerkschaftsfreie Zone ist. Dennoch ist schon an dieser Stelle zu konstatieren, dass dann auch die Gewerkschaften daran eine Mitschuld haben, wenn sie sich nicht auf die neuen Gegebenheiten einstellten.

Als weitere Gründe für den Niedergang der Gewerkschaften werden die in immer stärkerem Maße erzwungene Arbeitermobilität sowie die Desintegration der Arbeitsgemeinschaften und Aufspaltung der Belegschaften genannt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 322 f.). Eine interessante Konklusion ist hierbei, dass die Ausdifferenzierung des Arbeitsmarktes (vgl. SIEBENHÜTER: 2014) als Teil der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung einer dedifferenzierend wirkenden Organisation wie den Gewerkschaften, welche mit vereinheitlichend wirkenden Instrumenten wie Flächentarifverträgen operiert, kategorial entgegenwirkt.

Der sinkende Organisationsgrad der Gewerkschaften verstärkt sich als ein *circulus vitiosus* letztlich selbst. Denn aus der schwächeren Präsenz resultiert eine verringerte Konfliktfähigkeit und daraus eine verringerte Konfliktbereitschaft. Dies wiederum senkt sowohl die Glaubwürdigkeit von Gewerkschaften mit niedrigem Organisationsgrad (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 315), aber letztlich auch ihre Durchsetzungsmacht und somit ihre Sinnhaftigkeit und, letzt-

endlich, Legitimation. Damit liefern Boltanski und Chiapello einen substanziellen Erklärungsansatz für die rezente Krise der Gewerkschaften.

Der neue Geist des Kapitalismus: Die Negation der Klassengesellschaft

Ein weiterer hochinteressanter Grund für die Degeneration der Sozialkritik ist die kategoriale Infragestellung sozialer Klassen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 357 ff.), welche früher durchaus selbstverständlich erschienen (vgl. HABERMAS 1973: 34). Genau diese Infragestellung hat dann eben der traditionellen Sozialkritik ihrer Grundlage beraubt (vgl. WAGNER: 2008). Dabei wird auch die Rolle der Soziologie in dieser diagnostizierten Erosion der Klassenanalyse beleuchtet. Diese Argumentation erscheint sehr logisch, da die Sozialkritik eben wirklich auf einheitlichen Klassenlagen und Makrostrukturen beim Kampf um Gerechtigkeit rekurriert. Hier ergibt sich natürlich ein besonderer Fokus in Hinblick auf Deutschland, da insbesondere hier durch die Luhmannsche Soziologie (LUHMANN, 1987; kritisch MARTIN: 2009) die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in besonderen Maße betont wird und Klassenkonzeptionen in die theoretische Defensive geraten. Auffällig ist aber, dass durch die kategoriale Voraussetzung der sozialen Klassen und deren Infragestellung eben auch wieder die Kontingenz relevant wird. Denn wenn es so sein sollte, dass die Existenz sozialer Klassen ein kontingentes Phänomen sind, so könnte auch die (traditionelle) Sozialkritik, sofern sie die Existenz von Klassen als notwendige Bedingung innehat, ein historisch kontingentes Phänomen sein.

Der weitere Niedergang der politischen Linken in Europa, wie er im Neuen Geist des Kapitalismus eruiert wird, könnte für diese Argumentationslinie eine Evidenz darstellen. Denn es erscheint als eine mögliche historische Kontingenz, dass die politische Linke an die wahrgenommene Relevanz des Klassenkonzeptes gebunden ist. Denn die neoliberale Subjektivierung und Vereinzelung (BRÖCKLING: 2007) liefert eine gute Erklärung dafür, warum objektive Interessenlagen sich nicht in kollektivem Klassenbewusstsein niederschlagen, und stattdessen seit der so genannten Flüchtlingskrise die Ethnizität viel stärker als die Klasse in den Fokus rückt. In jedem Falle haben Boltanski und Chiapello sehr eindrücklich aufgezeigt, welche theoretischen, vor allem aber auch politisch-praktische Folgen sich aus der Negation der Klassengesellschaft ergeben.

Was ist passiert seit dem Neuen Geist des Kapitalismus?

Von 1999 (bzw. 1996, dem Startpunkt der Ideengenese für den neuen Geist) bis heute hat es eine unglaublich hohe ökonomische Ereignisdichte gegeben, die Ausdruck einer ökonomischen Dynamisierung sind. Exemplarisch hierfür stehen das Platzen der Dotcom-Blase, gescheiterten Firmenfusionen wie die „Hochzeit im Himmel“ von Daimler und Chrysler, die Agenda 2010, die Subprimekrise sowie natürlich die Wirtschafts-, Finanz – und Staatenkrise (siehe STIGLITZ: 2010). Dies sind beeinflussende makroökonomische Faktoren der globalen politischen Ökonomie. Allerdings gibt es auch bestimmte prozessuale Veränderungen, die sich auch auf das Management niedergeschlagen haben, wie die Zurückdrängung des Toyotismus, die Refokussierung auf Kernkompetenzen (HUNGENBERG 2008; SCHREYÖGG 2008), die nach der Krise wieder gewachsene Wertschätzung des Controlling sowie gerade auf der Ebene der einzelnen Beschäftigten eine enorme Kennzahlendichte, welche eher ein holistisches Management by Objectives denn einen konstatierten Abschied davon (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2003: 192) nahelegen. Wenn man dies nun alles zusammennimmt, kommt man zu der Metahypothese der Dissertation, nämlich jener, dass der „neue Geist des Kapitalismus“ schon nicht mehr wirklich aktuell ist und das Konzept als ein „neuester Geist des Kapitalismus“ weiterentwickelt und aktualisiert, aber auch kritisiert werden muss.

2.1 Kontext der Entstehung des „Neuen Geistes“

Frankreich: Die Makrosituation

Es wird in dieser Dissertation die Auffassung vertreten, dass theoretische Werke in ihrem historischen Gewordensein und ihrer kontextualen Situiertheit betrachtet, ergo auch einer genealogischen Kritik (SAAR: 2013) unterzogen werden

müssen. Bei dieser Betrachtung wird zum einen natürlich der zeithistorische Kontext, zum anderen auch der biographische theoretische Rahmen zu betrachten sein. Beides soll nach nun nachfolgend erörtert werden.

Das Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“ entstand in der zweiten Hälfte der Neunziger Jahre in Frankreich. Vieles von dem, was an ökonomischen Verschiebungen hier stattfand, ist letztlich auf das Phänomen der „Globalisierung“ zurückzuführen (vgl. STREECK: 2013a). Diese wurde und wird gerade in Frankreich sehr kritisch diskutiert, insbesondere unter dem Stichwort der „Demonialisation“. Frankreich selbst hat auch in dieser Zeit durch die Emergenz neuer relevanter Spieler auf der Weltbühne, insbesondere der BRIC-Staaten (vgl. PRASAD: 2013), an relevanter Geltung verloren. Das Selbstverständnis als „grande nation“ begann zu erodieren (aber der heute viel beschworene und beschriebene *déclin* (Niedergang) Frankreichs war noch nicht das große Thema).

Biographischer Kontext der Genese des neuen Geistes des Kapitalismus

Bezüglich der konkreten akademischen Biographie insbesondere Luc Boltanskis ist relevant, dass er diverse gemeinsame theoretische Arbeiten mit Pierre Bourdieu vorgelegt hat und letztlich aus seiner Denkschule (welche durchaus als Französische Kritische Soziologie charakterisiert werden kann) stammt (vgl. BOGUSZ: 2010). Später hat Luc Boltanski sich dann aber auch theoretisch von Bourdieu gelöst. Zentrale Konzepte bei Bourdieu sind der Habitus, die verschiedenen Kapitalarten (materielles Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital, symbolisches Kapital), soziale Felder sowie der Selbstanspruch einer kritischen Soziologie (vgl. BOURDIEU: 2007). Hiervon hat sich Boltanski mit seiner Soziologie der Kritik (vgl. BOLTANSKI/HONNETH: 2013; BOLTANSKI: 2010) theoretisch differenziert und emanzipiert. Dieser Prozess der theoretischen Emanzipation, aber auch der Distinktion von Kritischer Soziologie und Soziologie der Kritik wird von den Autoren selbst wie folgt beschrieben:

„Die perspektivische Erneuerung der Kritik war diesem Unternehmen nicht fremd. Wenn man nämlich zugibt, dass die Kritik normative Stützpunkte benötigt, um glaubhaft zu sein, ist es notwendig, die normativen Anforderungen, auf die sich die Kritiken richten, zu einem Modell zuzuschneiden, um die Kritiken, die von den Akteuren selbst vorgebracht werden, ernst nehmen zu können. Es war dementsprechend nötig, eine *kritische Soziologie*, die gegenüber den Werten,

die die Akteure für sich in Anspruch nehmen, indifferent war, durch eine *Soziologie der Kritik* zu ersetzen.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2001: 460)

Die theoretischen Trennlinien verlaufen im neuen Geist des Kapitalismus eher implizit, so zum Beispiel, wenn angeführt wird (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 164), dass der Klassenhabitus heute kein Träger mehr für Flair und Intuition sei (vgl. ERIBON: 2017). Im Zuge der theoretischen Herausarbeitung der projektbasierten Polis wird sogar behauptet, dass früher die Klassenfrage, und heute die Kontaktphase entscheidend sei (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 188). Dies erscheint natürlich auch als eine Form der Übergeneralisierung. Zudem geht es Boltanski und Chiapello ja gerade um die Revitalisierung der sozialen Frage. Insofern gibt es, allen rhetorischen Trennlinien zum Trotz, immer noch genügend theoretische Überschneidungen zwischen der Kritischen Soziologie und der Soziologie der Kritik.

2.2 Modell der Rechtfertigungsordnungen im Detail

Ein plurales und multiples Gerechtigkeitsmodell

Das Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“ basiert ganz zentral auf dem Modell der Rechtfertigungsordnungen (bzw. Poleis), welches bereits Anfang der 1990er gemeinsam von Luc Boltanski und Laurent Thévenot entwickelt wurde und eine universalisierbare Grammatik der Begründungen menschlichen Verhaltens in verschiedenen Logiken beschreibt. Grundlegend geht folglich das Konzept der verschiedenen Poleis auf das Werk „De la justification“ von Boltanski und Thevenot zurück, welches 2007 endlich auch auf Deutsch erschien (BOLTANSKI/THEVENOT 2007). Der prinzipielle Topos dieses Buches beschreibt sich wie folgt: „Unser besonderes Augenmerk galt dabei den Querbezügen zu anderen allgemein akzeptierten Formen des Einordnens oder Bestimmens, mit denen sich zu bildende oder anzuwendende Kategorien stabilisieren und

verfestigen lassen“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 14). Dabei ging es ihnen insbesondere darum, generalisierbare Gerechtigkeitsprinzipien zu finden, die für sie den Kern von Gemeinwesen ausmachen. Daran ist impliziert, dass sie nicht einer einzelnen Gerechtigkeitsvorstellung anhängen, sondern eine Simultaneität verschiedener Gerechtigkeitsvorstellungen postulieren, wobei die einzelnen Vorstellungen von Gerechtigkeit in ihrer Prävalenz und Bedeutung historisch variieren. In diesem Sinne vertreten sie eine pluralistische Gerechtigkeitsauffassung, die auch von anderen Autoren geteilt wird (WALZER 2006: 29). Mit einer monistischen Gerechtigkeitskonzeption, wie sie hingegen John Rawls in seiner „Theorie der Gerechtigkeit“ (RAWLS: 1979) vertritt, ist die theoretische Konzeption dieser Rechtfertigungsordnungen unvereinbar.

Der wesentliche theoretische Impetus des Modells der differentiellen Rechtfertigungsordnungen liest sich wie folgt: „Insofern unser Interesse sich auf Zuordnungen konzentriert, hinsichtlich derer eine Einigung möglich ist und die sich in Urteilsfindungen einfügen lassen, behaupten wir, dass die genannten Modalitäten auf Gerechtigkeitsprinzipien (beziehungsweise Grundsätze der Richtigkeit, wie man im Zusammenhang mit technischen Formen der Rechtfertigung wohl eher sagen müsste) verweisen, die auch auf die jeweils anderen verweisen“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 56).

Das Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus lässt sich daher nicht ohne die Theorie der Rechtfertigungsregime verstehen. Und es geht eben bei jeder Form eines Geistes des Kapitalismus um eine bestimmte Form der Rechtfertigung.

Konkrete Deduktionen der Gerechtigkeitsordnungen

Aus verschiedenen Werken der politischen Theorie haben Boltanski und Thevenot sechs verschiedene Rechtfertigungsordnungen theoretisch deduziert, welche sie gemäß dem Titel auch als Rechtfertigungsordnungen beschreiben: Die des Staatsbürgers, des Hauses, der Industrie, des Marktes, der Meinung, der Inspiration (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 27). Dabei ging es darum, aus jeweils einem theoretischen Werk, welches als repräsentativ für ein bestimmtes Gemeinwesen gilt, dieses entsprechend zu elaborieren und Querverweise und gegenseitige Bezüge zu den anderen Poleis herzustellen:

„Genau das erlaubt uns, verschiedene Theoriekonstruktionen zunächst einem Vergleich zu unterziehen und die in ihnen enthaltenen Grundsätze legitimer Ordnung herauszuarbeiten: Die Inspirationspolis wird deduziert aus Augustinus „Gottesstaat“, das Prinzip des Hauses aus der „Politik“ des französischen Philosophen Paul Bossuets, die Zeichen von Ruhm und Kredit in der öffentlichen Meinung, ergo die Reputationspolis aus Hobbes' „Leviathan“, den Gemeinwillen bzw. die staatsbürgerliche Polis aus dem „Gesellschaftsvertrag“ Rousseaus, die Marktpolis aus Adam Smiths „Reichtum der Nationen“ und die industrielle Polis mit dem Schwerpunkt der industrielle Effizienz aus dem „Système industriel“ von Saint-Simon (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 30). Das heißt, aus jeweils lediglich einem (mehr oder weniger) Klassikerwerk der politischen Theorie wurde letztlich das Konzept der differenten Gemeinwesen deduziert und entwickelt. So kreativ diese Methode auch ist (und so sehr sie auch beschreibt, warum auch diese Dissertation in der politischen Theorie angesiedelt ist), so sehr stellt sich natürlich erstens die Frage, ob ein Buch ausreichend ist, um eine komplette Rechtfertigungsordnung daraus abzuleiten. Zweitens aber haben ja auch die Autoren der entsprechend herangezogenen Werke jeweils eine Entwicklung vollzogen, und teilweise sind bestimmte Werke nicht ohne die anderen zu verstehen, wie zum Beispiel Adam Smiths „Wealth of Nations“ nicht ohne seine „Theory of Moral sentiments“ verständlich wird (vgl. SEDLACEK: 2012). Insbesondere die Zuordnung des *opus magnum* von Thomas Hobbes zur Reputationspolis ist theoretisch nur bedingt stringent, denn das Buch hat schwerpunktmäßig andere Topoi wie zum Beispiel staatliche Sicherheit und Souveränität.

Deskription der Rechtfertigungsordnungen: Inspirationspolis

Die Inspirationspolis wird aus dem *opus magnum* des Kirchenvaters Augustinus abgeleitet, nämlich dem Werk „Vom Gottesstaat“ (AUGUSTINUS: 2007). Im lateinischen Original trug dieses Werk den Titel „*De civitate dei*“, daher ist die deutsche Übersetzung nicht ganz unproblematisch, meint doch die *civitas* eher ein politisches Gemeinwesen. Diesem bedeutsamen Werk des Augustinus liegt eine besondere Unterscheidung zugrunde, nämlich jene in eine *civitas terrena*, also der menschlichen Welt, und der sakralen *civitas divina* (AUGUSTINUS: 2007).

Die Inspiration rührt von einer gewissen göttlichen Durchdrungenheit her, wie auch Gott selbst natürlich eine Entität der Inspiration der Menschen darstellt.

In ihrem ursprünglichen Kern ist die Inspirationspolis, analog zur Künstlerkritik, dezidiert dekommodifiziert. So heißt es bei Augustinus:

„Endlich ist noch ein Grund, um deswillen auch über die Guten zeitliche Plagen verhängt werden, nämlich der des Hiob: Der menschliche Geist soll erprobt und darüber klar werden, ob seine Kraft frommer Hingabe groß genug ist, Gott ohne Lohn zu lieben“ (AUGUSTINUS 2007 : I 18)

Darum also geht es der Inspiration: Um eine bedingungslose Hingabe. Um Erleuchtung, Leidenschaft, Inspiration, aber auch Originalität des Denkens und Empfindens. Aber natürlich ist im Kapitalismus all dies kommodifizierbar. Daher ist die Kreativwirtschaft in besonderem Maße Ausdruck der Inspirationspolis, ebenso Werbeagenturen und freiberufliche Künstlerinnen und Künstler. Allerdings steht die Inspirationspolis eben auch für Kreativität, und damit für eine der zentralen Innovationsquellen des Kapitalismus in nichtstandardisierten Märkten.

Deskription der Rechtfertigungsordnungen: Häusliche Polis

Die häusliche Polis wird aus einem in Deutschland eher unbekanntem Werk abgeleitet. Es handelt sich um das Buch von Paul Bossuet „Politique tirée des livres de l'écriture sainte“ (BOSSUET: 2003). Dieses Buch versucht zu beschreiben, wie sich politische Grundsätze aus den Heiligen Schriften ableiten lassen. Das daraus resultierende Politikverständnis lässt sich am ehesten dem Politischen Konservatismus zuordnen (vgl. RICHTER 2012: 38).

Genau darum geht es auch in der häuslichen Polis, nämlich um Tradition, klassische Werte, Verbundenheit. Es geht um Normen, Respekt, Verbundenheit und Autorität. Handlungen werden nach ihrer Auswirkung bzw. Funktionalität für das häusliche Gemeinwesen beurteilt. Ökonomisch lassen sich insbesondere Familienunternehmen (vgl. BUTZLAFF: 2015; WALTER/MARG: 2015) der häuslichen Polis, ihrem Wertesystem und ihren Gerechtigkeitsvorstellungen zuordnen. Da insbesondere der Mittelstand in Deutschland nach wie vor stark durch Familienunternehmen geprägt ist, kann von einer persistenten Relevanz dieser Rechtfertigungsordnung in Deutschland ausgegangen werden. Der Ausprägung der häuslichen Polis, dies kann ebenso als Heuristik angenommen werden, ent-

spricht auch die Ausprägung des Traditionalismus einer je kontingenten Gesellschaft.

Deskription der Rechtfertigungsordnungen: Reputationspolis

Die Reputationspolis, auch als Ordnung der Meinung bezeichnet, bezieht sich im ursprünglichen Sinne auf den „Leviathan“ von Thomas Hobbes (HOBBS: 1992), einem der absoluten Klassikerwerke des politischen Denkens (vgl. OTTMANN 2006: 265).

Dieser beschreibt den Zusammenschluss von Menschen zu einem Gemeinwesen, um aus einem negativ konnotierten Naturzustand herauszukommen. In diesem Naturzustand ist das menschliche Leben permanent vom Tode bedroht, woraus sich eine Nichtentwicklung von Kultur und Zivilisation ableitet. Primär geht es also um Sicherheit im Leviathan. Allerdings bemisst Hobbes der Sprache eine besondere Bedeutung zu:

„Aber die edelste und nützlichste aller Erfindungen war die der Sprache, die aus Namen oder Benennungen und ihrer Verknüpfung besteht. Mit ihr verzeichnen die Menschen ihre Gedanken, rufen sie zurück, wenn sie vergangen sind und teilen sie einander zum gegenseitigen Nutzen und zur Unterhaltung mit. Ohne sie hätte es unter den Menschen weder Staat noch Gesellschaft, Vertrag und Frieden gegeben – nicht mehr als unter Löwen, Bären und Wölfen.“ (HOBBS 1992: 24)

Aus dieser Zitation heraus wird deutlich, worum es in der Reputationspolis geht: Um Ruhm, öffentliche Meinung, um Einfluss, um das Überzeugen. Politische Parteien, aber auch bestimmte Nichtregierungsorganisation sowie Unternehmen, die wesentlich von ihrem Ruf leben, können als Teil der Reputationspolis verstanden werden.

Deskription der Rechtfertigungsordnungen: staatsbürgerliche Polis

Der staatsbürgerlichen Polis geht es um ein Kollektivsubjekt, um das Aufgehen des einzelnen Subjektes in ebendiesem Kollektivsubjekt. Die staatsbürgerliche Polis selbst ist politisch stark dem Konzept des Republikanismus zuzurechnen (vgl. OTTMANN: 2006), jener mutuellen Verantwortung und identitären Durchdringung zwischen Individuum und Staat. Abgeleitet wird diese Ordnung aus

dem „Gesellschaftsvertrag“ (ROUSSEAU: 2010), einem weiteren absoluten Klassikerwerk der politischen Theorie. Aber auch Gewerkschaftshandbücher dienen als Inspiration dieser Rechtfertigungsordnung.

Der staatsbürgerlichen Polis liegt der Grundgedanke der Übereinkunft, eine Form der Transzendenz des Individuums im Kollektivsubjekt zugrunde. Der entsprechende Ausdruck dessen ist die Genese eines Gesellschaftsvertrages. Dessen Wesen im Sinne Rousseaus, vor allem aber der staatsbürgerlichen Polis lässt sich wie folgt beschreiben:

„Wenn man also beim Gesellschaftsvertrag von allem absieht, was nicht zu seinem Wesen gehört, wird man finden, dass er sich auf folgendes beschränkt: Gemeinsam stellen wir alle, jeder von uns seine Person und seine ganze Kraft unter die oberste Richtschnur des Gemeinwillens; und wir nehmen, als Körper, jedes Glied als untrennbaren Teil des Ganzen auf.“ (ROUSSEAU 2010: 35).

Hier geht ideell um den Allgemeinwillen, um Einheitlichkeit, um Solidarität, aber auch um das Interesse, welches gemeinsam zu entwickeln bzw. in das Kollektivsubjekt einzubringen ist. Die staatsbürgerliche Polis steht für einen Kollektivismus, der in unserer zutiefst individualisierten Zeit (vgl. ILOUZ: 2010) irritiert. Interessanterweise wird der Utilitarismus im Werk über die Rechtfertigungen als eine „Gesellschaftliche Metaphysik“ (BOLTANSKI/THÈVENOT 2007: 48) aufgefasst. Insgesamt aber ist davon auszugehen, dass diese staatsbürgerliche Polis, welche vor allem in klassischen Kollektivorganisationen zu verorten ist, eher dezendent und ein Stück weit anachronistisch ist.

Vor allem geht die staatsbürgerliche Polis problematischerweise kategorial davon aus, dass es neben den Partikularinteressen der gesellschaftlichen Subjekte Allgemeininteressen gibt, die von allen Individuen geteilt werden. Dies entspricht einem sehr harmonistischen Verständnis der Gesellschaft und des Politischen. Ebenso impliziert die staatsbürgerliche Polis relativ automatisch die Frage, was mit denen geschieht, welche sich außerhalb der Normen und Interesse der jeweiligen Staatsbürgerlichkeit stehen.

Deskription der Rechtfertigungsordnungen: Marktpolis

Eine starke theoretische Antithese zur staatsbürgerlichen Polis bietet die Marktpolis. Ihre Normativität ließe sich wohl tatsächlich am besten als „Marktgerechtigkeit“ bezeichnen. Abgeleitet aus Adam Smiths Standardwerk „Wealth

of Nation“, beschreibt diese Polis eine Orientierung an Markt, Profit und Konkurrenz. Politisch-ideell ist sie durchaus dem Liberalismus zuzuordnen (vgl. REESE-SCHÄFER: 2007).

Die Grundidee im Wohlstand der Nationen war die, dass im Falle der Verfolgung der Einzelinteressen durch die Individuen dadurch dem Gesamtinteresse am meisten gedient ist. Diese grundlegende kapitalistische Dialektik wird dann entsprechend als ethisch-politische Legitimation der Verfolgung von Eigeninteressen betrachtet. Zudem ist der Markterfolg eines Individuums, aber auch sein Wohlstand entsprechender Maßstab der Wertigkeit

Gerade Egoismus wird hier auch ideell als positiv angesehen, stärkt er doch das Gemeinwesen. Menschen sind hier klare *homines oeconomici*, und der Erfolg ist das zentrale Legitimationskriterium.

Gerade der Vertrieb, aber auch Banken sind für diese Rechtfertigungsordnung paradigmatisch. Gerade in den heutigen Zeiten, in denen immer mehr Lebensbereiche kommodifiziert und somit der Logik des Marktes unterworfen werden (SANDEL 2014: 14–15), ist von einer immer stärker relevanten Marktpolis auszugehen.

Insbesondere in der freien Wirtschaft ist von einer umfassenden Durchdringung durch die Marktpolis auszugehen, sind doch Gewinn und Erfolg die wesentlichen Begründungen des eigenen Handelns. Gerade der neueste Geist des Kapitalismus, welcher in einem hyperkompetitiven Umfeld entsteht, dürfte stark von der Marktpolis geprägt sein.

Deskriptionen der Rechtfertigungsordnungen: Industrielle Polis

Die Industrielle Ordnung wird vom Werk des französischen Frühsozialisten Henri Saint-Simon abgeleitet. Sein Buch „Du système industriel“ von 1821, welches aufgrund des Entstehungsjahres notwendig erst die Frühindustrialisierung in Betracht ziehen konnte, hat das Wesen der Industrialisierung offenkundig gut antizipiert.

Der industriellen Logik geht es um die normativen und ideellen Voraussetzungen der Industrialisierung, wie Effizienz, Standardisierung und Planung. Vor allem aber geht es auch um Produktivität und Wirksamkeit. Diese Rechtfertigungsordnung ist keiner klassischen politischen Strömung zuzuordnen. Sie erscheint eher als ein unterdeterminierter Konsequentialismus. Denn der

industriellen Polis geht es eher darum, dass etwas gut funktioniert, effizient produziert wird und die Maschine läuft. Weniger darum, was genau eigentlich produziert wird.

Natürlich sind Produktionsbetriebe und Fabriken die hervorragenden Exponenten dieser Rechtfertigungsordnung. Angesichts der vergleichsweise starken industriellen Basis in Deutschland ist davon auszugehen, dass diese Rechtfertigungsordnung nach wie vor stark ausgeprägt ist.

Eine besondere Paradoxie des Industrialismus liegt sicher darin, dass in ihm einerseits der „doppelt freie Lohnarbeiter“ (MARX) aufkam, andererseits aber die Arbeit in besonderem Maße standardisiert und versachlicht wird.

Grundlegende Managementprinzipien wie das Management by Objectives (MbO), die zunehmende Bedeutung des Qualitätsmanagements (BRÜGGEMANN/BREMER: 2012) und die diversen Planungstools, welche heute eingesetzt werden, sind in starkem Maße geistige Kinder der industriellen Polis.

Problemata der Deduktion der Rechtfertigungsordnungen

Eine *a priori* sich aufwerfende Frage, nämlich jene den Auswahlkriterien für diese Standardwerke, wird im Werk von Boltanski und Chiapello leider nur kursorisch beantwortet. Die Selektionskriterien der Texte, aus denen die Rechtfertigungsordnungen deduziert werden beschreiben Boltanski und Thèvenot wie folgt: „Wir haben zunächst nach dem ersten beziehungsweise einem der ersten Texte gesucht, der das jeweilige Gemeinwesen systematisch beschreibt. Diese Texte lassen sich, wie gesagt, mit den Werken von Grammatikern vergleichen: Sie bieten eine allgemeine, für alle und in allen Situationen geltende Formulierung, die für die Gültigkeit von Gepflogenheiten, Verfahren, lokalen Arrangements oder Regeln festlegen“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 103).

Genau hier entwickelt sich eine gewisse Schwierigkeit, eine derartige Generalisierbarkeit aus jeweils einem Modell ableiten zu wollen. Der darin steckende Anspruch ist in jedem Falle als holistisch zu bezeichnen, denn es sollen ja faktisch alle sozialen Interaktionen im Rückgriff auf ihre basalen Prinzipien für eine moralische bzw. Gerechtigkeitsevaluation kommensurabel gemacht werden. Die Frage ist jedoch, ob sich mit diesem Modell tatsächlich alle sozialen Kontexte aufklären lassen. In den empirischen Sozial- und Humanwissenschaft-

ten gibt es kein Modell, welches eine hundertprozentige Varianzaufklärung realisieren kann, oder beanspruchen wurde (BORTZ/DÖRING: 2006).

Wichtig erscheint Boltanski und Thèvenot auch der praktische Bezug. So sollen diese Werke nicht einfach nur reine Theoreme, sondern letztlich auch handlungsleitend sein: „Insofern die ausgewählten Texte eine natürliche Ordnung und damit Situationen begründen wollen, die konsistent auf ein übergeordnetes gemeinsames Prinzip hin abgestimmt sind, müssen sie praxisbezogen sein. Sie dürfen keine reine Utopie entwerfen, einen »Idealstaat«, wie es bei Bodin über die Theorien von Platon und Thomas Morus heißt (Bodin Sechs Bücher). Es handelt sich um Handlungsanleitungen für politische Entscheidungsträger“. (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 106).

Daraus lässt sich zumindest ein gewisser Bruch mit dem vorhergehenden Postulat feststellen, bei dem es mehr um Alltagssituationen ging, die angegangen werden können. Denn sofern es sich explizit um politische Entscheidungsträger handelt, ist von einer im Modell explizit einzubauenden Machtthematik auszugehen (vgl. SAAR: 2013). Implizit aber ist natürlich in dem Modell der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen stets eine Machtthematik enthalten. Sei es die göttliche Macht bei Augustinus, die Macht der Tradition bei Bossuet, die Macht des Leviathan bei Hobbes, die Macht des *volonté générale* bei Rousseau, die Macht des Marktes bei Smith oder die umwälzende Macht der Industrialisierung selbst bei Saint-Simon. Schon der Imperativ der Rückführung verschiedenster Situationen auf bestimmte Werke und Prinzipien stellt eine Form theoretischen Machthandelns dar. Diese Gerechtigkeitsgrammatiken, welche also aus den verschiedenen Rechtfertigungsordnungen abgeleitet werden, und deren Simultaneität postuliert wird, verweisen auf eine gesellschaftliche Heteronomie, und sie dienen natürlich auch der jeweiligen Legitimation von Macht.

Erste Kritiken am Modell der Rechtfertigungsordnungen

Kritisch anzumerken an dieser Modellherleitung von Boltanski und Thèvenot ist also zum einen die singuläre Deduktion der verschiedenen Gemeinwesen (Poleis), zum Zweiten der trotz dieser geringen Quellendichte angestrebte, im Widerspruch dazu stehende, weite Erklärungsradius und zum Dritten die nicht immer konsistente Erklärung des genauen Selektionsmechanismus der Werke. Es drängt sich bei der Rezeption durchaus der Eindruck auf, dass ein bestimm-

tes Werk Boltanski und Thevenot einfach am plausibelsten bzw. adäquatesten erschien. Nichtsdestotrotz liefern sich, wenngleich nicht in der Elaborationstiefe wie im neuen Geist des Kapitalismus für die projektbasierte Polis geschehen, sehr plastische Beschreibungen der einzelnen Modellwelten mit ihren jeweiligen Handlungsimperativen ab.

Komplexe Axiomatik des Modells der Rechtfertigungsordnungen

Das von Boltanski und Thevenot vorgelegte Modell der Rechtfertigung ist sehr voraussetzungsreich und von einer umfassenden Axiomatik gekennzeichnet. So unterscheidet es sechs verschiedene Basisaxiome, welche a priori dem Konzept der Gemeinwesen voranstehen. Sie zeigen insgesamt den Voraussetzungsreichtum der Theorie der Rechtfertigungsordnungen. Diese Modellprinzipien nach Boltanski und Thèvenot (2007) sind:

- a1) Prinzip des gemeinsamen Menschseins,
- a2) Prinzip der Verschiedenartigkeit,
- a3) Prinzip der gemeinsamen Würde,
- a4) Prinzip der Rangordnung der Merkmalszustände,
- a5) Prinzip des Investitionsmodus,
- a6) Prinzip des Allgemeinwohls.

Dabei betrachten Boltanski und Thevenot den Investitionsmodus (bei dem es letztlich um Beitragsgerechtigkeit im Sinne des jeweils adäquaten Äquivalenzprinzips geht) als zentrales Element der Theorie (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 108 ff.). Dies verweist zum ersten Mal auf den implizit meritokratischen Charakter ihrer Theoriebildung, der gerade im neuen Geist des Kapitalismus noch manifester werden wird.

Das Prinzip des gemeinsamen Menschseins schließt vor allem a priori rassistische Theorien aus, da sich nur auf Menschen als ein prinzipiell gleiches Gattungswesen bezogen wird. Das Prinzip der Verschiedenartigkeit erkennt aber gleichzeitig an, dass es Unterschiede zwischen Menschen gibt (wobei diese zwischenmenschliche Heterogenität dann später natürlich wieder die Voraussetzung für bestimmte Differenzen zwischen Menschen ist, wie im Prinzip der Rangordnung der Merkmalszustände). Das Prinzip der gemeinsamen Würde

spricht jedem Menschen eine gewisse zu wahrende Dignität zu, von der politisch auch entsprechend nicht abgewichen werden darf. Im Prinzip der Rangordnung der Merkmalszustände wird (unter Bezugnahme einer wie auch immer gearteten Ordinalskala einer entsprechenden Rangordnung) postuliert, dass sich Menschen je nach ihrem Verhalten bzw. ihren Leistungen unterschiedlich einordnen. Einer der zentralen Orte dieser Form der Distinktion sind die „legitimen Bewährungsproben“, welche insbesondere im Neuen Geist des Kapitalismus zu einem wichtigen Topos werden (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Der Investitionsmodus postuliert kausale Zusammenhänge zwischen Aufwänden, die eine Person bringt, um dann eine höhere Rangordnung erreichen zu können. Das Streben danach erscheint als ein implizites, theorieimmanentes Anthropologikum. Die Orientierung am Gemeinwohl sehen Boltanski und Thèvenot als notwendige normative Basis der von ihnen elaborierten politischen Philosophie an, gerade auch weil sich erst durch die Bezugnahme zu einem Gemeinwohl Gerechtigkeitsprinzipien deduzieren lassen, die ja für sie den Kern ihrer Gemeinwesen (Poleis) ausmachen.

Dass es einen gemeinsamen Kern und eine Orientierung auch am Verhalten anderer geben muss, um eine Ethik begründen zu können, ist eine sehr nachvollziehbare theoretische Forderung (vgl. PAUER-STUDER: 2010; SANDEL: 2013).

Impliziter Meritokratismus innerhalb des Modells der Rechtfertigungsordnungen

Nun ist eine derartige Axiomatik, die sich gleich auf sechs simultane Prinzipien gründet, sehr voraussetzungsreich. Interessanterweise leiten sich aber hieraus aus dem Investitionsmodus eine implizite Affinität zu Meritokratieprinzipien und aus dem Allgemeinwohlprinzip eine generell normative Politikauffassung Boltanskis und Thevenots ab. Die Betonung des Investitionsmodus und das daraus ableitbare Meritokratieprinzip innerhalb der Elaboration von Gerechtigkeitsprinzipien lässt eine bestimmte Parteinahme für das Grundprinzip der proportionalen Gerechtigkeit der *iustitia* erkennen lässt. Daran wiederum ist interessant, dass genau dieses Prinzip im Gegenstand ihrer Kritik, der Managementliteratur, häufig anzutreffen ist, obgleich diese im Neuen Geist des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) ja so trefflich kritisiert wird.

Denn Leistungsgerechtigkeit ist auch ein sehr beliebter managerialer Topos zur Begründung und Legitimation von Entscheidungen (vgl. MICUS: 2015). Und das, obgleich sich selbst Wirtschaftseliten schwer tun mit der Definition von Leistung (WAGNER 2015: 228).

Dialektische Anthropologie des Modells der Rechtfertigungsordnungen

Boltanski und Thévenot folgen explizit einer bestimmten Anthropologie, welche in verschiedene Modell des Menschseins gepackt werden. Dieses Gesamtmodell ist jedoch nicht widerspruchsfrei, und es kann ob sogar manch antagonistischer Annahmen auch als dialektisch betrachtet werden. Dies wird von Boltanski und Thevenot auch nicht bestritten: „Die Modellstruktur enthält in der Tat zwei äußerst gegensätzliche Annahmen: (1) Die Annahme eines gemeinsamen Menschseins, das eine wie auch immer geartete, von allen geteilte Identität voraussetzt; (2) die Annahme, dass eine derart definierte Menschheit hierarchisch gegliedert ist. Die Definition des Gemeinwohls bildet den Schlussstein dieser Konstruktion, der für die Vereinbarkeit dieser beiden Normen sorgen muss“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 113). Damit bürden sie allerdings natürlich in ihrer Theorie dem Gemeinwohl eine enorme Aufgabe auf. Es zeigt sich damit aber auch, dass eine zentrale Aufgabe von Rechtfertigungsordnungen jene ist, hierarchische Differenzen zu legitimieren.

Die zentrale Frage ist, inwieweit ein gemeinsames Menschsein mit dieser hierarchischen Gliederung von Gemeinwesen (die sicher als empirisch verifiziert gelten können) vereinbar ist. Sofern dies nicht der Fall ist, haben wir es mit einer dialektischen, ja kontradiktorischen Modellbildung zu tun.

Die intendierte Teleologie der Rechtfertigungsordnungen

Die in „Über die Rechtfertigung“ beschriebenen Gemeinwesen elaborieren die normativen Vorgaben, die es innerhalb der politischen Gemeinwesen wirken, und dementsprechend unterschiedliche kollektive Willensarten zum Ausdruck bringen.

Das zentrale Ziel von Boltanski und Thevenot ist es, ein situatives Urteilen zu ermöglichen, um in verschiedenen Situationen zu einer moralischen Schlussfolgerung zu kommen. Sofern dies erfolgreich ist, ergibt sich daraus ein umfassen-

der ethischer Kompass in einer komplexen Welt. Daraus ergibt sich ein enormer epistemologischer Anspruch, nämlich möglichst aussagekräftige und universelle Prinzipien zu finden, welche in den Rechtfertigungsordnungen enthalten sind. In ihren eigenen Worten heißt dies: „Wir befassen uns also mit Fällen, in denen das Bemühen um eine Einigung die beteiligten Personen dazu führt, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der äußeren Umstände die Kontingenzen hinter sich zu lassen und die Relevanz der beteiligten Wesen in Bezug auf ein und dasselbe allgemeine Äquivalenzprinzip herauszustreichen“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 181). Dies aber setzt natürlich voraus, dass Kontingenzen nicht mittlerweile hegemonial sind, was eine philosophisch inzwischen eine immer plausibler werdende Position ist (siehe z. B. MARCHART: 2011; REESE-SCHÄFER: 2007). Generell ist es natürlich ein wahrhaft spannender, zugleich aber auch ein philosophisch höchst anspruchsvoller Ansatz, multiple allgemeine moralische Äquivalenzprinzipien zu schaffen. Genau dies soll aber mit einer je situativen Rechtfertigung geschaffen werden (vgl. BOLTANSKI/THEVENOT: 2007).

Objektivität als Voraussetzung der Zwecksetzung der Rechtfertigungsordnungen

Das daraus resultierende Ziel der Rechtfertigungsregime ist eine Zuordnung innerhalb verschiedener Gemeinwesen. Diese wiederum setzt ein gewisses Maß an Objektivität genau dieser Zuordnung voraus, um schlussendlich zu validen Schlussfolgerungen zu kommen. Dass diese Objektivität wiederum auf Voraussetzungen basiert, ist ebenfalls klar. Daher wird bezüglich der Objektivitätsformuliert: „Objektivität setzt voraus, dass nachweisbare Verbindungen und akzeptable Formen der Evidenz definiert worden sind, die jeweils auf eine Welt und die der jeweiligen Größe entsprechenden Ausstattung bezogen sind. Jedem der unterschiedlichen Verfahren zur Beurteilung der Größe entspricht ein Verfahren der Realitätsprüfung“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 185). Die jeweilige Erkenntnis dieser möglichen Gemeinwesen wird also als gesetzt angenommen. In der Tat erscheint die entwickelte Taxonomie der Rechtfertigungsordnungen als eine moralische Grammatik von hoher Augenscheinvalidität. So ist die Inspirationspolis mitsamt ihrem Wertesystem insbesondere in der Künstler- und Kreativszene nachvollziehbar, die häusliche Polis mit einigen Elementen klassisch in Familienunternehmen, die Reputationspolis in der mikropolitischen Arena

von Organisationen (vgl. MORGAN: 2005), die staatsbürgerliche Polis durchaus bei Großorganisationen, mit Sicherheit bei öffentlichen Trägern sowie den Gewerkschaften verortbar, die industrielle Polis klassisch im produzierenden Gewerbe und die projektbasierte Polis eher in der Werbe- und Kreativbranche. Eine derartige Branchenzuordnung wird von Boltanski und Thévenot nicht vorgenommen, erscheint aber offenkundig. Daraus resultiert dann auch implizit die theoretische Erklärungsbreite des Modells der Rechtfertigungsordnungen.

Rechtfertigungsordnungen explizit als multiple Anthropologie

Aber jede einzelne der Poleis verfügt nicht nur über je eigene Äquivalenzprinzipien und Objektivitätskriterien, sondern als Subjektkomponente sensu Boltanski und Thevenot auch über eine genuine Anthropologie. Denn jedem dieser einzelnen Gemeinwesen entspricht jeweils ein bestimmter Menschentypus:

„Ebenso wie jede umfassend ausgearbeitete politische Philosophie den menschlichen Verstand oder die menschliche Psyche mit Charakteristika ausstattet, die mit ihren jeweiligen Definitionen des Gemeinwesens in Einklang stehen, liegt auch dem Modell der Rechtfertigungsordnung eine Hypothese bezüglich der menschlichen Ausstattung zugrunde, über die Personen verfügen, um in einem Gemeinwesen Einvernehmen erzielen zu können.“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 202).

Diese Überlegung wird insofern plausibel, als dass die Unterschiede zwischen Menschen dann natürlich konsequentialistisch zu verschiedenen Arten der Gemeinwesen führen. Faktisch ist aber eher davon auszugehen, dass natürlich auch eine Form der Sozialisierung von Menschen, die sich dauerhaft in verschiedenen Gemeinwesen oder Organisationen bewegen (vgl. BECKERT 2010: 618), stattfindet und letztlich die unterschiedlichen Poleis so jeweils konkretisiert werden. Eine philosophische Implikation aber ist sicher die, dass dem Konzept der Rechtfertigungsordnungen kein unitäres Menschenbild zugrunde liegt. Mit der jeweiligen polisimmanenten Anthropologie geht aber konform, dass mit dem Topos eines „Netzmenschen“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 160; vgl. KABALAK/PRIDDER: 2008) im neuen Geist des Kapitalismus eine gewisse neue Form der Anthropologie theoriekonform anzunehmen ist. Der „neue Mensch“ scheint kein exklusiver Topos des real existierenden Sozialismus gewesen zu sein.

Statuskämpfe innerhalb des neuen Geistes des Kapitalismus

In der Soziologie ist relativ unstrittig, dass die soziale Dynamik innerhalb einer Gesellschaft wesentlich durch die sozialen Statuskämpfe innerhalb selbiger bedingt ist (BOURDIEU: 2007). Vor allem die zunehmend prekären Mittelschichten finden sich heute wieder in intensivierten Statuskämpfen (KOPPETSCH 2015: 9), wovon letztlich auch viele Theoreme des neuen Geistes des Kapitalismus handeln. Diese Selbstbehauptungen innerhalb des neuen kapitalistischen Paradigmas werden als Ökonomie der Größe bezeichnet.

Exakt diese bedingt die Unterschiede, die einzelne Individuen innerhalb der Gemeinwesen einnehmen. Damit ist dann aber auch eine Form der Akzeptanz von Ungleichheit gegeben (und teils sogar in den neoliberal modifizierten Gesellschaftsvertrag eingeschrieben; vgl. BROWN 2015: 76), welche zumindest gewisse Spielarten der Sozialkritik negiert. Auch im neuen Geist des Kapitalismus, bzw. dem Modell zu seiner Herleitung, bleibt das Meritokratieprinzip lebendiger, als es die Negation des weberianischen kapitalistischen Geistes vermuten ließe. Konkret lässt sich dies für Managementeliten wie folgt zusammenfassen:

„Über »Leistung« definierten und legitimierten sie im Grunde alles: ihre privilegierte Stellung, durchaus aber auch die Ansprüche der Arbeitnehmer auf gleiche Chancen und gerechte Entgelte, schließlich die von ihnen befürwortete Verweigerung von sozialer Alimentation für Menschen, die leisten könnten, sich dem aber entziehen. Wer nichts leistet, besitzt – außer er ist schwer krank, gebrechlich oder behindert – keinerlei Anrechte. Hierin sind die Unternehmer unerbittlich wie eh und je“ (WALTER/MARG 2015: 306). Gerade die Projektwechsel und die beständige Aktivität definieren die Ökonomie der Größe. Es wird zu definieren sein, was heute die meritokratische Rechtfertigung von Unterschieden ist. Konkret erfolgt der Vorschlag, dass es die unterschiedliche Fähigkeit ist, Komplexität zu absorbieren und bewältigen zu können. Eines aber scheint eine soziologische Konstante zu sein (vgl. ERIBON: 2017): die Existenz intragesellschaftlicher Statuskämpfe. Nur die Art und Weise, mit denen diese Statuskämpfe ausgefochten werden, unterliegt historischen Veränderungen.

Theorie der Rechtfertigungsordnungen vs. Walzers Sphären der Gerechtigkeit

Auf Analogien des Modells der Rechtfertigungsordnungen und dem berühmten moralphilosophischen Werk Michael Walzers wurde bereits verwiesen. Beide sind multiple Gerechtigkeitsgrammatiken, welche versuchen, Gerechtigkeit und Legitimation in einer immer komplexeren Welt zu katalogisieren.

Walzers Hauptwerk durchzieht immer wieder eine normative Teleologie, nämlich jene der komplexen Gleichheit (WALZER: 2006). Diese ist als Walzers genuine Gerechtigkeitsvorstellung zu verstehen, deren Essenz die Nichttranszendenz von Verdiensten, die in einer Sphäre relevant sind, in eine andere Sphäre darstellt. Daraus impliziert sich die Notwendigkeit der Verteidigung der jeweils verschiedenen Sphären. Dieses integrative Konzept Walzers nennt er komplexe Gerechtigkeit:

„Komplexe Gleichheit funktioniert nur, wenn zwischen Gütern so unterschieden, so zwischen ihnen differenziert wird, wie man in hierarchischen Systemen zwischen Menschen unterscheidet. Von einem System der komplexen Gleichheit kann allerdings erst dann die Rede sein, wenn es viele solcher Grenzen zu verteidigen gibt; wie viele genau es sein müssen, lässt sich indes nicht sagen.“ (WALZER 2006: 60)

Eine derartige theoretische Klammer und Moralität sieht das Modell der Gerechtigkeitsordnungen nicht vor. Daraus ergeben sich also unterschiedliche Zielstellungen: Während Boltanski/Thévenot eine Distinktion der Poleis vornehmen, soll bei Walzer *in praxi*, wie gesehen, eine Diskrimination der Sphären vorgenommen werden, um eine jeweils sphärenkonforme Gerechtigkeitskonzeption zu erarbeiten.

Bei den „Sphären der Gerechtigkeit“ als komparativem Gerechtigkeitstheorem ist festzuhalten, dass Walzer bei der Deskription der Zielsetzung seines Werkes darauf insistiert, einen simultan historischen, anthropologischen und philosophischen Gerechtigkeitskatalog zu schaffen (WALZER 2006: Vorwort). Diesem Anspruch ist er gerecht geworden. Wenngleich nicht in dieser Explizitheit, aber in der grundlegenden Zielstellung ist dies auch der Anspruch von Boltanski/Thévenot, was die Kommensurabilität beider Theorieansätze ausmacht.

Der wesentliche Unterschied ist jedoch folgender: Während Walzers Modell eher statisch versucht, die Gerechtigkeiten in einem jeweiligen Feld zu definie-

ren, und somit immer auch nur eine Rechtfertigung als eine zu aktualisierende angesehen wird, geht es im Modell der Rechtfertigungsordnungen um jederzeit mögliche, aktualisierbare Gerechtigkeitsprinzipien. Dennoch treffen sich beide Ansätze beim Versuch der Definition von Gerechtigkeiten.

Schwierige Gerechtigkeitsforderung *a priori*

Unabhängig davon, ob man eher der Konzeption Walzers oder dem Ursprungsmodell Boltanskis zuneigt, gibt es eine fundamentale Prämisse, die beiden stark zugrunde liegt, nämlich die positive normative Einschätzung von Gerechtigkeit *a priori*. Dass dieses in der politischen Ideengeschichte so nicht immer geteilt wird, zeigt sich an verschiedenen Theorien und Philosophen. Ein ideengeschichtlich relevantes Gegenbeispiel ist der Sophist Thrasymachos, von Henning Ottmann als „sophistische Rechte“ eingestuft (OTTMANN 2001: 225), der die Macht über die Gerechtigkeit stellt:

„»Gerechtigkeit« ist nach Thrasymachos kein objektiver oder absoluter Begriff, sondern einer, der unter den verschiedenen Regimes jeweils anders gefaßt wird. In Wirklichkeit ist Gerechtigkeit kein letztes Prinzip. Hinter ihr verbirgt sich das allgemeinere Prinzip der Macht“ (REESE-SCHÄFER 1998: 89).

Natürlich kann eine positive Bewertung von Gerechtigkeit eine enorme Augenscheinvalidität beanspruchen. Und in der Philosophiegeschichte ist dies auch für gewöhnlich so geschehen. So ist die Gerechtigkeit schon in Platons *Politeia* ein zentraler Topos (vgl. OTTMANN 2001: 30), und gerade die Nikomachische Ethik des Aristoteles strotzt vor Gerechtigkeitsthemata. Nichtsdestotrotz bleibt als basale Prämisse die positive Konnotation der Gerechtigkeit. Diese wird erstens nicht von jedem geteilt, und zweitens ist Gerechtigkeit ein komplexer Signifikant, dessen konkrete Ausprägungen wie meritokratische oder egalitäre Gerechtigkeit teils sogar im Widerspruch zueinanderstehen. Genau darin kann die Schwierigkeit von solchen Theorieansätzen wie der Theorie der Rechtfertigungsordnungen liegen, welche der Gerechtigkeit einen derartigen, nahezu transzendenten, Stellenwert einräumen.

2.2.1 Emergenz der projektbasierten Polis

Das Modell der Rechtfertigungsordnungen wurde durch das Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“ um eine weitere, für den zeitgenössischen Kapitalismus relevante Rechtfertigungsordnung erweitert: Die projektbasierte Polis (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006).

Die stellt die zentrale theoretische Innovation des neuen Geistes des Kapitalismus dar. Diese ist zum einen eine neue Rechtfertigungsordnung, welche neue Bewährungsproben generiert, Zum anderen aber ist, über die Managementliteratur hinausgehend, ein bestimmter Spirit der Arbeitsweise und der Lebensführung (vgl. DEUTSCHMANN: 2009; POTTHAST: 2001). In der deutschsprachigen Rezeption wird dem Theorem der projektbasierten Polis eine besondere antizipative zeitdiagnostische Fähigkeit zuerkannt (GEISSLER 2008: 267), welche wesentlich auch für das Aussagenkonglomerat der projektbasierten Polis gilt. Diese soll nun nachfolgend umfassend beschrieben werden.

Basal für die projektbasierte Polis: Projektförmigkeit aller Lebensbereiche

Ihr zentraler Baustein ist die generalisierte Projektförmigkeit aller Lebensbereiche (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Innerhalb dessen ist die Aktivität der Äquivalenzmaßstab und der Projektwechsel die zentrale Bewährungsprobe. In der Konsequenz wird die Abfolge von Projekten die neue Konsequenz des Lebens, ein Phänomen, welches in Praktikerkreisen durchaus auch als „Projektitis“ bezeichnet wird. Konkret heißt es:

„Der Unternehmungsgeist zeigt sich in der Vielzahl der unterschiedlichen Projekte, die parallel zueinander in Angriff genommen werden können und die – wie anzunehmen ist – nacheinander entwickelt werden müssen. So gesehen handelt es sich bei dem Projekt um etwas Vorübergehendes. Das Leben wird dabei als eine *Abfolge* von Projekten aufgefasst, die umso wertvoller sind, je deutlicher sie sich voneinander unterscheiden.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 156).

Interessant aber ist, und das zeigt dieses Zitat erneut, die implizit ökonomistische Konnotation, welche dem Projekt innerwohnt. Denn sie wird nicht umsonst als „Unternehmungsgeist“ beschrieben. Die Quantität der Projekte, unabhängig davon ob direkt ökonomisch intendiert oder andersartig, lassen sich durch die gegenseitige Diffusion von privatem und beruflichem allesamt unter

einer prinzipiellen Kommodifizierungsfähigkeit aller Prozesse und Projekte fassen, was wiederum auf die Totalität des neuen Geistes verweist. Auch daran aber zeigt sich die Vereinnahmungsfähigkeit des ökonomischen *modus operandi* innerhalb des neuen Geistes des Kapitalismus. Damit wird das vorbereitet, was später besonders offenkundig werden wird, nämlich die totale Ökonomisierung und die Subsumtion des Lebens unter den Imperativ der Humankapitaloptimierung.

Projektbasierte Polis in der Konsequenz: Prekarisierung und Stratifizierung

Der Gedanke einer emergierenden Projektlogik ist jedoch noch weiter zu fassen, wenn die konkrete Definition von Projekten betrachtet wird:

„Projekt: Neuartiges und zeitlich befristetes Vorhaben besonderer Komplexität, das die interdisziplinäre Zusammenarbeit mehrerer Stellen aus verschiedenen Abteilungen erfordert.“ (SCHEM 2013: 9)

Je stärker folglich die Arbeit projektförmiger organisiert ist (was jedoch erst zu beweisen ist), umso mehr Vernetzung muss gegeben sein, und umso weiter muss notwendig die Komplexität steigen, und theoretisch damit dann auch die Innovativität der Arbeit (BRYNJOLFSSON/MCAFEE 2014: 96). Eine zentrale Konsequenz der verwirklichten Projektlogik ist damit jedoch die weitere Entstandardisierung der Arbeit, einer weiteren Stratifikation und Prekarisierung des Arbeitsmarktes (SIEBENHÜTER: 2014). In jedem Falle muss eine zunehmend hegemoniale Projektlogik notwendig zu einer weiteren Ausdifferenzierung der industriellen Beziehungen führen, und das Potenzial der Aufhebung der Projektlogik durch eine rein qua Komplexität zu beschreibende Logik ist gegeben.

Aktivität als allgemeines Äquivalenzprinzip der projektbasierten Polis

Jedwede Gerechtigkeitskonzeption bedarf eines Bewertungsmaßstabes. Ging es bei Marx (vgl. MARX: 1977) um abstrakte Arbeit als Referenzmaßstab, gerade im Kontext der Arbeitswerttheorie (vgl. MASON: 2016), so geht es hier im Lichte der projektbasierten Polis das Verschwimmen von privatem und beruflichem im Kontext der Aktivität. Der neue Geist des Kapitalismus erscheint als der Theorierahmen für das zunehmend omniprésente Phänomen der Entgrenzung von Arbeit und Privatleben (DERKS/BRUMMELHUIS/ZECIC/BAKKER: 2014; MOEN/KELLY /

LAM: 2013), welches in besonderem Maße in Start-Ups zu beobachten ist (GEISLER 2008: 268). Entgrenzung ist das Korrelat zur Aktivität als generellem Äquivalenzmaßstab. Konkret liest sich die Introdution der Aktivität als Äquivalenzmaßstab zur projektbasierten Polis bei Boltanski/Chiapello (2006) wie folgt:

„Das generelle Äquivalenzmaß, an dem die Wertigkeit von Personen und Objekten gemessen wird, ist in der projektbasierten Polis die Aktivität. In der industriellen Polis ist die Aktivität gleichbedeutend mit Arbeit und die Beschäftigten verfügen charakteristischerweise über eine stabile, produktive Erwerbsarbeit. Im Unterschied dazu überwindet die Aktivität in der projektbasierten Polis die Oppositionsbildung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, zwischen einem stabilen und einem instabilen Arbeitsverhältnis, zwischen Lohnarbeiterschaft und Nicht-Lohnarbeiterschaft, zwischen finanzieller Beteiligung und ehrenamtlicher Tätigkeit, zwischen dem, was sich in Begriffen der Produktivität übersetzen lässt, und dem, was sich jeder bezifferbaren Bewertung entzieht.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 155).

Ein theoretischer Schwachpunkt dessen ist zunächst die *a priori* undifferenzierte Gleichbehandlung von Aktivität. Dieses trägt der Ausdifferenzierung der Gesellschaft, aber letztlich auch jener von Arbeit (vgl. ULICH: 2011; HACKER: 2005) nicht Rechnung. Generell aber erscheint Aktivität als Referenzmaßstab durchaus plausibel, und das polyaktive Individuum als eine angemessene Phänomenologie der Individuen der heutigen Zeit. Letztlich kann hier eine theoretische Linie von der marxistischen abstrakten Arbeit zur Aktivität gezogen werden, da auch hier von verschiedenen Qualitäten abstrahiert wird. Dennoch hat die Aktivität in Projekten als allgemeines Äquivalenzprinzip das Problem, dass neben deren Unterschiedlichkeit die Qualität, vor allem aber auch die differentielle Komplexität der Projekte nicht betrachtet wird. Jedoch wird zum Beispiel ein multiaktives Subjekt mit lauter trivialen Projekten kaum eine hohe soziale Wertigkeitsattribution erreichen können.

Historische Genese der projektbasierten Polis

Die Vorläufer der projektbasierten Polis sind Metamorphosen auf der gesellschaftlichen Makroebene, welche den neuen Geist ermöglicht haben, und sich im französischen 1968 kulminiert haben. Wesentlich ist ein Wertewandel, insbesondere hin zu mehr Autonomie und Partizipation (SEMMER/UDRIS 2007: 160;

INGLEHART: 1989). Insbesondere das gestiegene Bildungsniveau sorgte für deutlich mehr Ansprüche an Selbstverwirklichung (vgl. MASLOW: 1954), ein Zusammenhang, welcher bis heute wahrnehmbar ist (SCHERM 2009b: 15–16). Der neue Geist des Kapitalismus hat, auf der Ebene der notwendigen Wertebasen, eine sich selbst verstärkende Logik. Denn dialektischerweise werden die nötigen Wertevoraussetzungen wie Kreativität, Reaktivität und Flexibilität, dann durch die Emergenz des neuen Geistes, enorm verstärkt. Die emphatische Beschreibung dessen liest sich wie folgt:

„In der neuen Welt ist alles möglich, weil Kreativität, Reaktivität und Flexibilität als neue Schlagwörter gelten. Niemand ist mehr durch die Zugehörigkeit zu einer Abteilung limitiert oder der Macht des Chefs völlig unterstellt, denn alle Grenzen sind Kraft des Projekts übertretbar.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 134)

Dies also ist der Rahmen, innerhalb dessen die projektbasierte Polis sich bewegen soll. Die Polis selbst ist natürlich auch eingerahmt in das Modell der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007), und stellt hier die neueste Polis dar. Innerhalb dessen wird es als ein genuin neues Modell gesehen, während Potthast (2001) hingegen sieht die projektbasierte Polis als hermeneutische Verdichtung der Restkategorien der Managementliteratur betrachtet, woraus sich für ihn keine theoretische Neuigkeit ableitet.

Projektbasierte Polis und Postideologie

Die projektbasierte Polis ist aber auch von politischer Relevanz, denn konsequenziell führt sie zu Entpolitisierung und einer postideologischen Positionierung (vgl. WELZER 2013: 69). Denn der Ungebundenheitsimperativ des Netzwerkmenschen impliziert, dass Menschen keine starken Wertungen vornehmen sollten. Denn starke Wertungen könnten andere Menschen abschrecken und somit das eigene Vernetzungspotenzial schmälern.

Vor allem aber wird hier offensiv zur ethischen Enthaltensamkeit (vgl. JAEGGI: 2014) geraten, um die kommunikative Anschlußfähigkeit (LUHMANN: 1987) nicht zu gefährden. Die Deskription des hohen Wertigkeitsträgers, insbesondere seines immanenten ethisch-politischen Relativismus, liest sich dies bezüglich bei Boltanski/Chiapello wie folgt:

„Der hohe Wertigkeitsträger der projektbasierten Polis ist so ungebunden, weil er sich von der Last seiner Leidenschaften und Wertvorstellungen befreit hat und – anders als die unflexiblen, keinen Widerspruch duldenden und auf der Verteidigung universeller Werte beharrenden Persönlichkeiten – dem anderen offen begegnet. Aus eben diesen Gründen ist er auch nicht kritisch veranlagt, es sei denn, es gilt für Toleranz und Andersartigkeit einzutreten.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 170)

Wenngleich nicht direkt dem Liberalismus, so aber doch der Liberalität in einem wertungslosen Sinne wird also durch die Emergenz der projektbasierten Polis Vorschub geleistet. In diesem Sinne wirkt sie dann natürlich in der Konsequenz auch entpolitisiert, da es ohne klare Positionen auch keine Divergenzen geben kann, und strukturelle oder gruppenbezogene Interessengegensätze durch das jeweilige Eigeninteresse substituiert werden. Damit geht natürlich auch eine Entpolitisierung der Gesellschaft einher. Wichtig bleibt jedoch zu bedenken: Auch die Ideologie nicht Nichtideologie, wie sie in der projektbasierten Polis vorherrscht, ist, wie die Kritische Theorie schon mehrfach aufzeigte, eine Form der Ideologie, da das jeweils bestehende dadurch affirmiert wird.

Phänomenologische Evidenz der projektbasierten Polis

Interessant bei einer Theorie ist jedoch vor allem ihr prospektiver Wert. Und gerade auf phänomenologischer Ebene zeigt sich in einigen Bereichen Deutschlands, insbesondere in der Spiegelung bestimmter Zustände im Wirtschaftsteil von Zeitungen, eine deutlich Evidenz der Existenz neuen Geistes des Kapitalismus. Ein Artikel aus dem Wirtschaftsteil der ZEIT über die neue Generation von Führungskräften in Deutschland illustriert exemplarisch die prognostische Validität (vgl. MOOSBRUGGER/KEVALA: 2011) der Theoreme des neuen Geistes:

„Deutschland hat eine neue Generation von CEO's, wie die Chefs heute heißen. Sie sind offen, zugänglich und unprätentiös. Sie beantworten ihre E-mails selbst, tragen ihre Aktenkoffer, wissen, wie man im Internet einen Flug bucht oder per Smartphone eincheckt. Sie tun Dinge, mit denen sich ihre Vorgänger nicht abgaben. Sie lassen ihre Autorität nicht raushängen. Man merkt es auch an ihrer Sprache. Sie sagen öfter »wir« als «ich«. Sie lieben Wörter, die mit Team beginnen. Teamgeist, Teamwork, Teamerfolg“ (ZEIT 29.06.2012: S. 25).

Nicht nur dieses Zitat zeigt, dass der neue Geist des Kapitalismus im Wirtschaftsteil angekommen ist, und insbesondere postautoritäre Führungsfiguren eine besondere Rezeption erfahren (obgleich traditionelle autoritäre Führungsformen nach wie vor sehr verbreitet sind; vgl. MICUS 2015: 283).

Genau dieses unpräventöse Auftreten sowie diese symbolische Gleichheit zwischen Chief Executive Offices und Beschäftigten passt genau zum Abschied von der Figur des Vorgesetzten, und der Erosion der Wirkung von legitimer Macht (vgl. WEBER 2002; FRENCH/RAVEN: 1959). Vor allem aber ist diese Spiegelung des neuen Führungsstils schon als eine partielle Verifikation der Prinzipien des neuen Geistes und der projektbasierten Polis in Deutschland zu betrachten.

Interessant ist auch, was die artikulierten Wertebasen der Wirtschaftseliten sind. Hierzu heißt es in der Auswertung einer Befragung von Führungskräften:

„Wenn sie als Werte, die ihnen wichtig sind, (ökologische) Nachhaltigkeit, Teamorientierung und Transparenz, Kommunikation und Offenheit, Partizipation, Selbstverwirklichung und Spaß benennen, dann verweisen ihre Aussagen auf einen Wandel der Werte im Vergleich zu früheren Unternehmergenerationen.“ (MICUS 2015: 252). Der neue Geist des Kapitalismus, er ist in den Sprachspielen (WITTGENSTEIN: 2003) der Managementelite zu finden. Die Soziologin Cornelia Koppetsch spricht in diesem Kontext von den Sprachspielen der Leistungsgesellschaft (KOPPETSCH 2015: 9–10).

Realistischerweise ist jedoch anzumerken, dass häufig die Affirmation des neuen Geistes des Kapitalismus auf der Oberfläche geschieht. Letztlich aber findet die Inkorporierung doch nur statt, um eherne kapitalistische Prinzipien zu stärken, wie am Beispiel von IBM aufgezeigt werden kann:

„Dabei geht es nicht darum, die emanzipatorischen Inhalte und Werte der Open-Source-Bewegung zu übernehmen, sondern stattdessen werden lediglich die formalen Prinzipien ihrer Arbeitsorganisation wie das der Transparenz, das als grundlegendes Prinzip dieser Produktionsweise angesehen werden kann, von IBM adaptiert und so aus einem nichtkapitalistisch vergemeinschafteten Arbeitszusammenhang in einen Lohnarbeitszusammenhang implantiert. Sie fungieren hier als eine organisatorisch-praktische und ebenso als eine ideologische „Frischzellenkur“. Durch die Einführung des Prinzips der Community und die Organisation der Belegschaft als „Blue Community“ optimiert IBM den „Durchlass“ zwischen Innen und Außen.“ (BOES/KÄMPF/LANGES/LÜHR 2015: 82).

Dies entspricht als Deskription wohl schon viel eher der realen Inkorporierung des neuen Geistes des Kapitalismus, bzw. ihres Ausmaßes. Denn wenn überhaupt gab es eine partielle Inkorporierung dessen, was zu einer weiteren kapitalistischen Optimierung beitragen konnte.

Sehnsucht nach Alpha-Tieren als Negation des neuen Geistes des Kapitalismus

Das Besondere ist jedoch, dass die Emergenz dieser neuen Führungspersönlichkeiten als ambivalent betrachtet wird und es offenkundig in Deutschland eine gewisse Romantisierung der Führungskräfte gibt, die Boltanski/Chiapello als antiquiert beschreiben. Vor allem zeigt sich auch, dass Führungskräfte heute noch stärker einem Zeit- und Leistungsdruck unterliegen (PETERS/MICHEL/SONNTAG: 2014), diesen aber teilweise selbst auch affirmieren. Eine Untersuchung, die sich mit den normativen Bindungen deutscher Unternehmerinnen und Unternehmer auseinandersetzt, heißt nicht umsonst: „Der Steuermann lenkt sein Schiff“ (MICUS 2015: 243 ff.). In dem Artikel der ZEIT zu den neuen Führungskräften liest sich diese emphatische Sehnsucht nach Führungskräften im klassischen Sinne nämlich wie folgt:

„Wo sind sie hin, die Ego-Bomben der Wirtschaft? Die Schrempps (Daimler), die von Kuenheims (BMW), die Koppens (Deutsche Bank)? Es waren Herrscher, die aus dem Vorstandssaal eine Wettkampfarena machten. Mal sehen, wer hier der stärkste ist. Männer die aneckten. Manager mit Bluthochdruck und Bauchumfang, aber mit klaren Bekenntnissen. Charaktertypen eben.“ (ZEIT 29.06.2012: 25)

Was sich hier wiederum findet, ist das Bild dessen, was in der deutschen Debatte auch als ein „alter Industriekapitän“ gilt. Diejenigen, deren Verlust dort beklagt wird, waren in nicht unerheblichem Maße Exponenten der industriellen Polis. Die Emergenz der projektbasierten Polis kann also auch als eine Exzeptionalität von der wohl in Deutschland hegemonialen Basis der industriellen Polis angesehen werden.

Ein methodisches Grundproblem bezüglich der Verbreitung der Rechtfertigungsordnungen ist sicher, dass Führungskräfte als Probanden schwer zu akquirieren sind (MARG/WALTER 2015: 13), weshalb die Theorien über Führungskräfte kaum empirisch validiert werden können. Dennoch konnten Führungskräfte

für Befragungen gewonnen werden. Und sie nannten Entscheidungsfreude, Risikobereitschaft, Strategisches Denken, Führungsstärke, Verantwortungsbewusstsein, Lernfähigkeit und Leidenschaft als zentrale Qualitäten unternehmerischer Führungspersönlichkeiten (HIEMANN 2015: 47). Dies entspricht, gerade auch im Selbstbild der Managementelite, eher dem klassischen Alpha-Tier, welches um Prinzipien des neuen Geistes angereichert ist, als dem Künstler.

Fazit zur projektbasierten Polis

Das Theorem der projektbasierten Polis entfaltet seine Faszination vor allem durch seine bestechende Phänomenologie bestimmter, sich als avantgardistisch verstehender Teile der Gesellschaft. Die Übergeneralisierung auf alle Beschäftigten ist sehr kritisch zu sehen, und vor allem ist die Herleitung der projektbasierten Polis sehr fragwürdig. Dennoch liefert sie eine valide partielle Phänomenologie postmoderner Subjektivität.

2.2.2 Dialektik von Kapitalismus und Kritik

Der Begriff der Dialektik kommt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet vorwiegend Gespräch sowie das Überdenken bestimmter Dinge (GEMOLL, AIGNER, VRETSKA & WACHTER 2009: 211), wurde dann aber vom semantischen Gehalt her transformiert als ein Denken in Widersprüchen und bzw. ein Denken in Gegensätzen. Diese etymologisch induzierte Semantik passt auch sehr gut zur Charakterisierung eines zentralen Topos des neuen Geistes des Kapitalismus, nämlich der Wechselwirkung zwischen dem Kapitalismus und seiner Kritik.

Die besondere dialektische Volte des Werkes ist die, dass die Kritik selbst natürlich die Intention hat, den Kapitalismus bzw. bestimmte kapitalismusimmanente Erscheinungen anzugreifen. Faktisch aber bewirkt die Kritik ob der Möglichkeit ihrer Inkorporierung bzw. ihrer Nutzung als diagnostisches Instrument eventuell jedoch sogar eine Stärkung des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006 vgl. ZIZEK 2009). Daraus jedoch die paradoxe Schlussfolgerung abzuleiten, dass die Kritikerinnen und Kritiker das Kritisieren des Kapitalismus einstellen sollten, wäre jedoch hinsichtlich der Intention des Werkes inkorrekt. Viel eher geht es ja um die Frage, wie genau die Kritik gestaltet sein muss, um eine be-

stimmte Wirkung zu entfalten. Die Krise der Kritik (MAIHOFER 2013: 165; DÖRRE / LESSENICH/ROSA 2012: 12) gilt als eine zu Überwindende.

Dass der neue Geist des Kapitalismus die Kritik stärken will, ist bei politisch-theoretischen Arbeiten, die im politischen Spektrum auf der Linken anzusiedeln sind, mitnichten eine Neuigkeit. Vom *opus magnum* von Karl Marx kennt zwar fast jeder den Haupttitel „Das Kapital“ (MEW 23), es wird aber häufig vergessen, dass es im Untertitel „Zur Kritik der politischen Ökonomie heißt“ (wobei hier nicht ganz klar ist, ob es sich um einen *genitivus obiectivus* oder *genitivus subiectivus* handelt). Auch die Frankfurter Schule wird ja auch unter dem Terminus „Kritische Theorie“ subsumiert (vgl. WIGGERSHAUS: 2010). Es zeigt sich also, dass die Elaboration der Kritik in der Politischen Theorie eine lange Historie hat (und zudem Historisierung ein wichtiges Element kritischer Theoriebildung ist; vgl. SAAR 2015: 262). Jedoch ist die Kritik gerade nach dem Zusammenbruch des Ostblocks doch sehr stark verstummt. Zur Wiederbelebung dieser theoretischen Tradition will auch „Der neue Geist des Kapitalismus“ seinen Beitrag leisten (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006).

Erneuerung der Kritik als Hauptziel

Im Werk selbst geht es vorwiegend darum, den Veränderungen des Kapitalismus überhaupt Rechnung zu tragen, um ihn schließlich wieder kritisierbar zu machen. Denn die Schemata eines wesentlich industriell geprägten Kapitalismus, welchen der klassische Marxismus gegenüberstand (vgl. MARX: 1977), sind nur noch bedingt zutreffend für den heutigen Kapitalismus, wie auch immer er zu nennen ist. Jedoch ist die Vereinnahmungsfähigkeit des Kapitalismus enorm (DÖRRE 2009: 41; BRÖCKLING 2007: 72), was durch folgendes Zitat ausgedrückt werden kann:

„Wenn wir die Bedeutung der Kritik für die Verbesserung, aber auch für die Verschiebungen und Transformationen des Kapitalismus – nicht immer im Sinne eines Fortschritts des gesellschaftlichen Wohles – bilanzieren, dann müssen wir die Unzulänglichkeit der Kritik sowie die enorme Anpassungsfähigkeit des kapitalistischen Prozesses betonen. In unterschiedlichen Epochen (und auch in unterschiedlichen Regionen, selbst wenn das nicht hier unser Gegenstand ist) gelingt es ihm, sich an Gesellschaften mit völlig unterschiedlichen Idealen anzupassen und die Ideen derjenigen für sich zu vereinnahmen, die ihn

in der vorangegangenen Entwicklungsstufe nach bekämpft haben.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 256–257)

Die Implikation dieser Dialektik von Kapitalismus und Kritik ist eine infinite Kritiknotwendigkeit (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2001: 477), jedenfalls bis zur (von den Autoren normativ als Ziel anzunehmenden) Überwindung des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 85). Bezeichnend ist, dass die verschiedenen Strategien kapitalistischer Veränderung, seien sie reformerischer Natur (vgl. BERNSTEIN: 1899), seien sie eher sozialrevolutionärer Natur (LUXEMBURG: 1900), allesamt dependent von einer validen Kritik des Kapitalismus sind. Jedoch wird heute zunehmend konstatiert, dass es neben einer fundierten Kritik eine überzeugende Alternative zum Kapitalismus geben muss (MASON: 2016; CHITTY 2013: 48).

Primat zeitgenössischer Analyse vor der Kritik

Jedoch ist eine präzise Analyse eine eherne Notwendigkeit einer fundierten Kritik. Daher ist „Der neue Geist des Kapitalismus“ wesentlich auch als ein analytisches Werk zu verstehen.

Die Besonderheit liegt in der Rolle der Normativität, welche die Kritik einnimmt (vgl. MAIHOHER: 2013). Sofern menschliche Praxis einer einheitlichen Normativität zu folgen hat (KANT 1990: 17), wird folgendes, kapitalismusimmanentes Problem besonders relevant für die Kritik: Vielfach wird konstatiert, dass der Markt aus sich heraus keine endogene Moral produziere (PIKETTY 2014: 234; WALZER 2006: 162), andererseits der Kapitalismus jedoch einer Begründung bedarf (vgl. HABERMAS: 1973), so ergibt sich die wesentliche Rolle der Kritik als der Füllung des normativen Defizits einer marktbasieren Rechtfertigung, welche dann zugleich ihre Transformation implizieren kann.

Daraus ergibt sich als Notwendigkeit, den jetzigen Kapitalismus kategorial erfassen zu können, um ihn dann einer Kritikfähigkeit zuzuführen. Dafür ist es aber notwendig, die Veränderungen des Kapitalismus durch Globalisierung, die Durchdringung von Hochtechnologie und die Abstiegsängste der Mittelschicht, welche sich allesamt weiter verschärft haben, zu verstehen (vgl. KOPETSCH: 2015). Auch die gestiegenen Kundenerwartungen und deren Souveränität, die zunehmende Reflexion ökologischer und klimatischer Fragen sowie die

Internationalisierung des Business müssen ebenso verstanden und reflektiert werden (ROTHLAUF 2014: 31).

2.2.3 Netzwerkmetapher und Konnektionismus

Die Netzwerkmetapher, welche für Boltanski und Chiapello stark verbunden ist mit dem Aufkommen der projektbasierten Polis, ist eine der besonders interessanten Punkte bei der Ausgestaltung der neuen projektbasierten Polis. Sie besagt zentral, dass die Wertschöpfung, aber auch der Lebensvollzug des Einzelnen zunehmend netzwerkartig verläuft. Mit der Netzwerkmetapher einher geht der Konnektionismus (vgl. CHRISTIAKIS/FOWLER: 2011), das heißt die multiple Verbundenheit zwischen Menschen, welche uns und unser Handeln immer stärker bestimme. Eine wesentliche Komponente der Netzwerkmetapher ist die Bedeutung der Relation statt der Substanz (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 195). Denn Netzwerke sind grundlegend natürlich immer schon interessant gewesen, wenn es um das soziale Kapital des Individuums oder Bewerbungsprozesse geht (HESSE/SCHRADER: 2010). Aber die Vernetzung des gesamten Lebens, wie sie insbesondere durch die neuen Technologien möglich ist, hat es so nicht gegeben. Der Konnektionismus ist also eine theoretische Klammer für die Folgen der Digitalisierung.

Natürlich hat es Netzwerke immer gegeben. Ihre besondere Bedeutung im wirtschaftlichen Leben, aber auch im gesellschaftlichen Gefüge stellen jedoch eine neue Qualität dar. Diese Bedeutung so früh vorausgeahnt zu haben, kann zurecht als eine „beachtliche zeitdiagnostische Leistung“ (GEISLER 2008: 267) betrachtet werden.

Die Netzwerkmetapher selbst ist insbesondere auch auf die Zivilgesellschaft anzuwenden. Auch hier gibt es Menschen, die im Zentrum dieser Netzwerke stehen und als „radical professionals“ (REESE-SCHÄFER 2007: 20) bezeichnet werden können. Obwohl der Kapitalismus durch die Inkorporierung von den sozialen Bewegungen lernte, sind Netzwerke natürlich auch innerhalb der Zivilgesellschaft nach wie vor virulent.

Jedoch stellt sich die Frage, ob trotz des Aufstiegs sozialer Netzwerke wie Facebook klassische Netzwerke im Wirtschaftsleben eine derart starke Rolle spielen. Gerade die Definition von Kernkompetenzen hat in der Konsequenz

Wirtschaftsnetzwerke durchaus reduziert. Für die Gesellschaft kann der Konnektionismus jedoch klar bestätigt werden.

Netzwerkmetapher und Gerechtigkeitsforderung

Der besondere Grund für die starke Elaboration der Netzwerkmetapher als elementarem Teil der projektbasierten Polis ist der Nexus zur Gerechtigkeit, bzw. der Möglichkeit zur Gerechtigkeit. Denn die zunehmende Emergenz von Netzwerken erschwert die Realisierung von Gerechtigkeit. Konkret heißt es: „Eine leistungsgerechte Wertigkeitsverteilung setzt zudem voraus, dass die Zahl der beteiligten Personen irgendwann begrenzt wird. In einer vollständig vernetzten Welt ist eine solche Begrenzung aber nicht möglich. Das Netz weitet sich ständig aus, verändert sich unablässig. Es gibt folglich kein geeignetes Prinzip, um die Zahl der Personen zu benennen, zwischen denen eine Gerechtigkeitsrelation hergestellt werden kann. In einer Welt, die so konstruiert ist, dass sie der Netzlogik vollständig unterworfen ist, braucht die Gerechtigkeitsfrage gar nicht erst gestellt zu werden.“ (BOLTANSKI 2006: 150).

Diesen Gedanken konsequent zu Ende gedacht, könnte der Verlust einer Gerechtigkeitsrelation darauf hinauslaufen, keinerlei Referenzrahmen für die Sozialkritik zu haben, bzw. die kommunikative Anschlußmöglichkeit der Sozialkritik an den Kapitalismus zu verlieren. Gerade deshalb ist es eines der wichtigen theoretischen Projekte des neuen Geistes des Kapitalismus, eine Gerechtigkeitsgrammatik innerhalb der Netzlogik herauszuarbeiten. Dies wird simultan sowohl wichtiger als auch schwieriger, je mehr die Wirtschaft einer zunehmend komplexen Logik folgen wird. Innerhalb der Logik der Projekte könnte in der Tat die klassische Arbeitswerttheorie eine Möglichkeit sein, Gerechtigkeit zu definieren.

2.3 Rezeption des neuen Geistes des Kapitalismus in Deutschland

Natürlich kann hier nicht die gesamte Rezeption des Werkes beschrieben werden. Insgesamt ist aber festzuhalten, dass die Rezeption des Neuen Geistes in Deutschland eher moderat ausfällt, jedoch ob der elaborierten Beschreibung der neuen Managementpraxis und den daraus abgeleiteten Handlungsimperativen für die Individuen sehr wohlwollend. Auffällig ist, dass noch am ehesten im Bereich der Soziologie, gerade in Fachkreisen, eine Rezeption des Buches stattfand (vgl. POTTHAST: 2001; KOPPETSCH: 2007; HOLTGREWE/BRAND: 2007). Natürlich findet sich eine Elaboration des Werkes auch in vielen zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Werken (vgl. KALMRING: 2013, DÖRRE/ROSA/LESSENICH: 2009), und in Werken, die sich explizit auf dieses Werk beziehen (vgl. BOGUSZ: 2010; WAGNER/HESSINGER: 2008).

In der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie gab es einen Buchbesprechungsessay, in dem das Werk sehr detailgetreu wiedergegeben, aber auch ob der zu geringen Differenzierung intraökonomischer von kulturellen Faktoren kritisiert wird. Der Studie von Boltanski und Chiapello wird insbesondere zu Gute gehalten, eine relevante semantische Lücke der Sozialwissenschaften zu schließen, nämlich jene, warum ökonomisches Denken zunehmend hegemonial wird:

„Doch gerade die aktuelle Dominanz wirtschaftlicher Kräfte wirft die Frage nach veränderten Formen der Einbindung des Ökonomischen in kulturelle und soziale Zusammenhänge auf. Dies ist eine bislang vernachlässigte Perspektive in den Sozialwissenschaften: [...]“ (KOPPETSCH 2007: 350).

Dabei geht die Autorin insbesondere auf eine bedeutsame Inversion in der Sozialwissenschaft ein, nämlich die Verschiebung des Blicks von der Diffusion der Ökonomie in kulturelle und soziale Sphären, sondern die Rückkopplung dieser Sphären in das Ökonomische. Genau dieser Mechanismus wird ja im Neuen Geist als Inkorporierung beschrieben (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Der Kernmechanismus des neuen Geistes des Kapitalismus wird also theoretisch affirmiert. Ebenso wird eine weitere Kernthese aufgenommen, nämlich die gestiegene Bedeutung von Emotionen und Affekten für Führungsverhalten, aber

auch das zunehmend kooperativ zu organisierende Management (KOPPETSCH 2007: 352). Jedoch wird auch kritisch angemerkt, dass die neue kapitalistische Wertordnung als zu homogen dargestellt werde (KOPPETSCH 2007: 352), was ein eher schwacher Einwand ist, da klar von einer Simultaneität der Rechtfertigungsordnungen ausgegangen wird, und lediglich die projektbasierte Polis als ein Teil dessen als homogen dargestellt wird. Zu Recht wird moniert, dass der kulturelle Wandel eher eine Reaktion auf veränderte strukturelle Produktionsbedingungen sein kann (KOPPETSCH 2007: 353). Dieser gewichtige Einwand wird später noch umfassend erörtert werden.

Neuer Geist des Kapitalismus als kapitalistische Netzwerktheorie

Jörg Potthast sieht hingegen in seinem Beitrag für das Berliner Journal für Soziologie (POTTHAST: 2001) einen anderen diagnostischen Wert im neuen Geist des Kapitalismus, nämlich die zunehmende kapitalistische Transformation in Netzwerken (POTTHAST 2001: 560). Ebenso wird das große Problem der postmodernen Sozialkritik, nämlich die zunehmende Kritikunfähigkeit der projektbasierten Polis noch einmal klar herausgestellt (POTTHAST 2001: 551). Dieses zu überwinden ist ja erklärtes Ziel des neuen Geistes des Kapitalismus.

Eine andere, wesentliche diagnostische Erkenntnis, welche Jörg Potthast herausarbeitet, ist ein spezielles Dilemma zweier verschiedener Rechtfertigungsordnungen innerhalb des Produktionssektors. Konkret heißt es:

„Typisch für Industrieunternehmen sind etwa Konflikte zwischen Rechtfertigungen, die auf industrielle Prinzipien der Effizienz (*ordre industriel*), und solchen, die auf Prinzipien häuslicher Hierarchie abstellen (*ordre domestique*). Diese Pluralität wäre nicht virulent, beträfe sie nur die Ebene abstrakter normativer Prinzipien.“ (POTTHAST 2001: 553).

Gerade innerhalb von Deutschland ist der Industriesektor nach wie vor besonders relevant, und er wird, wie später noch zu zeigen sein wird, tatsächlich in hohem Maße von zwei innerhalb des neuen Geistes als anachronistisch geltenden Rechtfertigungsordnungen getragen. Es läßt sich festhalten, dass insbesondere der Generalisierbarkeitsanspruch des neuen Geistes kritisch diskutiert wird.

Weitere Rezeptionen in Deutschland

In vielfältiger Weise sind Teilaspekte des Theoriegebäudes des neuen Geistes des Kapitalismus rezipiert worden. Sei es die Kontingenz einer stabilen personalen Identität (ROSA 2005: 239), sei es die zu beobachtende Ambivalenz der Gruppen- und Teamarbeit (BUNGARD/ANTONI 2007: 440 f.; STAEHLE 1999: 285), sei es die Inkorporierung der Selbstorganisation in die Managementmethodik (BEA/HAAAS 2009: 13), sei es die umfassende Flexibilisierung, insbesondere auch des öffentlichen Dienstes (CZERWICK 2007: 245), sei es der Terminus „Flexibler Kapitalismus“ (DÖRRE 2009: 161), sei es der Wertewandel hin zu Autonomie und Partizipation (SEMMER/UDRIS 2007: 160), sei es der neue Fokus auf Kreativität auch innerhalb der Sozialpartner (KÄDTLER 2006: 333), sei es der zunehmende Fokus auf Arbeitskraftunternehmer und deren Employability (VOSS: 2001): der neue Geist des Kapitalismus ist in einzelnen Bestandteilen immer wieder präsent.

Wie sehr die Theoreme des neuen Geistes teilweise verinnerlicht wurden, zeigt ein Zitat aus dem Buch: „Die Wiederkehr der Konformität“ (KOPPETSCH: 2015), welches die Verhaltensweisen der gefährdeten Mittelschichten persifliert:

„Das moderne Kleinbürgertum ist gezwungen, sich zu den gesellschaftlichen Status- und Erfolgsorientierungen strategisch zu verhalten und die eigenen Überzeugungen flexibel handzuhaben. Viele bilden eine transitorische Identität aus, die sich den jeweiligen situativen Bedingungen anpasst. Wer sich zu sehr auf moralische Grundsatzfragen, Gewohnheitsrechte oder Charakterfragen festlegt, riskiert die soziale Ausgrenzung. Unsicherheiten entstehen demnach nicht nur aus der Statusangst, sondern primär aus dem Wegfall von Identitätsstützen und sozialmoralischen Bindungen. Das beständige Aufbrechen von Gewohnheiten, das Offenhalten von biographischen Optionen bis ins höhere Lebensalter sowie die ökonomische Verwertung moralischer Überzeugungen verhindern im Extremfall die Kontinuität des Lebenslaufs und die Kohärenz der eigenen Persönlichkeit.“ (KOPPETSCH 2015: 46).

Dies hätte semantisch eins zu eins auch von Boltanski und Chiapello selbst kommen können.

Aber nicht nur in zeitgenössischer und zeitdiagnostischer soziologischer Literatur wurde das Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus partiell verinnerlicht. Auch die Befragungen von Managementeliten haben ergeben, dass auch hier eine tatsächliche Perzeption eines neuen Geistes stattgefunden hat:

„Wenn sie als Werte, die ihnen wichtig sind, (ökologische) Nachhaltigkeit, Teamorientierung und Transparenz, Kommunikation und Offenheit, Partizipation, Selbstverwirklichung und Spaß benennen, dann verweisen ihre Aussagen auf einen Wandel der Werte im Vergleich zu früheren Unternehmergenerationen.“ (MICUS 2015: 252).

Offenkundig wurde also der neue Geist tatsächlich partiell verinnerlicht. Ein relevanter Theoriebaustein, nämlich der Ungebundenheitsimperativ der hohen Wertigkeitsträger kann ein neues Phänomen nicht erklären, nämlich das affirmative Bekenntnis nicht weniger zur Alternative für Deutschland (AfD), welches zum einen ein starkes politisches Bekenntnis ist und zum Zweiten die kommunikative Anschlussfähigkeit deutlich verringert.

Umfassende Rezeption in Buchform

Ein sozialwissenschaftliches Werk befasst sich mit dem Werk, nämlich das von Gabriele Wagner und Philipp Hessinger herausgegebene Buch: „Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie“ (WAGNER/HESSINGER: 2008). Hier wird in vielfältiger Weise die Plausibilität des Theorems beleuchtet. Basierend auf einer Tagung im Dezember 2015 wurden das Verhältnis von Kritischer Theorie und Soziologie der Kritik, die Dynamiken der Weltbildentwicklung im kapitalistischen Prozess, die Ambivalenz der neuen organisatorischen Kontrollformen sowie die gesellschaftliche Beschreibung von Arbeitsverhältnissen und die Wiederkehr der sozialen Frage beleuchtet (WAGNER/HESSINGER: 2008). Insbesondere der Aufsatz „Vom Verstummen der Sozialkritik“ (WAGNER: 2008) zeigt zentrale Mechanismen in Bezug auf der Sozialkritik auf. Ihr besonderer Impetus liegt darauf, dass eine Verinnerlichung der Individualisierungssemantik (vgl. BRÖCKLING: 2007) natürlich jedweder Form von Sozialkritik basal das Wasser abgräbt. Die entsprechenden Prozesse hierzu lassen sich auch mit dem Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus gut fassen.

Die Frankfurter Zeitschrift „Westend“ widmete 2008 eine ganze Ausgabe Luc Boltanskis „Soziologie der Moral“ und hat hierbei insbesondere sich dem neuen Geist des Kapitalismus zugewendet. Daran zeigt sich, dass das Werk Boltanskis auch in der sozialwissenschaftlichen Fachdebatte relevant ist. Dies kann sicher auch damit zu tun haben, dass es in Deutschland einen vergleichbaren holisti-

schen Ansatz zur Erklärung der Verschiebung von Rechtfertigungen noch nicht gibt, wie ihn Boltanski und Chiapello vorlegten.

2.4 Vergleich mit Ansatz der „Creative Class“

Nachdem nun der Theoriekorpus des neuen Geistes des Kapitalismus umfassend präsentiert worden ist, soll er mit anderen Theorieentwürfen kontrastiert werden, welche ebenfalls für sich beanspruchen, kapitalistische Veränderungen erklären zu können. Der amerikanische Urbanist und Ökonom Richard Florida hat mit seinem 2002 in den USA veröffentlichten Buch „The rise of the creative class“ (FLORIDA: 2004) eine umfassende Theorie vorgelegt der kapitalistischen Veränderung vorgelegt, welche dann auch in weiteren Werken wie „Cities and the creative class“ (FLORIDA: 2005a) oder „The flight of the creative class“ (FLORIDA: 2005b) weiter vertieft wurde. Grundlegend postuliert dieser Ansatz eine Verschiebung des Kapitalismus, in der eine „kreative Klasse“ ökonomisch und gesellschaftlich zunehmend hegemonial wird (wobei sie Anfang des dritten Jahrtausends etwa ein Drittel aller Beschäftigten ausmachte; FLORIDA 2005a: 3), und der Kapitalismus eine weitere Transformation macht: War er den größten Teil der Menschheitsgeschichte durch die Agrarwirtschaft geprägt (welche zentrale Elemente der häuslichen Polis aufweist), kam dann vor knapp zwei Jahrhunderten die Industrialisierung als bestimmender Faktor (und damit die industrielle Polis; vgl. BRYNJOLFSSON/McAFEE 2014: 6), dann die zunehmend wissensbasierte Ökonomie (mit starken Schnittmengen zur projektbasierten Polis) und nun ein Kapitalismus, der nach seiner Prädiktion im 21. Jahrhundert wesentlich von Kreativität als Metafaktor bestimmt sein wird (FLORIDA: 2004), und damit mit einer zunehmend komplexen Logik einhergehen wird.

Ansatz der kreativen Klasse im Detail

In seiner Ursprungsintention eher als ein wirtschaftsgeographisches Werk angelegt, hat es diese Bedeutung der sogenannten 3T, nämlich Technologie, Talent und Toleranz (im Original entsprechend „technology“, „talent“ und „tolerance“) untersucht, und es zeigte sich insbesondere, dass der Faktor Toleranz, operationalisiert über die Anzahl von Homosexuellen und Bohemiens, in besonderem Maße zur regressionsanalytischen Prädiktion ökonomischer Prosperität beiträgt (FLORIDA 2005a: 6–7; FLORIDA: 2004). Die grundlegende Rationalität dabei ist jene, dass eine habituelle Offenheit auch mit einer Offenheit für Ideen und neuartige Ansätze einhergehen sollte, und dass eine erhöhte Diversität innerhalb einer Region auch das kreative Potenzial erhöht. Genau dieser Offenheits- und Diversitätsimperativ ist perfekt anschlussfähig zu den Postulaten der projektbasierten Polis (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006).

Die kreative Klasse, welche analog zu marxistischen Prinzipien durch ihre Stellung zu den Produktionsmitteln definiert wird (FLORIDA: 2004), wobei die neuen Produktionsmittel jedoch eher kognitiver Natur sind (und daher die Notation eines Kognitariats als neuem Subjekt der immateriellen Arbeit, wie sie Michael Hardt und Antonio Negri in „Empire“ (2003) plausibel erscheint), bestimmt zunehmend das Wirtschaftsleben, aber auch die Gesellschaft. Was bei Florida schon entwickelt wird, erweist sich auch später als ein besondere Herausforderung zeitgenössischer Sozialkritik: Die Differenzen des gesellschaftlichen Status werden durch den immer ungleicheren Zugang zu moderner Technologie geprägt (vgl. BRYNJOLFSSON/MCAFEE 2014: 125 ff.), was bei Floridas Ansatz daran erkennbar ist, dass die kreative Klasse (welche ihrerseits in besonderem Maße IT-Infrastruktur zu nutzen weiß) deutlich mehr verdient als diejenigen im klassischen Industriesektor oder im Sektors (FLORIDA: 2004).

Analogien zwischen Boltanski/Chiapello und Floridas Ansatz

Eine besondere Similarität zwischen dem Ansatz der kreativen Klasse und dem neuen Geist des Kapitalismus ist das, was als „Bumerangeffekt tradierter Strukturen“ bezeichnet werden kann. Entstand der neue Geist des Kapitalismus gerade aus der Überholtheit des traditionellen Geistes, so ist der Ethos der kreativen

Klasse ebenso als Negation des Althergebrachten zu verstehen. Konkret heißt es:

„Social structures that were important in earlier years now work against prosperity. Traditional notions of what it means to be a close, cohesive community and society tend to inhibit economic growth and innovation.“ (FLORIDA 2005a: 31)

Die neuen Strukturen, welche mit einer enormen Dichte von Menschen aus der kreativen Klasse einhergehen, können als Absage an Prinzipien wie jene der häuslichen oder der Reputationspolis verstanden werden, da diese eben zunehmend inkompatibel mit dem rezenten Kapitalismus sind.

Grundsätzlich ziehen sich durch das Werk von Florida sehr ähnliche Topoi wie bei Boltanski und Chiapello, so die Rolle der Kreativität für kapitalistische Verwertung, die Emergenz neuer Werthaltungen als Reaktion auf Metamorphosen des Kapitalismus, das Streben nach Selbstverwirklichung entweder als Teil des kreativen Ethos (FLORIDA: 2004), oder Ausdruck des Autonomieimperativs der projektbasierten Polis (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) sowie das Entstehen eines neuen Phänomens, in diesem Falle einer (gerade in ihrer Homogenität zu hinterfragenden) kreative Klasse, welche dann wiederum die Gesellschaft verändert.

Differenzen zwischen beiden Ansätzen

Der Ansatz Floridas konstituiert anhand bestimmter Merkmale eine Klasse als statistische und zugleich milieubasierte Aggregation eher *a posteriori*, während Boltanski/Chiapello bereits *a priori* von der Existenz einer künstlerkritischen Strömung auszugehen. Hingegen nehmen sie nicht an, dass es eine irgendwie homogene Klasse gäbe, welche Trägerin der Künstlerkritik sei.

Ein wesentlicher Unterschied beider Werke ist die angenommene Druckwirkung kapitalistischer Transformation. Während Boltanski/Chiapello klar politischen Druck (Streiks, Massendemonstrationen, Gewerkschaften, politische Parteien etc.) vor Augen haben, ist es bei Florida ein schlichter Marktmechanismus, welcher sich förderlich auf die Verbreitung der Hegemonie der kreativen Klasse auswirkt.

Die Zielstellung beider Werke divergiert letztlich erheblich. Letztlich ist Floridas Theoriebildung ein kapitalismusaffirmatives Programm, welches darauf

hinausläuft, die Transition der kapitalistischen Ökonomie in Richtung seiner Wissens- und Kreativitätswirtschaft zu beschleunigen und institutionell zu unterstützen. Ein kapitalismuskritischer Impuls geht davon nicht aus, höchstens ein reformistisch-emanzipatorischer Ansatz, da die relativen Freiheiten der kreativen Klasse mehr Menschen zugänglich gemacht werden sollen. Boltanski und Chiapello hingegen verfolgen einen klar kapitalismuskritischen Impetus.

2.5 Rosas „Beschleunigung“ als konkurrierender Narrativ

Die Veränderung der Werthaltungen durch die Emergenz der projektbasierten Polis waren ein potenzielles Erklärungsnarrativ der postmodernen Kapitalismustransformationen, die Emergenz einer „creative class“ eine weitere. Als Drittes soll als potenzielles Metanarrativ das erste *opus magnum* des Jenaer Soziologen Hartmut Rosa, „Beschleunigung“ sowie die darauf aufbauenden Werke (Rosa: 2012), komparativ und kritisch elaboriert werden. Rosa (2012; 2005) hat mit seinem Buch über die Beschleunigung eine holistische Metatheorie der gesellschaftlichen Akzeleration produziert, die nicht nur von prinzipieller soziologischer Relevanz ist, sondern die ob ihrer Erklärungstiefe, ihren Anknüpfungspunkten und ihrer intendierten Erklärungsreichweite durchaus als ein konkurrierendes Narrativ zum „Neuen Geist des Kapitalismus“ betrachtet werden kann. In neo-epikureischer und neo-aristotelischer Manier will er seine Analyse postmoderner Pathologien an affektive Teleologien eines guten Lebens knüpfen:

„In dieser Hinsicht verstehe ich die folgenden Überlegungen auch als ein Beitrag zu einer noch zu schreibenden »Soziologie des guten Lebens«, die, anders als eine Philosophie des guten Lebens, welche abstrakte ethische Kriterien der Lebensführung zu entwickeln hätte, die in einer Gesellschaft dominanten impliziten und expliziten *Vorstellungen gelingenden Lebens* kritisch gegen die *strukturellen Bedingungen* stellt, unter denen jene Konzeptionen verfolgt werden“ (Rosa 2005: 66 f.).

Sofern das Management bzw. die von ihm geschaffenen Organisationen als strukturelle Bedingungen verstanden werden, so ergibt sich daraus, dass es möglichst eine Passung zu diesen Vorstellungen eines gelingenden Lebens ausmachen, welche dann zusammenfassend eine spezifische (kapitalistische) Geisteshaltung ergeben. Eines lässt sich nämlich ganz sicher konstatieren: Managementprozesse haben sich enorm beschleunigt.

Beschleunigungstheorem: Kritik der strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen

Der Schwerpunkt dieser Soziologie der Akzeleration liegt jedoch vorwiegend auf dieser kritischen Analyse der strukturellen Bedingungen der gesellschaftlichen Beschleunigung. Vieles davon lässt sich in kapitalismusimmanenten Faktoren verorten, welche gerade die Strukturen nach wie vor leiten.

Im Folgenden soll es also darum gehen, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Anknüpfungspunkte herauszuarbeiten zwischen Rosas Beschleunigungstheorem und dem Ansatz des neuen Geistes des Kapitalismus. Rosas Analyse beginnt mit einem klassisch marxistischen Topos, nämlich dem, dass heute das Paradoxon herrscht, dass wir keine Zeit haben, obwohl wir sie im Überfluss haben (ROSA 2005: 11). Bei Marx wird in ähnlicher Manier kritisiert, dass die Steigerung der Produktivkräfte eben nicht in einer Befreiung von längerer Arbeit resultiert. Rosas zeitgenössische Diagnose dürfte von vielen geteilt werden und ist als paradoxales Proömium auch bei ihm ein immer wiederkehrendes Thema. Denn die gestiegene gesamtgesellschaftliche Produktivität führt eben nicht zu mehr Zeitwohlstand, obwohl dies sehr wünschenswert wäre (vgl. ROSA: 2005).

Ambivalenzen der Beschleunigung analog zum neuen Geist des Kapitalismus

Anschlussfähig an die Polyaktivität des neuen Geistes ist die von Rosa postulierte Verheißung der Beschleunigung, die er wie folgt beschreibt: „Die Erweiterung des *Möglichkeitshorizonts* ist somit ein wesentliches Element der ›Verheißung der Beschleunigung‹“ (ROSA 2005: 13). Das heißt, Beschleunigung findet vorwiegend auch deshalb statt, weil sie von Teilen aktiv bejaht wird. Natürlich liegt auch darin ein Zustimmungsmoment für viele, die der Beschleunigung affirmativ

gegenüberstehen und vorwiegend im Bereich der creative class (FLORIDA: 2004) zu finden sein dürften. Diese Vielzahl der Optionen ist als analog zum freiheitlichen Denken des projektbasierten Netzwerkmenschen zu verstehen. Gerade Vertreter von Wirtschaftsverbänden können hier als ein wichtiges Exempel angesehen werden (WAGNER 2015: 232).

Allerdings birgt die soziale Beschleunigung eben nicht nur Freiheiten, sondern auch neue Imperative der Zeitgestaltung (HÄFNER/HARTMANN/PINNEKE: 2015). Daher ergeben sich für Rosa theoretische Korrelationen der Beschleunigungsdiagnose zu Michel Foucaults Analyse der Disziplinargesellschaft:

„Foucaults Untersuchungen legen daher nahe, dass die moderne ›Disziplinargesellschaft‹ ihre disziplinierende und disponierende Kraft ganz wesentlich über die Etablierung und Internalisierung von Zeitstrukturen entfaltet – und in der Tat zeichnen sich die Schlüsselinstitutionen des Disziplinierungsprozesses, die Gefängnisse, Schulen, Kasernen, Krankenhäuser und Werkhallen, wie unzählige Studien inzwischen detailliert belegt haben, vor allem durch ihre strikte zeitliche Regulierung aus“ (ROSA 2005: 30).

Rosa nimmt also an, dass die Internalisierung der Anforderungen der Beschleunigung diese zu einem Metaimperativ der Postmoderne machen. Dies wiederum korrespondiert relativ exakt mit dem Aktivitätslevel als Äquivalenzmaß innerhalb des neuen Geistes (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), da auch hier ein hohes Aktivitätslevel als Ausweis von Produktivität gilt, und das je individuell mehr an Aktivität dann zu allgemeiner Beschleunigung führt. Genau darin liegt jedoch das Problem, dass die Beschleunigungsimperative die strukturellen Voraussetzungen für ein gelingendes Leben erschweren (ROSA: 2013). Gerade Führungskräfte und Unternehmer bewegen sich: „[...] innerhalb eines hart getakteten und wenig Freiräume lassenden Zeitkorsetts“ (MARG/WALTER 2015: 13). Die Verheißungen der Beschleunigung werden zu stahlharten Gehäuse des notwendigen Zeitmanagements.

Beschleunigung: Chronopolitik und die Gefährdung der kontingenten Demokratie

Die besondere Bedeutung von Rosas interdisziplinär angelegtem Werk für die politische Theorie liegt darin, dass er der Beschleunigung massive negative Konsequenzen für das Funktionieren des (demokratisch verfassten) politischen

Systems zuschreibt. Eine zentrale Implikation dessen ist die zunehmende Bedeutung der Chronopolitik: „Die Frage, wer über Rhythmus, Dauer, Tempo, Sequenzierung und Synchronisierung von Ereignissen und Aktivitäten bestimmt, bildet eine Kernarena für Interessenskonflikte und Machtkämpfe. *Chronopolitik* ist daher zentraler Bestandteil jeder Form von Herrschaft, wobei [...] im historischen Prozess Herrschaft in aller Regel die Herrschaft des *Schnelleren* ist“ (ROSA 2005: 36). In Zeiten der Finanzkrise, in der es teilweise darauf ankommt, über das Wochenende und oft ohne Parlamentsentscheide sehr bedeutsame politische Entscheidungen zu treffen, zeigte sich phänomenologisch, dass der Topos der Chronopolitik sicher von zunehmender Bedeutung ist und zukünftig auch sein wird. Die Synchronisierung der gesellschaftlichen Zeit, wie wir sie in der Industrialisierung erlebten (WELZER 2011: 81), ist passé. Allerdings macht die über die Beschleunigung steigende Bedeutung der temporalen Dimension von Politik diese vorwiegend komplexer und schwerer handhabbar. Auch die Beschleunigung senkt die Steuerungsfähigkeit der Politik, welche insgesamt hin wohl schon überschätzt wird (LUHMANN: 2002).

Daraus resultiert, dass die demokratischen Entscheidungsprozesse rein prozessual mit der sich beschleunigenden Realität zunehmend überfordert sein werden, da Beschleunigung nicht nur die individuellen Akteure herausfordere, sondern sorgt auch für ein gesamtgesellschaftliches und subsystemisches Steuerungs- und Kontingenzbewältigungsproblem produziere (ROSA 2005: 43). Dies ist eine immer valider erscheinende Analyse.

Theoretische Korrelate des Beschleunigungstheorems zur soziologischen Systemtheorie

Hierin ist auch mithin eine theoretische Differenz zu den Ansätzen der kreativen Klasse und des neuen Geistes des Kapitalismus zu sehen, da eine Kontingenz der Steuerungsfähigkeit hier nicht diskutiert wird. In diesem Punkt ist Rosa näher bei der Gesellschaftsanalyse Luhmanns (vgl. LUHMANN: 2002).

Für Rosa ist sogar in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Integrationsfähigkeit bereits ein kritischer Punkt überschritten, denn er konstatiert: „Meine heuristisch leitende Hypothese ist dabei die Vermutung, dass die in der Moderne konstitutiv angelegte soziale Beschleunigung in der »Spätmoderne« einen kritischen Punkt übersteigt, jenseits dessen sich der Anspruch auf gesellschaftliche Synchroni-

sation und soziale Integration nicht mehr aufrechterhalten lässt“ (ROSA 2005: 49 f). Die Bewältigungsfähigkeit des Politischen war für Rosa also (anders als für Luhmann) zunächst gegeben. Dieses Steuerungszentrum ging für Rosa durch die Beschleunigung erst verloren. In diesem Kontext erscheint dann natürlich auch die Annahme einer unitären, gesamtgesellschaftlichen Rechtfertigungsordnung sehr fragwürdig, was wiederum ein simultanes Modell verschiedener Poleis (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) plausibler erscheinen lässt. Während Luhmann grundlegend von der Kontingenz der Gesellschaftlichkeit ausgeht, ist für Rosa Beschleunigung in nicht unerheblichem Maße Kontingenzproduktion (ROSA 2005: 43). Beide sind jedoch in der Konsequenz Kontingenztheoretiker, und damit nahe bei dem Verlust feststehender Gewissheiten, wie sie der neue Geist des Kapitalismus postulierte. Vor allem: Die Beschleunigung ist nun noch umfassender, was Kontingenz potenziert.

Die Genese der Beschleunigung: Eine postmarxistische Explikation

Innerhalb des Beschleunigungstheorems versucht Rosa zu ergründen, was genau diese umfassende gesellschaftliche Akzeleration induziert hat, um dann eine theoretisch überraschende Wendung hin zum (Post)-Marxismus vorzunehmen. Denn er führt die Transformationen des Kapitalismus eher auf inhärente strukturelle Dynamiken des Kapitalismus zurück: „Damit zeigt sich, dass das Verhältnis von Beharrung und Bewegung in der Geschichte der Moderne nicht einfach als ein lineares Fortschreiten von ersterer zu letzterer und damit im Sinne einer linearen Beschleunigung des sozialen Wandels zu verstehen ist, sondern auf eigentümliche Weise weit eher der von Marx und Engels herausgestellten dialektischen Entwicklungslogik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen folgt. Die dynamischen Kräfte der Beschleunigung scheinen je nach den Erfordernissen ihrer weiteren Entfaltung die Institutionen und Praxisformen, deren sie bedürfen, selbst zu schaffen und nach Erreichen der durch die ermöglichten Geschwindigkeitsgrenzen wieder zu vernichten“ (ROSA 2005: 157 f.). Ein derart affirmativer Bezug zu marxistischen Theoremen ist heute eher ungewöhnlich, eine Einordnung Rosas in das weite Feld des Postmarxismus mithin plausibel. Allerdings wird im Weiteren auch plausibilisiert, inwiefern der kapitalismusimmanente Konkurrenzimperativ immer mehr temporalisiert wird und dadurch die Beschleunigung selbst als Metaphänomen induziert wird.

Die theoretische Grundierung durch den Marxismus teilen also beide Ansätze, das Theorem des neuen kapitalistischen Geistes, und jenes der Beschleunigung.

Hier zeigt sich jedoch ein großer Unterschied zwischen beiden Ansätzen. Denn während Boltanski/Chiapello die Metamorphosen des Kapitalismus monokausal auf veränderte Werthaltungen (im Sinne der Inkorporierung der Künstlerkritik) zurückführen, sind es für Rosa eher gesellschaftlich-ökonomische Strukturen, die die Veränderung bedingen (und dann als Beiprodukt veränderte Werthaltungen hervorbringen; ROSA 2005: 247).

Komparation der theoretischen Ansätze auf ihren marxistischen Gehalt

Überhaupt ist zwischen Boltanski/Chiapello, Richard Florida und Hartmut Rosa eine jeweils sehr distinkte Bezugnahme auf Marx zu beobachten. Während er für die pragmatische Soziologie der Kritik eben das Paradigma der Sozialkritik deren theoretische Basis darstellt, so ist Marx bei Florida in dem Gedanken einer bestimmten Klasse mit einer je bestimmten Stellung innerhalb des Produktionsprozesses enthalten, wenngleich ohne direkte Zitation. Allerdings weist er ja auch nach, dass gerade die kreative Klasse ob ihrer Stellung und ihrer Möglichkeiten letztlich die „manufacturing class“ (FLORIDA: 2004) zu einem abstiegsbedrohten gesellschaftlichen Anachronismus werden läßt. Die Klassenanalyse Floridas wendet sich also konsequenziell gegen das alte, affirmativ besetzte Subjekt des Marxismus, die Arbeiterklasse (DEPPE: 2013). Insofern ist der Ansatz der kreativen Klasse eher als Negation des Marxismus zu verstehen. Bei Rosa hingegen ist die kapitalistische Dynamik eher als das Metaprinzip hinter der Phänomenologie der Beschleunigung zu betrachten. Ergo findet hier eher eine Affirmation und Adaptation marxistischer Theorie statt.

In jedem Fall ist eine je gewisse Bezugnahme zu marxistischen Topoi für diese drei Metanarrative der Postmoderne zu konstatieren, was sie eben auch komparationsfähig macht. Mit Marx verbindet Rosa jedoch nicht nur die Bedeutungsattribution der Produktivkraftentwicklung, sondern auch die Affinität zur Dialektik. Denn er versteht die vier Modernisierungsprozesse der Rationalismus, der Differenzierung, der Individualisierung der Persönlichkeit und der Instrumentalisierung der Natur (ROSA 2005: 105) als je für sich dialektisch-paradoxe Prozesse: „Das Phänomen freilich, dass Modernisierungsprozesse nicht nur eine tiefgründige Ambivalenz aufweisen, sondern stets zugleich ihren eige-

nen Widerspruch mitzutransportieren scheinen, findet sich überraschenderweise als paradoxe Kehrseite in allen vier Dimensionen“ (ROSA 2005: 107).

Dialektiken der Beschleunigung bei Rosa

Diese „paradoxen Kehrseiten“ macht er an bestimmten Klassikern und ihren berühmten Topoi fest. Denn für ihn ist auf der Ebene der Struktur mit Durkheim das Paradox der Differenzierung die Desintegration, auf der Ebene der Kultur ist mit Weber das Paradox der Rationalisierung die Erosion der Sinnressourcen (z.B. im stahlharten Gehäuse der Hörigkeit), auf der Ebene des Naturverhältnisses ist mit Marx das Paradox der Domestizierung die Ökokatastrophe und auf der Ebene der Persönlichkeit ist mit Simmel das Paradox der Individualisierung die Vermassung (ROSA 2005: 108). Drei der vier Paradoxa sind so ganz sicher nachvollziehbar. Ob allerdings die ökologische Thematik für Marx zentral war, kann zumindest als fragwürdig gelten, wenngleich Marx postulierte, dass der Kapitalismus die Früchte des Reichtums, nämlich Mutter Erde und Vater Arbeit, fortlaufend untergrabe. In jedem Falle findet sich hier jeweils ein Schema von These und Negation, welches dialektischer Theoriearchitektur zur Ehre gereicht. Rosa geht es ja gerade darum, die Widersprüchlichkeit der Beschleunigung herauszustellen, genau wie Boltanski und Chiapello die Ambivalenzen des neuen Geistes des Kapitalismus erklären wollen.

Nukleus des Beschleunigungstheorems: Der Akzelerationszirkel

Der zentrale Erklärungsansatz Rosas ist der Akzelerationszirkel (ROSA 2005: 247). Dieser Kreislauf beginnt mit der technischen Beschleunigung. Diese wiederum führt dann zu beschleunigtem sozialen Wandel, was dann in einer Adaptations- oder gar Affirmationsfolge zu einer Beschleunigung des Lebenstempos führt, die dann ihrerseits wieder den technologischen Fortschritt vorantreibt. Dazu betrachtet er dann korrespondierende externe Motoren, nämlich für die technologische Beschleunigung den ökonomischen Motor, dass Zeit Geld ist (was sich z.B. in Form von Just-in-Time-Produktion materialisiert; vgl. SCHERM 2013: 48), für die soziale Beschleunigung den sozialstrukturellen Motor der funktionalen Differenzierung (LUHMANN: 1994), und als kulturellen Motor die Verheißung der Beschleunigung (ROSA: 2005). So ist es dann zum Beispiel nur konsequent,

wenn Wirtschaftseliten die grundlegende Langsamkeit des Politischen monieren (WAGNER 2015: 223). Daraus ergibt sich, dass eine einseitig technizistische Betrachtung der Beschleunigung zu kurz greift und stets auch die affirmativen Akteure dessen betrachtet werden müssen.

Der Akzelerationszirkel ist als ein sich selbst verstärkender und perpetuierender Kreislauf zu verstehen, welcher durch die Beschleunigung die Gesellschaft immer weiter dynamisiert, bis zu kritischen Punkten und darüber hinaus. Er kann als ein kapitalistischer *circulus vitiosus* verstanden werden. Die Analogie zum neuen Geist des Kapitalismus liegt in der expandierenden Projektlogik, bei der es immer mehr simultane Projekte geben soll. Damit ist der Mechanismus analog, die Metaphorik hingegen different: Dem Kreislauf Rosas steht ein stratifiziertes Projektenmodell gegenüber. Dennoch wohnt dem Imperativ der Steigerung der simultan zu bearbeitenden Projekte auch eine Beschleunigungslogik inne.

Beschleunigungsansatz und die Rolle der Institutionen

Ein weiterer hochinteressanter Punkt bei Rosa ist die strukturelle Betrachtung von Institutionen und ihre Rolle als Beschleuniger bzw. als Bremser in der Moderne. Damit geschieht kapitalistische Transformation jedoch nicht durch Inkorporierung, sondern durch einen zyklischen, sich selbst verstärkenden Mechanismus.

Rosa betrachtet hierzu als Instanzen die Rolle des Nationalstaats, der Bürokratie, des Militärs, der politischen Steuerung und der Demokratie sowie bestimmte gesellschaftliche Prozessprinzipien (ROSA: 2005). Gerade für den Staat arbeitet wird herausgearbeitet, dass er zunächst für eine Beschleunigung durch Vereinheitlichung gesorgt hat, jetzt aber eher transnationale und supranationale Austauschprozesse hemmt. Die Bürokratie hat als Institution zunächst die Verwaltung beschleunigt, jetzt aber verzögere sie soziale und ökonomische Entwicklung (ROSA 2005: 329). Der von Rosa hier postulierte Rollenwechsel vom Beschleuniger zum Bremser als Ausdruck der Temporalisierung von Komplexität erinnert stark an das hegelianische Prinzip der Negation der Negation, insbesondere jener, in der ein neuer Inhalt die Form sprengt. In jedem Falle sind es jetzt hier tradierte Institutionen, die als Bremser wirken, genau wie Bürokratien und industrielle Logiken für den neuen Geist.

Denn die Institutionen (insbesondere des Industriezeitalters; vgl. POLANYI: 1978), die einst die Beschleunigung induzierten, bremsen sie nun, weshalb sie wohl anachronistisch werden.

Beschleunigung und neuer Geist des Kapitalismus als Prekarisierungstheoreme

Die allgemeine Prekarisierungstendenz, die im neuen Geist des Kapitalismus eindrucksvoll beschrieben wird, entspricht relativ genau den von Rosa beschriebenen *slipping slopes* im Sinne eines theoretischen Korrelates, den rutschenden Hängen, in denen sich der Einzelne in der Postmoderne befindet und sie auch fühlt (ROSA 2005: 176). Diese *slipping slopes* als Ergebnis umfassender Prekarisierungsprozesse (natürlich auch Akzeleration als temporale Prekarisierung) ist ein neuer Gegenstand, dem sich gerade die Sozialkritik stellen muss (LOREY: 2013). Zugleich wird diskutiert, dass „Zeitwohlstand“, ein erklärtes Ziel Rosas, welches vorrangig auf mehr temporale Selbstbestimmung als neues und adäquateres Wohlstandsprinzip setzt, ein neues linkes Projekt begründen könne (HENSCHKE: 2012), ganz im Gegensatz zum Denken insbesondere der ökonomischen Eliten, welche Zeitdruck zunehmend als Statussymbol betrachten (MICUS 2015: 259). Im neuen Geist des Kapitalismus ist es der Projektwechsel, welcher die Prekarität bedingt. Beide Ansätze beschreiben also, aus differenziellem Blickwinkel, die umfassende Prekarität postmoderner Subjektivität, wenn auch mit unterschiedlichen Foci.

Zeit als Topos bei Rosa und Boltanski/Chiapello

Ein weiterer Anknüpfungspunkt zwischen dem Theorieansatz von Rosa und Boltanski/Chiapello ist der starke Fokus auf der Zeitlichkeit selbst. Gerade die Definition des Projektes als ein zeitlich abgeschlossenes Agens (BEA/HAAS 2009: 226) weist darauf hin. Denn letztlich postuliert Rosa (2005) den Wandel hin zur Projektarbeit auch als einen Weg der Beschleunigung, da so verschiedenste Dinge zu tun möglich werden. Eine zweite Gemeinsamkeit ist das postulierte, affektbasierte Telos sowohl der projektbasierten Polis als auch der gesellschaftlichen Hyperakzeleration, nämlich eine höhere Erlebnisdichte und letztlich ein interessantes Leben (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 373) bzw. bei Rosa die

Beschleunigung als Verheißung, die auch auf eine höhere Affektdichte des post-modernen Erlebens abzielt (sie aber gleichwohl nicht immer realisieren kann).

Ein zentraler Unterschied zwischen den Theorien ist jedoch Rosas Postulat der kulturellen Erstarrung bzw. des rasenden Stillstandes unter der Oberfläche der Beschleunigung (ROSA 2009: 110). Dies betrachtet er als dialektische Tendenz, die mit der Beschleunigung selbst korrespondiert. Dies wird im neuen Geist des Kapitalismus anders gesehen, da hier implizit nach wie vor an einem temporalen Linearitätskonzept festgehalten wird, bei der eben jetzt die projektbasierte Polis die aktuelle Form der gesellschaftlichen Organisation ist, die aber natürlich auch wieder historisch überholt werden kann.

Die Akzelerationstheorie Rosas zeigt deutlich die Gebundenheit der Veränderungen an die Zeit in der, wie er es nennt, Spätmoderne. Diese zentrale Rolle spielt die Zeitlichkeit bei Boltanski/Chiapello nicht. Ebenso lassen sich mit Rosas Beschleunigungstheorem auf andere Art soziale Exklusionsprozesse beschreiben, nämlich als ein nicht mehr Schritt halten können mit der akzelerierten gesellschaftlichen Entwicklung. Dieser Erklärungsansatz ist sicher eine sehr sinnvolle Ergänzung zum Prekaritätspostulat, welches als Erklärung im neuen Geist hegemonial ist. Offenkundig muss also eine Theorie eines „Neuen Geistes des Kapitalismus“ eine bestimmte Chronokomponente beinhalten. Die von Rosa vielfach zitierte Temporalisierung der Komplexität dürfte hierfür ein Ansatz sein.

Dass dies wichtig ist, wissen wir seit Heidegger, für den eine ganz zentrale ontologische Basis des Seienden die Zeit ist (HEIDEGGER: 2006).

3 Forschungsleitende Hypothesen

Ausgehend aus den vorangegangenen theoretischen Elaborationen sollen jetzt konkrete forschungsleitende Hypothesen abgeleitet werden. Die Hypothesen selbst generieren sich natürlich noch einmal spezifischer in den nachfolgenden Themen, sollen an dieser Stelle jedoch bereits einführt werden. Ebenso soll hier nun für jede der konkreten Hypothesen noch einmal die theoretische Hauptableitung vorgenommen werden.

Was die projektbasierte Polis angeht, so wird insbesondere im Kapitel 5 aufgezeigt werden, welche theoretischen Schwächen sowohl die Herleitung, als auch die Konzeptualisierung, vor allem aber der Geltungsbereich dieser Theorie hat. Es ist anzunehmen, dass gerade für Deutschland, welches den Fokus dieser Untersuchung bildet, auch ob der jüngsten Metamorphosen des Managements die projektbasierte Polis eben nicht die Generalität beanspruchen kann, die ihr im Neuen Geist des Kapitalismus, im Wortsinne, zugeschrieben wird. Jedoch finden sich natürlich auch Verifikationen von Teilen der Postulate des neuen Geistes. Daher lautet die erste forschungsleitende Hypothese:

Hypothese 1: Die projektbasierte Polis ist heute schon wieder partiell historisch überholt

Eng mit der ersten forschungsleitenden Hypothese und ihrer Verifikation ist die zweite Hypothese zusammenhängend. Denn innerhalb der Taxonomie der Rechtfertigungsordnungen (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) war die projektbasierte Polis die rezente Form. Sofern sie überholt ist, ergibt sich daraus natürlich die Frage nach der nachfolgenden Polis. Eine basale Prämisse schon des Namens dieser Dissertation ist durch das Attribut „neueste“ gerade eine Transition des kapitalistischen Geistes hin zu einer neuen Rechtfertigungsordnung. Zu prüfen ist, inwieweit diese neueste Rechtfertigungsordnung durch eine subjektwerden-

de Komplexität beschrieben werden kann, die alle Lebensbereiche affiziert. Daher lautet die zweite forschungsleitende Hypothese.

Hypothese 2: Eine komplexe Polis ist die Polis des neuesten kapitalistischen Geistes.

Sofern die Hypothese falsifiziert wird, gibt es hier natürlich drei Interpretationsmöglichkeiten. Die erste ist, dass es eben keine qualitativ neue, kohärente Form der Polis gibt. Eine andere ist jedoch die, dass es zwar etwas qualitativ Neues gibt, dies aber nicht mehr in dem Maße zusammenhängend ist, so dass eher das Poliskonzept selbst als theoretische Matrix ungeeignet ist, um die neuen Trends erfassen zu können. Eine dritte wäre, dass eine neue Form der Polis entstanden ist, diese jedoch mit dem Signum der komplexen Polis nicht adäquat erfasst bzw. beschrieben ist. Dies würde dann allerdings eine wesentliche Falsifikation des Theorierahmens dieser Dissertation bedeuten. Alternativ bleibt ebenso festzuhalten, dass bei kritischer Rezeption des interdependenten Theoriekorpus des Neuen Geistes des Kapitalismus das Poliskonzept selbst, im Sinne einer Rechtfertigungsordnung, als eine Achillesferse der Theoriearchitektur betrachtet werden kann. Die aus diesen beiden Überlegungen resultierende Hypothese kann daher als konkurrierend zu Hypothese zwei angesehen werden. Konkret formuliert lautet sie:

Hypothese 3: Ob der Tendenz zur Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Wirtschaft und Gesellschaft ist das einheitliche und gemeinschaftliche Konzept einer Rechtfertigungsordnung eine historisch kontingente Formation, welche heute nicht mehr generierbar ist.

Wer vom neuesten Geist des Kapitalismus schreibt, darf von der Kritik (vgl. JAEGGI: 2013) nicht schweigen. Gerade ob der Annahme weiter Verschiebungen und gestiegener Komplexität des kapitalistischen Geistes wird das Kritikaster des neuen Geistes des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), welches die Sozial- und Künstlerkritik unterschied, als nicht mehr ausreichend betrachtet (die Distinktion zwischen einer modernistischen und einer antimodernistischen Kritikvariante wird jedoch geteilt). Es wird hier dafür optiert, dass heutzutage einerseits eine Renaissance der Ideologiekritik nötig ist (STAHL: 2013). Andererseits erscheint, gerade ob der zunehmenden Evidenzbasiertheit und normativ

auf Zahlen (und Statistiken) zu stützenden Rationalität (SCHERM 2009a: 22), auch eine empirische Untermauerung der Kritik als notwendig. Eine Normativität wird als der Kritik immanent betrachtet (STAHL 2013: 229; MAIHOFER 2013: 168). Daher lautet die nächste, qualitativ zu explorierende forschungsleitende Hypothese:

Hypothese 4: Die für eine kritische Erfassung des gegenwärtigen kapitalistischen Geistes notwendige Kritik ist inzwischen in Künstlerkritik, Sozialkritik und nun auch Ideologiekritik ausdifferenziert.

Eine besondere Schwachstelle im Neuen Geist des Kapitalismus war die empirische Falsifikation des postulierten Überganges zur projektbasierten Polis, welche in der analysierten Managementliteratur der 90er Jahre nur auf dem zweiten Platz landete. In Deutschland ist zum einen die Wirtschaftsstruktur stärker industriell und exportorientiert geprägt (BODE: 2013; SIMON 2012: 65). Zum Zweiten aber ist gerade für deutsche Managementliteratur anzunehmen, dass diese sich immer noch stark auf die industrielle Logik stützt, da diese der Taktgeber der deutschen Wirtschaft ist. Daher lautet die nächste forschungsleitende Hypothese:

Hypothese 5: Der Prozess des Übergangs von der industriellen Polis zur projektbasierten Polis zur neuen Polis ist in Deutschland zwar ähnlich, aber im Detail doch oft anders entstanden als in Frankreich. Die industrielle Polis erscheint in Deutschland noch perennierender als in Frankreich.

Eine Simultaneität der Poleis wird ja grundlegend als möglich erachtet. Eine untersuchbare Frage ist hier natürlich die relative Gewichtung. Die Verschiebung zugunsten der projektbasierten Polis war ja die basale Annahme des neuen Geistes des Kapitalismus. Für Deutschland, gerade ob derzeit hegemonialen ökonomischen Situation, werden Verschiebungen angenommen, welche wesentlich durch Diskurse um Controlling, Risikomanagement und Kernkompetenzen (vgl. MALIK: 2011; BEA/HAAS: 2009) geprägt sind. Diese Prozesse sind teils unabhängig, teils interdependent zur Emergenz einer neuen Rechtfertigungsordnung, welche als komplex betrachtet wird. So lautet die letzte forschungsleitende Hypothese:

Hypothese 6: Es findet, gerade in Deutschland, eine Reaktualisierung von Elementen der industriellen Polis statt

Vor allem für die Transition hin zur neuesten kapitalistischen Rechtfertigungsordnung ist die Stärke der industriellen Polis ein besonderer Bezugspunkt. Insgesamt wird davon ausgegangen, dass der neueste Geist des Kapitalismus wesentlich durch die komplexe Rechtfertigungsordnung beschrieben wird, in Deutschland jedoch auch die industrielle Polis einen Erklärungsanteil liefert.

Die Dissertation trägt ja den Namen „Der neueste Geist“ des Kapitalismus. Dieser neueste Geist selbst muss natürlich auch theoretisch konzeptualisiert werden. Analog zu Webers Geist des Kapitalismus und dem Gesamttheorem des neuen Geistes wird von mehreren, simultan aktiven Facetten des neuesten Geistes das Kapitalismus ausgegangen. Diese werden an späterer Stelle noch stärker elaboriert werden. Die forschungsleitende Hypothese heißt:

Hypothese 7: Der neueste Geist des Kapitalismus setzt sich aus seinem simultanen internalisiertem Optimierungsdruck, utilitaristischem Denken, einem eudaimonistischen Streben, einer Affirmation des Leistungsprinzips, einem Streben nach und einer Wahrnehmung von Distinktion, Komplexität als Methathema des Lebens, einer umfassenden Ruheproblematik und einem zunehmend stochastischen Weltbild zusammen.

Nachfolgend wird erläutert, wie die Untersuchung dieser differentiellen forschungsleitenden Hypothesen realisiert werden soll.

3.1 Verwendete Methodik

Schon die Bezeichnung der Hypothesen als forschungsleitend zeigt an, dass für das Subjekt des neuen kapitalistischen Geistes ein bewusst eklektisches methodisches Verfahren gewählt wird. Grundlegend weist die Methodik Ähnlichkeiten zur Vorgehensweise im Referenzwerk „Der neue Geist des Kapitalismus“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) auf. In diesem wurde zunächst eine historische Einordnung und Kontextualisierung der Veränderungen vorgenommen. Da-

nach wurde nach inhaltsanalytischen Kategorien französische Managementliteratur ausgewählt und entsprechend der Rechtfertigungsordnungen analysiert. Die ausgewählten Werke wurden aufgeführt, die genauen Auswahlkriterien wurden leider nicht expliziert (was ganz sicher ein methodischer Schwachpunkt ist). Eher ging es darum, repräsentative Werke zu finden, aus welchen das französische Managementdenken inhaltsanalytisch (vgl. BEHNKE/BAUR/BEHNKE: 280 ff.) gewonnen wurde. Ebenso erinnert die Dekonstruktion der Ideologeme, welche sich dort fanden, an eine kritische Diskursanalyse (JÄGER: 2012). Nachfolgend wurde die Theorie des neuen kapitalistischen Geistes entwickelt, welche als solche zunächst natürlich falsifizierbar ist und nicht notwendig einer empirischen Bestätigung bedarf. Denn als zeitaktuelle Theorie einer realen Veränderung kann in ihr letztlich nur die Praxis das Kriterium sein. Ebenso wird es sich mit den später zu entwickelnden Komponenten der hier entwickelten Theorie des neuesten kapitalistischen Geistes verhalten. Die hiesige Auswahl der Managementliteratur orientierte sich an mehreren Kriterien. Zunächst ging es um relevante Literatur. Zweitens sollten aber auch die unterschiedlichsten Managementansätze analysiert werden, um eine möglichst repräsentatives Bild des deutschen Managementdenkens zu bekommen, und hier auch die Gewichtung der unterschiedlichen Rechtfertigungsmodi inhaltsanalytisch herausarbeiten zu können.

Studienbriefe der FernUniversität Hagen

Das literarische Analysefeld, sowohl für eine kritische Diskursanalyse (JÄGER: 2012) als auch die quantitative Inhaltsanalyse (BEHNKE/BAUER/BEHNKE 2010: 375 ff.), sollen ausgewählte Studienbriefe der Wirtschaftswissenschaften an der FernUniversität in Hagen darstellen. Diese sind deshalb so interessant, weil an dieser größten Fakultät der größten deutschen FernUniversität derzeit 25.000 Studierende eingeschrieben sind (<http://www.fernuni-hagen.de/wirtschaftswissenschaft/>; Zugriff am 25.08.2014 14:53), und damit davon auszugehen ist, dass diese Werke ebenfalls eine entsprechende Relevanz für die Zielgruppe von Managementliteratur hat. Zudem ist hier auch, da es sich um Studienbriefe handelt, davon auszugehen, dass diese aufmerksam gelesen und reflektiert werden, und sei es aus der extrinsischen Motivation des Bestehens der Klausuren. Zudem sind viele Studierende (und auch Absolvent*innen) der FernUniversität in

Hagen, insbesondere an jener Fakultät, bereits berufstätig, weshalb hier eine Verknüpfung von ökonomischer Theorie und Praxis plausibel anzunehmen ist. Die konkrete Auswahl der Studienbriefe erfolgte aufgrund einer thematischen Nähe zum Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“, sowie anhand eines möglichst breiten und nicht a priori eine Rechtfertigungsordnung begünstigenden Themas. Konkret wurden folgende Lehrbriefe ausgewählt:

Theorie der Organisation I–III (SCHERM/PIETSCH: 2009; SCHERM: 2009a; SCHERM: 2009b)

Organizational Behavior I–III (WEIBLER: 2013a; WEIBLER: 2013b, WEIBLER: 2013c), Unternehmensführung I–II.

Eigens generierter Fragebogen

Eine weitere angewandte Methodik ist jene eines Fragebogens (vgl. MOOSBRUGGER/KEVALA: 2011), welcher eigens für diese Dissertation entwickelt wurde. Die Entwicklung des Fragebogens dient der empirischen Prüfung der hier entwickelten Theorien. Eine besondere Paradoxie der pragmatischen Soziologie der Kritik innerhalb des neuen Geistes des Kapitalismus besteht darin, dass sie zwar den Eigenanspruch hat, die Betroffenen zu Wort kommen zu lassen, als empirische Quelle jedoch nur Managementliteratur einer quantitativen Inhaltsanalyse unterwarf. Insbesondere die Herleitung der Theoreme, welche sie zur projektbasierten Polis zusammengefasst haben, geschah eher narrativ-hermeneutisch (wobei dem keine Wissenschaftlichkeit per se abgesprochen werden soll), jedoch auch hier ohne direkte voice-Wirkung der Betroffenen. Dies soll hier anders werden, daher soll als zweite zentrale Methodik, ebenso im Rahmen eines multimethodalen Vorgehens (SCHMIDT-ATZERT/AMELANG: 2012), auch ein empirischer Fragebogen appliziert werden. Dieser Fragebogen enthält vorwiegend eigens für diese Fragestellung konstruierte Items, aber am Anfang des Fragebogens finden sich auch bereits etablierte Skalen.

Hierbei wurde zunächst ein Testbogen eingesetzt, aus dem dann der schlussendliche Fragebogen hervorging, da leider nicht alle Skalen und Items sich empirisch bewährt haben, insbesondere im Hinblick auf die interne Konsistenz der Skalen. Der Fragebogen stellt einen Versuch der Operationalisierung der Rechtfertigungsordnungen und des neuesten Geistes dar.

Die konkreten Skalen des Fragebogens

Zu Beginn hat der Fragebogen das konkrete Arbeitserleben von Beschäftigten erfasst. Hierbei wurden aus dem Fragebogen Instrument zur stressbezogenen Tätigkeitsanalyse für Freelancer (ISTA-F), welcher von Julia Clasen entwickelt wurde (CLASEN: 2012), die beiden Dimensionen Arbeitskomplexität und Zeitdruck verwendet, um die Ausprägungen plausibler Komponenten des neuesten kapitalistischen Geistes mit einem standardisierten Verfahren messen zu können. Jedoch wurde das letzte Item weggelassen, da es sich statistisch nicht bewährt hatte.

Der nächste Bereich erfragt die subjektive Einschätzung der einzelnen Rechtfertigungsordnungen im Arbeitserleben der Befragten. Die einzelnen Fragen (items) wurden abgeleitet aus den theoretischen Beschreibungen, welche insbesondere im Werk „Über die Rechtfertigung“ (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) beschrieben wurden. Dem Verfasser dieses Werkes liegen keine Beispielfragen zu den einzelnen Poleis vor, daher wurden diese entsprechend entwickelt und abgeleitet.

Die konkreten Items für die entsprechenden Rechtfertigungsordnungen, inklusive des Theorems einer neuen komplexen Polis, sind:

Inspirationspolis:

- Meine Arbeit hat eine hohe schöpferische, teils sogar künstlerische Komponente.
- Meine Arbeit verlangt mir viele inspirierende Ideen ab.
- Eine gute Intuition zu haben, ist wichtig für mein Arbeiten.
- Die Fähigkeit, mir bestimmte Dinge vorstellen zu können, gehört elementar zu meinem Beruf dazu.
- Bei meiner Arbeit ist es sehr wichtig, sie mit viel persönlicher Leidenschaft auszuführen.

Häusliche Polis:

- Pflichterfüllung ist in meinem Beruf sehr wichtig.
- Führungspersonen sind in meiner Organisation als absolute Respektspersonen anzusehen.
- Verantwortung zu tragen, gilt in meinem Job als ein hoher Wert.

3 Forschungsleitende Hypothesen

- In meiner Organisation werden eher traditionelle Werte sehr groß Geschrieben.
- Status- und Hierarchieunterschiede werden in meiner Organisation bewusst gelebt.

Reputationspolis:

- Meine Organisation legt Wert darauf, eine gute Reputation zu haben.
- Öffentlichkeitsarbeit für die Organisation ist Teil meiner Arbeitsaufgabe.
- Alle Mitarbeiter haben stets für den guten Ruf der eigenen Organisation Sorge zu tragen.
- Gesellschaftlicher Einfluss mit dem, was wir erarbeiten, wird bei uns als ein Ziel angesehen.
- Das Ziel meiner Organisation ist es, eine breite Öffentlichkeit für die eigene Arbeit zu gewinnen.

Staatsbürgerliche Polis:

- Solidarität untereinander wird bei uns groß Geschrieben.
- Wir haben explizite Verhaltensrichtlinien, welche für die Mitarbeiter bindend sind.
- Wir haben eine starke Organisationskultur, welche die Beschäftigten stark verinnerlicht haben.
- Gerade nach außen treten die Mitglieder meiner Organisation sehr einheitlich und geschlossen auf.
- Meine Kolleg*innen und ich haben ein starkes gegenseitiges Verpflichtungsgefühl.

Marktpolis:

- Unter den Kolleginnen und Kollegen meiner Organisation herrscht viel Rivalität.
- Konkurrenzdenken ist bei uns weit verbreitet.
- Egoismus wird in meiner Organisation nicht als moralisch falsch betrachtet.
- Die Profitmaximierung ist in meiner Organisation absolut oberstes Ziel.
- Ich arbeite primär wegen des Geldes an meinem Arbeitsplatz.

Industrielle Polis:

- In meiner Organisation sind viele Prozesse standardisiert und normiert.
- Am Arbeitsplatz sollen alle Vorgänge und Prozesse möglichst immer effizienter werden.
- In meiner Organisation wird vieles geplant und möglichst wenig dem Zufall überlassen.
- Uns Beschäftigten wird eine hohe Produktivität abverlangt.
- Bei der Arbeit wird mir ein hohes Maß an Professionalität abverlangt.

Projektbasierte Polis:

- Meine Arbeit vollzieht sich immer stärker projektartig.
- Mir als Mitarbeiter/in wird bei der Arbeit zunehmend Flexibilität abverlangt.
- Das Netzwerken ist ein immer wichtigerer Teil meiner Arbeit.
- Auf der Arbeit laufen immer mehr Projekte gleichzeitig ab.
- In meiner Organisation gibt es flache Hierarchien.

Komplexe Polis:

- Meine Arbeit ist sehr komplex
- Beim Vollzug meiner Arbeit muss ich Widersprüche und Zielkonflikte aushalten können.
- Meine Arbeit vollzieht sich immer mehr als Wissensarbeit.
- Meine Arbeit erfordert ein Höchstmaß an Konzentration.
- Immer mehr durch meine geistig anspruchsvolle Arbeit zu lernen, spornt mich an.

Der letzte Fragekomplex dreht sich um die Beantwortung der Ausprägung bestimmter Geistes- und Werthaltungen, die als konstitutiv für den neuesten Geist des Kapitalismus angesehen werden. Damit soll deren theoretische Herleitung empirisch verifiziert werden. Die Skalen haben die gleiche Anzahl an Items und werden auch in einem pragmatischen Ansatz zunächst als gleichwertig betrachtet. Die Skalen sind als konkreter Versuch der Operationalisierung des neuen Geistes des Kapitalismus zu verstehen. Die konkret verwendeten Fragen für die einzelnen Komponenten sind:

Optimierung

- Ich betrachte es als wichtig, mich beständig zu verbessern.
- Die heutige Berufswelt verlangt einem beständige Optimierung ab.
- „Optimierung“ ist für mich kein negativ besetzter Begriff.
- Ich nutze auch viel meiner Freizeit, um meine Karrierechancen zu verbessern.

Utilitarismus

- Ich nehme wahr, dass der Wert von Menschen immer mehr von ihrer Nützlichkeit abhängt.
- Ich finde es legitim, Menschen nach ihrem Nutzen für die Gesellschaft zu bewerten.
- Etwas, das keinen konkreten Nutzen hat, ist in meinen Augen auch nicht viel wert.
- Ich beurteile Personen auch danach, inwieweit sie mir persönlich von Nutzen sind.

Normativer Eudaimonismus

- Glücklich zu sein ist für mich ein relevantes persönliches Ziel
- In der Gesellschaft ist das Thema Glück deutlich präsenter als früher.
- Glück ist für mich der Sinn des Lebens.
- Ich möchte auch in meiner Arbeit glücklich sein.

Affirmation des Leistungsprinzips

- Beruflich hohe Leistungen zu bringen ist mir wichtig.
- Leistungsgerechtigkeit ist ein wichtiges Prinzip in unserer Gesellschaft
- Ich stimme der Aussage zu: „Wir leben in einer Leistungsgesellschaft“
- Ich finde, dass diejenigen, die arbeiten können, auch definitiv arbeiten sollten.

Distinktion

- Die sozialen Unterschiede in unserer Gesellschaft haben in den letzten Jahren zugenommen.
- Ich definiere mich selbst auch über meinen Beruf.

- Es geschieht manchmal, dass ich auf andere Menschen verächtlich herabschaue.
- Ich stimme der Aussage zu: wir leben in einer Klassengesellschaft

Komplexität als Metathema

- Ich finde, dass heutzutage alles immer komplexer wird.
- Ich fühle mich häufiger als früher beruflich überfordert.
- Ich glaube, dass es hoher Qualifikationen bedarf, um im Arbeitsleben mithalten zu können.
- Die Digitalisierung beeinflusst mein Arbeitsleben stark.

Performativität

- Mir ist es wichtig, auch in meiner Freizeit aufregende Dinge zu tun.
- Mir ist es wichtig, spannende Hobbies zu haben.
- Ich finde es spannend, in sozialen Netzwerken zu sehen, was meine Bekannten tun.
- Sich selbst gut darzustellen, finde ich völlig legitim.

Ruheproblematik

- Es ist heute schwerer als früher, zur Ruhe zu kommen.
- Eine gute work-life-Balance zu haben, ist immer schwieriger.
- Im heutigen Arbeitsleben nimmt die Gefahr von Burnouts zu.
- Ich fühle mich heute häufiger als früher erschöpft.

Stochastisches Weltbild

- Ich habe das Gefühl, dass Statistiken heute wichtiger sind als früher.
- Algorithmen bestimmen immer mehr unser Leben.
- Heutzutage ist es sehr wichtig, Statistiken verstehen zu können.
- Die Wissenschaften prägen unsere Wahrnehmung der Welt.

Gerade zu den Fragen in Bezug auf die Komponenten des neuesten kapitalistischen Geistes ist, zumindest partiell, mit dem Phänomen der sozialen Erwünschtheit zu rechnen, das heißt einem Antwortverhalten, welches nicht den wirklichen Ausprägungen entspricht, sondern eher der Konformität mit bestimmten Normen (MOOSBRUGGER/KELAVA 2011: 58). FAHRENBERG/HAMPEL/SELG

1989: 46). Generell wird auch keine Repräsentativität der Stichprobe angestrebt, da diese erstens kaum realistischerweise akquiriert werden kann, und zweitens der Fragebogen einen eher explorativen Charakter hat. Der komplette Fragebogen, welcher jeweils 6 Antwortausprägungen hat, findet sich im Anhang.

Diskursanalyse von Managementliteratur

Als dritter methodischer Zugang zum neuesten Geist des Kapitalismus wird diskursanalytisch zeitgenössische Managementliteratur betrachtet und ausgewertet, analog zum Verfahren von Boltanski und Chiapello, welche zentrale Semantiken und Diskurse der Managementliteratur untersucht haben. Jedoch ist der einbezogene Korpus der zu untersuchenden Literatur geringer, da Möglichkeiten der Forschungsintensität des Autors geringer sind als jene von Boltanski und Chiapello.

Diese diskursanalytische Auswertung ist zum einen natürlich für die Studienbriefe der FernUniversität Hagen erfolgt. Zum anderen werden die entsprechend herangezogenen Werke in Kapitel 5 besprochen. Hierbei wurde darauf geachtet, dass wesentliche praxisrelevante Managementansätze einer entsprechenden Analyse unterzogen werden. Das Kriterium hierfür ist, dass sie einerseits als eigenständige Ansätze in Managementwerken regelmäßig auftauchen. Andererseits ist ihre Bedeutsamkeit für die Betriebswirtschaftslehre und das Managementdenken von Relevanz als Auswahlkriterium.

Analyse der Slogans der DAX-Konzerne

Die Slogans der Konzerne stellen, so die methodologische Prämisse, eine Verdichtung von Managementideologie dar. Daher werden diese Slogans (ausgesuchter Konzerne) einer intensiven Prüfung und ideologiekritischen Diskussion unterzogen. Vor allem soll die Generalisierungsfähigkeit dieser Slogans in Bezug auf den neuesten Geist des Kapitalismus einer besonderen Prüfung unterzogen werden. Untersucht werden daher vor allem diejenigen Slogans, die keine besondere Branchenspezifität aufweisen. Diese Analyse der Slogans stellt eine phänomenologisch-hermeneutische Herangehensweise an den Gegenstand dar.

Phänomenologische Untersuchung des neuesten Geistes des Kapitalismus

Natürlich wird neben der Managementliteratur, dem Fragebogen und den Slogans auch geschaut, was es an neuen Erscheinungen (vgl. HEIDEGGER: 2006) innerhalb des real existierenden Kapitalismus gibt. Die Analyse dessen erfolgt primär in Hinblick auf Phänomene, welche es so vorher nach nicht gegeben hat, da damit die Metamorphosen des Kapitalismus, aber auch seine Dynamiken (ZIZEK: 2016) gut beschrieben werden können.

Diese Phänomene werden aus den unterschiedlichen Bereichen hervortreten, und diese phänomenologische Analyse hat natürlich einen explorativen Charakter, bei dem es wesentlich darum geht, Illustrationen und Expressionen des neuesten Geistes des Kapitalismus zu finden.

Konklusionen zur Methodik

Genau dieser multimethodaler Ansatz soll der Komplexität des Themas gerecht werden und durch verschiedene Methoden den neuesten Geist des Kapitalismus möglichst klar ableiten. Die gewählte Methodik trägt dem Vorgehen von Boltanski und Chiapello Rechnung, möchte aber darüber hinausgehen und vor allem die eigene Theoriebildung einer Überprüfung im realen Leben unterziehen. Die gewählte Methodik hat also sowohl explorativen als auch konfirmatorischen Charakter. Dadurch, dass es diverse methodische Innovationen gibt, insbesondere beim Fragebogen, aber auch beim Kodierungssystem der quantitativen Inhaltsanalyse, überwiegt der explorative Charakter. Dies ist aber für eine neue Theorie auch völlig in Ordnung.

4 Entwicklungen 1999–2014 in Ökonomie, Politik und Managementmoden

Nachdem nun die theoretische Basis sowie die angewandte Methodik elaboriert wurde, ist der nächste inhaltliche Schritt die Analyse der politisch-ökonomischen sowie Managemententwicklungen, welche sich nach dem Erscheinen des Werks „Le nouvel esprit du capitalisme“ im Jahre 1999 ereignet haben. Die Entwicklungen sollen analog zu jenen Topoi des Ausgangswerkes beschrieben werden, und sich mit Entwicklungen in der Ökonomie sowie ihrer Spiegelung in der Managementliteratur, den gesellschaftlich-politischen Entwicklungen und natürlich auch innerhalb von sozialen Bewegungen und potenziellen Trägerorganisationen der Kritik bewegen. Die Beschreibung der Entwicklungen wird mit dem Ziel vorgenommen, die Verschiebungen der Poleis sowie Gründe hierfür vorab konturieren und skizzieren zu können. Ein erster Hinweis für die relative Implosion der Werte des neuen Geistes war das Platzen der Dotcom-Blase (STIGLITZ 2010: 30; DÖRRE 2009: 71), weshalb in diesem Kapitel damit begonnen werden wird.

Die von der rot-grünen Regierung unter Gerhard Schröder im Jahre 2003 initiierte Agenda 2010 hat in Deutschland nicht nur den Wohlfahrtsstaat reformiert, sondern auch das Verhältnis von Staat und Individuum im Sinne einer Aktivierung redefiniert (LESSENICH 2009: 165). Geprägt wurde der Geist der Agenda von einem Manager, Peter Hartz, sowie einer sehr managementkonformen Ideologie (DÖRRE: 2013). Sie hat die sozioökonomischen Verhältnisse enorm verändert und auch international eine breite Rezeption erfahren, gilt sie doch als wesentlicher Grund für den aktuellen Erfolg Deutschlands (HEBEL: 2013).

In der deutschen Managementliteratur und Managementpraxis war ein Vorgang paradigmatisch für zentrale Auseinandersetzungen in der jüngeren Wirtschaftsgeschichte, nämlich die damals angekündigte „Hochzeit im Himmel“ zwischen Daimler und Chrysler, die krachend gescheitert ist. Daran angeknüpft entwickelte sich ein Diskurs um Kernkompetenzen, der wiederum mit zentralen Managementkonzepten korreliert war und immer noch ist.

Krise des Toyotismus und Kernkompetenzdiskurs

Innerhalb der Managementdiskurse gab es relativ lange Zeit die Tendenz, Organisationen möglichst immer weiter zu verschlanken. Jedoch hat auch dies zu Grenzen geführt, bei denen das Konzept eines schlanken Managements (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 113; STAEHLE 1999: 91), konkret das Lean Management (WOMACK: 1991), an Grenzen und somit in die Kritik gerieten. Ebenso galt eine gewisse Zeit der japanische Managementstil, der so genannte Toyotismus, als führend. Aber gerade der ökonomische Abstieg Japans nach dem Ende des Kalten Krieges, welcher sich auch durch das Narrativ des verlorenen Jahrzehnts illustriert, zeugt von einer Krise auch des Toyotismus (BRÜGGEMANN/BREMER: 2012) als einem Managementmodell. Ausgehend von der Elaboration der Krisen von Lean Management und Toyotismus ist dann eine adäquatere Deduktion zeitgenössischer Managementpraxen möglich.

Seit dem Platzen der Immobilienblase 2007 in den Vereinigten Staaten ist die Krise ein Dauerphänomen geworden (STIGLITZ 2010: 33, 73; ROUBINI 2011: 73), welches unter anderem unser Verständnis von Normalität, aber auch von Krisenhaftigkeit an sich transformiert hat. Die Krise, welche hier in einer dreifachen Sequenz gedeutet wird als Wirtschafts-, Finanz und Staatenkrise, ist elementar, um Veränderungen des kapitalistischen Geistes verständlich zu machen. Die hier vorgenommene Krisendiagnose ist sicher streitbar, es geht dabei jedoch vorrangig um eine Systematisierung der Krisenphänomene.

Im Gefolge der Krise kam es zu einer Renaissance der Kapitalismuskritik (JAEggi/LOICK 2013: 7), welche natürlich erst einmal ein relativ adäquates Krisenverständnis voraussetzt. Diese Vielfachkrise des Kapitalismus (DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012) bedingt natürlich die Notwendigkeit einer Transformation des kapitalistischen Geistes, da das bestehende Akkumulationsregime samt seinem ideologischen Überbau offenkundig in eine Sackgasse geraten ist.

Fokus auf Deutschland bei der Analyse des neuesten kapitalistischen Geistes

In dieser Dissertation soll es, anders als im neuen Geist des Kapitalismus von Boltanski und Chiapello, vorwiegend um Deutschland gehen. Bedingt durch den ökonomischen Erfolg Deutschlands gibt es eine enorme Diskursverschiebung. Galt Deutschland lange Zeit als der „kranke Mann Europas“, so gilt Deutschland mittlerweile als Erfolgsmodell (vgl. OFFE: 2013), was insbesondere auch an der deutschen Exportdominanz festzumachen ist (BODE: 2013). Der Economist hat 2011 eine Titelstory zum deutschen Modell gemacht und insbesondere als Konzept das „Mittelstand Management“ hervorgehoben. Da Deutschland also, gerade in den Zeiten der Krise, als Erfolgsmodell gilt, ist gerade die deutsche Managementliteratur zu studieren.

Als neuer Topos der politischen Ökonomie ist in jüngster Zeit die Kreativwirtschaft (vgl. HOLTGREWE & BRAND 2012) getreten. Diese beschreibt alle Branchen, in denen neue, nicht standardisierte und unkonventionelle Produkte generiert werden. Die Arbeitsplätze hier können durchaus als Avantgarde für Veränderungen der Arbeitswelt angesehen werden (wie es mit Richard Floridas Theorem der kreativen Klasse ja auch bereits geschehen ist). Wenn also nach dem Neuen Geist oder dem Neuesten Geist gefahndet werden soll, dann muss natürlich auch die Kreativwirtschaft mit Schwerpunkt auf Deutschland untersucht werden.

Die Darstellung makroökonomischer und makrogesellschaftlicher Veränderungen seit 1999 (dem Erscheinungsjahr des „neuen Geistes des Kapitalismus“) beginnt nun mit dem Platzen der Dotcom-Blase, welche als paradigmatisch sowohl als eine postmoderne Hybris, aber auch als Menetekel der Grenzen neuer Managementkonzepte gedeutet werden kann. Das Ziel ist, in den folgenden Kapiteln eine historische, politisch-ökonomische sowie kulturelle Kontextualisierung der Metamorphosen des Kapitalismus aufzuzeigen, um die Genese des neuesten kapitalistischen Geistes besser nachvollziehen zu können.

4.1 Platzen der Dotcom-Blase (2000)

Die internetbasierte, also auf den Fundamenten des Konnektionismus stehende Ökonomie hat Ende der Neunziger einen enormen Aufschwung erlebt (DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012). Es gab enorme Gewinnmargen und viele Gründungen von internetbasierten Firmen, welche häufig als Risikoinvestitionen starteten. Viele davon haben sich im amerikanischen Raum angesiedelt. Da diese Start-Ups als domain stets.com hatten, hat sich dafür der Begriff „Dotcom“ eingebürgert, genau wie später von der Dotcom-Blase (SCHUMANN 2011: 58) bzw. ihrem Platzen gesprochen wurde. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war zwischen 1995 und 2000 angesiedelt. Das Besondere am Platzen der Dotcom-Blase und der Grund für ihre Elaboration (trotz des Schwerpunktes ihrer Lokation in den USA) ist ob dieser speziellen Form des Wirtschaftens der „New Economy“ ihre besondere Nähe zur projektbasierten Polis, während die damals verächtlich als solche titulierte „Old Economy“ besondere Ähnlichkeiten zur industriellen Polis aufwies (und nach wie vor aufweist).

Was war das neue an der New Economy?

Das Besondere an der New Economy war der Verlust tradierter Geschäftspraktiken und ein, *a posteriori betrachtet*, naiver Fortschrittsglaube, der zu einer Entwertung klassischer (Industrie)betriebe führte (vgl. ZEIT 25.10.2012, S. 21–22). Zwischenzeitlich waren selbst betriebswirtschaftliche klassische Indikatoren wie Gewinn, Umsatz und Produktivität (vgl. WÖHE: 2010) partiell substituiert worden durch andere, problematische, digitale Indikatoren wie Seitenaufrufe und Klickzahlen.

Grundlegend problematisch war, dass selten eine reale Wertschöpfung erreicht wurde, und nachhaltige Geschäftsmodelle kaum etabliert werden konnten (STIGLITZ 2010: 30). Viele Internetfirmen kamen und gingen sehr schnell. Ein weiteres Spezifikum der Dotcom-Bubble aber ist daran, dass offenkundig auch aus dieser Blase nichts gelernt wurde. So warnte der britische Economist (Economist 14.05.2011) erneut vor der Emergenz einer neuen Technikblase. Sofern wir hier von Homologien innerhalb des Managements ausgehen, kann hier also geschlussfolgert werden, dass Komponenten der projektbasierten Polis nach wie

vor von Relevanz sind. Der große Erfolg des Börsengangs von Google und das Faktum, dass Apple in jüngster das Unternehmen mit der weltweit höchsten Marktkapitalisierung ist, kann hierfür als Indiz gewertet werden.

Paradoxien der Internetfirmen

Das interessante am Aufstieg der so genannten New Economy und ihrem späteren Platzen ist dreierlei. Denn erstens wurde innerhalb der New Economy einiges von dem negiert, was für klassische Unternehmen wichtig war. Gerade am Anfang war weniger der Cashflow relevant, sondern auch neue Indikatoren wie Klickzahlen oder ähnliches. Dass diese dann nicht notwendig zu einer Kapitalisierung geführt wurden, war eine der Erkenntnisse des Platzens der Börse, und somit kaufmännische Disziplin im Sinne der Marktpolis wieder rehabilitiert. Dies hat dann auch, in der Konsequenz die temporär und partiell suspendierten Prinzipien der industriellen Polis wieder gestärkt.

Zweitens läßt sich trotz der stofflich neuen, nämlich entstofflichten, oft im Dienstleistungssektor angesiedelten Internetökonomie einiges wiederfinden, was sich auf für klassische Krisen findet. Es war die Überreizung kapitalistischer Prinzipien in einer neuen Sphäre, in der eine kapitalistische Landnahme (DÖRRE) stattfand und intensiv betrieben werden sollte. Gemäß dem US-Ökonom Nouriel Roubini:

„Crises aren't a function of something as banal as the opening of new markets or shifts in investor psychology, much less sunspots. Capitalism *is* crisis; it introduced a level of instability and uncertainty that had no precedent in human history.“ (ROUBINI 2011: 46).

Mit dieser Annahme der Krisenimmanenz befindet sich Roubini in theoretischer Konkordanz mit vielen marxistischen Ansätzen, und interessanterweise sind diese auch anwendbar auf die Dotcom-Krise. Denn es gab zunächst *first mover* innerhalb des Marktes, dann wuchs der Markt und damit auch das Investoreninteresse. Es haben zu dieser Zeit auch viele unerfahrene Anleger an der Börse investiert und es kam zu Spekulationsblasen und unrealistischen Überbewertungen vieler Internetfirmen. Gerade durch die ungesunden Relationen zwischen Umsatz oder gar operativem Gewinn und dem Unternehmenswert auf dem Höhepunkt der New Economy wurde dies illustriert. Als dann die ersten Firmen kollabierten oder sich die zu geringe Nachhaltigkeit vieler busi-

ness models zeigte, kam es dann zu einem sich selbst verstärkenden Abzug von Kapital, der dann in noch stärkerem Maße diese fragile Ökonomie gefährdete. Innerhalb der Komplexität des postmodernen Kapitalismus gibt es also immer noch bestimmte repetitive Muster.

Phänomenologie des Platzens der Internetblase

Eine Beschreibung dieser Prozesse, der Genese der Internetblase, vor allem aber ihrer Implosion lieferte der US-Ökonom Joseph Stiglitz:

„Die Kurse der Hightech-Aktien sanken zwischen März 2000 und Oktober 2002 um 78 Prozent. Man hoffte zunächst, diese Verluste würden die übrige Wirtschaft nicht in Mitleidenschaft ziehen, aber diese Hoffnung trog. Ein Großteil der Investitionen war in den Hightech-Sektor geflossen, und mit dem Platzen der Aktienpreisblase versiegt diese. Im März 2001 stürzte die amerikanische Wirtschaft in eine Rezession.“ (STIGLITZ 2010: 30).

Die Bedeutung der New Economy zeigte sich also daran, dass sie die konventionelle, bzw. die restliche Ökonomie mitreißen konnte. Die besondere Dialektik hier war also jene, dass die internetbasierte Ökonomie erst als eine Avantgarde der Ökonomie galt, und dann tatsächlich Avantgarde war, nämlich die Avantgarde der Krisenhaftigkeit. In gewisser Weise war die Krise auch ein Prolog für die folgende Weltwirtschaftskrise, denn viele dieser Start-ups waren in besonderem Maße schuldenbasiert, und die Nichtbedienung der Kredite sorgte dann für eine eskalierende Krisenlogik (ROUBINI 2011: 13).

Dotcom-Krise als erste Falsifikation der projektbasierten Polis

Drittens war das Platzen der New Economy, und das ist das für diese Dissertation das Besondere, das schnelle erste Scheitern vieler Grundprinzipien der projektbasierten Polis (wie Flexibilität, Konnektionismus, flache Hierarchien), denn viele der Firmen wurden genau so aufgebaut, wie es das Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus verlangt. Die Lokalisierung der New Economy innerhalb des Internets ist per se ein konnektionistischer Akt. Innerhalb dessen wurde mit hohem Aktivitätslevel an verschiedenen Projekten gearbeitet und Kreativität affirmiert. Viele der Chief Executive Officers waren in der Tat, wie es Boltanski und Chiapello schreiben, Visionäre, nur eben leider allzu oft

ohne realökonomische oder gar kaufmännische Grundierung. Ebenso ging es um Anschlußfähigkeit, nämlich die Anschlußfähigkeit von Konsumentinnen und Konsumenten auf die Homepage einerseits und auch die Marktgängigkeit bestimmter Produkte durch das Medium des Internets andererseits. Und doch war dies allzu oft unzureichend. Es ließe sich daraus eventuell sogar die Schlussfolgerung ziehen, dass ein gewisses Mindestmaß an betrieblichen Funktionslogiken innerhalb des Paradigmas der industriellen Polis nötig ist. Gerade für Deutschland scheint dies plausibel zu sein. Mittlerweile sind klassische kaufmännische und gar preußische Tugenden, auch als Konsequenz aus dem Platzen der Dotcom-Blase, wieder stärker im Kurs (vgl. Micus: 2015).

Spezifikum der Internet-Ökonomie: Geschwindigkeit

Eine weitere Besonderheit der New Economy ist ihre besondere Geschwindigkeit, mit der sie paradigmatisch auf das weitere kapitalistische Wirtschaften verweist. Innerhalb der Internet-Ökonomie werden in besonders schnellem Maße Umsätze und Rückkopplungen etabliert. Dieser Grundmechanismus, durch Beschleunigung die kapitalistische Akkumulation zu perfektionieren, findet sich pikanterweise bereits im dritten Band des Kapitals von Marx und Engels:

„Je kürzer die Umschlagszeit, desto kleiner wird der brachliegende Teil des Kapitals, verglichen mit dem Ganzen; desto größer wird also auch, bei sonst gleichbleibenden Umständen, der angeeignete Mehrwert“ (MARX 1978: 80).

Letztendlich ist es wesentlich das, was damals dort passierte. In immer schnellerer Zeit sollten bestimmte Geschäfte abgewickelt werden können.

Es zeigt sich also: Auch aus der Elaboration und Kritik eines eher industriellen Kapitalismus lassen sich Analysemechanismen für den heutigen High-tech-Kapitalismus (MAHNKOPF 2014: 510) ableiten.

Oligopolisierung des Internet und winner-takes-it-all-Märkte

Eine letzte Besonderheit bietet die neue Internet-Ökonomie, welche vorwiegend „the winner takes it all“ Märkte produziert (PIKETTY: 2014; BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014; LUTTER: 2013; PICOT/REICHWALD/WIGANDT: 2003). Das Internet sorgt primär für eine globale Verfügbarkeit von Produkten und Dienstleistungen. Dadurch, sowie durch die Verfeinerung und Verbilligung logistischer Leistun-

gen, werden Marktgrenzen zunehmend aufgeweicht, wird die Regionalität von Märkten tendenziell aufgehoben. Dies wiederum sorgt für eine verschärfte Konkurrenz bis hin zu einer Hyperkompetitivität. Dies wiederum führt dazu, dass eine zunehmende Oligopolisierung der Internetmärkte beobachtbar ist, mit den vier big playern Amazon, Google, Facebook und Apple (vgl. ZEIT 02.08.2012, S. 18–19). Das heißt, dass auch an der Stelle, wo in der Wirtschaftstheorie der Markt besonders dynamisch und flexibel sein sollte, zunehmend doch wieder die kleinen Unternehmen geschluckt werden (oft via Akquisitionen), und damit auch in der New Economy häufiger Großorganisationen, genau wie in der old economy, auffindbar sind. Dennoch unterscheiden sich die Managementmethoden der Internetkonzerne durchaus teils signifikant von dem, was klassische Industrieunternehmen auszeichnet. Sie haben es inzwischen ganz wesentlich mit der Bewältigung von Komplexität zu tun.

Heutige Internetfirmen und Fazit

Für heutige Internetfirmen ist eher das Geschäftsgebaren der Samwer-Brüder paradigmatisch. Diese investieren in Start-Ups, um sie dann schnellstmöglich wachsen zu lassen und ihren Kapitalwert umfassend zu erhöhen. Hier aber geht es glasklar nur um Performanz, sowie um die Bewältigung von Komplexität. Damit zeigt sich gerade innerhalb der Ökonomie eine umfassende Verschiebung vom neuen zum neuesten Geist des Kapitalismus.

Insgesamt betrachtet lässt sich ergo festhalten, dass die New Economy sowie ihr Platzen sowohl die reale Emergenz als auch Ambivalenz des neuen Geistes des Kapitalismus darstellte. Die new economy war teils paradigmatisch für die spätere, viel gewaltigere Krise des Kapitalismus. Und sie zeigt auf, dass unter der Oberfläche neueren kapitalistischen Wirtschaftens doch teils eherne Gesetzmäßigkeiten profitorientierter Unternehmen schlummern. Vor allem aber zeigt sie auf, dass die projektbasierte Polis, wenn überhaupt, eine historische Kontinenz darstellt.

4.2 Agenda 2010 (2003)

Der Regierungsantritt der rot-grünen Bundesregierung unter Gerhard Schröder 1998 war, gerade von links, von großen Hoffnungen begleitet. Heute wird diese Regierungszeit eher von Wirtschaftseliten positiv bewertet (LORENZ 2015: 116–117). Während von der ersten Legislaturperiode 1998–2002 vorwiegend gesellschaftspolitische Maßnahmen wie die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft und die Legalisierung der so genannten Homo-Ehe gesellschaftliche Modernisierung, und damit auch eine Verwirklichung von Ansprüchen der Künstlerkritik geprägt war, sowie durch die Teilnahme am Kosovo-Krieg einem außenpolitischen Paradigmenwechsel (VON LUCKE: 2015), verlief die zweite Legislatur von 2002–2005, die mit Neuwahlen endete, deutlich anders. Im historischen Kontext ist festzuhalten, dass Deutschland damals (ganz anders als in der heutigen Situation deutscher Dominanz in der europäischen Ökonomie und Politik) den Ruf des „kranken Mannes Europas“ (vgl. STRECK: 2013a) hatte, und die makroökonomischen Indikatoren durchaus ungünstig waren. In diesem Kontext, jedoch auch vor dem Hintergrund eines neoliberal geprägten gesellschaftlichen Diskurses um eine neue Unterschicht, welche Sozialleistungen ohne Gegenleistungen in Anspruch nähme (vgl. DÖRRE: 2013) wurde eine neue sozial- und arbeitsmarktpolitische Agenda entwickelt und verfolgt, welche nicht nur den deutschen Sozialstaat, sondern auch die deutsche Sozialdemokratie (vgl. VON LUCKE: 2013) veränderte: Die Agenda 2010.

Politisch-historischer Kontext der Agenda 2010

Diese Agenda 2010 basierte auf einem Ideenkonzept des ehemaligen VW-Managers Peter Hartz. Politisch betrachtet waren dessen Reformvorschläge zunächst ein Wahlkampfvehikel für Gerhard Schröders SPD im Jahre 2002 in einer politisch schwierigen Situation. Die Ideen, welche dort präsentiert wurden, kulminierten dann am 14. März 2003 mit der Ankündigung der Agenda 2010 im deutschen Bundestag. Diese hat einen Paradigmenwechsel in der deutschen Sozialpolitik eingeleitet, die gerade von Sozialdemokraten politisch nicht erwartet wurde. Der theoretische Vorläufer der Agenda 2010 war das Schröder-Blair Papier aus dem Jahre 1999 (VON LUCKE: 2013; BUSCH/HIERSCHEL: 2013), in dem eine

je nach Lesart modernisierte oder verwässerte Konzeption modernen sozialdemokratischen Handelns vom deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem britischen Premier Tony Blair, dem Exponenten von New Labour, vorgelegt wurde.

Die Agenda 2010 wird bis heute als umfassendste Veränderung des Arbeitsmarktes und des Sozialstaates angesehen (CLASEN/CLEGG: 2014; DALLINGER/FÜCKEL: 2014). Formal war sie zunächst ein tiefer Einschnitt in die Arbeitslosenversicherung. Real aber hat sie die Bundesrepublik vielfach und ambivalent verändert und zum neuesten Geist des Kapitalismus beigetragen.

Konkrete Maßnahmen der Agenda 2010

Im ökonomischen Bereich umfasste die Agenda 2010 Förderung des Mittelstandes (zum Beispiel durch die Möglichkeit handwerklicher Betriebsgründungen ohne Meisterbrief), die Lockerung des Kündigungsschutzes und die Senkung der Lohnnebenkosten. Insgesamt wird konstatiert, dass die Arbeitsbedingungen tendenziell verschlechtert wurden (DÖRRE: 2013), und das „Regime der Prekarisierung“ (LOREY: 2013) deutlich ausgebaut wurde. Dazu ist hinzuzufügen, dass der Terminus der Lohnnebenkosten keineswegs so neutral ist, wie er erscheint, da er das Phänomen selbst nur aus der Arbeitgeberseite beschreibt. Der Terminus „Lohnzusatzleistungen“ beschreibt dieselbe Entität, aber mit differentieller Konnotation.

In der Arbeitsmarktpolitik war der zentrale Policy-Schritt die Veränderung der Bezugsdauer des an den letzten Verdienst gekoppelten Arbeitslosengeldes I, welches vorher an die Einzahlungsdauer gekoppelt war. Nach den entsprechenden Änderungen konnte das Arbeitslosengeld I (ALG I) dann nur noch zwölf Monate lang ausgezahlt werden, an Menschen über 55 auch 18 Monate. Dadurch wurde die Angst vor dem sozialen Abstieg enorm erhöht und eine allgemeine Aktivierung der Bevölkerung eingeleitet (LESSENICH: 2009).

Das erklärte Ziel war die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und diese Lösung der ökonomischen Krise (vgl. HEBEL: 2013). Das Reformnotwendigkeitsnarrativ besaß hohe Plausibilität, und auch die ökonomischen Indikatoren wie insbesondere die Arbeitslosenquote, aber auch die vergleichsweise hohen Lohnstückkosten, indizierten einen Bedarf nach politischer Änderung. In der Folge der Agenda 2010 gab es einen rasanten Anstieg des Niedriglohnssektors und

der Leiharbeit (MÜLLER: 2014; MASSARRAT: 2013), und mit dem Aufkommen der „Montagsdemonstrationen“ (in der Tradition der Demonstrationen von 1989) eine deutsche Renaissance der Sozialkritik.

Agenda 2010 aus politischer Ausdruck des neoliberalen Zeitgeistes

Schon aus dem Leitsatz Gerhard Schröders „Wir werden Leistungen des Staates kürzen“, aber auch aus dem geschilderten Maßnahmenpaket lässt sich erkennen, dass die Agenda-Reformen nicht nur politisch, sondern auch analytisch als ein neoliberaler Umbau des Wohlfahrtsstaates bezeichnet werden können, welcher, so eine zeitgenössische Diagnose, den „Sozialstaat zum Bittstellerstaat“ (STAIGER: 2013) transformierte. Dies verweist auf die ungebrochene Kraft des Neoliberalismus (vgl. CROUCH: 2011).

Die Agenda 2010 bestand legislativ aus den Gesetzespaketen Hartz I bis Hartz IV. Das Gesetzespaket Hartz I sah im wesentlichen Personal Service Agenturen (PSA), das Programm „Kapital für Arbeit“ (Zuschüsse bis 100.000 Euro für arbeitswirksame Existenzgründungen), und das legendäre „fördern und fordern“, welches zum Schlagwort der Agenda wurde (und unter anderem auch die Verschärfung der Zumutbarkeitsregeln in Bezug auf den Leistungsbezug vorsah). Das Gesetzespaket Hartz II sah die „Mini-Jobs“ und damit konsequentialistisch die Ausweitung und strukturelle Erleichterung des Niedriglohnsektors, sowie die sprichwörtlich gewordene „Ich-AG“ vor. Auch dieser Begriff zirkulierte stark in der politischen Debatte, sah er doch als Terminus selbst das unternehmerische Denken des Individuums und eine, ökonomistisch verstandene, Eigenverantwortung (vgl. MICUS 2015: 260; BRÖCKLING: 2007), vor. Der empirische Erfolg der „Ich-AG“ war bescheiden, da oft die Zuschüsse zur Überbrückung von Zeit genommen wurden und viele Selbstständigkeiten eher aus externalen, strukturellen Gründen statt intrinsischer Motivation angegangen wurden. Gerade die „Ich-AG“ zeugte von der Verschiebung der diskursiven Tektonik in Hinblick auf die Hegemonie des neoliberalen Denkens. Es war die Emergenz dessen, was in den Sozialwissenschaften später als das „unternehmerische Selbst“ (BRÖCKLING: 2007) beschrieben werden sollte.

Hartz III bestand im Wesentlichen aus der Neuorganisation der Bundesagentur der Arbeit. Das erklärte Ziel war es, dass ein/e Sacharbeiter/in nur noch für 75 Menschen, innerhalb der neuen Terminologie auch „Kunden“ genannt,

zuständig sein sollte. Dazu sollten interne Strukturen verändert und bürokratische Vorschriften abgeschafft werden. Es könnte durchaus als eine Applikation von Prinzipien des Lean Management (WOMACK: 1992) innerhalb des Public Management verstanden werden.

Hartz IV, der Kern der Agenda 2010

Das Gesetzespaket Hartz IV, welches im Januar 2005 in Kraft trat, kann als der Kern der Agenda-Reformen bezeichnet werden. Hier wurde die bisherige Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zusammengefasst zum Arbeitslosengeld II. Es sah eine Eigenverantwortung für den Lebensunterhalt mit dem eigenen Vermögen vor, bei dem pro Lebensjahr 200 Euro berechnet wurden, welches geschont wurde. Alles, was Langzeitarbeitslose darüber hinaus an Vermögen hatten, sollte für den Lebensunterhalt verwendet werden. Dies aber kollidierte mit der Vorgabe, stärker privat für das Alter vorzusagen, wie es unter anderem die Riester-Rente und die Rürup-Rente (als staatliche Zuschüsse zur kapitalbasierten Altersvorsorge) vorsahen. Dieser Zielkonflikt sorgte für Empörung selbst bis ins bürgerliche Lager hinein. Die letzte, hochumstrittene Komponente war die Verschärfung der Zumutbarkeitsregeln und damit eine faktische Annahmepflicht für fast alle Jobs für Langzeitarbeitslose, verbunden mit der Drohung, bei Verweigerung das Arbeitslosengeld II für 3 Monate um 100 Euro zu kürzen. Dies war zum einen eine kategoriale Negation der normativen Zielvorstellung von „guter Arbeit“ (vgl. IAB Jahresbericht 2012: 32), zumindest dem politischen Willen, gute Arbeit für alle zu sichern. Und dies hatte natürlich auch redistributive Effekte, denn immer mehr Menschen nahmen aus Angst vor Kürzungen dann lieber schlechte oder prekäre Jobs in Kauf (vgl. MASSARRAT: 2013). Das wichtigste war also eine Steuerung der Eigenverantwortung über Angst, nämlich die Angst vor dem sozialen Abstieg bzw. der massiven Einschränkung der Lebensqualität. Als politische Konsequenz kam es zur Renaissance der parteipolitischen Linken links von der SPD in Deutschland (VON LUCKE: 2015). Die Linkspartei titelte damals „Hartz IV ist Armut per Gesetz“. Die Agenda-Gesetze waren das externe politische Reanimationsprogramm der damaligen PDS und letztlich auch der Kulminationspunkt für die Gründung der Partei DIE LINKE (DÖRRE 2013: 106).

Relevante Grundprinzipien der Agenda 2010

In der Rezeption der Agenda 2010 sind, *a posteriori*, vier Grundprinzipien auffällig, welche ihre besondere Relevanz für die sozioökonomische Entwicklung Deutschlands ausmachen. Diese sind erstens die Applikation managerialer Prinzipien auf das einzelne Individuum, zweitens die Konsequenz der Agenda selbst als umfassende Prekarisierungsstrategie (vgl. LOREY: 2013), drittens Beitrag zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit durch gebremste Reallohnentwicklungen und viertens ihr Beitrag zu dem, was man später als „german model“ bezeichnen sollte.

Schon auf terminologischer Ebene wird deutlich, dass unternehmerische Prinzipien innerhalb der Agenda 2010 in neuer Qualität in die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik diffundiert sind.

Das dazugehörige Narrativ war jenes der Eigenverantwortung, also eine Abkehr vom rheinischen Kapitalismus und dem Primat des Sozialstaates (vgl. STAIGER: 2013). Gerade aber die „Ich-AG“ und die damit geforderte (und materiell auch geförderte) Kommodifizierung sind ein schlagendes Beispiel für die Ökonomisierung der Vorstellungen der Gestaltung. Der neue Geist zeigt sich aber auch darin, dass die Employability immer stärker als zentraler Imperativ für das Individuum gesehen wurde. Auch kategorial wurde die „Schuld“ für die Arbeitslosigkeit stärker dem Individuum zugeschoben (vgl. WAGNER: 2008).

Dies genau führt zum zweiten Punkt, nämlich der Agenda 2010 als umfassender Prekarisierungsstrategie. Insbesondere die schnellere Kürzung des Bezugs des ans letzte Gehalt gekoppelten Arbeitslosengelds I auf das ALG II und 345 Euro setzte viele Individuen unter Druck. Dies führte dann notwendigerweise auch zur verstärkten Annahme schlechterer Beschäftigungen. Die Kombination aus verstärkter Angst vor Arbeitslosigkeit und der Ausweitung des Niedriglohnsektors (vgl. MÜLLER: 2014) samt der Deregulierung des Arbeitsmarktes setzte viele Stammbeschafteten unter Druck. Daraus resultierte dann individuelle als auch kollektive „Lohnzurückhaltung“ (vgl. SCHULTEN: 2012), was in besonderem Arbeitgeberinteresse war. Damit kommen wir direkt zum dritten bedeutsamen Punkt der Agenda 2010, nämlich der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit (HEBEL: 2013; SIMON: 2012; ROSA 2009: 125), welche auch ein konkret erklärtes Ziel war (und sich damit auch perfekt in die Lissabon-Strategie der EU einfügte). Die Mechanismen dazu waren die Senkung der Lohnnebenkosten

(eine lange Zeit spezifisch deutsche Debatte), ganz im Sinne des neuen Geistes eine Steigerung der „Flexibilität“ am Arbeitsmarkt und eine breitere Integration in den Arbeitsmarkt durch die Vehikel des „Fördern und Fördern“. Die Apologie der Agenda 2010 erklärte eine klare, vielleicht sogar monokausale Verursachung der heutigen Wettbewerbsfähigkeit Europas mit der Effektivität und Richtigkeit der Agenda 2010. Derartige Auffassungen sind gerade im Unternehmerlager weit verbreitet (LORENZ 2015: 117). Dieses Narrativ findet sich besonders in sozialdemokratischen, liberalen und konservativen Diskursen, verbunden mit der Aufforderung an andere Länder, „endlich ihre Hausaufgaben“ zu machen. Die konkrete policy der Agenda 2010 wurde also von den bürgerlichen Eliten naturalisiert und teleologisiert. Dies zeigt sich schon darin, dass jetzt andere Länder, insbesondere in Südeuropa, im Rahmen der Austeritätspolitik gern aufgefordert werden, Arbeitsmarkt- und Sozialreformen nach dem Vorbild der Agenda 2010 einzuleiten.

Agenda 2010 und die Kräfte der Kritik

Jedoch führte die Agenda 2010, wie später auch noch detaillierter zu erörtern sein wird, zu einer Veränderung der konkreten Kräfte der Kritik, insbesondere der Sozialkritik. Denn insbesondere die sinkenden Sozialleistungen, der durch die Agenda 2010 weiter forcierte neoliberale Zeitgeist und, mit diesem verbunden, ein sehr starker Unternehmensabwanderungsdiskurs, führte dann zu der legendären deutschen „Lohnzurückhaltung“ und sinkenden Lohnquote (MASSARRAT: 2013), die auch als defensive Position und schwache Position der deutschen Gewerkschaften in den Tarifverhandlungen verstanden werden kann. Diese war ebenso ein Hauptgrund für die negative (und europaweit exzeptionelle) Reallohnentwicklung (vgl. SCHULTEN: 2012), welche heute auch als Teil des „german model“ gesehen wird, und welche als Grund für die derzeitige ökonomische Dominanz Deutschlands innerhalb der Euro-Zone gewertet wird (BODE: 2013). Die Veränderungen, welche durch die Agenda 2010 selbst waren für viele eine Ohnmachtserfahrung, ebenso für die Gewerkschaften, da diese Reformen von der SPD umgesetzt wurden, welche sie 1998 noch aktiv unterstützt haben. Gerade in dieser Zeit sprach die Mitgliederentwicklung der Gewerkschaften eine klare Sprache, waren sie doch nicht in der Lage, sich dem entgegenzustellen, was in der Konsequenz gerade auch die organisierte Fach-

arbeiterschaft traf. Für die Gewerkschaften sind in dieser Zeit allerdings auch andere krisenhafte Tendenzen zu konstatieren, wie schwindende politische Legitimation und, als Konsequenz der negativen Mitgliederentwicklung, fehlende Einnahmen (HOLST/AUST/PERNICKA: 2008). Der Begriff der Vielfachkrise ist ergo auch auf die Post-Agenda-Gewerkschaften anwendbar.

Zusammenfassend bleibt für die Agenda 2010 also festzuhalten: Sie war die größte Sozialreform der Nachkriegsgeschichte in Deutschland (vgl. DÖRRE: 2013), sie hat den Sozialstaat wesentlich umgestellt, vorwiegend gemäß den Prinzipien der Eigenverantwortung und Aktivierung (vgl. LESSENICH: 2009). Sie war auch Ausdruck eines spezifischen Zeitgeistes, und sie wurde paradoxerweise von einer sozialdemokratisch geführten Regierung durchgeführt. Sie führte in der Folge zu massiven Prekarisierungstendenzen, vor allem aber auch zu Selbstprekarisierung im Sinne der Subjektivierung der Unsicherheit. Sie ist jedoch nicht nur strukturell zu verstehen, sondern durchaus auch als notwendigem Identitätsmanagement (Voss 2001: 18), da auch die personale Identität zunehmend prekärer wird. Diese bewußt produzierte Unsicherheit hat den Geist des Kapitalismus verändert, nämlich hin zu einer gouvernementalen Disziplinierungsstrategie, welche die soziale Abstiegsangst weiter schürte (KOPPETSCH: 2015), um damit die Mobilisierung im kapitalistischen Sinne weiter aufrechtzuerhalten. Damit, vor allem aber auch in ihren disziplinierenden Konsequenzen für von Arbeitslosigkeit betroffene Menschen, entspricht sie nicht der Inkorporierung der Künstlerkritik, sondern vielmehr ihrer Negation. Somit ist die Agenda 2010 einer der wesentlich politisch-strukturellen Wegbegleiter des neuesten Geistes des Kapitalismus.

4.3 Scheitern der Daimler-Chrysler-Fusion und Kernkompetenzdiskurs

Die Fusion von Mercedes Benz und Chrysler wurde als eine „Hochzeit“ im Himmel gefeiert und galt als paradigmatisch die eine expansive Strategie, Global Player auf der Unternehmensebene schaffen zu wollen. Dabei war dem deut-

schen Unternehmen die krisenhafte Situation des US- Unternehmens durchaus *a priori* bewußt, und eine Führung von Daimler innerhalb des Unternehmens war dementsprechend später klar erkennbar. Man erhoffte sich davon, wie gewöhnlich bei Fusionen, Synergieeffekte und eine Erschließung neuer Marktpotenziale (vgl. WÖHE: 2010). Jedoch wurde, teils bedingt durch die Inkompatibilität der Organisationskulturen, teils durch Managementprobleme, vieles hiervon nicht erreicht und die Fusion letztlich, unter hohen Verlusten für Mercedes-Benz, wieder aufgehoben. Genau dies trug zu einem Umdenken im Management bei. Das Phänomen der Organisationsmimetik (vgl. JACKSON/MUELLENBORN: 2012), das heißt dem Rückgriff auf gleiche Strategien bei Unternehmen innerhalb einer Branche, war gerade im Automobilbau zu beobachten. Später jedoch ging es verstärkt wieder darum, sich auf eigene Stärken zu konzentrieren. Die Managementtheoretiker Franz-Xaver Bea und Jürgen Haas beschreiben die Entwicklung der Automobilkonzerne, gerade mit Bezug auf die Krise, wie folgt:

„Zunächst haben die Konkurrenten mit beinahe klassischen Rezepten den Weg aus der Krise der vergangenen Jahre gemeistert: Konzentration auf die Kernkompetenzen (Reduktion des Diversifikationsgrades), Aufbau stabiler und globaler Beschaffungs-, Fertigungs- und Montagesysteme im Verbund mit Kooperationspartnern, Prozessoptimierung und Total Quality Management, Nutzung von Skaleneffekten durch das Baukastenprinzip und die Plattformstrategie in der Produktion sowie Differenzierung der Produktpalette für Nischenmärkte.“ (BEA/HAAAS 2009: 177). Es ging also zunächst im Kernkompetenzen, Insourcing und ein ressourcenbasiertes Management. Gleichzeitig steigt natürlich auch mit diesem umfassenderen Netzwerk die managementimmanente Komplexität, und die Befähigung zum Netzwerkmanagement (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 165; SYDOW/MÖLLERING 2009) gewinnt an Bedeutung. Das wiederum bedeutet, dass sowohl die industrielle Polis als auch die projektbasierte Polis bedeutsam wurden. Vor allem aber wurden die Prozesse selbst immer komplexer.

Von der „Hochzeit im Himmel“ zum Kernkompetenzdiskurs

Die so genannte „Hochzeit im Himmel“, der Zusammenschluss von Daimler und Chrysler, scheiterte wesentlich an der Inkompatibilität der Unternehmenskulturen, aber natürlich auch internen Widerständen, wie sie gerade bei Übernahmen sehr häufig zu beobachten sind (vgl. NERDINGER: 2011b).

Das Scheitern dieser paradigmatischen Fusion war wiederum die Initialzündung für ein Umdenken, gerade innerhalb des deutschen Managements, weg von einer expansiven Strategie samt aggressiven Unternehmensaufkäufen. Diese Revision ist stark verbunden mit dem Schlagwort der „Kernkompetenzen“ und dem dazugehörigen Kernkompetenzdiskurs (BEA/HAAAS 2009: 33; HUNGENBERG/WOLF 2011: 127; SIMON 2012: 12; DÖRRE 2009: 65). Dieser besagt in der Theorie, dass eine Konzentration auf wenige Stärken und ihr konsequenter Ausbau Vorrang hat vor einer Strategie der Diversifikation des Produktportfolios. Damit geht eine ressourcenorientierte Betrachtung einher (vgl. RÜEGG-STURM 2003: 45–46), und der Kernkompetenz hat zumindest eine gewisse Affinität zur Suche nach einer Nischenstrategie (BEA/HAAAS 2009: 200). Denn durch die Kernkompetenzen als Distinktionskriterium kann man sich eine jeweilige Nische innerhalb des sich verschärfenden Wettbewerbs einrichten. Innerhalb des St. Gallener Managementansatzes wird davon ausgegangen, dass Kernkompetenzen selbst von immanenter Rarität sind: „Eine Unternehmung verfügt normalerweise über höchstens eine bis zwei Kernkompetenzen. Diese beruhen auf einzigartigem Wissen und auf hervorragend eingespielten Routinen.“ (RÜEGG-STURM 2003: 46).

Das heißt also, dass es einfach das gesammelte Wissen innerhalb des operativen Geschäfts ist, welches bewußt gemacht werden muss. Kernkompetenzen haben also viel mit dem impliziten Wissen (vgl. LUHMANN 1992: 42) einer Organisation zu tun. Dieses soll nutzbar gemacht und kommodifiziert werden. Vor allem wird es immer mehr als strategische Ressource erkannt, mit der eine Abgrenzung zu Mitbewerbern am Markt möglich wird. Vor allem aber ist dieses implizite Prozesswissen etwas, was auch im digitalen Zeitalter nicht einfach nach außen dringt.

Fokussierung auf Kernkompetenzen als neuer Managementimperativ

Die Ableitung der Fokussierung bzw. der Konzentration auf Kernkompetenzen als Imperativ der Unternehmensführung erfolgt aus der gesammelten Empirie, welche über eine erhebliche Zeit hinweg gesammelt wurde:

„Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen theoretischen Argumente für und gegen eine stärkere Diversifikation haben zahlreiche empirische Studien seit den sechziger Jahren versucht, die Frage zu klären, ob die Fokussierung auf verwandte Geschäftsfelder oder eine stärkere Diversifikation in unter-

schiedliche Geschäftsfelder, die in der Realität bessere Strategie ist. Obwohl die Ergebnisse dieser Studien nicht eindeutig sind, konnten gerade in den neunziger Jahren vermehrt Belege dafür gefunden werden, dass Fokussierungsstrategien (fokussierte Diversifikation, in Grenzen auch relationale Diversifikation) eher Erfolg versprechend sind [...]. Als Folge dieser Indizien hat sich in Wissenschaft und Praxis die Meinung durchgesetzt, dass Fokussierungsstrategien im Allgemeinen sinnvoller sind.“ (HUNGENBERG/WOLF 2011: 138–139).

Anhand dessen lässt sich also exemplifizieren, dass der Kernkompetenzdiskurs inzwischen wirklich hegemonial ist. Natürlich wird es spannend sein, zu beobachten, was weitere Metaanalysen zu dieser Thematik hervorbringen werden. Doch welche praktischen Konsequenzen ergeben sich daraus für das Theoriegebäude des neuen Geistes des Kapitalismus? Zu Ende gedacht, ist der Kernkompetenzdiskurs natürlich in hohem Maße korreliert mit den Prinzipien der industriellen Polis, da es um Effizienz, aber auch um Standardisierung geht. Kreativität wird höchstens intraprozessual verlangt, und durch den Verbleib bei den Kernkompetenzen sind auch die Möglichkeiten für projektförmiges Arbeiten deutlich reduzierter als z. B. bei Diversifikationsstrategien (vgl. WÖHE: 2012; HUNGENBERG/WOLF: 2011; BEA/HAAAS: 2009). Kernkompetenzen sind etwas Stabiles und wiederkehrendes. Das Beharren auf diesen Kernkompetenzen sorgt natürlich auch für eine bestimmte organisationale Inflexibilität. Dennoch sorgt es eben für Konkurrenzfähigkeit. Mit den bisherigen Rechtfertigungsordnungen ist der Kernkompetenzdiskurs schwer greifbar.

Systemtheoretische Hinleitung vom Kernkompetenzdiskurs zur komplexen Polis

In einer systemtheoretischen Betrachtung liefert der Kernkompetenzdiskurs einen Transitionsmechanismus vom neuen zum neuesten Geist des Kapitalismus. Die Gesellschaft und mit ihr die Wirtschaft differenziert sich aus (vgl. LUHMANN: 1994). Insbesondere die Prozesse oder die Prozessroutinen werden immer weiter verfeinert, oder anders gesagt: Die Eigenkomplexität innerhalb der Prozessualität der Wertschöpfung wird erhöht. Dies muss natürlich Erhöhung von Eigenkomplexitäten der Mitbewerber nach sich ziehen, was dann wiederum in der Summe die gesamte Wertschöpfungskomplexität erhöht und auf die komplexe Polis verweist. Die hohen Transaktions- und Koordinationskosten

(vgl. WILLIAMSON: 1985) dürften die wesentlichen Barrieren für eine simultane Führerschaft von Eigenkomplexitäten darstellen und dadurch den impliziten Zwang zur Fokussierung bedingen.

Die Identifikation, Entwicklung und Kommodifizierung von Kernkompetenzen wird mittlerweile sogar als eine normative Anforderung betrachtet. Konkret liest sich dies wie folgt: „Die Identifikation der Kernkompetenzen als Voraussetzung für ein zielgerichtetes und effektives strategisches Handeln sowie deren anschließende Kultivierung und Nutzung werden als entscheidende Fähigkeiten der Zukunft angesehen.“ (BEA/HAAAS 2009: 33). Im Open-Online Kurs „Business Process Modeling“ des Potsdamer Hasso-Plattner-Instituts heißt es relativ am Anfang des Kurses sehr explizit: „Business processes are at the core of organizations and an important success factor“ (WESKE 2013: slide 1.6). Hieraus ergibt sich, dass gerade die zunehmende Synthese von Informationstechnologie (IT) und Managementpraxis bestimmte Kernkompetenzen hervorbrachte, und damit auch den (andere exkludierenden) Kernkompetenzdiskurs befeuerte. Genau diese Verschränkung von Kernkompetenzen und IT, die inzwischen wesentlich bekannt ist also Industrie 4.0, zeigt den Weg hin zur komplexen Polis auf. Denn inzwischen wird deutlich, dass Deutschland bei der Digitalisierung der Produktion eine Vorreiterrolle spielt. Dadurch ist es aus deutscher Sicht auch weniger schlimm, dass es bis auf SAP keinen wirklichen deutschen oder europäischen Champion in der Globalwirtschaft gibt.

Ambiguitäten und Konsequenzen des Kernkompetenzdiskurses

Dem liegt eine gewisse Ambiguität zugrunde, welche aber eine Idee der Anforderungen des heutigen Managements gibt. Denn einerseits schafft die immer komplexere Umwelt immer mehr Möglichkeiten des Engagements, der Investition und Strategie. Andererseits wird eine stärkere Fokussierung (unter der Prämisse der optimalen Kapitalisierung) verlangt, und andere Managementarten werden systematisch delegitimiert. In diesem Kontext gedieh später, angelehnt an die Wahrnehmung organisationaler Trägheit, das Lean Management (BEA/HAAAS 2009: 198). Das Narrativ der „Verschlankung“ war auch eine bedeutsame ideologische Flankierung des neoliberalen Umbaus des Staates und der Wirtschaft. Allerdings ist auch dieses Konzept an eine bestimmte Grenze gekommen (wovon das nächste Kapitel handeln wird).

Nachdem es also, gerade auch angesichts des französischen Konkurrenzmodells der „national champions“, zunächst zu expansiven Diversifikationsstrategien kam, ist das Pendel der Managementmoden nun in Richtung Fokussierung auf Kernkompetenzen umgeschlagen. Diese geht mit einer weiteren Ökonomisierung, *vulgo* Verschlankung und Verstärkung des Wettbewerbsdrucks einher. Die paradigmatisch gescheiterte Fusion von Daimler und Chrysler war also Symptom eines Managementwandels mit massiven Konsequenzen, welche ebenso ihren Beitrag zum Entstehen des Neuesten Geistes des Kapitalismus geleistet haben.

4.4 Krise des Lean Management und des Toyotismus

Japan war in den 1980er Jahren ökonomisch besonders prosperierend und verfügte über Produktionsmethoden, die in besonderem Maße dazu führten, dass sich andere kapitalistische Nationen, insbesondere die USA als ihr direkter Konkurrent, sehr intensiv mit japanischen Produktionsweisen befasst haben (vgl. LAZONICK: 2006). Selbst die Angst vor einer ökonomischen japanischen Hegemonie ging um (STIGLITZ 2010: 21), was in besonderem Maße zu mimetischen Prozessen in Bezug auf japanische Produktionstechnologien führte. Diese wurden insbesondere auch im Kontext zunehmender Qualitätsanforderungen, in entwickelten westlichen Industrienationen rezipiert (BRÜGGEMANN/BREMER: 2012).

Ein zentrales und grundlegendes Prinzip japanischer Produktion, insbesondere erneut im Automobilbereich, ist neben der Gruppenarbeit (vgl. Oertel/Antoni; BUNGARD/ANTONI: 2007; Brodbeck: 2007) eben das grundlegende Prinzip des „lean management“ (BRYNJOLFSSON/McAFEE 2014: 103; WOLF: 2008: 229) also des schlanken Managements, bzw. der lean production (KAUFFELD/SAUER 2011: 19). Eine unmittelbare Konsequenz dieser schlanken Produktion ist die entsprechende Ausdünnung bzw. schrumpfende Bedeutung des mittleren Managements (STAEHLE 1999: 91). Gerade Japan war hier einer der Vorreiter, und die entsprechende Produktionsweise nannte sich Toyotismus, gerade in Abgren-

zung zur Fließbandproduktion des Fordismus (welcher die industrielle Polis in Reinform repräsentiert).

Lean Management als praktische Hierarchiekritik

Das lean management kann durchaus als manageriale Expression der Kritik an Hierarchien und Abläufen im Sinne der Transaktionskostentheorie (WILLIAMSON: 1985) verstanden werden. Die Grundprinzipien dieser neueren Managementmethode werden bereits von Boltanski und Chiapello wie folgt beschrieben:

„Alles, was nicht zu den eigentlichen Kerngeschäftsfeldern gehört, wird an Zuliefererbetriebe, manchmal auch ehemalige, jetzt selbständig arbeitende Angestellte übertragen. Investitionen werden zunehmend in Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen über »Allianzen« bzw. »Joint ventures« getätigt, so dass das typische Erscheinungsbild des modernen Unternehmens heute einen schmalen Kern aufweist mit einer Vielzahl an Zulieferern, Subunternehmen, Dienstleistern, Partnerfirmen und Aushilfskräften rundherum, durch die die Belegschaft je nach Auftragslage variabel gehalten werden kann. Ein solches Unternehmen arbeitet in so genannten vernetzten Strukturen.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 113).

Dies also ist der Imperativ der Verschlanung, dessen logische Konsequenz der Ansatz des lean management ist. Interessanterweise trifft das Narrativ der Korpulenz administrativer Strukturen sowohl den Staat in seiner Gänze (DÖRRE 2009: 25, als auch die administrativen Einheiten von Unternehmen, wenngleich beide dennoch als grundsätzlich notwendig anerkannt werden. Die Verwaltung bzw. der Overhead von Unternehmen wird gern als „Wasserkopf“ bezeichnet.

Die grundlegenden Prinzipien des lean management sind flache Hierarchien, Gruppen- und Teamarbeit, kontinuierliche Verbesserung, sofortige Fehlerabstellung an der Wurzel, Kundenzufriedenheit, Zuliefererbindung und simultane Entwicklung von Produkten (WOMACK: 1992). Darin ist eine beständige Prozessverbesserung impliziert (SCHERM 2013: 48) Gerade hiermit zeigt sich, gerade in den flachen Hierarchien und der Gruppenarbeit, eine partielle Konvergenz zu den Grundprinzipien des neuen Geistes. Jedoch verweisen die anderen Komponenten viel stärker auf eine durchgehende Ökonomisierung bzw. Wettbewerbsimperative, welche diese Mechanik des Organisierens hervorgebracht haben. Gerade die umfassenden Zuliefererstrukturen erhöhen die Komplexität

durch gestiegene Vernetzung. Diverse Rückrufaktionen zeugen dann von deren Nichtbeherrschbarkeit.

Lean Management und Toyotismus (als Gegenentwurf zum Fordismus)

Eng verbunden mit dem Prinzip des lean management ist das Produktionsprinzip des sogenannten Toyotismus (BRÜGGEMANN/BREMER 2012: 7), welches als Gegenentwurf zu Fordismus (DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012; KÄDTLER 2012: 361; GREIF 2007: 27; kritisch: WAGNER 2008: 328) konzipiert wird. Beim Fordismus handelt es sich um das wohl zentrale Produktionsmodell der industriellen Polis, welches insbesondere auf Standardisierung und Fließbandproduktion setzt. Die Wirkmächtigkeit dieses Produktionsprinzips zeigt sich darin, dass der Terminus Fordismus für die industrielle Nachkriegsgesellschaft insgesamtgenutzt wird (DÖRRE 2009:47). Folgerichtig wird die Phase der Entgrenzung industrieller Normalarbeitsverhältnisse entsprechend als Postfordismus bezeichnet (vgl. STREECK: 2011; GEISLER: 2008).

Der Toyotismus hingegen setzt auf Gruppenarbeit, auf kontinuierliche Verbesserung, auf eine enge Einbeziehung der Zulieferer und eine entsprechende Produktion in vertrauensvollen Netzwerken. Er hat dazu beigetragen, dass Toyota der weltgrößte Autoproduzent wurde (wenngleich sicher auch die zwischenzeitliche Insolvenz des über einen langen Zeitraum weltgrößten Automobilkonzerns, General Motors, hier einige Anleihen hatte). Insbesondere in Sachen Qualität wurde Toyota lange Zeit sehr geschätzt, aber es war auch eine Produktion zu ansprechenden Preisen möglich. Daher gilt das Managementprinzip des Total Quality Management (ROTHLAUF: 2014), welches auf eine klare Qualitäts- und Kundenorientierung setzt, als die logische Konsequenz des Toyotismus.

Jedoch zeigte sich, dass die Zuliefererstrukturen zu sehr komplexen Produktionsprozessen geführt haben, welche zunehmend ihre Beherrschbarkeit verloren, und die dann oft zu (teils sehr kostspieligen) Reklamationen, Qualitätseinbußen und, damit einhergehend, auch entsprechenden Imageverlusten geführt haben.

Dies wiederum ist insofern relevant, als dass die einzelnen Zulieferer auch in besonderem Maße in besonders interdependente Netzwerkstrukturen (vgl. SYDOW/MÖLLERING: 2009) eingebunden waren, wie es der neue Geist des Kapi-

talismus vorsieht. Ebenso waren viele Aufträge, welche sie erhielten, entsprechend projektförmig, und es ging um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Zwar ist Kunden- und Qualitätsorientierung kein besonderes Postulat des neuen Geistes des Kapitalismus, jedoch gibt es in Teilen für das lean Management, noch stärker jedoch für den Toyotismus inhaltliche Korrelationen zu den Prinzipien des neuen Geistes. Jedoch zeigte sich, dass das lean management, aber auch der Toyotismus in einer kontingenten historischen Epoche als uneingeschränkt erfolgreich betrachtet werden können, während jetzt zunehmend auch die negativen Konsequenzen dessen hervortreten (und damit erneut eine partielle Falsifikation des neuen Geistes des Kapitalismus zu konstatieren ist).

4.5 Wirtschafts-, Finanz- und Staatenkrise

Dieser Abschnitt hat schon bei der Namensgebung eine besondere Schwierigkeit. Denn es ist schwierig, dieser dauerhaften Krise, welche nach allgemeinem Konsens mit dem Platzen der US-Immobilienblase 2007 ihren Vorläufer hatte (STIGLITZ: 2010) und dem Kollaps der Bank Lehman Brothers (der sowohl als der chronologische als auch als symbolischer Start der Krise gilt) im September 2008 ihren Beginn hatte (ALTVATER: 2011), mit einem passenden Namen zu versehen. Um zum einen eine gewisse Systematik, aber auch eine Chronologie realisieren zu können, die eine kategoriale Erfassung der Krise ermöglicht, wird vorgeschlagen, sie als eine Wirtschafts-, Finanz- und Staatenkrise zu bezeichnen. Innerhalb einer Mehrfachterminologie wird sie auch als Demokratie-, Staats- und Souveränitätskrise bezeichnet (BLÄTTER 2011: Editorial). In jedem Falle ist diese multiple Krise (DEMIROVIC/SABLOWSKI 2012: 4) nicht auf den Sektor des Ökonomischen beschränkt, sondern sie hat auch massive politische Konsequenzen gehabt, und wird sie auch weiterhin haben. In jedem Falle veränderte sie den kapitalistischen Geist. Und sie führt zu einem dauerhaften Krisenzustand, welcher unser Verständnis von Normalität wohl dauerhaft verändert haben wird.

Kommensurabilität dieser Krise mit 1929

Die Krise ist in ihrer Tiefe und Bedeutsamkeit vergleichbar mit der Weltwirtschaftskrise 1929–1933. In einer Einschätzung des ägyptischen Marxisten Samir Amin zur Similarität von 1929 und 2008 heißt es wörtlich:

„Wie sehr diese beiden langen, systemischen Krisen des alternden Kapitalismus einander in ihrem Ablauf gleichen, ist verblüffend. Dessen ungeachtet gibt es Unterschiede von erheblicher politischer Bedeutung.“ (AMIN 2011: 141). Diese müssen nun näher expliziert werden. Ganz wesentlich ist sicher, dass die Staaten diesmal erheblich entschiedener eingegriffen haben und die Krise selbst die nach drei Dekaden des Neoliberalismus diskreditierten keynesianischen Konzepte, zumindest temporär, theoretisch und politisch rehabilitierten.

Die rezente Weltwirtschaftskrise hatte und hat, analog zur Großen Depression (vgl. u. a. GALBRAITH: 2011; STIGLITZ: 2010; POLANYI: 1978) enorme politische, ökonomische und psychologische Konsequenzen, und sie hat ebenso das Konzept einer Krise selbst verändert. Denn dieses war ursprünglich ein Phasenmodell, in dem es vor und nach der Krise jeweils einen Normalzustand gibt. Nun aber haben wir es mit einer vielgestaltigen, perennierenden Krise zu tun. Ob ihrer massiven Konsequenzen sowohl für das Management als auch für die politische Landschaft soll die Krise als ein den neuesten Geist des Kapitalismus generierender und zugleich beeinflussender Faktor betrachtet werden.

Vom Krisenbegriff zur jüngsten Krise

Der Begriff der *krisis* kommt ursprünglich aus dem medizinischen Bereich und beschreibt einen entscheidenden Kampf des Organismus um sein Überleben (GEMOLL: 2009). Später transzendierte der Begriff in viele andere Bereiche, unter anderem die Ökonomie. Innerhalb des klassischen Denkens gibt es einerseits einen normalen Zustand und einen Krisenzustand als Ausnahmestadium, oder es wird von konjunkturellen Zyklen ausgegangen, in denen die Phase der Depression dann einer ökonomischen Krise entspricht (vgl. MANKIV/TAYLOR: 2008). Jedoch lässt sich festhalten, dass diese Krise eine sich perpetuierende ist, die immer wieder ihre Phänomenologie wechselt, und in ihren Konsequenzen höchst heterogen ist (vgl. MARX: 1977). Was an dieser Krise besonders augenscheinlich war, war die Intensität von Krisengipfeln, jenes immer wieder beschworene

Gefühl, vor ökonomischen Abgründen zu stehen. Letztendlich kann auch nur von einer relativen Normalisierung ausgegangen werden, wie insbesondere die dramatischen Wochen um Griechenlands mögliche Staatspleite im Sommer 2015 zeigten. Nach wie vor ist die Ökonomie vulnerabel, und es wird sich zeigen, ob die Flut billigen Geldes, welche eine der wesentlichen Reaktionen auf die Krise darstellt (MASON 2016: 10), nicht schon den Grundstein für die nächste Krise legen wird.

Start der Krise: Platzen der Immobilienblase in den USA

In den Vereinigten Staaten gab es in den 2000er Jahren eine längere Zeit niedriger Leitzinsen und einer scheinbar positiven ökonomischen Entwicklung (DÖRRE 2009: 74). Immer mehr Menschen nutzten diese Zeit, um sich den Traum vom eigenen Haus zu erfüllen. Die Banken verdienten gut an der Kreditvergabe, daher haben sie auch die Kriterien der Kreditvergabe Schritt für Schritt gelockert. Die Werte von Häusern stiegen, und es gab die falsche (und ebenso lineare und daher unterkomplexe) Annahme, dass dies so weitergehen würde (ALTVATER: 2011; STIGLITZ: 2010). Darauf basierten auch viele ökonomische Erwartungen. Das Ende dieser wirtschaftlich nicht nachhaltigen Entwicklung waren so genannte NINJA (No Income Job Assets) Schuldner, also jene, welche keine Vermögenswerte, kein regelmäßiges Einkommen und keinen oder keinen sicheren Job haben (ROUBINI 2011: 65). Als dann Probleme mit der Bedienung dieser Kredite einsetzten, erwiesen sich (ein Mechanismus, der sich in der Krise oft repetieren sollte) viele dieser Werte als fiktiv und nicht als gedeckt (ALTVATER: 2011). Die Immobilienblase platzte, und viele wurden um ihr Haus gebracht, denn in den Zwangsversteigerungen wurde dann oft nur ein Bruchteil der ursprünglichen Summe erzielt. Die Immobilienblase platzte, und die Krise hatte ihre Ouvertüre (vgl. DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012).

Für die Chronologie der Mechanismen des Beginns der Krise sind die Betrachtungen des amerikanischen Ökonomen Nouriel Roubini hilfreich, um die Vorgänge zu verstehen: „That’s what happened over the course of 2007 and 2008. As homeowners defaulted on their mortgages, the value of the securities derived from those loans collapsed, and the bust began. Eventually the losses suffered by highly leveraged financial institutions forced them to hunker down and limit their exposure to risk. As happens in every bust, the banks overcompensated:

they trimmed their sales, curtailed lending, and thereby triggered an economy-wide liquidity and credit crunch. Individuals and firms could no longer „roll over“, or refinance, their existing debt, much less spend money on goods and services, and the economy began to contract. What started as a financial crisis spilled over into the real economy, causing plenty of collateral damage“ (ROUBINI 2011: 19).

Besser kann man wohl den Krisenverlauf und die Krisenchronologie kaum zusammenfassen. Frappant ist jedoch, dass Überspekulationen und platzende Blasen stets ein relevanter Krisenmechanismus waren. Auch dann, als die Krise vom Immobiliensektor auf andere Sektoren übersprang.

Der nächste Schritt der Krise: Lehman Brothers und Hebeleffekte

Die Krise ging also in ihre nächste Phase, in der das Finanzsystem direkt affiziert wurde, und selbst Banken als institutionelle Akteure kollabierten. Den Auftakt machte die amerikanische Bank Lehman Brothers (STIGLITZ 2010: 60), welche sich insbesondere bei Finanzderivaten verspekuliert hatte. Das Besondere bei Lehman Brothers, aber auch bei anderen Banken, war die immens hohe Quote an Fremdkapital, mit dem sie operierten. Dieses war aber auch aus einer systemischen Logik heraus zwingend, denn einerseits war durch die Niedrigzinspolitik der FED die Aufnahme von Fremdkapital günstiger als die von Eigenkapital, und andererseits gab es ein Phänomen namens „tax shield“ (ROUBINI: 2011), welches besagt, dass in der Bilanzierung Eigenkapital steuerlich schlechter gestellt wird. Generell war fiskalische Optimierung ein Ziel aller Banken und Unternehmen, bei denen ihnen die vier renommierten Wirtschaftsprüfungsgesellschaften und Unternehmensberatungen (KPMG, Pricewaterhouse Coopers, Ernst & Young, McKinsey) gern halfen (RÜGEMER: 2013). Und natürlich erlaubt der massive Einsatz von Fremdkapital höhere Operations- bzw. Spekulationsvolumina und somit die Chance auf mehr Gewinn, jedenfalls so lange alles gut geht. Jedoch werden Studierende der Wirtschaftswissenschaften schon sehr früh mit dem Sachverhalt konfrontiert, dass der Kredithebel (bzw. Leverage-Effekt) die Volatilität des Geschäfts enorm erhöht (ROUBINI 2011: 13; kritisch: LUXEMBURG 1899: 7) und im Falle von Verlusten man nicht nur die Verluste, sondern eben auch die Kapitalkosten zu tragen hat, was dann in der Tat existenzielle Risiken erhöht. Der massive Einsatz von fiktivem Kapital war ganz

sicher eine der zentralen Gründe für die Fragilität des Bankensystems, aber sicher nicht der einzige.

Das Kriseninstrument: Credit Default Swaps und synthetische Finanzprodukte

Ein weiterer war der Einsatz von kaum durchschaubaren und bedingt regulierten Finanzinstrumenten wie Credit Default Swaps (CROUCH: 2011; BODE/PINK: 2011), Collateralized Debt Obligations (CDO) und vielen anderen, so genannten synthetischen Finanzprodukten (STIGLITZ: 2010). Die Credit Default Swaps waren ursprünglich einfach nur Kreditausfallversicherungen und in ihrer ursprünglichen Intention durchaus rational (vgl. DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012; GALBRAITH: 2011). Dann jedoch wurden sie zunehmend zu einem Spekulationsobjekt, und die Volumina wuchsen. Ebenso wurden sie immer weiterverkauft, so dass irgendwann der Nexus zwischen Schuldner und Gläubiger nicht mehr gegeben war, und dementsprechend auch nicht wirklich eine rationale Kontrolle oder überhaupt ein Vertrauensaufbau möglich war. Denn oft kannten sich die Akteure, die in einem mutuellen ökonomischen Dependenzverhältnis standen, nicht einmal.

Sehr viele Finanzprodukte wurden aus verschiedenen anderen Produkten zusammengesetzt. Sie waren in sich derart komplex, und ihre derart Genese unklar, dass sie die Operationsfähigkeit ganzer Institute beeinträchtigen. Diese Art von Finanzprodukten, welche es so vorher noch nicht gab, sind die besondere Phänomenologie der komplexen Polis im Finanzmarktkapitalismus. Ihre Besonderheit, aber auch ihre qualitative Differenz zu früheren Produkten bestand darin, dass die Banken sie teilweise selbst nicht mehr verstanden. Sie waren überkomplex, und in der Konsequenz war die Steuerungsfähigkeit des Bankensystems reduziert.

Deutschland: Die Causa Hypo Real Estate

Doch gerade auch Deutschland wurde alles andere als von der Bankenkrise verschont (vgl. HICKEL: 2013b. Am schlimmsten hat es die Münchner Hypo Real Estate (HRE) erwischt. Diese hatte sich, insbesondere über ihr Tochterunternehmen der Depfa Bank, massiv mit Pfandbriefen verspekuliert und musste im-

mensen Summen an Staatsgeldern gerettet werden. Durch den Beinahe-Kollaps der HRE sind zwei ganz neue Phänomene in den öffentlichen Diskurs getreten, die so vorher nicht vorhanden waren, nämlich der Diskurs um „systemische Relevanz“ (HICKEL 2013b: 96) und die Gründung so genannter „Bad Banks“ zum Aufkauf toxischer Papiere und Titel (STREECK: 2013b). Gerade letztere war eine der umfassendsten Schuldensozialisierungen, die in jüngster Zeit auftraten (bei welcher die öffentliche Hand für private Verluste aufkam). Die Hypo Real Estate wurde also paradigmatisch für das Bankenversagen, und die gesamten Garantien für diese Bank beliefen sich auf fast die Hälfte eines Bundeshaushaltes. Dies zeigte auf, von welcher Quantität die Bankenkrise war.

Ein neuer Diskurs entsteht: „Systemrelevanz“

Natürlich war es politisch schwer durchsetzbar, fast die Hälfte eines gesamten Budgets auf Bundesebene als Sicherung für eine marode, sich verspekuliert habende Bank temporär auszugeben bzw. als Bürgschaften zu versprechen, wie es im Falle der Hypo Real Estate geschah. Dies war sicher einer der Hauptgründe, um das Narrativ der „systemischen Relevanz“ dieser Bank zu begründen. Denn anders wäre es kaum möglich gewesen, gegenüber konkurrierenden Ansprüchen die Zahlung solcher Geldmengen durchzusetzen. Mit dem Diskurs der Systemrelevanz wurde eine Ultimativität konstruiert, weil auf der Seite der Nichtrettung der mögliche Kollaps des Gesamtsystems stehen sollte. Vor diesem unklaren, postkapitalistischen Nihilismus schreckten dann doch zu viele zurück. Wurde bei den Lehman Brothers der bewußt in Kauf genommene Bankrott noch mit der Gefahr des Moral Hazard begründet, also der Gefahr dass die Rettung einer Bank die anderen Banken zu überproportionalen Risiken verleiten würde, so war die *a priori* Reaktion auf das HRE-Desaster das genaue Gegenteil, nämlich die erklärte Intention der Rettung aufgrund der besonderen Relevanz der Bank und ihrer umfassenden Ramifikationen ins Bankensystem (BITZ/MATZKE: 2013). Gerade ob der besonderen Marktdurchdringung der HRE im Pfandbriefgeschäft wurde die Gefahr eines Kollapses dieses Marktes gesehen. Der Kollaps der Lehman Brothers führte natürlich auch zu Verlusten bei anderen Banken und einer enormen Einschränkung des Interbankenmarktes. Die Gefahr einer Kreditklemme und somit eines direkten Überschlagens der Bankenkrise auf die Realwirtschaft stand im Raum. Ob dieser vertieften gegen-

seitigen Engagements der Banken untereinander und ihrer besonderen Größe wurden sie als systemrelevant erklärt und in parlamentarischen Eilaktionen mit Staatsgeldern gerettet. Eine wirkliche Debatte darüber fand nicht statt, aber angesichts der Temporalität des Vorgangs war dies auch nicht wirklich möglich. Die Gerechtigkeit dieses Vorgangs hingegen muss, gerade angesichts der kurz darauf wieder steigenden Boni für die Bänker, dringend hinterfragt werden (SANDEL 2013: 26).

Von der Systemrelevanz zur komplexen Polis

Die Banken wurden gerettet, wobei selbst die Parlamentarierinnen und Parlamentarier oft nicht wussten, was genau (und in welcher quantitativen Größenordnung) sie dort gerade beschließen. Genau dieses Nichtwissen verweist auf die später zu elaborierende komplexe Polis. Postdemokratie (CROUCH: 2008) reicht als Erklärungsansatz dafür nicht mehr aus, es bedarf der Komplexität, verkleidet im Diskurs der Systemrelevanz, um Interessengegensätze zu verschleiern. Das Grundproblem war, dass Verkettungen von Zahlungsverprechen gerissen sind, wodurch dann Spekulationsblasen explodierten. Die Interdependenzen im Bankenwesen- und Kreditwesen, aber auch ihre Abhängigkeit von der Realwirtschaft wurden jedoch bereits im „Kapital“ von Marx hervorragend elaboriert:

„Es hängen also diese Zahlungen ab von der Flüssigkeit der Reproduktion, d. h. des Produktions- und Konsumtionsprozesses. Da die Kredite aber wechselseitig sind, hängt die Zahlungsfähigkeit eines jeden zugleich ab von der Zahlungsfähigkeit eines andern; denn beim Ausstellen seines Wechsels kann jeder entweder auf den Rückfluß des Kapitals in seinem eignen Geschäft oder auf Rückfluß im Geschäft eines Dritten gerechnet haben, der ihm in der Zwischenzeit einen Wechsel zu zahlen hat.“ (MEW 25: 497).

Genau diese gegenseitige Abhängigkeit wurde genau dann zum Problem, als man auf einmal nicht mehr wusste, wer wie viele toxische Papiere in den Büchern hat.

Aus amerikanischer Perspektive stellen sich die Krisenphänomene innerhalb Deutschlands wie folgt dar: „In September 2008 German finance minister Peer Steinbrück declared, „The financial crisis is above all an american problem,“ and added, „The other G7 financial ministers share this opinion.“ But a few days

later much of the European banking system effectively collapsed. Germany was forced to bail out banking giant Hypo Real Estate and Steinbrück conceded that Europe was “staring into the abyss” (ROUBINI 2011: 116).

Hierbei zeigt sich in zweifacher Weise ein zentrales Phänomen des neuesten Geistes des Kapitalismus. Denn einerseits verstanden die Executives der Bank selbst kaum die Risiken, sie eingegangen waren bzw. ihre eigenen Finanzprodukte (vgl. STIGLITZ: 2010), was dann natürlich in der Konsequenz auch das Controlling erschwerte, und im Risikomanagement zeigten sich diese Probleme der Komplexitätsbewältigung. Andererseits aber war, bedingt durch die Materie des Sachverhalts und die marktinduzierte Schnelligkeitsnotwendigkeit (vgl. ROSA: 2005) der politischen Entscheidung eine informierte Entscheidung auch seitens der Politik strukturell und temporal unmöglich. Die wesentlich durch die Finanzialisierung des Kapitalismus (vgl. u. a. SCHUMANN: 2011) entstandene Krise hat die Komplexität derart steigen lassen, dass demokratische Entscheidungsprozesse, und damit die Möglichkeit der Krisenregulation und –einhegung an ihre Grenzen geriet. Die gestiegene Komplexität führte die Demokratie an ihre Grenzen.

Bankenrettungspakete: Privat wie öffentlich

Ebenso sind Institute wie die Commerzbank und andere Banken massiv von der Krise affiziert worden. Auch sie haben sich mit bestimmten Finanzprodukten verspekuliert und mussten mit Staatsgeldern gerettet werden und bekamen dann bestimmte Auflagen, wie eine Limitierung der Vorstandsvergütung. Der politische Diskurs drehte sich daran anschließend stark darum, was der Staat im Gegenzug für seine Bankenbeteiligung und seine rettende Intervention bekommen sollte.

Viel interessanter aber ist, dass die Eigentumsform eben nicht notwendig etwas über das Verhalten in der Krise aussagte, und eben auch öffentliche Banken, insbesondere Landesbanken, sich ebenso verspekuliert hatten und gerettet werden mussten oder, wie die Sachsen LB, untergingen (vgl. HICKEL: 2012). Auch sie waren in Fehlspekulationen verwickelt und haben versucht, ebenso wie private Investoren durch Engagement im Investmentbanking ihre Rentabilität zu verbessern. Politische Einflussnahme, welche gerade bei Landesbanken besonders stark ausgeprägt ist (BITZ/MATZKE: 2013) kann unter neoliberalen Vorzeichen eben

auch eine Mimesis öffentlicher Banken an die Prinzipien von Investmentbanken bedeuten. Der „stumme Zwang des Wettbewerbs“ (MARX) galt also auch für die öffentlichen Banken. Es zeigte sich, dass nicht nur die Eigentumsform, sondern letztlich auch die Marktregulierung (welche wiederum von der gesellschaftlichen Hegemonie und dem jeweiligen Geist, insbesondere Zeitgeist abhängig ist) bedeutsam ist für das Funktionieren von Institutionen (vgl. ACEMOGLU / ROBINSON: 2012). Daraus ergibt sich aber auch, dass einfache Narrative wie privat gleich böse und öffentlich gleich gut sich als notwendig unterkomplex erwiesen.

Modell der Rechtfertigungsordnungen als Krisenexplanans

Bei dieser Elaboration der Krise soll zwischendurch eine Einordnung der Geschehnisse in den theoretischen Ansatz der Rechtfertigungsordnungen erfolgen. Die Entwicklung der Banken hin zum Investmentbanking (samt oft ausgeprägter Macho-Kultur; vgl. HUNGENBERG/WOLF 2011: 95), zu immer mehr Finanzprodukten und der Anstieg des fiktiven Kapitals (vgl. DÖRRE 2009: 56) samt der schrumpfenden Bedeutung von Privat- und Firmenkrediten als direkten Investments in die Realökonomie können als Abkehr des Bankensektors von der Logik der industriellen Polis gewertet werden. Der Finanzmarktkapitalismus löste sich zunehmend von der Realwirtschaft. Und mit einer reinen projektbasierten Polis ist er theoretisch nur bedingt erklärbar.

Auf der anderen Seite können bestimmte negative Imperative, denen sich die Banken gegenübersehen, durchaus als Schattenseiten des neuen Geistes gewertet werden. Denn Kreativität bei der Erstellung von Finanzprodukten kann den Verantwortlichen nicht abgesprochen werden. Dies ist nur ein Grund, warum manche die Zerschlagung der Großbanken als politische Zielvorstellung betrachten (HICKEL: 2013; HICKEL: 2012a).

Ebenso gab es die Vision, den Kredithebel zu maximieren (kritisch: ROUBINI: 2011; LUXEMBURG: 1899) und eine Portfolioexpansion weg vom historisch tradierten Kerngeschäft der Banken zu machen, welche insbesondere durch den Aufstieg der Hochfinanz (vgl. POLANYI: 1978) einherging. Viele, gerade kurzfristige Investments, aber auch die im Investmentbanking nicht seltenen Beschäftigungsverhältnisse in überschaubaren Zeiträumen (die zu den teils verheerenden Anreizmechanismen in den Boniregelungen beitrug) verweisen auf eine starke Projektlogik, aber eben auch auf eine mit dem Prinzip des Shareholder

Value verbundene Kurzfristigkeit, die insbesondere im Investmentbanking vorherrschte, aber partiell auch auf für den gesamten Finanzmarktkapitalismus generalisiert werden kann. Der Konnektionismus bestand in dem Fall sicher auch in persönlichen Vernetzungen, vor allem aber auch den gegenseitigen Abhängigkeiten der Banken untereinander. Ebenso ließe sich die relative Freiheit der am Finanzmarkt aktiven auch mit dem Autonomiepostulat des neuen Geistes des Kapitalismus theoretisch erfassen. Das Grundproblem war nur, dass dies in der Konsequenz zu ökonomischen Verwerfungen geführt hat. Das also, was als angepasst für den zeitgenössischen Kapitalismus gelten könnte, schafft es eher, ihn in eine existenzielle Krise zu führen (PRANTL: 2013; Amin: 2011).

Dialektik der Systemrelevanz: Ein Scheitern wurde möglich

Denn das ist das Besondere am neu etablierten Diskurs um die „Systemrelevanz“. Wenn es etwas gibt, was systemisch relevante Krisen verursachen kann, dann wird das erste Mal der mögliche, systemische Kollaps eingestanden. Die ideologisch produzierte Unfehlbarkeit der Neoklassik (vgl. LUHMANN: 1994) hat Risse bekommen, und die Fragilität des gesamten Wirtschaftssystems wurde deutlich. Paradoxerweise musste die Fragilität zugegeben werden, um sie realwirtschaftlich abzuwenden. Durch diese Form der Maximalrhetorik wurde einerseits das eigene Scheitern eingestanden, andererseits aber wurden so auch die Mittel für die Fortexistenz der bisherigen Wirtschaftsweise möglich. Der Neoliberalismus ist also wahrlich einen seltsamen Tod gestorben (CROUCH: 2011). Wenn aber der neue Geist empirisch das Ziel der Profitmaximierung falsifiziert hat, dann stellt sich die Frage, was nun als neue ideologische Formation aufgetreten ist. Und genau hier kommt der Vorschlag der komplexen Polis statt einer projektbasierten Polis als aktuellstes kapitalistisches Rechtfertigungsregime ins Spiel.

Eine komplexitätstheoretische Krisenerklärung

Was in der Krise passiert, kann durchaus als eine Implosion von Komplexität bezeichnet werden. Durch die Kreditverbriefungen, die verketteten Finanzprodukte und die gegenseitigen Abhängigkeiten ist eine schwer durchschaubare und zugleich kaum regulierbare Komplexität entstanden, die irgendwann nicht

mehr steuerbar war, weder ökonomisch (vgl. LUHMANN: 1994), noch gesamtgesellschaftlich (LUHMANN: 1998). Alle Akteure, seien es Politiker*innen, Jurist*innen, Bänker*innen und andere waren in einem Zustand konstitutiven Nichtwissens. Innerhalb dieses Zustandes ist es dann besonders schwierig zu agieren, da man es nicht nur mit klassischen und antizipierbaren Zielkonflikten zu tun hatte, sondern mit ungewissen, aber zumeist negativen Ausgängen, wobei die genaue kontextuelle Bedeutung von Informationen unklar und dynamisch war (vgl. MALIK: 2011). Genau dies aber verlangte den Akteurinnen und Akteuren also nicht nur Aktivität ab, wie in der projektbasierten Polis, sondern vor allem Ambiguitätstoleranz, welche als eine der Kardinaltugenden der krisenhaften Postmoderne angesehen werden kann. Es handelte sich also nicht einfach nur um strukturelle Prekarität, sondern vor allem um eine Prekarität kognitiver Schemata (vgl. MÜSSELER/PRINZ: 2002; ZIMBARDO/GERRIG 1999: 462 ff.). Diejenigen, die die Fähigkeit zum Durchschreiten und zur Absorption der Fähigkeit hatten und somit Handlungsfähigkeit besaßen, konnten ihre relative Position verbessern und gehörten zu den Gewinnern der Aufmerksamkeitsökonomie (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 366 f.). Diejenigen, die in der Lage waren, die Komplexität auch nur halbwegs zu überbrücken und zu bewältigen, konnten sich noch eher aus der Krise befreien als andere. Anders als die Idee der strategischen Planung mit ihrer engen Korrelation zur industriellen Polis und dem visionären Management gewinnt innerhalb der komplexen Polis die vorher oft belächelte Strategie des „muddling through“ (CROUCH: 2011; BEA/HAAAS 2009: 221) an Plausibilität und Binnenrationalität. Diese besagt, dass es keinen allzu festen Plan gibt und stets situativ reagiert wird. Denn wenn die Zukunft kaum vorhersehbar und hochdynamisch ist, dann kann allzu umfassende und langfristige Planung zur Inflexibilität führen. Daraus resultiert eine neue Hinwendung zum Konzept der inkrementellen Planung (SCHERM 2009: 24–25). Auch diese ist Teil des modernen Komplexitätsmanagements.

Die Krise und die Hinwendung zur Realökonomie

Die Krise der Banken (HICKEL: 2012), welche zunehmend auch die Realwirtschaft tangierte und zu Marktkontraktionen führte, die Arbeitslosigkeit steigerte, zu umfassenden Konjunkturprogrammen und Bankenrettungspaketen führte, kam auch in den Chefetagen des Managements an und musste zu einem Um-

denken führen. Das Umdenken befasste sich insbesondere mit einer kritischen Betrachtung der Verselbständigung der Finanzmärkte. Dieser Sachverhalt fand sich in analoger Weise schon vor mehr als einhundert Jahren im zweiten Band des „Kapitals“ von Karl Marx. Er wird hier wie folgt beschrieben:

„Der kapitalistische Produktionsprozeß erscheint nur als unvermeidliches Mittelglied, als notwendiges Übel zum Behuf des Geldmaches. (Alle Nationen kapitalistischer Produktionsweise werden daher periodisch von einem Schwindel ergriffen, worin sie ohne Vermittlung des Produktionsprozesses das Geldmachen vollziehen wollen).“ (MEW 24: 62). Genau weil dieser Schwindel aufflog, begann die Notwendigkeit einer Revision und eines Umdenkens. Und interessanterweise ging dieser auch mit einer diskursiven und tatsächlichen (Kurzarbeitergeld, Abwrackprämie etc.) Stärkung der Realwirtschaft, und damit auch einer (später intensiver zu elaborierenden) Stärkung der Prinzipien der industriellen Polis einher. Gerade in Deutschland rühmte man sich auf einmal wieder der industriellen Basis und Produktivität des Landes.

Die Notwendigkeit einer multifaktoriellen Krisenanalyse

Dass es eine multikausale Verursachung der Krise gab, ist unbestritten und zeugt von ihrer Komplexität. Auch ihre Bezeichnung als „Vielfachkrise“, bei der immer wieder unterschiedliche, krisenhafte Teilaspekte herausgearbeitet werden (vgl. ZUCMAN 2014: 17; OFFE 2013: 75; JAEGGI/LOICK 2013: 9), verweist darauf. Die Interpretation der Krisenursachen ist einer der zentralen Schauplätze des gesellschaftlichen Kampfes um politisch-ideologische Hegemonie. Eine sophistizierte Analyse der Verschränkung psychologischer und struktureller Ursachen liefert der amerikanische Starökonom Nouriel Roubini, der die Ursachen nicht einfach nur auf Gier, sondern auf die Stimulierung und Erleichterung von Gier durch bestehende Institutionen und Regularien der Ökonomie zurückführt: „In fact, what made a difference was not the magnitude of greed but new structures of incentives and compensation that channeled greed in new and dangerous directions. Over the previous two decades, bankers and traders had increasingly been rewarded with bonuses tied up to short-term profits, giving them an incentive to take excessive risks, leverage up their investments, and bet the entire bank on astonishingly reckless investment strategies“ (ROUBINI 2011: 32). Wahrscheinlich sind adäquate Analysen der Krise ohne eine multifaktorielle

le Betrachtung (vgl. BERNSTEIN 1899:6) heute schlicht unmöglich. Natürlich beinhalteten schon frühere Analysemodelle mehrere Stakeholder. Nun sind jedoch sowohl die Interdependenzen als auch die Rückkopplungen massiv gestiegen, so dass alle relevanten Krisenfaktoren samt ihren Interaktionen in Betracht gezogen werden müssen. Wenn dem aber so ist, muss notwendig von einer komplexen Rechtfertigungslogik ausgegangen werden.

Der nächste Krisenschritt: Die Euro-Krise

Das, was als Immobilienkrise begann und sich zu einer kapitalistischen Finanzmarktkrise auswuchs, wird später auch als Euro-Krise (vgl. STREECK: 2013b; STUBY: 2013; SCHULMEISTER: 2013; FISAHN: 2013; NÖLKE: 2012; KOUVELAKIS: 2011) bezeichnet, da die Europäische Währungsunion durch die ökonomischen Turbulenzen bestimmter Mitgliedsstaaten in besondere Gefahr geraten ist. Denn die nächste Stufe der Krise war die Bedrohung ganzer Staaten, insbesondere in der Euro-Zone.

Waren zunächst Privatpersonen und bestimmte Finanzinstitutionen von der Krise betroffen, so waren in einer zweiten Phase die Banken und die Realwirtschaft in ihrer Gänze betroffen und final dann ganze Staaten. Innerhalb dieses Phasenmodells sind natürlich auch Überlappungen möglich. Diese Besonderheit der Krise als Euro-Krise zeigt sich in dem berühmt gewordenen Diktum der Bundeskanzlerin Merkel „Fällt der Euro, dann fällt Europa“. In der Tat nahmen spekulative Attacken zu, und es zeigte sich, dass die Währungsunion selbst keine irreversible Konstruktion ist.

Griechenland als Präludium der Euro-Krise

Den Auftakt der Staatenkrise machte Griechenland im Oktober 2009, als die Defizitschätzungen enorm nach oben korrigiert wurden auf zwölf Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Das war ein Vielfaches dessen, was als Konvergenzkriterien in den Maastrichter Verträgen festgelegt wurde. Im Dezember 2009 stufte Fitch als erste Ratingagentur Griechenlands Kreditwürdigkeit herunter, was nicht nur mit dem aktuellen Defizit, sondern auch mit den kumulierten Schulden (in Relation zum BIP), aber auch den strukturellen Problemen des Landes zu tun hatte. Hier zeigte sich das erste Mal ein sich selbst verstärkender Nega-

tivkreislauf innerhalb der Staatenkrise. Bestimmte Staaten, welche strukturelle Probleme haben und oft sich bereits in einer volkswirtschaftlichen Depression befinden, werden herabgestuft. Dies wiederum erhöht die Kosten der Kapitalaufnahme, was die Bilanzen noch mehr belastet und zu einer intern gewünschten, oder, wie in der Krise mehrfach gesehen, extern verordneten Austeritätspolitik führt (wobei die EU, der IWF oder in immer stärkerem Maße die EZB die entscheidenden Akteure sind), die dann entsprechend zu Lohnkürzungen, Kürzungen von Staatsausgaben und Schrumpfung der Ökonomie führen (vgl. STREECK: 2013a; VÖLPEL: 2013; KRUGMAN: 2013; LOREY: 2013).

Der Beginn des Austeritätsregimes

Das Rezept der Krisenbewältigung mutete paradox an. Denn obgleich der Staat für die Banken als lender of last resort einspringen musste, wurden in den von der Krise besonders affizierten Krisenstaaten eine strenge Sparpolitik aufgelegt oder seitens der internationalen Institutionen (insbesondere EZB und IWF) diktiert: die Austeritätspolitik. Politisch ging gerade diese (wesentlich auch von Deutschland verordnete) Austeritätspolitik oft mit Streiks, Unruhen und vielen Abwahlen bestehender Regierungen einher. Sie verursachte politische Krisen innerhalb der umfassenden kapitalistischen Krise, trotz der historischen Lehre der politischen Katastrophe, welche aus der Brüning'schen Erfüllungspolitik, welche zugleich auch eine Form von Austeritätspolitik war, in der Weimarer Republik resultierte (ZINN: 2012).

Am 02. Mai 2010 wird das erste Hilfspaket für Griechenland seitens der EU für Griechenland beschlossen, welches im Gegenzug harte strukturelle Reformen verlangt. Die Implikation dessen ist ein umfassender Verlust der griechischen Souveränität und ein Sparkurs, der den Griechen große Opfer verlangt und zu Widerstand gegen die Sparanstrengungen führte (vgl. STREECK 2013: 215 ff.). Dies wurde teils, in Anlehnung an Naomi Klein, auch als „Schock-Strategie“ bezeichnet (VÖLPEL: 2013). Demgegenüber fand insbesondere in der deutschen Öffentlichkeit eine massive Boulevard-Kampagne gegen die angeblich faulen Griechen statt, welche mit der BILD-Schlagzeile „Verkauft doch eure Inseln, ihr Pleite-Griechen“ (BILD 27.10.2010) kulminierte. Was sich kategorial hieraus aber ablesen lässt, ist eine zunehmend explizit werdende Bedeutung der protestantischen Arbeitsethik und der Verankerung der Werte der industriell-

len Polis in der deutschen medialen Öffentlichkeit, auch unter dem Leitmedium des Stammtischjournalismus. Aus einer internalisierten und distinktiven Leistungsethik heraus entstand und legitimierte sich die Austeritätspolitik, welche Europa (insbesondere im Süden) verändern sollte.

Die Rolle der Europäischen Zentralbank (EZB) in der Krise

Am 10. Mai 2010 kommt es zum ersten Schritt einer umfassenden Veränderung der institutionellen Tektonik in der EU, indem die Europäische Zentralbank (EZB) unter ihrem damaligen Präsidenten Jean-Claude Trichet beschließt, Staatsanleihen kriselnder Staaten aufzukaufen. Damit sollte die Abhängigkeit der von der Krise betroffenen Staaten von den hochvolatilen und spekulativen Finanzmärkten unabhängiger gemacht werden (GALBRAITH 2011: 115). Der Schritt selbst wurde als ein Tabubruch, gerade mit der hegemonialen monetaristischen Orthodoxie, gesehen, da dies eine sehr direkte Intervention der auf ihre Unabhängigkeit bedachten Zentralbank war. In der Konsequenz wurde die EZB zu dem, was man im amerikanischen Sprachraum als „lender of last resort“ (BITZ/MATZKE 2013: 14) bezeichnet. Diese monetären Rettungskapazitäten, die die EZB zur Verfügung stellte, stärkte natürlich ihre institutionelle Macht. Da sie jedoch keiner Wahl unterliegt, wurde das ohnehin bestehende Demokratiedefizit der EU, welches wohl für sie strukturell konstitutiv ist (ZIZEK: 2016) noch einmal verschärft (KAMTSIDOU: 2014). Andererseits aber ist der Souveränitätsgewinn der EZB gerade in Bezug auf die Anforderungen schnellen Handelns auch als ein Exempel für die zunehmende Überforderung demokratischer Strukturen mit der Beschleunigung ökonomischer Prinzipien zu sehen.

Institutionelle Veränderung: Einrichtung des Euro-Rettungsschirms

Am 07. Juni 2010 wird die Europäische Finanzstabilisierungsfazilität (EFSF) gegründet. Diese wurde allgemein auch als „Euro-Rettungsschirm“ bezeichnet. Je nach der Finanzkraft der Euro-Staaten wurde ein Fond für verbilligte Kreditvergabe in Höhe von 750 Mrd. eingerichtet (Deutschland war mit 148 Mrd. beteiligt), mit dem Staaten in ökonomischen Problemen geholfen werden sollte. Es war keine direkte Mittelvergabe, sondern das Bereitstellen von Garantien mit ungewissem Ausgang. Einmal mehr war es eine Maßnahme, welche krisenbe-

dingten Kontingenzen begegnen sollte. Sowohl der Aufkauf von Staatsanleihen als auch die Einrichtung des EFSF als dauerhaftem Stabilisierungsmechanismus waren ein Tabubruch mit der bisherigen Politik, da eine gemeinsame Haftung vorher weder politisch noch institutionell vorhergesehen war. Die heftig umstrittenen Euro-Bonds wurden zwar abgelehnt, aber durch die Rettungsschirme fand bereits eine indirekte Form der Vergesellschaftung statt. Die Frage europäischer Solidarität und ihrer Bedingungen stellte sich fortan.

Krise als temporäre Renaissance des Keynesianismus

Die im neuen Geist beschriebene Flexibilität emergierte innerhalb der kapitalistischen Krise auf eine neue Art, denn die alten Prinzipien, insbesondere die monetaristischen der politischen Christdemokratie und des politischen Liberalismus, mussten pragmatisch geopfert werden, um der Krise Herr zu werden. Der Keynesianismus als ökonomisches Paradigma (vgl. KRUGMAN: 2013) erhielt in seiner Komponente des „deficit spending“ eine neue Relevanz und Akzeptanz. Auch die Rezeption der marxistischen Krisentheorie nahm selbst im bürgerlichen Lager zu. Jedenfalls wäre ein Artikel mit der Überschrift „Marx hat Recht“ in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, einem der Flaggschiffe des deutschen Konservatismus, vom 21.08.2008 vor der Krise ganz sicher undenkbar gewesen. Systemische Instabilitäten und Ungleichgewichte wurden nun auch theoretisch anerkannt, und heterodoxe Ökonominnen und Ökonomen fanden verstärkt Gehör. Es gab ein Zeitfenster, in dem die oft neoklassisch geprägten Wirtschaftswissenschaften und ihre Theoreme wie der sich selbst regulierende Markt sowohl empirisch als auch diskursiv diskreditiert waren (vgl. SEDLACEK: 2012; STIGLITZ: 2010) und offen über politische und ökonomische Alternativen gesprochen wurde. Jedoch schloss sich dieses kontingente Zeitfenster wieder, und die politische Linke verpasste die Gelegenheit zu entscheidenden Veränderungen (ZIZEK: 2016; MASON: 2015).

Im Gegenteil kam es zu einer unerwarteten Renaissance des Neoliberalismus in Form der Krisenreaktion (HEISE: 2013; CROUCH: 2011; MAHNKOPF: 2011). Auch hat nach einer Phase der Offenheit inzwischen die Neoklassik auch wieder die Hegemonie in den volkswirtschaftlichen Vorlesungen.

Das nächste Krisenland: Spanien

Am 30. September 2010 wird Spanien von der Ratingagentur Moody's heruntergestuft und befand sich seitdem in ökonomischen Turbulenzen, die letztlich auch zur Abwahl der sozialdemokratischen PSOE (Partido Socialista de Obremos Espanoles) unter Jose Luis Zapatero führten. Überhaupt sind Abwahlen von Regierungen als Ausdruck des Verlustes an politischer Legitimation gerade zu dieser Zeit an der Tagesordnung. Die einzige Ausnahme wird später der relative und vermeintliche Krisengewinner, Deutschland, sein. Spanien ist ein ökonomisch ganz spezieller Fall mit einigen ungewöhnlichen Besonderheiten. Auch in Spanien war eine riesige Immobilienblase entstanden. Im Land selbst war der Bausektor so weit aufgebläht, dass die Nachfrage nicht mehr gehalten werden konnte. Andererseits aber wies Spanien vor der Krise hohe Wachstumsraten auf und, was noch wichtiger ist, hatte einen vergleichsweise geringen Schuldenstand. Natürlich gab es massive operative ökonomische Probleme und ein nicht unerhebliches laufendes Defizit. Aber Spanien ist ein Exempel dafür, dass das konservative Narrativ der „Schuldenkrise“ nicht in jedem Fall zutrifft (vgl. FISAHN 2013: 10). Eine weitere Besonderheit Spaniens ist die unglaublich hohe Jugendarbeitslosigkeit, denn etwa jede/r zweite Jugendliche ist ohne Job (BRIE: 2014). Boltanski und Chiapello beschrieben, dass für die Führungskräfte die positiven Perspektiven für ihre Kinder ebenfalls Teil des kapitalistischen Mobilisierungsregimes ist (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Das implizite gesellschaftliche Versprechen des Aufstiegs durch Bildung wurde hier also, wie in fast allen Staaten Südeuropas, massiv gebrochen, denn die Jugendarbeitslosigkeit trifft alle gesellschaftlichen Schichten. In Spanien aber führte die danach folgende Austeritätspolitik (massive Sparprogramme, verbunden mit Reformen des Arbeitsmarktes) unter anderem zur Gründung der Protestbewegung der „indignados“ (Empörte), welche gegen die kriseninduzierten sozialen Ungerechtigkeiten protestierten (vgl. VOGEL: 2012). Ebenso entstand als parteipolitische Krisenreaktion eine neue Kraft links der spanischen Sozialdemokratie, nämlich „Podemos“ (deutsch: „Wir können“). Beide, die Indignados und Podemos können durchaus als eine moderne Form der Sozialkritik bezeichnet werden, und ist wesentlich auch eine Reaktion auf das empirische Ausbleiben der Verheißungen des kapitalistischen Geistes.

Der nächste Krisenfall: Irland, der ehemalige Musterknabe Europas

Am 21. November 2010 musste Irland Hilfen aus dem EFSF in Anspruch nehmen, da die Bankenrettung selbst zu einer finanziellen Überforderung des Landes führte. Daher erhielt das Land Hilfskredite in Höhe von 85 Milliarden Euro, unterwarf sich nachfolgend einer harten Austeritätspolitik und nahm strukturelle Reformen in Angriff, welche auch tatsächlich die keltische Ökonomie revitalisierten. Auch die irische Regierung unter Bertie Ahern wurde abgewählt, vor allem aber auch, weil sie immer negierte, Brüsseler Hilfen in Anspruch nehmen zu wollen oder zu müssen, dazu dann letztlich genau dazu gezwungen war. Irland galt als Vorzeigebispiel der ökonomischen Entwicklung innerhalb der EU, als keltischer Tiger mit hohen Wachstumsraten und steigenden Einkommen. Aber gerade hier wurden die Folgen kurzfristigen ökonomischen Handelns und der Risikopotenzierung aufgrund der Deregulierung der Finanzmärkte sichtbar. Denn gerade die irische Volkswirtschaft wies einen überproportional großen Bankensektor auf. Die Depfa-Bank, welcher der deutschen Hypo Real Estate zum Verhängnis wurde, war in Irland lokalisiert. Die Verbindung aus extremer Ökonomisierung und hoher Komplexität, wie sie für Irland typisch ist, verweist auf den neuesten Geist des Kapitalismus. Der keltische Tiger wurde in Austeritätsketten gelegt.

Europa wappnet sich: Die Einrichtung des ESM

Am 28. November 2010 wird der dauerhafte Krisenfonds des Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) beschlossen, der nach ursprünglicher Planung 2013 die Europäische Finanzstabilisierungsfazilität (EFSF) ablösen sollte. Er sollte ursprünglich ein Volumen von 700 Milliarden Euro umfassen. Seit seinem Beschluss wird über eine schnellere Implementierung und Aufstockung des Volumens beschlossen. Dies verweist auf die Dynamik der Krise (vgl. STREECK: 2013a).

Am 11. März 2011 wird die Kreditvergabekapazität des EFSF auf 440 Milliarden aufgestockt und eine Harmonisierung der Wirtschaftspolitik innerhalb Europas intendiert. Deutschland forderte automatische Sanktionen bei Reformverweigerungen, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. Das Prinzip, dass Staaten aufgefangen werden müssen und Europa in immer stärkere Haftungsinterdependenzen geht, wird fortgesetzt. Das interessante daran ist, dass die

Theorie des Moral Hazard mit fortschreitendem Krisenverlauf immer weiter in den Hintergrund tritt. Man ging davon aus, dass kollektive Sicherungsmechanismen von Staaten ihre fiskalischen Risiken erhöhen wurden und daher eine Eigenhaftung vonnöten ist. Jedoch tritt diese Denkfigur vor dem Hintergrund des Krisensachzwangs immer mehr zurück. Es tut sich der Eindruck auf, dass der argumentative Gebrauch von moral hazard als ökonomischem Prinzip jeweils eine gewisse Interessenkontingenz aufweist. Und hier sind die Fakten der Krise stärker als neoliberale oder monetaristische Prinzipien.

Der nächste Krisenfall: Portugal und die Emergenz des PIGS-Diskurses

Am 07. April 2011 nimmt auch Portugal Hilfen aus dem Rettungsschirm in Anspruch und bekommt 78 Milliarden Finanzhilfen zugesprochen. Dem Voraus ging die Ablehnung eines Sparprogramms der Minderheitenregierung und schließlich auch die Abwahl der Regierung unter José Socrates. Zunächst ist dies keine Besonderheit, dass ein weiteres europäisches Land in ökonomische Turbulenzen geriet und aufgefangen werden musste. Das Besondere ist jedoch, dass mit der Unterstützung Portugals eine hochideologische Denkfigur, insbesondere im konservativen Diskurs, emergierte, die für die Analyse des zeitgenössischen Geistes des Kapitalismus höchst relevant ist, nämlich die Zusammenfassung Portugals, Irlands, Griechenlands und Spaniens zu den sogenannten „PIGS-Staaten“ (ALTVATER 2011: 25), also in wörtlicher Übersetzung den „Schweinestaaten“. Tatsächlich waren deren makroökonomischen Daten auch deutlich unterdurchschnittlich (SCHULTEN: 2012), aber viel wichtiger ist das kollektive Leistungsnarrativ, welches seitens der angeblich homogenen nord-europäischen Staaten in pejorativer Absicht gegenüber vermeintlich fauleren südeuropäischen Staaten erzählt wird. Der zentraleuropäische neueste Geist des Kapitalismus ist folglich sehr leistungsaffin und exkludierend.

PIGS-Staaten und das konstruierte Schisma zwischen Nord- und Südeuropäern

Natürlich hatte diese Titulierung als PIGS-Staaten auch einen gewissen ironischen Beiklang, aber vor allem hatte es einen harten ideologischen Kern. Denn interessanterweise wurde so die Schuld attribution den Staaten selbst auferlegt,

welche zu wenig gespart oder sich eben zu wenig reformiert haben. Auf jeden Fall wird durch die negative Konnotation des Wortes kategorial auch von einer jeweils individuellen Kausalität der Krisenaffektion seitens der Staaten selbst ausgegangen. Damit wird gleichzeitig eine systemisch-kapitalistische Verursachung der ökonomischen Misere kategorial negiert. Das neoliberale Paradigma hatte also eine neue, pejorative Spielart. Diese Denkfigur aber hatte durchaus auch harte politische Konsequenzen. Denn das Schicksal der PIGS-Staaten (im Juli 2011 erweitert um Italien als PIIGS-Staaten) galt stets als Menetekel, falls sich Staaten der Austeritätspolitik und den sozialen Einschnitten verwehren wollten (vgl. SIMON 2012: 52). Ging es im neuen Geist des Kapitalismus noch stark um eigenen Aktivität und die zunehmende Aufweichung sozialer Klassen, so besteht die besondere Paradoxie im neuesten Geist des Kapitalismus in Bezug auf die Denkfigur der PIGS-Staaten darin, dass trotz zunehmender ökonomisch-politischer Interdependenzen eine singuläre Verhaltensattribution auf ein Land (bzw. auf einen Akteur) stattfindet. Eine ideologisch motivierte Subjektivierung der Schuld. Analog zu den umfassenden staatlichen Aktivierungsregimes, denen sich einzelne Individuen ausgesetzt sehen (vgl. LESSENICH: 2009), wird hier auf staatlicher Ebene auf die notwendige Eigeninitiative und Eigenverantwortung zur Lösung der Krise verwiesen. Die Austeritätspolitik ist die Aktivierung im nationalen Rahmen.

Erneuter Krisentopos: Griechenland

Am 21. Juli 2011 fällt der Beschluss der Euro-Staaten für das zweite Rettungspaket für Griechenland. Diesmal werden den Griechen Kredite von 109 Milliarden unter Beteiligung privater Gläubiger ausgereicht. Es zeigt sich immer mehr, dass die strukturellen Probleme Griechenlands enorm sind, weshalb der Grexit eine reale Option war (VOGEL: 2015). Und das Besondere ist ebenso, dass ein Land, welches lediglich 2 % der Wirtschaftskraft der Euro-Zone ausmacht, offenkundig solche Ängste hervorruft. Das aber hat genau etwas mit den massiv gestiegenen ökonomischen Interdependenzen innerhalb der Euro-Zone zu tun, bei der die Gefahr einer Ansteckung anderer Staaten (contagion effect) oder auch der massiven Spekulation gegen andere potenzielle Wackelkandidaten gesehen wird. Der bundespolitische Diskurs ist genau von einer Verantwortungsethik in die Richtung der Vermeidung dessen geprägt. Daher wurden den Griechen

auch im Sommer 2015 extrem harte Maßnahmen auferlegt, auch, um eine linke Regierung zu schwächen (MASON 2016: 11; BRUNKHORST 2016: 70), und sie durch den Druck der Annahme der Gläubigerforderungen zu diskreditieren.

Diskurs um Euro-Bonds und die Grenzen europäischer Solidarität

Im August 2011 entflammt die Debatte um Euro-Bonds (vgl. SCHUI: 2012), welche insbesondere die Länder des europäischen Südens, aber auch der Euro-Gruppenchef Jean-Claude Juncker forderten. Die Euro-Bonds selbst wären ein besonderes Vehikel der (zunächst fiskalischen) Europäischen Integration gewesen, da gemeinsame Schuldtitel dann auch eine gemeinsame Haushalts- und Fiskalpolitik impliziert hätten.

Innerhalb der Krise selbst gab es massive Machtverschiebungen einerseits hin zu den beiden stärksten Ländern Deutschland und Frankreich, was auch als „Merkozy“ (SCHUI: 2012), also der Allianz von Angela Merkel und Nicolas Sarkozy, bezeichnet wurde. Dies war auch ein Ausdruck dessen, dass die relative politische Bedeutung supranationaler europäischer Institution wie das Parlament oder die Kommission sich reduzierte. Andererseits nahm die politische Bedeutung Deutschlands durch sein gutes Bewältigen der Krise enorm zu. Deutschland wurde, wie schon in der Bismarck-Ära (POLANYI 1972: 39), vorwiegend bedingt durch seine ökonomische Macht, zum politischen Hegemon innerhalb der Europäischen Union (OFFE: 2013; SCHULMEISTER: 2013; NÖLKE: 2012). Die politische Debatte Berlins wurde seitdem in allen europäischen Hauptstädten intensiv verfolgt. In der Debatte um die Euro-Bonds sahen die Befürworter von SPD, Grünen und LINKE die Möglichkeit, die Staaten so unabhängiger von Finanzmarktspekulationen zu machen. Die schwarz-gelbe Regierungsmehrheit, welche das Merkelsche Narrativ einer „Schuldenkrise“ in besonderem Maße internalisiert hatte, sah die Gefahr einer zu laxen Haushaltspolitik und einer Verringerung der Reformanstrengungen der Krisenstaaten. Der „moral hazard“ feierte fröhlichen diskursiven Urstand. Die Debatte um Euro-Bonds ist sehr persistierend seit ihrem ersten Entflammen, und sie hätte im Falle ihrer Realisierung umfassende institutionelle Konsequenzen. Die totale fiskalische Interdependenz der Nationalstaaten ist jedoch bisher nicht geschehen, der Geist des Kapitalismus innerhalb Europas verbleibt vorerst national.

Sowohl im September als auch im Oktober 2011 wird im Bundestag über die Ausweitungen des EFSF (Europäische Finanzstabilisierungsfazilität) ab. Damit gehen immer wieder Debatten um die Begrenzung der deutschen Haftung einher. Das Besondere in Deutschland ist jedoch, dass die Krise, vielleicht abgesehen von der Kurzarbeit im produzierenden Sektor, kaum spürbar und sehr abstrakt ist.

Referenden: Die Vielfachkrise als strukturelle Überforderung des Politischen

Jedoch zeigt sich auch zunehmend, dass es eine semantische Überforderung mit der Komplexität der Krise gibt (vgl. MASON: 2016), welche durch die Krisenpersistenz noch erhöht wird. Denn der November 2011 war ein Monat, der für die politische Theorie von besonderem Interesse war. Denn am 30. Oktober kündigte der griechische Präsident, etwas überraschend, ein Referendum über das EU-Rettungspaket an. Es sollte also eine erneute politische Legitimation für das EU-Rettungspaket und die damit einhergehende Austeritätspolitik einhergehen. Nach massivem internationalem Druck hat er dieses Referendum am 03. November wieder abgesagt. Die Sachzwänge sollten also stärker sein als demokratische Prinzipien (vgl. BRIE: 2014). Die Angst vor einem negativen Ausgang des Referendums und den massiven, unabsehbaren politischen Implikationen war sehr stark, und ein griechisches Votum gegen das Rettungspaket antizipierbar. Die von Syriza geführte Regierung führte hingegen ein Referendum durch, was jedoch aufgrund des Drucks der Gläubiger letztlich wirkungslos blieb. Die Referenden können als Versuch gesehen werden, Komplexität zu reduzieren. Letztlich waren sie beide aber eher Ausdruck sowohl der strukturellen Überforderung des politischen als auch der mangelnden endogenen Legitimation der Austeritätspolitik in den südeuropäischen Staaten. Gerade das spätere Brexit-Referendum aber zeigte, dass direktdemokratische Elemente erst die Komplexität drastisch reduzieren können, da vielen Wählerinnen und Wählern die Konsequenzen unabsehbar sind. Die Konsequenzen aber erhöhen die Komplexität massiv.

Demokratie versus Kapitalismus: Die Emergenz der Technokratien

Es zeigte sich im fortschreitenden Krisenverlauf eine zunehmende Unvereinbarkeit kapitalistischer Krisenreaktionen mit demokratischen Prinzipien (STRECK: 2013a). Viel wichtiger aber: Es wurden nicht nur in Griechenland und Italien technokratische Regierungen eingesetzt. Sondern die Logik des Sachzwangs setzte, wie an diesem Beispiel besonders deutlich wird, demokratische Prinzipien außer Kraft. In Teilen standen sich also bei der Krisenbewältigung Demokratie und Kapitalismus diametral gegenüber (PIKETTY 2014: 1; STRECK 2011: 2; BODE/PINK 2011: 54; WOLF 2008: 223).

Was sich also zeigte, war die Etablierung einer Kontingenz bezüglich der Anwendung demokratischer Prinzipien. Wenn es um Entscheidende, häufig politisch-ökonomische Fragen gehen sollte, dann konnte ab sofort entweder nur unter höchstem Zeitdruck oder gar nicht mehr entschieden werden. Die Postdemokratie (CROUCH: 2008) schimmerte deutlich aus dem Nebel der Krisenkomplexität heraus. Die staatsbürgerliche Polis würde von den Sachzwängen der komplexen Polis schlicht überworfene.

In der Konsequenz des abgesagten ersten griechischen Referendums erklärte der griechische Präsident Papandreou seinen Rücktritt, und der ehemalige EZB-Ratspräsident Lucas Papademos übernahm die Regierung. Dies war die Overtüre für eine neue Regierungsform, welche in der Krise immer stärker quantitativ und qualitativ emergierte: Der Technokratie (TELKÄMPER 2014: 33; OFFE 2013: 71; STRECK 2013b: 71). Politik wurde auf die optimale Lösung von Sachfragen reduziert und Expertise als entscheidendes Qualifikationsmerkmal betrachtet. Die Einsetzung einer Technokratenregierung geschah auch in Italien, und sie wurde von links unter anderem für die Ausbeutung nationaler Güter kritisiert (KOUVELAKIS: 2011). Nach massivem Druck aufgrund der innenpolitischen und persönlichen Skandale sowie der umfassenden ökonomischen Probleme wurde Silvio Berlusconi zum Rücktritt gedrängt, und mit dem ehemaligen EU-Kommissar Mario Monti wurde auch Italien von einer technokratischen Regierung übernommen (die jedoch von den großen Parteien parlamentarisch unterstützt wurde). Die Technokratie hatte sich als neue mögliche Regierungsform etabliert. Die Implikation dessen ist nicht nur ein massiver Verlust an demokratischer Qualifikation sowie eine Abwertung klassischer Politikerinnen und Politiker. Auf der anderen Seite aber ist der zunehmende und zugleich ambivalente Ein-

satz von Technokratien (vgl. HABERMAS 1973: 118) ein Indiz für die zunehmende Bedeutung einer komplexen Polis, also einem politischen System, welches im Wesentlichen die Aufgabe der Bewältigung politischer und ökonomischer Komplexität hat (vgl. LUHMANN: 2002; LUHMANN: 1998; LUHMANN 1994). Offenkundig wird Expertinnen und Experten dies am ehesten zugetraut (vgl. STAEHLE 1999: 400), was darauf verweist, dass innerhalb des neuesten Geistes des Kapitalismus die Kompetenzattribution nicht unwesentlich durch die Fähigkeit zur Komplexitätsabsorptionsfähigkeit geschieht. Die Technokratie ist jedoch, genauer genommen, kein brandneues Phänomen. Ihre Wurzeln reichen bis in die Antike (OTTMANN 2001: 222), und die Philosophenkönige in Platons Staat (PLATON: 1982) können durchaus auch als erste ideelle Protagonisten des Technokratismus verstanden werden. Die Renaissance der Technokratie in der Krise ist ein Thema, welches noch weit nach der kapitalistischen Krise bedeutsam sein wird.

Technokratie innerhalb der Europäischen Union

Dieser neue und zugleich alte Topos der Technokratie ist insbesondere in der europäischen Dimension, und nun noch einmal verstärkt durch die Vielfachkrise der Europäischen Union (vgl. VOGEL: 2016), von besonderer Relevanz. Denn das institutionelle Gefüge der EU war und ist ganz wesentlich von einem technokratischen Ansatz geprägt (vgl. HABERMAS 2011: 9), der sich im neofunktionalistischen Sinne auf eine Outputlegitimation stützt (ZIMMERMANN 2012: 60). Der Umkehrschluss des viel beklagten Demokratiedefizits ist eine besondere Machtstellung der Expertinnen und Experten innerhalb der EU. Ebenso sind die Vertreterinnen und Vertreter der „Troika“, bestehend aus Europäischer Union, Europäischer Zentralbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) vorwiegend Expertinnen und Experten. Da diese Verantwortlichen der Implementierung von Austeritätspolitiken in besonderem Maße die Souveränität der gewählten Regierungen unterminieren (wie zum Beispiel in Irland oder Portugal, vgl. STREECK: 2013a), zeigt auch hier die Technokratie eine immer stärkere Emanation. Die innere Kontradiktion dessen ist jedoch die, dass es ebenso ökonomische Expertinnen und Experten, insbesondere Wirtschaftswissenschaftler*innen waren, welche nicht nur die entsprechenden Institutionen schufen, sondern die auch in einer Wissenschaft aufwachsen, welche in ihren Modellen Krisen kaum vorhersieht (SEDLACEK: 2012; ROUBINI: 2011; STIGLITZ: 2010; DÖRRE

2009: 74). Es sollen also Expertinnen und Experten innerhalb der Technokratien dss verändern, was vormals Expertinnen und Experten hervorgebracht haben.

Technokraten als neue Philosophenkönige?

Interessanterweise findet sich, wie bereits angedeutet, das Konzept der Technokratie schon sehr stark in der platonischen Philosophie und ihrem Topos des weisen Philosophenkönigs, der seine Weisheit als *techne* einsetzt. Nach dieser sollen entweder die Herrscher Philosophen oder noch besser, die Philosophen Herrscher sein (vgl. PLATON: 2010; PLATON: 2009). Obwohl sie sich eigentlich der Kontemplation widmen wollen (PLATON: 1982; vgl. OTTMANN: 2001b), sollen sie mit ihrer weisen Herrschaft der Polis dienen. Ob der Weisheit der Philosophen soll ihnen auch die edle Lüge gegenüber dem Volk gestattet sein, sofern diese zum Besten des Staates ist. Durch die aktuellen Technokratien, nicht gewählte Herrschende, deren Weisheit bzw. „Expertise“ sie zum Amt qualifiziert, bekommt dieses platonische Theorem des (technokratischen) Philosophenkönigs gerade innerhalb der EU eine besondere zeitgenössische Relevanz. In der politischen Praxis jedoch erweisen sich gerade diese Technokratien oft als neoliberale Instrumente und Privatisierungstreiber par excellence (STREECK: 2013a). Damit aber widerspricht der Technokrat als neuer Philosophenkönig seiner ursprünglich angedachten Rolle, nämlich jener des weisen Herrschers im Sinne des gesamten Gemeinwesens. Hinzu kommt: Jedwede Form des Königtums ist mit demokratischen Prinzipien unvereinbar.

Ein technokratisches Regime innerhalb der komplexen Polis: Rating-Agenturen

Am 13. Januar 2012 kommt die Krise auch im geopolitischen Zentrum Europas an, denn die Rating-Agentur Standard & Poor's stufte Frankreich von der Bestnote AAA herab, und später ebenso neun weitere Länder und zudem den Rettungsschirm EFSF. Das Grundproblem hierbei ist, dass immer weniger Länder mit der Bestnote AAA übrigbleiben, was in der Konsequenz natürlich sowohl die ökonomische Potenz der Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität als auch des Nachfolgemechanismus, dem Europäischen Stabilisierungsmechanismus (ESM). Die Herabstufung Frankreichs hat zumindest zur Abwahl von Ni-

colas Sarkozy beigetragen, vor allem aber die ökonomisch und zunehmend auch politisch hegemoniale Rolle Deutschlands innerhalb der EU vertieft (STRECK: 2013b; ZIMMERMANN: 2012; SCHUI: 2012). Überhaupt war es auf dem Tiefpunkt der Krise so, dass die Rating-Agenturen der wichtigste Stakeholder wurden, und die Herabstufung fast unbedingt verhindert werden sollte, weshalb diese Agenturen in sehr starkem Maße politikdeterminierend wurden. Darin ist ein weiterer konsequenzieller Abbau von politischer Legitimation impliziert, haben doch diese Rating-Agenturen keinerlei Elektorat oder gar Inputlegitimation. Dennoch war und ist ihr Urteil mitentscheidend für die politische Stabilität von Regierungen. Auch darin zeigt sich die neue Emergenz des Technokratismus.

Die Renaissance des Neoliberalismus: Der Beschluss des Fiskalpaktes

Am 31. Januar beschließen die Staats- und Regierungschefs in Brüssel den Fiskalpakt. Dieser sieht vor, dass die europäischen Staaten ihre Schulden jährlich um 5 % abbauen sollen, das strukturelle Defizit nicht mehr als 0,5 % betragen soll und der Schuldenstand in Relation zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) nicht mehr als 60 % betragen soll, wie es die Maastrichter Verträge einst auch intendierten. Jedoch haben Großbritannien und Tschechien dem Fiskalpakt nicht zugestimmt. In Deutschland hat der Fiskalpakt eine massive politische und auch juristische Debatte ausgelöst. Mit dem Fiskalpakt wurde die Austeritätspolitik nicht nur den von der Krise stark affizierten Staaten verordnet, sondern innerhalb der Euro-Zone generalisiert (vgl. HICKEL: 2012). Der Fiskalpakt führte zu einer neuen Nähe und Einigkeit der Institutionen der Sozialkritik, nämlich durch seine gemeinsame Ablehnung. Denn der massive Konsolidierungsdruck, die damit wahrscheinlich verbundenen Kürzungen des Wohlfahrtsstaats, die voraussichtliche Schrumpfung öffentlicher Ausgaben und Investitionen und der einseitige Ansatz bei der Ausgabenseite sind die Hauptpunkte der Kritik. Damit fügen sie die Topoi der Anti-Austeritäts-Bewegung in sehr klassische Argumentationsmuster der Sozialkritik, die eben offenkundig wieder aktuell sind.

Ein kurzes Zeitfenster der Veränderung: Die Wahl Francois Hollandes

Am 06. Mai wird Francois Hollande, wenn auch knapp, zum französischen Präsidenten gewählt. Insbesondere seine Ankündigung, den Fiskalpakt nachver-

handeln zu wollen, sorgte für Spannung und Aufregung. Für Hollande und seine Parti Socialiste war die Etablierung eines Wachstumspakts ein wichtiges Anliegen. Die unhinterfragte Austeritätspolitik hatte temporär an ideologischem Momentum verloren. Die französischen Sozialisten eroberten alle relevanten Institutionen der Fünften Republik. Jedoch haben sie keinen wirklichen politischen Wechsel hervorgebracht. Im Gegenteil, durch den Vertrauensverlust, welchen die französischen Sozialisten erlitten haben, werden jetzt Reformen nach dem Vorbild der Agenda 2010 geplant, und selbst die französische 35h-Woche gilt nicht mehr als sakrosankt. Die Wahl Hollandes hatte ein kurzes Zeit- und Möglichkeitsfenster für eine andere Krisenpolitik eröffnet. Dieses wurde jedoch schnell wieder geschlossen, da Hollande nach einer gewissen Zeit auch Arbeitsmarktreformen nach deutschem Vorbild anging. Vor allem aber hat er vieles seiner Politik nicht durchgesetzt oder politisch nicht durchsetzen können. Damit hat die Parti Socialiste einen wesentlichen Beitrag zur Krise der Sozialdemokratie geleistet.

Bankenrettung und der Verlust des europäischen Narrativs

Am 25. Mai 2012 wird bekannt, dass die viertgrößte spanische Bank, Bankia, massive Kapitalzufuhr benötigt. In der Folge wird klar, dass das spanische Bankensystem insgesamt marode ist und mit EU-Geldern gerettet werden muss. Durch die simultanen ökonomischen Differenzen Spaniens und Italiens entbrennt die Debatte darüber, dass die Volumina der institutionellen Rettungsvorkehrungen nicht ausreichen. Die Gefahr des Zusammenbruchs der Euro-Zone bleibt virulent. Der ökonomische und geopolitische Abstieg Europas, welcher schon früher konstatiert wurde, beschleunigt sich. Jedoch fehlt der Europäischen Union heute eine ideelle Finalität (HABERMAS: 2011), etwas was vielen Utopien innewohnt. Auch ist es, gerade in den Zeiten der Krise, schwierig, sich eine positive, andere EU vorzustellen, eine Utopie im positiven Sinne. Das, was der marxistische Philosoph Ernst Bloch (BLOCH: 1985) einst als das „antizipierende Bewußtsein einer konkreten Utopie“ nannte. Denn die Transformation Europas wird heute im Wesentlichen als Abwehrkampf gegen Verschlechterungen verstanden (STREECK: 2013a). In genau diesem Sinne ist Europa heute kein mobilisierender, verheißungsvoller Narrativ mehr.

Gerade in Südeuropa wurde die EU und die von ihr verordnete Austeritätspolitik als eine Verschlechterung der Lebensumstände wahrgenommen. Es ist viel an Vertrauen verlorengegangen, und die steigenden Wahlergebnisse für nationalistische und rechtspopulistische Parteien weisen darauf hin, dass die positive Konnotation der europäischen Union, welche lange Zeit vorherrschte, inzwischen weitgehend obsolet ist.

Ableitungen der Krise für den neuesten Geist des Kapitalismus

Was aber nun lässt sich von der Wirtschafts- Finanz- und Staatenkrise für den neuesten Geist des Kapitalismus ableiten? Zum *ersten*, dass es enormer, auch ideologischer Flexibilität bedarf, um die Lage beherrschen zu können. Vor allem aber zeigt sich, dass die Halbwertszeit von Gewissheiten immer geringer wird. Hieß es auf dem Höhepunkt der Krise noch: „Wir sind alle Keynesianer“, war der Fiskalpakt das genaue Gegenteil der expansiven Fiskalpolitik. Zweitens ist tatsächlich die Exzeptionalität immer mehr zur Normalität geworden. Die Krise ist zum Alltag geworden. Damit einher geht eine steigende Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit, aber auch eine immer stärkere Begrenzung des eigenen Kompetenzerlebens bzw. der Selbstwirksamkeitserwartung sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene. Drittens ist gerade durch das Faktum der Vielfachkrise (ökonomisch, politisch, ideologisch, ökologisch etc., vgl. JÄEGGI/LOICK 2013: 9) die Komplexität enorm gestiegen. Denn all diese Krisentendenzen wirken jeweils für sich verstärkend. Viertens aber hatte die Krise auch redistributive Konsequenzen im Sinne einer gestiegenen sozialen Ungleichheit (vgl. PIKETTY: 2014; STREECK: 2013a), welche sich der Sozialkritik ausgesetzt sehen sollten. Denn es war nicht nur eine relativ einseitige Übertragung der Krisenlast auf die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler (bei Reduktion der Steuerlast für Kapitaleinkünfte), sondern auch die regionalen Disparitäten sind gestiegen, gerade auch in Bezug auf Südeuropa (vgl. STREECK: 2013b). Fünftens hat die Krise die Normgeschwindigkeit ökonomischer und politischer Prozesse umfassend erhöht, was in der Konsequenz natürlich zu massiven Exklusionseffekten führt, da immer weniger Menschen und Institutionen mit dieser Geschwindigkeit der Veränderung mithalten können (ROSA: 2013). Sechstens fand eine umfassende Erosion demokratischer Prinzipien statt sowie die Emergenz der Technokratie als einer als adäquat geltenden Regierungsform, welche auch für die

politische Theorie vor enorme Aufgaben stellt. Der demokratische Kapitalismus als gesellschaftliche Großformation der Nachkriegsepoche gerät zunehmend seitens des Kapitals unter Druck (STREECK: 2013a). Siebtens aber hat die Krise das deutsche Modell wieder in besonderem Maße zum Referenzmodell werden lassen (vgl. SIMON: 2012). Der Bedeutungsgewinn Deutschlands lässt sich im Besonderen auf dessen ökonomische Basis zurückführen. Auch und gerade in der Krise haben marxistische Theoreme an erneuter Bedeutung gewonnen (vgl. HAWEL/BLANKE: 2012). Es zeigte sich einmal mehr, dass eine Finanzalchemie mit „Geld heckendem Geld“ (MEW 25: 405) nicht funktioniert, wie es auch schon Aristoteles in seiner Kritik der Chrematistik anführte (ARISTOTELES 1989: 1257b).

Die projektbasierte Logik ist folglich durch die Krise relativ geschwächt worden, während die industrielle und die komplexe Logik, teils sogar die häusliche Logik gestärkt wurden. Damit legte und legt sie wichtige Grundlagen für den neuesten Geist des Kapitalismus, wenngleich dieser starke Marktlogiken enthält.

Vor der Krise ist nach der Krise

Allerdings ist ob der Liquiditätsflutung, der nicht wirklich erfolgten Reregulierung der Finanzmärkte (NÖLKE 2012: 61), der weiterhin steigenden ökonomischen Disparitäten innerhalb Europas, die polyvalenten Wirkungen der Austeritätspolitik, aber auch der in Kauf genommenen Jugendarbeitslosigkeit sowie vielen anderen Faktoren zu befürchten, dass diese Krise, welche als existenziell wahrgenommen wurde, eben nicht die finale Krise des Kapitalismus ist, die Krisenpolitik jedoch den Grundstein für eine weitere Krise legen kann. Die Zukunft wird zeigen, ob ein Klassikerzitat des Kommunistischen Manifests als Prophetie gelten kann:

„Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung der alten Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbeireitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.“ (MEW 4: 468).

Aufgrund sowohl kapitalistischer Schwächen als auch dem Aufstieg autoritärer Politikverständnisse, erscheint selbst eine Art postkapitalistische Apokalypse nicht ausgeschlossen (MASON 2016: 10). Klar ist aber auf jeden Fall, das

selbst diese lange Krise letztlich eine Episode ist und weitere Krisen folgen werden.

Im nächsten Kapitel soll es um das spezifische „deutsche Modell“ gehen, da es natürlich die strukturelle und institutionelle Grundierung für den neuesten Geist des Kapitalismus in Deutschland darstellt.

4.6 Wiederentdeckung des deutschen Modells

Die Vielfachkrise der Europäischen Union im Gefolge der Krise (vgl. BRIE 2014: 12) hat Deutschland zum Krisengewinner gemacht und ein sogenanntes deutsches Modell wieder ideellen Aufschub bekommen. Auch innerhalb der Managementeliten wird der Standort Deutschland wieder sehr positiv gesehen (KOHLMANN 2015: 207; MICUS 2015: 268), und die soziale Marktwirtschaft genießt wieder besondere Wertschätzung (vgl. KOHLMANN 2015: 213). Das sogenannte deutsche Modell des Wirtschaftens ist wesentlich von einer starken industriellen Basis (STREECK 2013b: 81), und zum Zusammenspiel des Staates und der Tarifparteien, vom Korporatismus geprägt (kritisch: BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 331), das heißt einem in der Idee (und bis vor kurzen auch sehr häufig in der Praxis) kooperativen Zusammenspiel von Arbeitgebern und Gewerkschaften. Dieser ursprünglich stark sozialkonsensual inspirierte Korporatismus (vgl. WAGNER: 2015), welcher insbesondere für den rheinischen Kapitalismus prägend war (vgl. BRANDL: 2006), wandelt sich nun zunehmend zum Wettbewerbskorporatismus (DÖRRE: 2013b). Das deutsche Modell ist aber auch wesentlich geprägt von, sich wandelnden, Vorstellungen der Sozialpartnerschaft im Sinne eines koordinierten Kapitalismus (TULLIUS/WOLF: 2012; KÄDTLER: 2012; KÄDTLER: 2010). Die Mitbestimmungskultur, welche in vielen Großkonzernen in Deutschland prägend war, wurde zunehmend als Chance gesehen. Sie wurde inkorporiert.

Industrialismus und Exportorientierung des deutschen Modells

Eine weitere strukturell relevante Komponente ist die starke Exportorientierung, insbesondere der deutschen Industrie (vgl. MÜLLER: 2014; SIMON: 2012) und damit einhergehend eine starke Orientierung an hochwertiger Wertschöpfung und Produktivitätssteigerung, welche auch international rezipiert wird (vgl. PRKETY: 2014). Gerade im europäischen Vergleich ist die Tertiarisierung der Ökonomie in Deutschland weniger weit fortgeschritten. Und gerade bedingt durch die multiple Krise des Kapitalismus (siehe oben) hat hier eine Diskursverschiebung stattgefunden. Galt Deutschland zur Jahrtausendwende noch als eine überregulierte, überindustrialisierte Nation, welche sich kaum den neuen Formen des Wirtschaftens, insbesondere dem Finanzmarktkapitalismus geöffnet habe (SIMON 2012: 65; STREECK: 2013b), so gilt Deutschland heute, sowohl durch die industrielle Basis, als auch die Exportorientierung und die durchgeführten Reformen, als beispielhaft. Genau dies kann als die Wiederentdeckung des deutschen Modells bezeichnet werden. Jedoch impliziert die starke industrielle Basis sowie die starke Exportorientierung natürlich eine gewisse Vulnerabilität und Weltmarktdependenz (WAHL: 2016). Denn die Funktionalität des deutschen Modells basiert wesentlich auf der beständig steigenden Konsumtion, insbesondere in Schwellenländern (und hier insbesondere China). Sofern dies nicht mehr gegeben ist, kann dies natürlich auch sehr negative Konsequenzen für die Beschäftigten hierzulande haben (vgl. MÜLLER: 2014). Es zeigt sich jedoch, dass Deutschland im Automobilbau, im Maschinenbau und in der Chemie in der Weltspitze führend ist. Gerade das Wertlabel „Made in Germany“ hat natürlich auch historisch die Qualitätsattribution für das deutsche Modell hervorgerufen. Es bleibt abzuwarten, welchen Grad an Diskreditierung die deutsche industrielle Basis durch den VW- Umweltskandal vom September 2015 ziehen wird. Und es impliziert die geopolitische Konsequenz, dass Deutschland erneut (diesmal allerdings ökonomisch begründet) der Hegemon Europas (SCHULMEISTER: 2013; ZIMMERMANN: 2012) bzw. der Europäischen Union ist.

„Deutsches Modell“ als ein neuer Diskurs

Am 10. März 2011 titelte der Economist mit einem Porträt von Angela Merkel: „Can she hold Europe together?“. (Economist 10.03.2011) Generell ist Deutsch-

land in immer stärkerem Maße im Fokus der medialen Öffentlichkeit. Es gibt, gerade auch bedingt durch die Krise, einen Diskurs über ein „deutsches Modell“ (vgl. Economist 25.10.2010 Schumpeter: Mittel-Management). Dieses speist sich sowohl aus bestimmten polit-ökonomischen Strategien auf der Makroebene, als auch spezifischen Strategien auf betrieblicher Ebene. Sozialwissenschaftlich betrachtet kann von einem „deutschen Modells des organisierten Kapitalismus“ (STRECK/HÖPNER 2003 S. 37) gesprochen werden, in welchem auch nach wie vor noch Elemente der alten Deutschland-AG weiterleben (WALTER/MARG 2015: 302). Dieses Modell ist inzwischen auch international wieder in besonderem Maße in den Fokus geraten, wie die folgenden Abbildungen zeigen:

Diese ökonomische Metamorphose Deutschlands vom „kranken Mann Europas“ (vgl. PİKETTY 2014: 146) zum Referenzpunkt der Wettbewerbsfähigkeit in der Krise (HEBEL: 2013) ist natürlich multifaktoriell verursacht. Ein nicht unerheblicher Faktor war die Konstanz der Lohnstückkosten, welche dadurch relativ zu anderen Staaten enorm gesunken ist (MASSARRAT 2013: 31; SIMON 2012: 70). Dies ist natürlich in sich durch zwei Faktoren bedingt, nämlich zum einen die enorme Steigerung der Produktivität insbesondere im verarbeitenden Gewerbe Deutschlands in der letzten Zeit, auf der anderen Seite aber eben auch die mo-



Abbildung 1: Titelbild des Economist 25.10.2010



Abbildung 2: Illustration des Mittelstand-Management im Economist

derate Lohnpolitik, verbunden mit der Stagnation der Reallöhne, welche unter anderem auch auf die Schwäche bzw. das relativ defensive Vorgehen der Gewerkschaften zurückzuführen ist (WEHLER: 2013; SCHULTEN: 2012). Daraus resultiert dann eine immer stärkere Wettbewerbsfähigkeit. Das geht aber auch mit der enormen Aktivierung durch die Arbeitsmarktreformen einher, sowie die forcierte Flexibilität. Der Druck durch Arbeitsintensivierung und Flexibilisierungsansprüche auf die Individuen hat enorm zugenommen (vgl. BRÖCKLING: 2007), jedoch ist auch die Arbeitslosigkeit signifikant gesunken. Dies alles sorgt dafür, dass das deutsche Modell auch international Beachtung findet, und zum Beispiel Frankreich als Inspiration für Reformen dient.

Analytische Spezifika des deutschen Modells

Die bundesrepublikanische Wirtschaftsstruktur und auch das hiesige System industrieller Beziehungen sind durch komplexe institutionelle Interdependenzen geprägt und sind daher auch als distinktiv von Marktwirtschaften liberaler Provenienz (vgl. STRECK 1999: 13) zu betrachten. So darf das deutsche Modell als ein spezifisches Wirtschaftsmodell als ein auf Aushandlungen und Konsens-teleologie basierter, auf Verbänden basierter und spezifisch regulierter Kapitalismus verstanden werden (vgl. BRANDL 2006: 31 f.). In diesem Sinne aber widerspricht er der reinen neoliberalen Lehre, und ist trotzdem aktuell erfolgreich.

Ein weiteres, besonderes Spezifikum Deutschlands ist seit jeher die unausgeglichene, positive Handelsbilanz. Deutschland hat seit jeher einen stärkeren Export denn Import gehabt. Zwar steigen beide Werte, aber die Differenz klappt weiter auseinander. Die starke Exportorientierung zeigt sich auch in der Strategie und hat etwas mit der Wirtschaftsstruktur zu tun. Deutschland hat in überdurchschnittlichem Maße produzierendes Gewerbe (SIMON: 2012), und diese ist wiederum überdurchschnittlich stark exportorientiert. Dieses führt dann dazu, dass der Exportanteil an der Gesamtwertschöpfung im internationalen Vergleich besonders hoch ist.

Zwar ist Flexibilität ein Thema, allerdings nur im Kontext einer kapitalistischen Optimierung. Sydow und Möllering bringen Flexibilität spezifisch zusammen mit Kapitalproduktivität:

„Möglichkeiten zusätzlicher Produktivitätssteigerungen werden heute vom Management zudem fast immer gegen gerade damit einhergehende Einschrän-

kungen der Flexibilität abgewogen. Flexibilität ist dabei nicht nur als Fähigkeit zur quantitativen Kapazitätsanpassung zu verstehen, sondern auch in einem stärker qualitativen Sinne als Fähigkeit zur Einführung neuer Produkte oder Dienstleistungen zu sehen. Schon lange geht es zudem nicht mehr allein um Steigerung der Arbeitsproduktivität (z. B. gemessen am Output pro Arbeitsstunde) durch rationellere Verfahren, sondern auch und gerade um Kapitalproduktivität, in die dann die Auslastung der Maschinen, Anlagen und Informationstechnik genauso eingeht wie zum Beispiel der genutzte Raum.“ (SYDOW/MÖLLERING 2009: 5).

Daraus ergibt sich sehr plastisch und summarisch das deutsche Management-Modell: Industrielle Basis sowie Anpassung und Nutzung neuer Managementmethoden, jedoch stets subsumiert unter der Prämisse der hohen Wettbewerbsfähigkeit. Damit geht einher, dass von einer perennierenden industriellen Polis bei gleichzeitig starker Ausprägung der Marktpolis und zunehmender Ausprägung der komplexen Polis zu erwarten ist.

Facharbeiterstolz und duale Berufsausbildung als distinktive deutsche Spezifika

Eine weitere Besonderheit des als deutsch attribuierten Modells ist das duale System der Berufsausbildung, welches international als Ursache dafür angesehen wird, dass es in Deutschland eine hochqualifizierte Facharbeiterschaft gibt. Durch diese ist es wiederum möglich, hochpreisige und hochqualitative industrielle Wertschöpfung zu betreiben, wie sie insbesondere für deutsche Global Player wie Siemens charakteristisch ist. Dennoch gibt es auch in der deutschen Ausbildung und Personalentwicklung auch Probleme:

„Gilt das deutsche duale Ausbildungssystem an sich wegen seiner Praxisnähe und der niedrigen Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Vergleich als vorbildlich – insbesondere für die Jugendlichen, denen der direkte Einstieg unmittelbar nach Schulabschluss gelingt, - trifft dies auf die Weiterbildung, sofern man sich auf die betriebliche Weiterbildung beschränkt und die individuelle berufliche Weiterbildung nicht berücksichtigt, nicht unbedingt zu.“ (MORAAL/SCHÖNFELD 2012: 331).

Das heißt, das hohe allgemeine Qualifikationsniveau kann derzeit konstatiert werden, ist aber als nicht notwendig weiterhin gegeben seiend zu betrach-

ten. Aktuell stellt sich natürlich auch die Frage, wie die Geflüchteten möglichst schnell dieses hohe Qualifikationsniveau erlangen können. Denn die Narrative der Bereicherung, wie die Äußerung des Daimler-Managers Zetsche, der sich ein „neues Wirtschaftswunder“ verspricht, hängen wohl wesentlich vom schnellen Erlangen umfassender Qualifikationen ab, die gerade in Deutschland so wichtig sind.

Besondere Bedeutung von Familienunternehmen im deutschen Modell

Ein drittes Element dieses spezifisch deutschen Modells ist eine spezifische Eigentümerstruktur. Denn es gibt in Deutschland nach wie vor viele Familienunternehmen (vgl. BUTZLAFF 2015: 69) und bestimmte Unternehmen im produzierenden Gewerbe, die nicht börsennotiert sind (SIMON: 2012). Daraus ergibt sich in Zeiten oft kurzfristiger Renditeorientierung die Option eines langfristigen Managements (affirmativ MALIK: 2011), eine hohe Patent- und Innovationsdichte, vor allem aber oft auch eine enorme Spezialisierung in bestimmten Bereichen. Das Besondere ist die hohe Wertschöpfung, da diese Teile besonders kapitalintensiv sind. Allerdings ist dies oft auch ein Hochlohnsektor, denn es gibt dort oft hohe Organisationsgrade und eine enorme tarifvertragliche Bindung. Aus beidem wiederum resultiert ein hoher Multiplikatoreffekt, der auf die jeweiligen Regionen ausstrahlt, die sich vor allem im Süden Deutschlands konzentrieren (SIMON: 2012). Das deutsche Modell beinhaltet also auch Teile der häuslichen Polis in Form der Familienunternehmen.

In Frankreich hingegen gab es, trotz aller Analysen des neuen Geistes, der von vernetzten und schlanken Organisationen ausgeht, die makroökonomische Strategie der nationalen Champions, das heißt der Protegierung bestimmter ökonomisch oder strategisch relevanter Firmen durch die Politik (z. B. Renault). So explizit geschah dies in Deutschland nicht, denn es gab eher eine Internationalisierungs- und Diversifikationsstrategie, welche dann auch die Exporterfolge bedingte. Dieser Imperativ der internationalen Präsenz und der Eroberung neuer Märkte, vor allem auch durch Familienunternehmen kann als spezifisch für das deutsche Modell, aber auch den spezifisch exportorientierten deutschen Geist des Kapitalismus angesehen werden.

4.6.1 Essay: Das deutsche Modell in der globalen kapitalistischen Konzeptionskonkurrenz

Der relative Aufstieg Deutschlands als Hegemon innerhalb Europas, der wesentlich durch die Krise bedingt ist (CROME: 2014; FRANZKE: 2012; CROME: 2012; RODE: 2012; HICKEL: 2012b), führt natürlich zu Debatten, welche auch für den neuesten Geist des Kapitalismus relevant sind. Denn auch das wesentlich durch Deutschland geprägte Kapitalismusverständnis steht in Konkurrenz zu den anderen beiden relevanten Kapitalismuskonzeptionen, nämlich dem liberalen amerikanischen Kapitalismus (vgl. KOHLMANN 2015: 201) und dem autoritären asiatischen Kapitalismus, der wesentlich China befasst (BUZAN: 2012).

Das spezifisch europäische, nun zunehmend von Deutschland geprägte Modell, welches sich innerhalb einer multipolaren Weltordnung mit verschiedenen Kapitalismuskonzeptionen behaupten muss, entspricht natürlich einem distinkten kapitalistischen Geist.

Eine geopolitische, wenngleich regionale Hegemoniestellung Europas ist derzeit kein Teil der geopolitischen Vorstellungswelt, und der Blick wird auf die Vereinigten Staaten sowie die BRIC Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China) mit dem Schwerpunkt China gerichtet (PRASHAD: 2013). Gerade für eine kritische Reflexion sollte jedoch die potenzielle und letztlich auch die reale (regionale) Hegemonialität Europas betrachtet werden.

Die Analyse eines „decentered globalism“ von Barry Buzan (BUZAN: 2012), welche von einer Welt ohne eine Supermacht, aber mit mehreren multipolaren Regionalmächten ausgeht, zeigt verschiedene kapitalistische Entwicklungsparadigmen, innerhalb derer sich die zunehmende Multipolarität vollzieht. Er konstatiert einen liberalen Kapitalismus in den Vereinigten Staaten, einen sozialdemokratisch regulierten Kapitalismus in Europa (wobei eine Differenzierung zwischen Großbritannien und Kontinentaleuropa nicht vorgenommen wurde) und einem autoritären Kapitalismus insbesondere in Russland und China. Genau diese Staaten bilden auch Zentren des Welthandels (HABISCH/POPEL: 2013). Dieser Analyserahmen findet sich auch in vielen deutschen Feuilletondebatten, insbesondere in der ZEIT. Er findet sich aber auch in zeitgenössischer kapitalismuskritischer Philosophie (ZIZEK: 2016).

Tripolarität kapitalistischer Modelle als historisch wechselnde Konstante

Das interessante ist, dass trotz der Debatte um die Verschiebungen der Welt in Richtung Multipolarität eine gewisse Tripolarität eine Konstante ist, welche sich jedoch verändert hat. Innerhalb der bipolaren Weltordnung zwischen den USA und der Sowjetunion gab es zugleich eine kapitalistische Trinität, bestehend aus den USA, Europa und Japan. Gerade die Systemrivalität hat natürlich einen gewissen Homogenisierungsdruck innerhalb des kapitalistischen Blocks erzeugt, was das Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell angeht. Nach dem Ende des einenden Moments der Systemkonkurrenz zeigt sich jetzt die Ausdifferenzierung innerhalb dieser Trinität. Oder, wie es der Journalist Jakob Augstein ob der Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft ausdrückte: „Der Westen, das sind jetzt wir“ (Spiegel Online, 04.08.2011). Jetzt ergibt sich eine neue Trinität rivalisierender Modelle für das Globalmodell der Gesellschaft, nämlich explizit jene Trinität der liberal-kapitalistischen Vereinigten Staaten, des wohlfahrtsstaatlichen Europa und des autoritären China und Russland (ZIZEK: 2016). Entsprechend den objektiven Daten wird natürlich das Gewicht Brasiliens und Indiens steigen (für Russland sind Prognosen schwierig), doch im Vergleich zu diesen drei Playern des geopolitischen Spiels werden sie eine vergleichsweise geringere Rolle spielen und haben auch keinerlei relevante *soft power* entwickelt (RODE: 2012). Das Konzept der *soft power* lässt sich durchaus als kulturelle Performanz eines Landes bezeichnen und wird als immer wichtiger angesehen. Die Topoi der Künstlerkritik könnten also auch auf geopolitischer und geostrategischer Ebene von Relevanz sein.

Offenkundig wird es also im 21. Jahrhundert keine umfassende und bipolare Systemkonkurrenz geben, sondern eine tripolare kapitalistische Konzeptionskonkurrenz, welche sich unter Einbeziehung bisher inferiorer Mächte zu einer multipolaren Weltordnung (analytisch präziser wäre allerdings der Begriff einer oligopolaren Weltordnung) verdichtet. Bei genauerer Betrachtung ließe sich hinzufügen, dass der islamistische Entwicklungsexzeptionalismus, der wesentlich eine Negation westlicher Liberalität darstellt, eine weitere Option beinhaltet. Jedoch ist nicht zu erwarten, dass es ein einheitliches islamistisches Modell angesichts dessen innerer Stratifikationen gibt (siehe unter anderem die Trennlinie zwischen Sunniten und Schiiten) und dieses islamistische auch nur ansatzweise eine ökonomische Relevanz bekommt, wie die anderen Modelle.

Und wenn man der Konzeption von Hegemonialmächten nach Ulrich Menzel folgt (MENZEL: 2012), die untereinander in einer Hierarchie stehen, so impliziert diese Hierarchie, dass bestimmte Staaten und Modelle an der Spitze stehen und anderen nur mitspielen.

Deutsches Modell als prägend für den kontinentaleuropäischen kapitalistischen Geist

Betrachten wir uns den spezifisch kapitalistischen Geist innerhalb Europas, so lässt sich hier eine zunehmend hegemoniale Definitionsmacht des deutschen Modells konstatieren. Dabei ist umstritten, ob Deutschland, wie im englischen *Guardian* porträtiert, ein Hegemon wider Willen (Germany, the accidental empire; *Guardian* 21.04.2012), oder ob man den Aufstieg Deutschlands als ein bewußtes Projekt der deutschen Eliten ansieht, welche die EU zum deutschen Hinterland machen will und die EU instrumentalisieren will, um im Konzert der Weltmächte mitzuspielen (CROME: 2012). Allerdings setzt dieses eine ähnliche Homogenität der deutschen Eliten voraus, wie es Boltanski/Chiapello letztlich in der einheitlichen Reaktion auf Sozial- und Künstlerkritik für die französischen Eliten unterstellen.

Unstrittig ist jedoch, dass das europäische Modell (bzw. angesichts der Euro-Krise und ihrer neoliberalen Beantwortung dessen Residuen), in der konzeptionellen Konkurrenz zu anderen Modellen stehen. Das ganz große Andere (ZIZEK: 2008), der Systemwechsel (vgl. ZIZEK: 2002), steht derzeit, trotz der Krise, nicht auf dem Programm. Ideen hierfür zu entwickeln bleibt natürlich ebenso eine wichtige Aufgabe der Kritik.

Europas kompetitiver Vorteil: Soft power, die inkorporierte Künstlerkritik

An dieser Stelle soll die These entfaltet werden, dass der kompetitive Vorteil Europas in Bezug auf seine *soft power* innerhalb der Konzeptionskonkurrenz kapitalistischer Modelle wesentlich auf das politische Projekt der politischen Linken (unter welche hier ebenso die Sozialdemokratie subsumiert wird) zurückgeführt werden kann, und dies im Umkehrschluss eine Affirmation des europäischen Projekts (vgl. COHN-BENDIT/VERHOFSTADT: 2012; HABERMAS: 2011) bzw.

der europäischen Idee zwingend notwendig macht. Die soft power einer Nation ist letztlich der verdichtete Ausdruck ihres kumulierten kulturellen Kapitals.

Als Analyserahmen soll auf die Taxonomie von Machtquellen zurückgegriffen werden, die der Historiker und Politologe Herfried Münkler seinem Buch „Imperien“ (MÜNKLER: 2005) entwickelt. Er unterscheidet zwischen politischer, ökonomischer, militärischer und ideologischer Macht, was kompatibel mit den der Taxonomie Buzans ist, der militärische, politische, ökonomische und kulturelle Aspekte potenzieller Weltmächte differenziert (BUZAN: 2012). Dieses Analyseraster, welches Münkler ursprünglich für potenzielle Imperien entwickelte, lässt sich auch auf die Analyse von Hegemonialmächten übertragen.

Der relative Abstieg amerikanischer Hegemonie: Militärisch, ökonomisch, politisch

Begonnen werden soll die Analyse mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Deren kapitalistischer Geist war lange Zeit prägend, insbesondere als Konzeption eines zu affirmierenden „american way of life“, welcher im globalen Maßstab im konsumistischen Sinne wirkte. Betrachten wir uns jedoch das Analyseraster für Hegemonialmächte, so ist der relative amerikanische Abstieg offenkundig.

Natürlich ist deren militärische Dominanz nach wie vor und auf lange Sicht nicht zu übertreffen. Das Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) bezifferte die amerikanischen Rüstungsausgaben 2011 auf 711 Milliarden US-Dollar, was angesichts der weltweiten Ausgaben von 1738 Mrd. einem Anteil von etwa 41 % entspricht. Mit weitem Abstand folgen China mit geschätzten 143 Milliarden und Russland mit geschätzten 71,9 Milliarden (SIPRI: 2011). Angesichts dessen, dass insbesondere die Republikaner und Washingtoner Falken den amerikanischen Exzeptionalismus auch militärisch abgesichert sehen wollen, ist nicht davon auszugehen, dass Amerika hier seine Vormachtstellung einbüßen wird. Jedoch zeigt der afghanische Abnutzungskrieg auch die Grenzen amerikanischer Interventionsfähigkeit, und die von der Obama-Administration proklamierte „Asia first“-Strategie deuten auf die Antizipation einer militärischen Rivalität mit China. Das amerikanische Sendungsbewusstsein, welches gern auch, teils im Wortsinne, militärisch flankiert wurde (exemplarisch dafür dürfte der zweite Golf-Krieg sein), ist erlahmt, wie nun auch am widerwilligen

Eingreifen in Syrien ersichtlich wurde. Dieses muss notwendig Metamorphosen des globalen kapitalistischen Weltgeistes nach sich ziehen.

Erschwerende Dysfunktionalitäten des politischen Systems der USA

Das politische System Amerikas ist ebenso nachhaltig erodiert. Die tiefen Gräben zwischen Demokraten und Republikanern haben sich unter der Obama-Administration, trotz seines intendierten Hinwirkens auf „hope“ and „change“ eher noch vertieft. Es gibt keine friedliche Koexistenz mehr zwischen den liberalen Ostküstenbewohnern und den Konservativen im mittleren Westen. Die ständige Blockade politischer Vorhaben, vor allem aber die Wahl Trumps gibt hiervon ein beredtes Zeugnis. Aus sozialkritischer Sicht muss es einem zu denken geben, dass die allgemeine Krankenversicherung, auch als „Obama-Care“ bekannt, aus der Sicht der reaktionären Tea-Party als „Sozialismus“ gebrandmarkt wird. Dies zeigt, wie weit Teile Amerikas inzwischen konzeptionell von wohlfahrtsstaatlichen Modellen abgerückt sind. Und sie werden es unter der Regierung eines Donald Trump weiter tun.

Die „Trickle-Down-Economics“ (MANKIV/TAYLOR: 2008), also die das hinunterfließen des Reichtums von den Reichen zu den Ärmern, wurde schon über Dekaden in Lateinamerika falsifiziert und ist nicht mehr als ein Hirngespinnst der „Chicago-Boys“ um Milton Friedman, allesamt neoliberale Ökonomen, die das amerikanische Denken nachhaltig und aus sozialkritischer Sicht inakzeptabel beschädigt haben. Aber es prägt die politisch-ökonomische Philosophie der Republikanischen Partei Amerikas.

Auch wenn es mit der Obama-Administration einen multilateralen Neustart gegeben hat (RODE: 2012) und der Unilateralismus der Bush-Ära überwunden wurde, so zeigt sich die Erosion der amerikanischen Hegemonie auch in der abnehmenden Bindekraft des so genannten Washington Consensus, der Liberalisierungen, freie Märkte und Privatisierungen vorsieht. Das kumulierte Freiheits- und Aufstiegsversprechen des „american way of life“ ist hier natürlich eines spezifisch amerikanische Version des Geistes des Kapitalismus. Welcher jedoch zunehmend, gerade vor dem Hintergrund multipler Entwicklungskonzepte, an globaler Ausstrahlungskraft verlor.

Das Fazit also lautet: Die politische Macht der amerikanischen Konzeption ist massiv erodiert.

Relativer ökonomischer Abstieg der Vereinigten Staaten (und Europas)

Auch ökonomisch ist ein beschleunigter globaler Abstieg Amerikas zu konstatieren, trotz der jüngsten Renaissance der US-Ökonomie. Zwar beträgt der Anteil des amerikanischen Bruttoinlandsprodukts laut dem World Economic Outlook 2012 des Internationalen Währungsfonds immer noch 19,1 % des Weltinlandsprodukts, während jener der Euro-Zone und Chinas jeweils bei 14,3 % liegt (IMF World Economic Outlook 2012). Allerdings sehen die ökonomischen Projektionen für 2012 bis 2017 bei einem durchschnittlichen Wachstum des globalen Bruttoinlandsprodukts von ungefähr 4 % für die Industrienationen lediglich ein Wachstum von 1,5–2,3 % voraus und für die Emerging Markets and Developing Countries (IMF World Economic Outlook: 217) zwischen 5,3–6,1 %. Damit wird sich der europäische und amerikanische Anteil am Weltinlandsprodukt deutlich verringern, denn wir haben es hier mit exponentiellen Effekten zu tun. Aber auch die Staatsverschuldung Amerikas liegt ebenso wie in der Euro-Zone bei etwa 100 % des Bruttoinlandsprodukts. Und nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika wird die Schuldenkrise zur Staatsfinanzierungskrise, wie die jüngste Beinahe-Pleite der Vereinigten Staaten aufzeigte (obgleich die USA noch konsequenter keynesianisch gegensteuerten, als die Europäer es taten). Die massive Neuverschuldung und die immensen Handelsbilanzdefizite, welche China zum größten amerikanischen Geldgeber machen, zeugen von der zunehmenden ökonomischen Fragilität Amerikas. Die Ablösung der Vereinigten Staaten als größte Volkswirtschaft der Welt durch China ist absehbar. Somit sticht auch die ökonomische Machtkarte immer weniger. Amerika bleibt zwar unangefochten bei den Internetmonopolisten wie Google, Facebook und Amazon. Dennoch ist es inzwischen, insbesondere angesichts der gehorteten Dollarreserven, ein ökonomischer Gigant von Chinas Gnaden.

Der ideologische Abstieg des „American way of life“

Am interessantesten ist jedoch der Verlust der ideologischen Macht, den Amerika hinnehmen musste. Galt nach dem Zweiten Weltkrieg der amerikanische Traum bzw. der „American way of life“ in der westlichen Hemisphäre vielen noch als eine Referenzfolie eines gelingenden Lebens, so hat dieser zunehmend an Ausstrahlungskraft eingebüßt. Zunehmend gibt es den neuen Diskurs, dass

der amerikanische Traum tot sei. Dieser Analyse schließt sich interessanterweise auch der britische *Economist* in seinem aktuellen „Special Report on the World Economy“ (*Economist* 13.10.2012) an. Begraben wurde er dadurch, dass die Klassengesellschaft enorm zugenommen hat und viele Amerikaner überhaupt nicht mehr aus eigener Kraft aus ihren Schulden herauskommen können. Sie sind jetzt, metaphorisch geschrieben, ihr ganzes Leben lang verpflichtet, Teller zu waschen, um ihre Schulden zu bedienen, nicht, um sie abzutragen. Die so genannten NINJA-Schuldner (No Income Job Assets; STIGLITZ: 2010) haben den amerikanischen Traum zu Fall gebracht. Anti-westliche Proteste sind oft in ihrem Wesenskern anti-amerikanisch, und der der Demokratiebeglückungsplan der Bush-Administration, die „Greater Middle East Initiative“, ist grandios gescheitert. Auch im arabischen Frühling werden nicht unbedingt Parteien gewählt, die amerikanischen Vorstellungen von *soft power* entsprechenden. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Topos der Erosion der amerikanischen Macht im Wesentlichen eine Erosion seiner politischen, ökonomischen und ideologischen Machtfaktoren beinhaltet. Wenn jedoch drei von vier relevanten Machtquellen geringer werden, so ist sicher von einem relativen Abstieg zu sprechen. Die militärische *Pax Americana* wird uns jedoch noch einige Zeit erhalten bleiben. Der globale kapitalistische Geist wird hingegen un-amerikanischer.

Analyse des autoritären kapitalistischen Geistes Chinas: Das Militärische

Kommen wir zu China und der Analyse der vier Machtquellen für das chinesische Modell eines autoritären Staatskapitalismus (ZIZEK: 2016; BODE: 2012). Dass es eine chinesische Aufrüstung gibt, ist unbestritten (vgl. Spiegel 04.03.2012). China nahm jetzt den ersten Flugzeugträger in Betrieb, es entsendet Taikonauten in den Weltraum. Die chinesische Volksbefreiungsarmee ist mit etwa 2,3 Millionen Soldaten die größte der Welt. Auch wenn China selbst von einer „defensiven“ Verteidigungspolitik spricht und dieses wohl auch dem Selbstverständnis vieler Chinesen entspricht, so sprechen die Muskelspiele mit Japan um die Senkaku-Inseln (*Economist* 22.09.2012) und die ständige Bedrohung Taiwans eine andere Sprache. Die amerikanische Hinwendung zum Pazifik ist eine direkte Antwort hierauf. Das militärische Potenzial Chinas wird wachsen, und anders als im 15. Jahrhundert ist nicht davon auszugehen, dass China seine Flotte frei-

willing abschafft. Einer der zentralen Gründe hierfür ist, dass angesichts seines Wachstums Chinas Ressourceninterdependenzen in alle Welt massiv gestiegen sind. Und diese erfordern sowohl eine Handelsflotte als auch, im Zeitalter der Ressourcenkonkurrenz, zur Not eine starke Marine zur Absicherung der eigenen Interessen. Der militärische Aufstieg Chinas wird sich fortsetzen, was sicher nicht ohne Konsequenzen für das chinesische Selbstverständnis bleibt.

Die politische Attraktivität Chinas

Politisch ist die Ausgangslage für China als sich entwickelnder asiatischer bzw. globaler Hegemon ambivalent. Einerseits hat es keine direkt befreundeten Mächte, so wie es zum Beispiel als geopolitischen Antagonisten ein strategisches Bündnis zwischen Japan und den Vereinigten Staaten gibt. Andererseits gibt es durch das endogene Wachstum auch keine derart große Notwendigkeit eines solchen Bündnisses. Jedoch ist China zusammen mit Russland, Tadschikistan, Usbekistan, Kirgisistan und Kasachstan Mitglied der „Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit“ (siehe <http://www.sectso.org/>), welche ein Viertel der Weltbevölkerung umfasst und das territorial wie demographisch größte Regionalbündnis der Welt darstellt. In ihm haben Indien, die Mongolei, Iran, Pakistan und Afghanistan Beobachterstatus, und es gibt die erklärte Absicht, das Bündnis zu vertiefen. Innerhalb dieses Bündnisses selbst ist China Hegemonialmacht, und es wird sich zeigen, inwieweit dieses eurasische Bündnis von mehrheitlich nichtdemokratischen Staaten ein politisches Gegenmodell zum transatlantischen Bündnis wird. In jedem Falle stärkt es das politische Kapital Chinas.

Die vielen Territorialstreitigkeiten, aber auch die Aufrüstung Chinas und die zunehmend unverhohlenen Machtansprüche sorgen natürlich innerhalb des asiatischen Raumes auch zunehmend für antichinesische Reflexe. Das ASEAN-Bündnis mit seiner immer tieferen politischen Integration bildet hier ein anti-chinesisches Gegengewicht. Dementsprechend ist festzuhalten, dass die politische Strahlkraft des chinesischen Modells sehr limitiert ist.

Primäre Machtquelle des chinesischen Modells: Der ökonomische Aufstieg

Dass China ökonomisch auf dem Vormarsch ist, zeigen die hohen Wachstumsraten sowie die Anhäufung von Dollars in chinesischen Händen. China ist der Hauptfinanzier des amerikanischen *deficit spending* (STIGLITZ: 2010), was eine enorme politische und ökonomische Abhängigkeit der alten Weltmacht von der neuen Weltmacht impliziert. Charakteristisch für die derzeitige politische Ökonomie Chinas ist das zunehmende globale ökonomische Engagement mit dem Schwerpunkt auf Afrika sowie die andauernd hohen Wirtschaftswachstumsraten innerhalb des Landes, die trotz jüngster Schwächungen nach wie vor weit über den Raten westlicher Industriestaaten liegen. Ebenso ist China nicht mehr länger nur die Werkbank der Welt, sondern versucht sich auch im Hochtechnologiebereich zu etablieren, was unter anderem zur Eroberung des Titels des Exportweltmeisters führte. Dass der ökonomische Aufstieg Chinas weitergeht, ist unstrittig. Mit welchen Friktionen er verbunden ist, aber auch mit welchen sozialen Verwerfungen, das wird sich erst noch erweisen müssen. In jedem Falle zeigt aber China, dass es, anders als von neoklassischen Ökonomen propagiert, nicht nur den Weg der staatlichen Abstinenz in der Wirtschaft gibt (MANKIV/TAYLOR: 2008; STIGLITZ: 2006), um ökonomisch erfolgreich zu sein. Paradoxerweise lässt sich der ökonomische Aufstieg des formal kommunistischen China besser mit dem marxistischen Paradigma der Entwicklung der Produktivkräfte erklären (MARX: 1977), denn das haben die Chinesen wahrhaftig getan, und sie werden es weiter tun. Mit Huawei und bestimmten Banken verfügt China inzwischen auch über einige globale Champions.

China: Ein nicht ausstrahlungskräftiger ideologischer Eklektizismus

Interessanter ist jedoch die Analyse der ideologischen bzw. kulturellen Machtkomponente, um den Kreis zum neuesten Geist des Kapitalismus zu schließen. Was China heute ideologisch darstellt, wissen vermutlich viele Chinesen nicht einmal mehr selbst. Eine „harmonische Gesellschaft“, wie sie die chinesische Führung propagiert, ist sie angesichts der vielen Aufstände und der ungelösten Konflikte um die Uiguren und Tibeter sowie die zunehmenden Spannungen bezüglich des in Hongkong umstrittenen Machtanspruchs von Festlandchina sicher nicht. Auch der Maoismus hat deutlich an Strahlkraft eingebüßt, und der

Pekinger Marxismus, nach dem einige zuerst reich werden und dann andere (was letztlich die Pekinger Variante der bereits erörterten „Trickle-Down-Economics“ darstellt) vermag auch keinen ideologischen Kitt zu bewirken. Am ehesten als Modell kommt noch eine Variante des Konfuzianismus infrage, in jüngster Zeit die Theorieversatzstücke des Xi Jinping. Jedoch hat der ideologische Eklektizismus der chinesischen KP schon interne Akzeptanzprobleme, eine Ausstrahlungswirkung entfaltet dieser nicht. Viel schlimmer ist jedoch der abschreckende chinesische Repressionsapparat samt der vielen staatlichen Todesurteile, der frappant an Michel Foucaults Konzept der Disziplargesellschaft erinnert (FOUCAULT: 1994). Was jedoch viel ernüchternder für einen formal kommunistischen Staat ist: In keinem anderen relevanten Staat der Welt ist der Gini-Koeffizient, ein statistisches Maß der sozialen Ungleichheit, laut einem Report on the World Economy des Economist stärker gestiegen als in China (IMF World Economic Outlook 2012). Der hohe und drastische angestiegene Gini-Koeffizient ist die empirische Negation des Konzepts der „harmonischen Gesellschaft“, und ist letztlich der in Zahlen geronnene Ausdruck der Unglaubwürdigkeit des chinesischen Kommunismus. Fazit: Es gibt keine wirkliche chinesische *soft power*, keine kulturelle Ausstrahlung Chinas, schon weil es innerhalb der ideologischen Konfiguration Chinas keine Homogenität gibt. Der chinesische Geist des Kapitalismus, der zuhächst exkludierend ist, hat kaum Modellcharakter. Chinas Status als Hegemon ist folglich wesentlich ökonomisch, und zunehmend auch militärisch und politisch begründet, nicht jedoch ideologisch.

Das kontinentaleuropäische Modell: Das Militärische

Bleibt also Europa, und ebenso die Möglichkeit der Intervention der Sozialkritik wie der Künstlerkritik. Auch hier soll eine Analyse der vier Pfeiler potenzieller Imperien erfolgen. Militärisch gibt es mit Frankreich und England zwei Atomwaffenstaaten, die auch in der Lage waren, gemeinsam mit den libyschen Aufständischen und amerikanischer Hilfe Gaddafi 2012 in die Knie zu zwingen. Die Militärausgaben sind langfristig insgesamt leicht rückläufig, was laut SIPRI wesentlich durch die Euro-Krise verursacht wurde. Die gemeinsame Interventionsfähigkeit der europäischen Staaten hinkt hinter der Planung hinterher, die geplanten „Battle Groups“ sind immer noch nicht einsatzfähig, und eine EU-Armee erscheint derzeit als Fiktion. Durch die gescheiterte Fusion von EADS und

BAE Systems verfügt Europa auch nicht über einen globalen Rüstungsplayer. Die relative militärische Macht Europas sinkt angesichts der globalen Aufrüstung. Dies muss jedoch keineswegs als negativ bewertet werden, waren es doch wesentlich die Europäer, die in den letzten Jahrhunderten kriegerische Konflikte hervorriefen.

Die Krim-Krise 2014 sowie die russischen Aktivitäten in der Ostukraine dürften jedoch zu einer Re-Militarisierung Europas sowie einer Revitalisierung der NATO führen, weshalb die militärische Zukunft Europas offen ist.

Umfassende politische Kontingenzen der Europäischen Union

Politisch ist die Zukunft Europas, vor allem als einheitlicher Akteur, unklar. Innerhalb der Europäischen Union wachsen die Gräben sowohl zwischen dem Norden und dem Süden, als auch zwischen Euro-Staaten und Nicht-Euro-Staaten. Ein Austritt Großbritanniens aus der EU kann nicht mehr ausgeschlossen werden, und die wesentlich von Deutschland diktierte Austeritätspolitik (vgl. VÖLPEL: 2013; HICKEL: 2012b) verschärft die politischen Spannungen. Die Zahl der Regierungswchsel hat drastisch zugenommen, und das Fehlen einer politischen Union als Flankierung einer Währungsunion tritt immer offensichtlicher zutage. Die „Vereinigten Staaten von Europa“ sind bisher lediglich ein Eliten- und Feuilletondiskurs denn eine reale Option. Die politische Macht Europas ist also tendenziell auch eher im Schwinden begriffen.

Ökonomisch hängt alles vom Ausgang der Euro-Krise ab, welche nach wie vor ungewiss ist. Insgesamt befindet sich der Kontinent in einer diffizilen ökonomischen Situation, welche auch und gerade die Austeritätspolitik kaum wird kurieren können (HICKEL: 2012b). Der Austritt Griechenlands ist immer noch eine praktische Option, und es schlüpfen immer mehr Länder unter den Euro-Rettungsschirm. Innerhalb Europas gibt es erhebliche Unterschiede in den Handelsbilanzen, vor allem aber eine massive Staatsverschuldung, dessen letzter Anstieg wesentlich auf die Bankenrettungspakete zurückzuführen ist. Vor allem aber sorgt die Sparpolitik für sinkende Wachstumsraten, gerade im Vergleich zur globalen Ökonomie. Insgesamt ist also davon auszugehen, dass die relative ökonomische Macht Europas schwinden wird, auch wenn innerhalb dessen Deutschlands Macht steigt. Gerade der Brexit, aber auch die gescheiterte

gesamteuropäische Lösung der so genannten Flüchtlingskrise zeigt, wie viel politisches Kapital die Europäische Union bereits verspielt hat.

Europäische Soft Power und die Künstlerkritik

Bleibt die *soft power*, und genau hier schließt sich der Kreis insbesondere zur Künstlerkritik europäischer Provenienz. Die Elaboration der europäischen soft power zeigt jedoch Paradoxien auf. Denn natürlich war ein Friedensnobelpreis 2012 an eine EU, die durch FRONTEX praktische Solidarität mit den Ärmsten verweigert und zunehmend auch militärisch agiert, genauso fragwürdig wie jene Preisverleihung an den US-Präsidenten Barack Obama, der inzwischen weit konsequenter als sein Vorgänger Bush ungesetzliche Drohnenkriege führt. Eine These hierzu ist jedoch, dass der Preis selbst eher der Stärkung der derzeitigen Akteure dienen sollte, in seinem Kern aber auf die europäische Idee zielt. Diese ist ein friedliches Zusammenleben der Völker, eine Art hegelianische Einheit des Vielen. Dieses wiederum soll auch wohlfahrtsstaatlich flankiert und zudem ökologisch nachhaltig sein. Aus den Erfahrungen des Totalitarismus heraus werden Bürger*innen und Freiheitsrechte ebenso als wichtig angesehen. Minderheitenrechte werden versucht durchzusetzen, ebenso Geschlechtergerechtigkeit, auch wenn hier ganz sicher viel zu tun bleibt. Dazu aber kommt eine Freiheit in der persönlichen Lebensgestaltung, die weltweit ihresgleichen sucht. Vieles von dem, was es an Errungenschaften in Europa gibt, ist gerade auf das Wirken von Sozial- und insbesondere Künstlerkritik rückführbar. Dies lässt sich an den Fortschritten der Gleichstellung der Geschlechter, der zugenommenen Liberalität gegenüber Lebensentwürfen sowie einem weithin internalisierten und gesellschaftlich akzeptierten Selbstverwirklichungsanspruch ableiten.

Europäisches Modell und die Wirkung der Sozialkritik

In Europa ist eine allgemeine Krankenversicherung für alle eine Selbstverständlichkeit, anders als zum Beispiel im Tea-Party-Amerika (vgl. BRUDNEY: 2013). Die soziale Absicherung war immer ein Beweggrund der Arbeiterbewegung, um die unsozialen Auswüchse des Kapitalismus abzufedern.

In Europa gibt es einen, wenn auch uneinheitlichen und sicher ausbaufähigen, Sozialstaat, den Chinesinnen und Chinesen nicht einmal im Ansatz

kennen. Natürlich werden hier von den Institutionen der Sozialkritik Abwehrgedechte geführt, aber die Intention ist ja eben die Stärkung des europäischen Sozialstaatsmodells, zum Beispiel durch europaweite Mindestlöhne. Es bleibt also festzuhalten, dass der europäische Geist des Kapitalismus stärker als die amerikanische oder die chinesische Variante zumindest mit Vorstellungen von Kollektivität, aber auch Kollektivinstitutionen wie dem Sozialstaat verbunden ist.

Im viel gescholtenen Deutschland wurde das Erneuerbare-Energien-Gesetz auf den Weg gebracht (LEGGEWIE: 2013; SCHEER: 2011; LOSKE: 2011; SCHEER: 2010), welches viele Staaten dieser Welt inspirierte. Ebenso ist die Energiewende ein unilateraler Ausstieg aus der atomaren Logik, der weltweit seinesgleichen sucht, auch unter Inkaufnahme wirtschaftlicher Opfer, die natürlich sozial abzufedern sind. Und sind die Akteure der Sozial- und Künstlerkritik, die immer weiter auf ökologische Nachhaltigkeit, dezentrale Energieversorgung und mehr Energieeffizienz drängen. Einer ihrer klassischen Diskurse ist jener Wachstumskritik (KLEIN: 2015; LÖTZER/REUTER: 2012), etwas, dass die anderen politischen Bewegungen kaum zu denken imstande sind. Natürlich hinkt auch Europa bei der Emissionreduktion hinterher, aber es leugnet den Klimawandel nicht, wie relevante Teile Amerikas, noch ist in Europa von einem anhaltenden fossilistischen Wachstumsprozess wie in China und anderen Staaten auszugehen.

Die Ungleichheit in Europa nimmt zu. Jedoch ist der Gini-Koeffizient innerhalb der Europäischen Union mit einem Wert von 0,31 (Deutschland 0,27; vgl. www.laenderdaten.de/wirtschaft/gini_index.aspx) geringer als in den USA oder insbesondere in China. Und die vorgeschlagenen Maßnahmen der politischen Linken, wie eine Vermögenssteuer, eine Börsenumsatzsteuer, eine höhere Besteuerung von Kapitaleinkünften und die Beteiligung der Vermögenden an den Krisenkosten (vgl. ZUCMAN: 2014; PIKETTY: 2014; TROOST/LIEBERT: 2013) sowie die Bekämpfung der Steuerflucht innerhalb Europas (TROOST: 2013) würden den Gini-Koeffizienten weiter senken.

Auch die nicht selbstverständliche Tatsache, dass eine progressive Besteuerung in Europa weitgehend konsensual ist (wenngleich die konkrete Ausgestaltung es nicht ist), hat etwas mit dem Insistieren der Kräfte der Sozialkritik auf sozialer Gerechtigkeit zu tun. Dass Schweden, der Musterstaat eines sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaates, den weltweit geringsten Gini-Koeffizienten hat (wenngleich er unter konservativer Führung leicht anstieg) und Norwegen

direkt darauf folgt, verwundert nicht. Das skandinavische Wohlfahrtsmodell hat viele Zielvorstellungen der Sozialkritik realisiert, und kann durchaus bis heute als ein sehr skandinavisches Modell des kapitalistischen Geistes verstanden werden. Durch seine besondere Ausstrahlung hat es aber auch andere Länder und politische Institutionen inspiriert. Und es federt, ideell wie real, bestimmte Härten ab, welche der permanenten Steigerungslogik des neuesten Geistes des Kapitalismus innewohnen.

Fazit des Essays: Die komparative Attraktivität des europäischen Geistes des Kapitalismus als Produkt der Sozial- und Künstlerkritik

Aber auch die bürgerlichen Freiheitsrechte werden zunehmend mit künstlerkritischem Impetus verteidigt. Gerade künstlerkritische Gruppierungen beteiligen sich an „Freiheit statt Angst“ Demonstrationen, und insbesondere in Europa kommt Kritik an der Datenmacht und der Aushöhlung der Privatsphäre sowohl durch amerikanische Online-Konzerne als auch den Staat auf (vgl. ROSENBACH/STARK: 2014; ZEIT 26.09.2014, S. 11). Eine Todesstrafe, wie es sie in den USA und China gibt, ist derzeit in Europa undenkbar und würde auf heftigen Widerstand seitens der Künstlerkritik treffen.

Also festzuhalten ist: An allen wesentlichen Komponenten der ideologischen *soft power* Europas sind die Kräfte der Kritik entweder beteiligt, oder sie kämpft darum, sie zu erhalten und auszubauen. Da die militärische, politische und ökonomische Macht Europas im Schwinden ist, ist Europas *soft power* als demokratischer, sozialer, freiheitlicher und ökologischer Kontinent sein komparativer Vorteil innerhalb der konkurrierenden Gesellschaftsmodelle des 21. Jahrhunderts. Genau diese Komponenten der europäischen *soft power* decken sich mit dem Wertekanon der Sozial- und Künstlerkritik

4.7 Stellenwert der Kreativwirtschaft

Nach diesen geopolitischen Exkursen zur Konzeptionskonkurrenz der differierenden kapitalistischen Geister soll es nun zurück zur Deutschen Ökonomie gehen, und zum Stellenwert der Kreativwirtschaft als eine Materialisierung, aber auch eine Avantgarde des neuen, ebenso wie des neuesten kapitalistischen Geistes (vgl. EHRENREICH/EHRENREICH: 2013). Die Veränderungen der Ökonomie insgesamt, hin zum Dienstleistungssektor (TULLIUS/WOLF 2012: 373), hat als besonderen Nebeneffekt die Herausbildung der Kreativwirtschaft, welche auch in immer stärkerem Maße politisch gefördert wird. Die Kreativwirtschaft selbst ist schwer definierbar. Prinzipiell geht es um nicht normierte und standardisierte Prozesse, welche eine geistige Eigenleistung verlangen. Die Kreativwirtschaft wird auch immer mehr ein von der Politik affirmierter und umworbener Teil der Ökonomie (vgl. FLORIDA: 2005; FLORIDA: 2004). So findet sie sich immer mehr in verschiedenen Wahlprogrammen und Koalitionsverträgen.

Innerhalb des Theorierahmens der Rechtfertigungsordnungen lässt sich insbesondere die Kreativwirtschaft als Transition von der industriellen zur projektbasierten Polis fassen. Konkret liest sich dies innerhalb der konkreten Deskription des neuen Geistes des Kapitalismus wie folgt:

„In der neuen Welt ist alles möglich, weil Kreativität, Reaktivität und Flexibilität als neue Schlagwörter gelten. Niemand ist mehr durch die Zugehörigkeit zu einer Abteilung limitiert oder der Macht des Chefs völlig unterstellt, denn alle Grenzen sind Kraft des Projekts übertretbar.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 134)

Dies ist wahrscheinlich deutlich zu empathisch. Tatsächlich aber ist die Freisetzung von Kreativität der Mitarbeiter ein immer wichtiger werdender Managementtopos (WALTER/MARG 2015: 293). Da die Mitarbeiter immer stärker als wesentliche Distinktionsvariable zwischen Firmen gelten (vgl. HUNGENBERG: 2008; BEA/HAAAS: 2009), sind es insbesondere ihre Ideen, die gefragt sind. Die Paradoxie ist jedoch, dass etwas, was sich schwer vergleichen lässt, zu einem kompetitiven Vorteil gereichen soll.

Gerade aber auch die strukturellen Verschiebungen innerhalb der Wirtschaftssektoren tragen zur Emergenz der Kreativwirtschaft bei. Denn der Abstieg des primären und sekundären ökonomischen Sektors vollzieht sich seit

Jahrzehnten (vgl. IAB 2012: 34; FLORIDA: 2005), und vieles von den Verschiebungen zugunsten des tertiären Sektors geht dann natürlich in Richtung Kreativwirtschaft. In Bezug auf die Verschiebung von Präferenzstrukturen ist die Ausdifferenzierung der Bedürfnisse eine weitere wichtige Verschiebung. Diese erschwert zunehmend eine standardisierte Massenproduktion, wie sie mit der industriellen Polis assoziiert ist. Während Richard Florida (2005; 2004) eine kreative Klasse postuliert (siehe 2.5), ist der Topos der Kreativwirtschaft weniger soziologisch und weniger klassenbezogen, sondern stärker institutionenbezogen und eben auch branchenspezifisch. Jedoch gibt es schon eine enorme Übereinstimmung zwischen den Trägern der kreativen Klasse und den Sektoren, die zur Kreativwirtschaft gezählt werden.

Kreativwirtschaft und Sozialkritik

Die Kreativwirtschaft bietet in den betrieblichen Realitäten, aller Affirmation zum Trotz, eher Anknüpfungspunkte für die Topoi der Sozialkritik. Denn insgesamt lässt sich schon eine absolut marginale Selbstorganisation der Arbeitnehmer*innen in der Kreativwirtschaft konstatieren (MÜLLER-JENTSCH: 2012), was aber sicher auch mit der Dyadisierung der ökonomischen Beziehungen (statt sozialpartnerschaftlicher Arrangements) und dem individualistischen Ethos, der in dieser Branche hegemonial zu sein scheint, korreliert ist. Insbesondere die Kreativwirtschaft ist ein Hort der Prekarisierung, und das besonders für Frauen (MANSKE: 2011). Und es ist zu konstatieren, dass die Kreativwirtschaft weitgehend gewerkschaftsfreie Zone ist (MÜLLER-JENTSCH 2012: 21). Teils daraus resultierend, aber auch generalisiert bleibt festzuhalten, dass die Verdienste vieler Menschen, die in den Konzernen der Kreativwirtschaft arbeiten, oft sehr gering sind was gerade die dort häufige Mittelschicht stark trifft (EHRENREICH/EHRENREICH: 2013). Dennoch werden die Kreativen oft als postmodernes Beispiel für ein gelingendes Leben, trotz all ihrer Ambivalenzen, persifliert (GÜNTHER: 2013)

Interessanterweise scheint sich in Bezug auf die Kreativwirtschaft die Geschichte der Dotcom-Blase in Teilen zu wiederholen. Denn gerade die Gründerkultur Berlins, aber auch anderer urbaner (und zunehmend gentrifizierter) Räume ist stark assoziiert mit der Kreativwirtschaft. Der Laptop (oder jetzt das Tablet) dient hier zunehmend als Inbegriff von Produktionsmitteln. Generell

gibt es eine zunehmende Verquickung der Kreativarbeiter mit der Informationstechnologie (BRYNJOLFSSON/McAFEE: 2014). Der *Economist* ging am 16. Dezember 2010 schon so weit zu fragen: „Another bubble?“ und problematisierte den rasanten Anstieg internetbasierter Firmen. Der Großteil dieser Start-Ups ist der Kreativwirtschaft zuzurechnen. Gerade in Berlin kulminiert diese neue Gründerkultur. Firmen wie Soundcloud, Käuferportal oder andere sind hier exemplarisch. Wichtig bleibt jedoch auch hier, dass Kreativität natürlich erwünscht wird, es letztlich aber vor allem um harte Arbeit geht. Die Wochenarbeitszeiten in solchen Firmen sind oft jenseits von dem, was korporatistische Kompromisse ergeben haben. Gerade die Kreativwirtschaft ist ein Hort der Selbstaussbeutung, und viele, die dachten, sie seien in einem Umfeld der Inspirationspolis, finden sich oft unversehens in einem sehr kompetitiven Umfeld und folglich schwerpunktmäßig der Marktpolis wieder.

Kreativwirtschaft und „Wir nennen es Arbeit“

Ein besonderes Werk im Kontext der Kreativwirtschaft war sicher das Buch „Wir nennen es Arbeit“ von Holm Friebe und Sascha Lobo aus dem Jahre 2006, welches mit ganzem Namen den hochinteressanten Titel trug: „Wir nennen es Arbeit: Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“ (FRIEBE/LOBO: 2006). Eine stärkere Affirmation der Kreativwirtschaft hat es wahrscheinlich nicht gegeben im deutschsprachigen Raum. Die zentrale These ist, dass der Wunsch nach Selbstverwirklichung, gepaart mit technischem Sachverstand im Internetzeitalter zu einer neuen Lebensform kommt, welche als „digitale Bohème“ gekennzeichnet wird. Im Unterschied zur „analogen Bohème“ (FRIEBE/LOBO: 2006), geht es hier um eine Technikbegeisterung, gepaart mit Selbstaktualisierung. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Abkehr vom Sicherheitsdenken und eine bewußte, freiwillige Prekarität. Die digitale Bohème legt weniger Wert auf Gewinn und Sicherheiten, und sie hat auch Schwächen bei der Vermarktung ihrer Produkte (HOLM/FRIEBE: 2006). Trotzdem kann sie sich als Avantgarde betrachten, und tut es meist selbst auch.

Natürlich war die Bohème ein historischer Vorläufer dessen, was später als Künstlerkritik kondensierte. Dass der Begriff nun erneut verwendet wird, zeugt von der offenkundig ungebrochenen Anziehungskraft der Bohème selbst. Er

(seltener sie) steht für Freiheit, Selbstwirklichung und letztlich ein Verschwimmen von Arbeitszeit und Freizeit (vgl. MOEN/KELLY/LAM: 2013).

Eine interessante Feststellung Friebe und Lobos selbst ist jene, dass die Lebensform der digitalen Bohemien natürlich nur eine Nischenstrategie sein kann und funktionierende gesellschaftliche Infrastrukturen und Normalerwerbsarbeiten voraussetzt (FRIEBE/LOBO: 2006). Dies wiederum zeigt exemplarisch auf, dass eine komplette Inkorporierung der Künstlerkritik nicht möglich erscheint. Aus der Sicht der Künstlerkritik ist jedoch diese Lebensform eine konsequente Realisierung ihrer Prinzipien, und aus vielen digitalen Bohèmiens wurden dann auch neue Internet-Entrepreneurs. Daher haben die postulierten Prinzipien von „wir nennen es Arbeit“ besondere Relevanz für den zeitgenössischen kapitalistischen Geist. Denn sie stellen die technikaffine, marktkompatible Konsequenz der Inkorporierung dar.

Künstlerkritik: „Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“

Die „digitale Bohème“, welche durchaus in Deutschland auch eine Begriffskarriere machte, ist der eine interessante Topos innerhalb des Titels. Der andere aber ist: „Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“ (FRIEBE/LOBO: 2006). Diese Begriffswahl hat eine relativ starke, wenn auch indirekte Konnotation. Denn wenn es eine Intelligenzattribuion zu Arbeitsverhältnissen jenseits der fordistisch-korporatistischen Regulation gibt, so werden diese mindestens implizit aufgewertet, und damit Normalarbeitsverhältnisse abgewertet. Auch bei der Lektüre des Werks fällt eine pejorative Betrachtung von Normalarbeitsverhältnissen ins Auge. Die Vorstellung, dass Normalarbeitsverhältnisse das Produkt harter sozialer Kämpfe (aber natürlich in Deutschland auch speziell der Sozialpartnerschaft) sind, kommt kaum hervor. Das Buch ist also ein Beispiel dafür, dass eine konsequente Realisierung der Künstlerkritik letztlich eine enorme Herausforderung für die Sozialkritik, insbesondere ihre traditionelle Variante, darstellt.

Aber auch ein Blick auf die Homepage des Buches (www.wirnnennesarbeit.de) ist sehr erhellend. Denn im Eingangstext wird folgendes festgehalten: „Das Buch handelt davon, wie eine neue Klasse von Selbständigen mit Hilfe digitaler Technologien den alten Traum vom selbstbestimmten Arbeiten in selbstgewählten Kollektivstrukturen ein großes Stück näher kommt. Das Blog schreibt das Buch

fort, gibt Updates zu den einzelnen Kapiteln und informiert über neueste Entwicklungen und Frontverläufe im Kampf um den Individualismus 2.0“. Diese affirmative Vorstellung spricht Bände über das individualistische, ja teils atomistische Selbstverständnis der Exponenten der digitalen Bohème. Es zeigt aber auch, dass die Beschäftigten der Kreativwirtschaft wahrhaft als Avantgarde des neuen Geistes des Kapitalismus angesehen werden können. Dass aber insbesondere der Leistungsfetisch dieser Branche bereits auf den neuesten Geist des Kapitalismus verweist.

5 Inhalts- und Diskursanalyse der deutschen Managementliteratur

Dieses Kapitel soll einen Schwerpunkt dieser Dissertation darstellen. Denn bei der Frage nach dem neuesten Geist des Kapitalismus ist, analog zum Vorgehen von Boltanski und Chiapello, die Managementliteratur eines bestimmten Kulturkreises eingehend zu studieren. Insbesondere hier sollen zentrale Annahmen, die über die deutsche Managementliteratur vorgenommen wurden, einer ersten Prüfung unterzogen werden. Anders als im neuen Geist wird hier nicht einheitlich die Managementliteratur insgesamt bearbeitet, sondern ihrer Ausdifferenzierung gerade auch im deutschen Sprachraum Rechnung getragen. Bestimmte Klassikerreihen und Denkschulen des Managements werden jeweils untersucht.

Dabei gibt es natürlich einige Schwierigkeiten zu beachten und theoretisch zu reflektieren. Eine davon ist die beständige Veränderung des Gegenstandes Organisation/Unternehmung, die dessen theoretische und kategoriale Erfassung schwierig macht. Konkret heißt es hierzu bei Klaus Dörre:

„Schlüsselunternehmen konzentrieren sich auf ihre Kernkompetenzen, unternehmensbezogene Dienstleistungen werden ausgegründet, Werke aufgespalten, Produktions- und Managementfunktionen entlang der Wertschöpfungskette neu gruppiert und teilweise ins Ausland verlagert (Offshoring). Das vertikal integrierte Unternehmen wird zergliedert; innerhalb der Konzerne, aber auch in den Werken selbst entfällt das Prinzip der Quersubventionierung. Auf diese Weise schlagen die Absatzkonjunkturen unmittelbar auf die organisatorischen Einheiten durch. Das Resultat ist kein uniformer Organisationstyp, sondern Restrukturierung in Permanenz.“ (DÖRRE 2009: 61).

Dem ist ganz sicher zuzustimmen. Daraus ergibt sich, dass der hiesige Untersuchungsgegenstand enorm im Fluss ist. Natürlich ist dann diese Dynamik

in die Betrachtung von Organisationen und Management theoretisch mitzureflektieren.

Was grundsätzlich bei der deutschen Managementliteratur auffällt, ist der starke Stellenwert der neuen Institutionenökonomik (vgl. SCHERM/PIETSCH: 2013; WÖHE/ULRICH 2010: 24; HERING/VINCENTI 2005: 22) innerhalb der Managementliteratur.

Ein zweiter, immer wieder auszumachender Trend, ist die Betonung des Kontingenzprinzips der Organisationsgestaltung. Dieses besagt wesentlich, dass es keine allgemeingültigen Regeln für Organisationen gibt, sondern diese jeweils auf den organisationalen Kontext anzuwenden sind (SCHULER/MOSER 2014: 16), wie überhaupt die Analyse sozialer Kontexte insgesamt sich als sehr komplex erweist (FRIEDRICHS/NONNENMACHER: 2014). Eine weitere Facette dieses Kontingenzprinzips ist, dass keine Theorie eine Organisation umfassend erklären kann, weshalb jedwede Explikation notwendig kontingent werden muss. Die Kontingenz führt also zwangsläufig zu einem organisationstheoretischen Eklektizismus. Ausformuliert kann das Kontingenzprinzip, insbesondere die Ablehnung eines „one-best-way“ der Organisationsgestaltung, wie folgt verstanden werden:

„Aus den Organisationstheorien und den damit eng zusammenhängenden Effektivitätsansätzen wird deutlich, dass die Gestaltung einer Organisation nicht in isolierter Form, d.h. unabhängig von jeglichen Einflussfaktoren vorgenommen werden kann. Eine bestimmte Organisationsstruktur kann nicht in allen Situationen zu einem optimalen Ergebnis führen und damit zeitlos gültig sein. Deshalb muss sie in Abhängigkeit von den jeweiligen Rahmenbedingungen gestaltet werden. Dabei wird hier nicht strukturdeterministischen Vorstellungen in dem Sinne gefolgt, dass es nur einen „one best way“ der Anpassung an die Situation gibt.“ (SCHERM 2009: 23)

Dies sind ganz grundlegende Metatrends, welche sich immer wieder in der zeitgenössischen Managementliteratur finden. Sie alle verweisen auf ein grundlegendes Prinzip: Die gestiegene Komplexität und Dynamik von Managementhandeln.

Gliederung dieses Kapitels

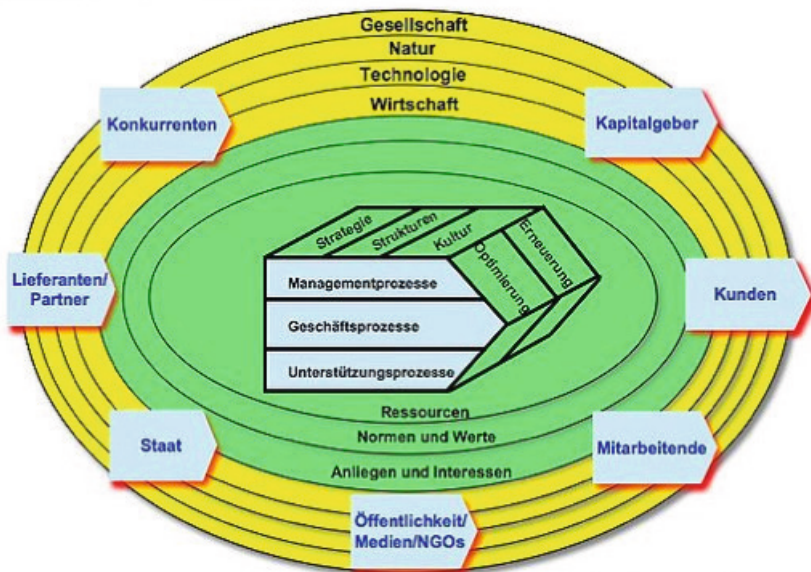
Den Anfang macht das St. Galler Managementmodell, weil es besonders paradigmatisch ist für moderne Managementkonzeptionen im deutschsprachigen Raum. Insbesondere den Ansätzen von Fredmund Malik wird breiter Analyseraum eingeräumt werden. Als zweites folgt eine Analyse des „Stahle“, dem Klassikerwerk für eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive des Managements. Der „Stahle“ ist aber insbesondere auch ob seiner kritischen, humanistischen und interdisziplinären Herangehensweise distinkt und somit analytisch interessant. Als drittes folgt die nächste Klassikerreihe, der „Wöhe“, mit welchem Generationen von Studierenden die Grundlagen der Betriebswirtschaft erlernten. Gerade durch seinen hohen Verbreitungsgrad hat der Wöhe eine gewisse prägende Relevanz für das mindset bezüglich des Managements, welches es herauszuarbeiten gilt. Als nächstes wird der Ansatz des strategischen Managements analysiert, der sich unter anderem durch eine ganzheitliche Betrachtung des Managements bei höchster Internalisierung von Wettbewerbsimperativen auszeichnet. Den fünften Teilschritt wird die Analyse zu Netzwerkorganisationen und dem Netzwerkmanagement ausmachen. Hier kann sehr direkt aufgezeigt werden, wie stark der neue Geist des Kapitalismus sich auch in der deutschen Managementliteratur widerspiegelt. Danach wird es um Literatur gehen, die statt des Modeworts Management immer noch von „Unternehmensführung“ spricht. Es ist gerade hier zu schauen, inwieweit ältere Praxen der Direktion auch heute noch von Interesse sind. Danach soll es ganz speziell um den spezifisch deutschen Managementtopos der „hidden champions“ gehen, also den Unternehmen, die in einer speziellen Nische enorm erfolgreich sind. Daraus leitet sich dann später auch das so genannte „Mittelstand Management“ ab, welches inzwischen weltweit gefeiert wird.

Zum Abschluss wird der soziologische Ansatz des „unternehmerischen Selbst“ erörtert (BRÖCKLING: 2007). Insgesamt sollen hiermit relevante Managementdiskurse analysiert werden.

5.1 St. Galler Managementmodell

Die St. Galler Managementlehren sind in nicht unerheblichem Maße paradigmatisch und, auf der Modellebene, exemplarisch für deutsches Management und stehen daher am Anfang der Untersuchung. Zudem wurde das St. Galler Managementmodell in den 1960ern theoretisch konzeptualisiert und passt daher hervorragend zur hier vorzunehmenden Analyse, da es somit seinen Ausgangspunkt zeitlich analog zur ersten von Boltanski und Chiapello analysierten Managementliteratur aufweist. Eine erste Abbildung soll diesen systemischen Managementansatz einführend illustrieren:

Such-, Entscheidungs- und Handlungsfelder im Management



Quelle: Rüeegg-Sturm, J. (2003): Das neue St. Galler Management-Modell. Grundkategorien einer integrierten Managementlehre. Der HSG-Ansatz. 2. Auflage, Bern/Suttgart/Wien: Haupt, S. 22

Abbildung 3: St. Galler Management-Modell nach Rüeegg-Sturm (2003)

Dieses umfassende und ganzheitliche Modell zeugt von einem komplexitätsbewussten Managementansatz. Vor allem stellt es die interne Struktur und die

Ressourcen in einen starken Mittelpunkt, um dann möglichst alle relevanten Stakeholder herauszuarbeiten. Ebenso folgt das Modell einem systemischen/systemtheoretischen Grundverständnis, und es ist damit paradigmatisch für modernes Managementdenken.

Fredmund Malik als Exponent des St. Gallener Managementansatzes

Einer der exponiertesten Vertreter der St. Gallener Schule ist definitiv Fredmund Malik. Dieser ist sowohl als Autor als auch als Managementberater aktiv. Aus seinem Denken und seinen Postulaten lassen sich viele Rückschlüsse auf die Grundidee des St. Galler Managementansatzes ziehen. Ebenso ist er in nicht unerheblichem Maße repräsentativ für ein genuin deutsches Managementverständnis. Von der Einordnung her ist er einer systemtheoretisch-kybernetischen Konzeption des Managements verhaftet (vgl. MALIK: 2011). Betrachtet man seine Theorien aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive, so ist er ob seines Spitzenleistungsimperativs und bestimmter anderer Topoi klar als neoliberal zu klassifizieren. Inhaltlich ist für ihn konstitutiv, dass Management in der Beherrschung von Komplexität besteht. Gerade die steigende Komplexität sieht er auch als Schwierigkeit an sich an, denn: „Die Komplexität global vernetzter Systeme zu beschreiben und die Gleichzeitigkeit ihrer Veränderungsdynamik in Worte zu fassen, ist ebenso schwierig, wie mit Sprache eine Beethovensymphonie zu vermitteln“ (MALIK 2011: 12). Schon in diesem Zitat und generell fällt bei dieser Managementerschule auf, dass dieser entgegen dem allgemeinen Trend der Managementliteratur sehr illustrativ und teilweise populärwissenschaftlich gehalten ist. Dadurch hat es jedoch eine größere Rezeptionsfähigkeit für die Praxis.

Malik nennt eines seiner Hauptwerke bewußt „Strategie“ (MALIK: 2011). Viel interessanter ist jedoch der Untertitel: „Navigieren in der Komplexität der neuen Welt“ (MALIK: 2011). Die Kybernetik wurde ja früher auch als die Seemannskunst bzw. die Steuerungskunst bezeichnet (GEMOLL 2009: 484). Inwieweit in diesem Navigieren schon sein, später noch zu elaborierender, affirmativer Bezug zur Führung inkludiert ist, verbleibt unklar. Dass jedoch Komplexität die Grundierung managerialer Realität bereithält, lässt sich aus dem Untertitel erkennen. Und in der Tat zieht sich der Topos der (gestiegenen) Komplexität wie ein roter Faden durch Maliks Werk, aber auch durch die gesamte St. Gallener Managementkonzeption durch.

St. Galler Managementansatz und Systemtheorie

Innerhalb seiner Betrachtungen von Komplexität verweist Malik sehr oft auf seinen theoretischen Lehrer Hans Ulrich, erwähnt jedoch Niklas Luhmann als systemtheoretischen Ideengeber mit keiner Silbe, obwohl vieles aus den Ansätzen Maliks konzeptuell aus dem Theoriearsenal Luhmanns stammt. Maliks Verständnis von Strategie, also etymologisch wörtlich das Unternehmen eines Kriegszuges (GEMOLL 2009: 740) ist, expliziert er wie folgt: „Strategie muss daher der Umgang mit konstitutivem Nichtwissen sein, das – wie erwähnt – unter anderem aus der Komplexität und der dynamischen Vernetzung heutiger Systeme resultiert, in denen unser Handeln stattfindet“ (MALIK 2011: 21). Dieser konstitutive Umgang mit Nichtwissen ist in der Tat etwas, was in dieser Qualität ein neues Phänomen ist und letztlich auf die Ausdifferenzierung der Gesellschaft (LUHMANN: 1984) verweist. Jedoch wird diese grundlegende Beobachtung, dass Strategie vorwiegend innerhalb eines komplexen Rahmens des Nichtwissens passiert, auch von vielen anderen Managementautoren geteilt (vgl. BEA/HAAS: 2011; SCHERM/GOTTHARD: 2009).

Maliks systemisches Herangehen an das Management, aber letztlich auch sein eher evolutives Managementverständnis zeigt sich daran, dass er Organisationen angesichts der zeitgenössischen Komplexität nur als bedingt steuerungsfähig ansieht. Interessanterweise verknüpft er dies oft auch mit, wenn auch oberflächlichen, politischen Betrachtungen:

„Die herkömmlichen Organisationsformen sowie Planungs- Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse sind von der Komplexität und Dynamik der heutigen global vernetzten Systeme zum Teil dramatisch überfordert, wie man am Zustandekommen so vieler politischer Entscheidungen und noch häufiger Nicht-Entscheidungen in den hyperkomplexen Organisationsnetzwerken erkennen kann. Die Operating Systems des Funktionierens haben mit dem Komplexitätswachstum nicht Schritt gehalten“ (MALIK 2011: 33). In dieser Deskription des dynamikbedingten Nichtfunktionierens von Organisationen oder Systemen erinnert seine Konzeption stark an Rosas Beschleunigungstheorem (vgl. ROSA: 2013, 2011, 2005), der einzelnen Organisationen, aber auch dem politischen System eine beschleunigungsbedingte zunehmende strukturelle Funktionsunfähigkeit attestiert. In der Tat aber ist dieser Befund Maliks durchaus ernst zu nehmen, denn zum Beispiel das Verschwinden vieler Konzerne auch als Ausdruck der

Nichtbewältigung der komplexen Umwelten (vgl. LUHMANN: 1994) zu verstehen. Beredte Beispiele hierfür sind AEG, aber auch Kodak, die sich nicht mehr an die veränderte Umwelt adaptieren konnten.

Ambivalente managementinterne Kritik des Neoliberalismus

Interessant ist Maliks Kritik des Shareholder Value. Diese fällt nicht so fundamental aus wie bei anderen Vertretern der St. Galler Schule (RÜEGG-STÜRME: 2003), aber sie ist existent. Konkret drückt sie sich wie folgt aus: „Als Folge des Shareholder-Value-Denkens sind die Daten für viele Unternehmenslenker sogar fast nur noch solche des Finanz- und Rechnungswesens. Dort kann man aber nicht eine einzige der für strategische Zwecke relevanten Informationen finden, weil man sie gar nicht verbuchen kann.“ (MALIK 2011: 42) und daran anschließend:

„Nur wenige der großen Innovationen wären je realisiert worden, hätte man nur auf die Zahlen des Rechnungswesens geschaut“ (MALIK 2011: 51). Daran lässt sich folgendes erkennen: Er kritisiert den Shareholder Value Ansatz nicht wirklich aus einer politischen oder normativen Position heraus, sondern lediglich aus einer funktionalistischen. Die Kritik ist letztlich dialektischer Natur: Indem wir weniger auf die Finanzzahlen schauen, schauen wir in besonderem Maße darauf. Nämlich in dem wir alle systemisch relevanten Faktoren betrachten, die zu ihrer Entstehung beitragen und nicht den Blick verengen. Zwar kritisiert Malik an einigen Stellen auch angelsächsische Managementpraxen (vgl. HUNGENBERG/WULF 2011: 95), aber letztlich nur ob deren Kurzfristigkeit. Sein Denken bleibt stets in einer sehr kapitalismusaffirmativen Wettbewerbslogik.

Industrielle Polis im St. Gallener Managementansatz

Seine Kritik des Shareholder Value speist sich aber auch aus einer besonderen Verhaftetheit in den Logiken der industriellen Polis. Dies zeigt sich vor allem darin, dass er in seiner Langfristperspektive stets in Kategorien denkt, die in ihrem Investitions- und Kapitalbegriff auf eine stoffliche Produktion verweisen. Konkret liest sich dies wie folgt: „Shareholder Value ist investitionsfeindlich und innovationsfeindlich. Die durch die Fehlprogrammierung zwangsläufig mitentstehende Börsenumwelt führt zu einer völlig einseitigen Unternehmensführung mittels reinen Finanzkategorien, die letztlich nicht einmal am Kapital

orientiert sind, sondern nur noch am Geld und schließlich an solchem Geld, das nur noch aus Schulden besteht. Der frühere ökonomische Kapitalbegriff hat nicht Geld bedeutet, sondern Maschinen, Fabriken und Produkte, also reale Dinge und nicht monetäre Fiktionen“ (MALIK 2011: 87). Zwar konzidiert er sehr stark, dass Wissen in immer stärkerem Maße die entscheidende Ressource ist (MALIK: 2011; vgl. SCHERM: 2009b), aber hier zeigt sich eben die eher industriell geprägte Logik seines Managementverständnisses. Allerdings zeigt sich eine gewisse Vernachlässigung individueller Innovation, oder auch Rolleninnovation von Arbeitnehmer*innen (vgl. DETTMERS: 2010).

Utilitaristische Marktpolis des Ansatzes: Fokus auf den Kundennutzen

Der neue Geist des Kapitalismus hingegen hatte stark die Veränderungen im Individuum im Fokus. Jedoch wurde etwas zu wenig auf die genuin betriebswirtschaftlichen Imperative der jeweiligen kapitalistischen Organisation geschaut. Dies jedoch tut Malik, und er zeigt die notwendige Offenheit des Systems Unternehmung (vgl. WEIBLER: 2014; SCHERM/PIETSCH: 2009) für einen der zentralen Begriffe der deutschen Managementliteratur, den Kundennutzen (MALIK 2001: 86; BEA/HAAAS 2009: 7), den heiligen Gral postmoderner ökonomischer Aktivität (an dessen Emergenz und Verbreitungsgrad sich im Übrigen der immer stärkere Einfluss utilitaristischen Denkens spiegelt). Malik drückt dies wie folgt aus: „Am Anfang der Strategie steht das Kundenproblem. Seine Orientierungskraft entfaltet dieser Begriff dann, wenn er auf eine ganz bestimmte, für viele ungewöhnliche Weise verstanden wird: nämlich in seiner lösungsinvarianten Form, also Problem pur, unabhängig von seinen heutigen und bisherigen Lösungen.“ (MALIK 2011: 141). Tatsächlich erscheint dies aber absolut plausibel. Der Wandel zu Nachfragermärkten (vgl. ROTHLAUF: 2014; WÖHE/DÖRING: 2010) und das schon seinerzeit von Marx diagnostizierte kapitalismusimmanente chronische Nachfragedefizit sorgen hier eher für eine stark marktgesteuerte Anpassung.

Insgesamt zeigt der St. Galler Managementansatz auf, dass Management heute in immer stärkerem Maße auch Komplexitätsmanagement ist (vgl. WEIBLER 2014: 19; RÜEGG-STURM 2003: 6). Er basiert auf einem grundlegend rationalen und eher zieldeterminierten Vorgehen, welches Grundprinzipien der projektbasierten Polis negiert. Und er erweist sich als breit anwendbar. In seiner starken

Mischung von industrieller Polis, Marktpolis und komplexer Polis erweist er sich als sehr rechtfertigungseklektisch.

5.1.1 Führungsrad von Malik

Das Führungsrad von Malik ist die Zusammenfassung seiner Führungs- und letztlich Managementphilosophie, die Fredmund Malik in seinem Buch „Führen, Leisten, Leben“ (MALIK 2006) systematisch entwickelt und expliziert. Das Besondere am Führungsrad ist, dass es ein ganzheitliches und systemisches Modell ist, welches die besonderen Grundsätze, Aufgaben und Werkzeuge einer Führungskraft in ein, wenngleich komplexes, Modell zu packen vermag. Es entspricht in den Grundsätzen dem, was man unter anderem auch dank Fredmund Malik auch den St. Galler Managementansatz nennt. Mit diesem Führungsrad ist natürlich eine Affirmation von Führung an sich klar impliziert. Und auch der systemische Charakter des Führungsrades sowie seine ganzheitliche Herangehensweise, die sehr heterogene Aufgaben und Werkzeuge verbindet, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich hierbei vorwiegend um Mittel handelt, die eine komplexere Form der Effizienz von Führungsverhalten bedingen sollen (MALIK: 2006).

Das Modell ist jedoch sehr praxisnah und lässt sich insgesamt gut vermitteln, weshalb es in Führungstrainings vermittelt wird und somit direkt auf den kapitalistischen Geist wirkt.

Der Nukleus dieser Führungsphilosophie ist in jedem Falle die Verantwortung: Dies impliziert, dass auch in modernsten Managementkonzepten die häusliche Polis nicht in Gänze abzuschreiben ist (vgl. WEIBLER 2014: 18). Und auch, dass

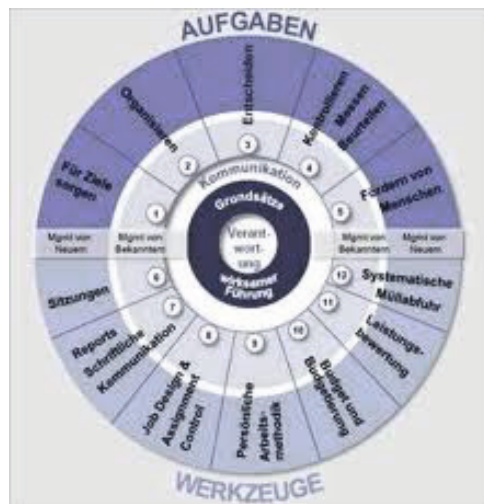


Abbildung 4: Das Führungsrad von Malik (MALIK 2006: S. 378)

Führung ganz klar als verantwortungsethische Tätigkeit innerhalb des Modells begriffen wird (vgl. WEBER: 1992). Das heißt vor allem, dass das eigene Handeln Auswirkungen auf andere hat und damit natürlich eine Vorbildfunktion zu erfüllen hat. Es geht aber vor allem um das Bewußtsein dieser Verantwortung. Diese ist interessanterweise auch in internationalen Normen zum Qualitätsmanagement als solche explizit kodifiziert (DIN EN ISO 9001: 2008, S. 17). Darauf kommt die Führung in ihrem Innersten sensu Malik immer wieder zurück. Darin drückt sich kategorial natürlich der Interaktionscharakter seiner Führungstheorie aus, da sich Führungsverantwortung ja vorwiegend auf andere erschreckt. Interessant ist jedoch, dass diese Form der Verantwortung natürlich auch eine gewisse paternalistische Komponente hat. Diese deckt mit der Affirmation familienbetriebener Unternehmen durch Malik (MALIK: 2006; MALIK: 2011) und macht unter Berücksichtigung der sektoralen Verortung deutscher Familienbetriebe als Synthese von häuslicher und industrieller Polis eines deutlich: Autoritative Elemente sind keineswegs aus dem Kapitalismus verschwunden, aller Künstlerkritik zum Trotz. Dies wiederum zeigt aber erneut, dass der neue Geist nicht unbedingt für deutsche Managementliteratur generalisierbar ist.

Vom Verantwortungskern zu den Führungsgrundsätzen

Aus dem Verantwortungskern resultierend und um ihn herum ergeben sich für Malik sechs verschiedene Grundsätze wirksamer Führung, welche eine Führungskraft entsprechend zu internalisieren habe (MALIK: 2006). Diese sind konkret eine Resultatorientierung (im Sinne eines extremen Konsequentialismus managerialen Handelns), der Beitrag zum Ganzen (als Motivationsstrategie im Sinne eines Empowerment des Einzelnen in komplexen Organisation), die Konzentration auf Weniges (welche mit dem Kernkompetenzdiskurs korrespondiert), die eigenen Stärken zu nutzen (im Sinne einer Ressourcenorientierung), Vertrauen (welche als psychologischer Kontrakt im Optimalfalle zu sich selbst erfüllenden Prohezeiungen führt) und positives Denken (vgl. SELIGMAN: 2012). Bei diesen Führungsgrundsätzen nach Malik sind erhebliche konzeptuelle Ähnlichkeiten zum im internationalen Kontext weithin rezipierten systemischen Ansatz von Peter Senge erkennbar, welche er in seinem Werk „The fifth discipline“ (SENGE: 1990) veröffentlichte. Diese fünf Disziplinen sind zunächst

und als Metaprinzip das Systemdenken, dann die Selbstführung und Persönlichkeitsentwicklung, Mentale Modelle im Sinne gemeinsamer Annahmen, die gemeinsame Vision sowie das Team-Lernen (vgl. WEIBLER: 2014; SENGE: 2011). Beide Ansätze stehen exemplarisch für die immer stärkere Emergenz systemtheoretisch grundlegender Managementansätze, wobei Senges Ansatz eher internationale rezipiert wird, und Maliks Ansatz eher im deutschsprachigen Raum.

Aufgaben der heutigen Führungskraft nach Malik im Detail

Die nächste Komponente des Führungsrades sind die Aufgaben der Führungskraft. Hierzu gibt es ja in der Managementliteratur unterschiedliche Vorstellungen und Taxonomien. Das Führungsrad (MALIK: 2006) enthält wohl ob seines Grundsatzes der Konzentration auf Weniges insgesamt fünf relevante Aufgaben unternehmerischen und Führungshandelns, nämlich *für Ziele sorgen, Organisieren, Entscheiden, Kontrollieren sowie Menschen fördern und entwickeln*. Diese sollen nachfolgend kurz elaboriert und diskutiert werden, denn eine derart klare Auffassung dessen, was genau Führungsaufgaben sind (und vor allem: was nicht) ist natürlich ein sehr direktes Zeugnis des kapitalistischen Geistes.

Für Ziele sorgen: Dass Ziele für die Erreichung von Resultaten wichtig sind, ist relativ offenkundig, und in der Managementphilosophie des Management by Objectives verankert. Wichtiger aber ist, wie die Ziele zu setzen sind (vgl. LATHAM/LOCKE: 1990). So geht es zum einen natürlich um eine mündliche Kommunikation von Zielen. Aber gerade größere, längerfristige und persönliche Ziele sollten auch schriftlich festgehalten werden. Natürlich bedingen Ziele oft eine Quantifizierung (vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT 2007: 282), aber dies sollte nicht dogmatisch geschehen, da sich nicht jedes Ziel in Zahlen packen lässt. Innerhalb des Zielsystems ist darauf zu achten, dass nicht zu viele Ziele simultan verfolgt werden. Und: Ein Ziel ist es auch, bestimmte Dinge nicht mehr zu tun (MALIK 2006: S. 177 ff.). Diese Zentralität der Ziele zeugt von der tiefen Verwurzelung des Malik'schen Denkens in den Logiken der industriellen Polis. Die Affirmation von Stringenz und Teleologie innerhalb des Arbeitsprozesses ist für ihn, aber letztlich auch für deutsche Managementvorstellungen zentral, und widerspricht somit den gegebenen Postulaten des neuen Geistes, welche Kreativität betonen.

Der Kern des Sorgens für Ziele besteht für Malik aber darin, neben kurzfristigen operativen Zielen auch mittel- und langfristige strategische Ziele zu formulieren, die individuell auf den einzelnen Mitarbeiter zugeschnitten sind (MALIK: 2006).

Organisieren: Der Kern der Aufgabe des Organisierens besteht darin, Jobs auf wichtige Aufgaben hin zu konzentrieren. Dies deckt sich für Malik natürlich mit bestimmten Leitbildern einer schlanken Organisation, und damit der Managementphilosophie des Lean Management (BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014; WOMACK: 1992). Wichtig im Sinne eines Kontingenzgedankens ist zu betonen, dass es keine „optimale“ Organisationsform gibt, sondern stets eine den Aufgaben angepasste, und dass die reinen Organisationsmodelle aus den Lehrbüchern in der Praxis kaum anzutreffen sind, dafür eher Hybridorganisationen (MALIK 2006: S. 192 ff.; PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 300). Obwohl es laut Malik, in Konkordanz mit kontingenztheoretischen Ansätzen, keinen „one best way“ des Organisierens gibt (SCHERM 2009: 23), plädiert er schon für bestimmte Organisationsprinzipien, nämlich möglichst wenig Managementebenen zu haben, Mitarbeitern klare Rollenvorgaben zu geben und gut zu delegieren (MALIK 2006: S. 192 ff.). Diese Organisationsimperative, welche nicht nur von Malik vertreten werden, haben natürlich Eingang in die Managementpraxis gefunden: „Die Bedeutung des mittleren Managements hat in den letzten Jahren, bedingt durch binnenorganisatorische Veränderungen und die Anwendung neuer Managementkonzepte und -philosophien (z. B. Lean Management) abgenommen; Enthierarchisierung und Dezentralisierung sind die modernen Erscheinungsformen eines grundlegenden Funktionswandels des Managements“ (STAEHLE 1999: 91). Folglich gibt es innerhalb des Organisierens die paradoxe Anforderung, immer komplexere Sachverhalte mit immer weniger formaler Organisation zu organisieren. Dass dies nicht ohne Auswirkungen für die Beschäftigten gelöst werden kann (Arbeitsintensivierung, Arbeitsverdichtung; vgl. ULICH: 2005), versteht sich. Daran sollte auch eine moderne Managementkritik ansetzen.

Entscheiden: Das Entscheiden selbst sieht Malik als die „typischste Führungsaufgabe“ (MALIK 2006: 202) an. Ihm daraus eine dezisionistische Führungstheorie zu unterstellen, wäre jedoch verfrüht, ist ihm die Implementierung doch mindestens ebenso bedeutsam. Nach Malik ist es bei wichtigen Entscheidungen

besonders relevant, vorab die Alternativen genau zu analysieren und in ihren Konsequenzen zu prüfen. Insbesondere Personal- und Entlohnungsentscheidungen verdienen nach Malik besondere Aufmerksamkeit (MALIK: 2006). Während allerdings die Entscheidungsfindung oft noch einfacher bewältigbar ist, stellt sich die Entscheidungsrealisierung schon deutlich schwieriger dar und verlangt proaktive Implementierungshilfen seitens der Führungskraft. Gerade bei komplexeren Entscheidungen bedarf es nach Malik eines ausgefeilten Entscheidungsprozesses, der folgende Abfolge von Schritten (MALIK 2006: S. 211) umfasst

- die präzise Bestimmung des Problems,
- die Spezifikation der Anforderungen, die die Entscheidung erfüllen muss,
- das Herausarbeiten aller Alternativen,
- die Analyse der Risiken und Folgen für jede Alternative und die Festlegung der Grenzbedingungen,
- der Entschluss selbst,
- der Einbau der Realisierung in die Entscheidung,
- die Etablierung von Feedback: Follow-Up und Follow-Through.

Natürlich ist dieser Entscheidungsalgorithmus sehr umfassend und idealtypisch. Er dürfte eher eine normative Zielvorstellung realer organisatorischer Entscheidungen widerspiegeln. Dieser von Malik postulierte Entscheidungsalgorithmus entspricht in starkem Maße dem entscheidungslogischen Ansatz (WEIBLER 2013: 48). Er entspricht in seiner Rationalität und Standardisierung in starkem Maße den Prinzipien der industriellen Polis. Zu Maliks grundsätzlich systemtheoretischen Herangehensweise steht dieser vom Charakter her eher sukzessive und lineare Entscheidungsalgorithmus in einem gewissen Widerspruch. Allerdings sind solche Phasenmodelle auch typisch für die deutschsprachige Betriebswirtschaft, und das Maliksche Entscheidungsmodell kann als eines der elaboriertesten gelten. Es zeigt aber auch, dass für Kreativität und Entfaltung im Entscheidungskontext nur bedingt Raum ist, sondern auch der Entscheidungsprozess unter dem Imperativ der Zweckrationalität steht.

Kontrollieren: Nicht nur die Implementierung von Entscheidungen, sondern auch normale Prozesse sind sensu Malik gelegentlich zu kontrollieren (MALIK

2006: 227 ff.). Dabei sollte allerdings die Art der Kontrolle nicht das Gefühl eines grundsätzlichen Misstrauens erzeugen und nur das nötige Minimum und nicht das mögliche Maximum an Kontrolle genutzt werden. Letztlich soll ja auch interne Selbstkontrolle hier das Ziel sein (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 119). Für Mitarbeiter zeigt sich aber durch Überprüfung von Ergebnissen auch ein Interesse an ihrer Arbeit, was selbst der Kontrolle einen motivierenden Charakter verleihen kann. Die Art und das Ausmaß der Kontrolle sollten je nach Mitarbeiter individuell verschieden sein (MALIK: 2006), was einer differentiellen Herangehensweise entspricht (vgl. AMELANG/BARTUSSEK: 2001), welche auch entsprechend komplexitätsadäquat erscheint. Dieses Werkzeug an sich steht in klarem theoretischem Widerspruch zum neuen Geist und seiner Vertrauens-thematik, und damit natürlich auch in einem Spannungsfeld zum von Malik postulierten Grundsatz des Vertrauens (vgl. HEUSER: 2008). Jedoch sagt er auch klar, dass die Grundsätze, Aufgaben und Werkzeuge jeweils dependent von der konkreten Managementsituation, also kontingent sind, und entspricht damit auch dem Ansatz situativer Führung (KAUFFELD/SAUER 2011: 23). Jedoch ist die explizite Benennung von Kontrolle als Führungsaufgabe, und das bleibt festzuhalten, eine klare Reverenz an die industrielle Logik, letztlich aber auch an die häusliche Logik.

Menschen entwickeln und Fördern: Was früher einmal als exklusive Aufgabe der Personalabteilung galt, nämlich die intraorganisationale Personalentwicklung (vgl. SCHERMULY/SCHRÖDER/NACHTWEY/KAUFFELD/GLÄSER: 2012) ist in Zeiten des Fachkräftemangels die Aufgabe einer jeden einzelnen Führungskraft. Dabei sollte man rein von den eigenen Kategorien von Menschen statt Mitarbeitern und Individuen statt Abstraktionen ausgehen. Der zentrale Grundsatz der Mitarbeiterentwicklung ist für Malik der, dass Menschen sich mit ihren Aufgaben entwickeln. Dabei sind natürlich über die Stärken der einzelnen Personen passende Aufgaben zu suchen und die Stärken konsequent auszubauen. Dies entspricht einem dynamischen Ansatz eines Person-Job-fit (HOLLAND: 1997), denn durch die Entwicklung von Menschen soll eine immer stärkere Passfähigkeit zur jeweiligen Stelle realisiert werden. Die positiven Leistungen der Untergebenen, welche konsequent entwickelt werden, wirken sich dann ja auch positiv auf das Renomee der Führungskraft aus (MALIK 2006: 242 ff.). Auch hier zeigt sich die Ambivalenz des kybernetisch-systemtheoretischen St. Gallerer An-

satzes aus einer kritischen Perspektive. Denn natürlich ist es sinnvoll, wenn Unternehmen überhaupt erst einmal Personalentwicklung betreiben und damit sowohl Kompetenzen als auch (im Sinne des neuen Geistes) Employability sichern. Eine konsequente Art der Umsetzung ist es, den Führungskräften dies in ihre normative Arbeitsrolle einzugravieren, wie Malik es tut. Es deckt sich auch mit der Idee von Boltanski und Chiapello, dass der/die Vorgesetzte heute eher ein Coach bzw. Mentor sein soll (vgl. PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 234). Aber es verbleibt innerhalb der Logik der Subsumtion des Menschen unter die betrieblichen Bedürfnisse, so wie Malik die Aufgabe der Förderung von Menschen beschreibt. Jedoch ist dies ein häufiger Mechanismus, dass ursprünglich humanistisch inspirierte Ansätze (wie z. B. die Organisationsentwicklung im klassischen Sinne; vgl. SCHERM: 2009b) kapitalistisch inkorporiert werden. Selbiger Mechanismus lässt sich für diese Form der Personalentwicklung konstatieren.

Das letzte Element des Führungsrades: Werkzeuge einer Führungskraft

Als letztes Element innerhalb des komplexen Modells des Führungsrades (vgl. MALIK: 2006) bleiben die Werkzeuge einer Führungskraft. Maliks Analyse ist hierbei die, dass Führungskräften ihre Werkzeuge deutlich weniger bewusst sind als anderen Berufsgruppen, zum Beispiel Chirurgen oder Musikern (was auch mit der teils fehlenden spezifischen Managementausbildung zusammenhängt). In jedem Falle ist das Ziel des Modells die Befähigung der Führungskräfte, die ihnen zur Verfügung stehenden Werkzeuge mit Präzision und Professionalität einzusetzen, wie es für andere Berufsgruppen üblich ist (MALIK: 2006). Konkret benennt Malik sieben Werkzeuge: Die Sitzung, den Bericht, das Design des Jobs (auch im Sinne der Rollenklarheit), die persönliche Arbeitsmethodik, die Vorbildfunktion, das Budget und die Budgetierung (sowohl monetär wie temporal), Leistungsbewertung (im Sinne eines Feedbacks im Rahmen von Management by Objectives) und die systematische Müllabfuhr (MALIK: 2006). Gerade letztere ist besonders interessant. Denn natürlich ist es so, dass sich in einer Organisation immer wieder Prozeduren und Routinen einschleichen, die nicht mehr gebraucht werden. Vor allem auch, um nicht schlussendlich immer weiter dem Terror des Operativen ausgeliefert zu sein. In der Konsequenz bedeutet dies aber auch eine Affirmation des Konzeptes des Lean Management

(WOMACK: 1992). Denn dazu führt das Prinzip der systematischen Müllabfuhr in letzter Konsequenz.

Zusammenfassende Bewertung: Maliks Führungsrad als paradigmatisch für den neuesten kapitalistischen Geist

Konkludierend lässt sich zum Führungsrad festhalten, dass es wohl als paradigmatisch für das Managementverständnis im deutschsprachigen Raum anzusehen ist (und daher hier so umfassend elaboriert wurde). Es vereint eine systemische, hier konkret auch kybernetische Herangehensweise mit einer zieldeterministischen und letztlich rationalistischen Vorstellung des Managements. Emotionen und soziale Beziehungen werden als notwendig und Teil der Arbeitsrolle angesehen, aber letztendlich unter Marktimperativen subsumiert, wobei nicht unbedingt ein größerer Raum für Entfaltungen gesehen wird. Gerade die stark konsequentialistische Orientierung des Modells verweist auf die in Deutschland starke industrielle Managementlogik, allerdings ergeben sich durch Hinwendungen zum Mitarbeiter auch Anleihen des neuen Geistes. Es ist ein sehr umfassendes Modell, aus dem klar hervorgeht, dass sehr vielfältige und komplexe Anforderungen an heutige Führungskräfte gestellt werden. Und es bedingt auch mit der Fokussierung auf wenige Ziele, mit dem Imperativ der systematischen Müllabfuhr die Paradigmatizität der Kernkompetenzen, welche inzwischen auch als normative Anforderung für Führungshandeln gelten. Genau diese Fokussierung auf Kernkompetenzen ist in letzter Konsequenz eines: Komplexitätsreduktion.

5.2 Der „Staehle“

Die Buchreihe „Management“ vom leider inzwischen verstorbenen Wolfgang Staehle gehört definitiv zu den Klassikern der deutschen Managementliteratur und ist in seiner Semantik schon separat zu vielem, was wir in der sonstigen Managementliteratur kennen. Die achte Auflage von 1999 ist für lange Zeit der Goldstandard für verhaltenswissenschaftliches Management geworden. Konkret lassen sich in der Reihe dieses Staehle vier konstitutive Differenzen dieser Buchreihe im Vergleich zu anderer Managementliteratur konstatieren. Diese sind erstens die humanistische Grundorientierung, zweitens die oft überraschend kritische Haltung zu verschiedenen ökonomischen Theorien, drittens die klar verhaltenswissenschaftliche (und darin impliziert: interdisziplinäre) Herangehensweise und viertens die genaue Betrachtung dessen, was wirklich in der betrieblichen Praxis läuft. Diese vier Stränge der Distinktion sollen nachfolgend elaboriert werden.

Der Staehle: Humanistische Managementliteratur

Der immer wieder durchscheinende Staehle'sche Humanismus ist hat sehr unterschiedliche semantische Facetten. Für gewöhnlich ist die Managementliteratur stark arbeitgeberorientiert. Schon rein kategorial werden Beschäftigte eher als Instrument zur Profitmaximierung gesehen (siehe z. B. BEA/HAAS: 2009). Auch die Beschreibung der Human-Relations-Theorien, welche natürlich die Notwendigkeit der Beachtung von Beschäftigtenbedürfnissen beschreibt, verbleibt für gewöhnlich stets innerhalb der instrumentellen betriebswirtschaftlichen Logik. Dies ist bei Staehle anders. Es finden sich, neben diversen humanistischen Imperativen sogar offensive Anleihen an marxistische Topoi. Ein Beispiel hierfür: „Das Phänomen der Entfremdung hat im Zuge fortschreitender Industrialisierung vor allem durch ständige Rationalisierungsmaßnahmen nichts an Aktualität verloren [...]“ (STAEHLE 1999: 13). Es ist also offenkundig nicht nur so, dass Entfremdung als ein arbeitsgestalterisches Problem, sondern vielmehr als ein grundlegendes gesellschaftliches Konstitutivum gesehen wird. Er macht auch klar, dass er darin ein Problem sieht. Gerade die marxistische Kritik an der Entfremdung lässt sich sicher als humanistisch betrachten, und folglich auch die

Betrachtung der Entfremdung durch Staehle (aber innerhalb der Managementliteratur nicht nur dort; vgl. SCHERM 2013: 54). Ein anderer Evidenzpunkt des Staehle'schen Humanismus ist letztlich auch etymologisch bedingt. Denn er hat dem Menschenbild selbst einen prominenten Platz eingeräumt: „In organisationswissenschaftlichen Studien wird weniger von der Persönlichkeit eines Organisationsmitglieds als vielmehr generell vom Menschenbild gesprochen. Bei der Analyse und Beeinflussung vom menschlichem Handeln und Verhalten in Organisationen bedienen sich Managementtheoretiker wie -praktiker implizit oder explizit des Konstrukts Menschenbild“ (STAEHLE 1999: 191). Das heißt, unser Verständnis von Humanität prägt gerade auch die Managementpraxis. Und diesem Managementverständnis liegt eben ein humanistisches Menschenbild zugrunde.

Der Staehle: Kritiken des Management-Mainstream

Seine oft durchscheinende humanistische Grundeinstellung deckt sich aber auch mit einer Kritik an bestimmten Theoremen des Management-Mainstream. Ein Beispiel für die Staehle'sche Verschränkung von Kritik und Humanität ist seine pointierte Kritik an einem unreflektierten meritokratischen Managementideal: „Die Verherrlichung individueller Anstrengung (vgl. das Vorbild des self-mademan) und die Verehrung erfolgreicher Manager, wie sie vor allem in den USA anzutreffen sind, gehen einmal auf die puritanische Ethik und zum andern auf sozialdarwinistische Ideen zurück, wonach nur die Fähigsten und Besten im Wettbewerb überleben“ (STAEHLE 1999: 331). Staehle erweist sich also auch als sehr sensitiv, was die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen, aber auch ideologische Funktionen bestimmter Theorien angeht. Eine derartige Kontextualisierung von Theorie ist unter Managementtheoretikern eher unüblich. Als Illustration dazu mag seine Darstellung der Kritik an der Anreiz-Beitrags-Theorie Barnards (BARNARD: 1938) (welche besagt, dass die Motivation nur dann aufrechterhalten wird, wenn der wahrgenommene Nutzen der Organisationsteilnahme höher ist als die wahrgenommenen Kosten des eigenen Beitrags) dienen: „Die Bestimmung des Organisationsgleichgewichts ist nicht möglich, da über den Inhalt von Anreizen und Beiträgen keine konkreten Angaben gemacht werden. zentrale Begriffe, wie subjektiver Nutzen und individuelle Arbeitszufriedenheit, werden nicht operationalisiert. Das Teilnehmerverhalten wird rein adaptiv

gegenüber den Anreizen der Organisation betrachtet. Die asymmetrische Verteilung von Anreizen und Beiträgen auf die Organisationsteilnehmer wird nicht problematisiert. Die Teilnehmer werden formal gleichbehandelt, d. h. es werden keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Anbietern von Kapital und Arbeit gesehen“ (STAEHLE 1999: 434). Eine derartig elaborierte Kritik einer Managementtheorie, welche sowohl eine theorieimmanente als auch eine normative Komponente hat, findet sich sehr selten in der Managementliteratur. Staehle zeigt zum Beispiel anhand der Anreiz-Beitrags-Theorie sehr dezidiert auf, dass sie in der Konsequenz ja eine Legitimierung von Nutzenmaximierungskalkülen bzw. deren Internalisierung bewirkt. Das Besondere an dieser kritischen Komponente Staehles ist die Verschränkung der Kritik aus einer Apologie des verhaltenswissenschaftlichen Ansatzes mit einer vorwiegend humanistischen Normativität desselben. Ebenso kritisiert Staehle auch die immer stärker emergenten systemtheoretischen Ansätze des Managements: „Wie bei systemtheoretischen generell, so vernachlässigen auf die systemorientierten Konsistenzansätze die für erwerbswirtschaftliche Organisationen typischen **Konflikt- und Ungleichgewichtsprobleme** und überbetonen Harmonie und natürliches Gleichgewicht“ (STAEHLE 1999: 65; Hervorhebung durch Staehle). Damit entspricht der Staehle inhaltlich auch anderen Kritiken der Systemtheorie, welche diese als Legitimationsideologie des jeweiligen Status Quo negieren (vgl. MARTIN: 2009).

Der Staehle: Verhaltenswissenschaftlicher Managementansatz

Staehle selbst und seine Buchreihe sind exponierte Vertreter des verhaltenswissenschaftlichen Herangehens an das Management, was an sich schon die dritte Distinktion dieser Buchreihe im Vergleich zu anderen Werken ergibt. Schon der Untertitel „Eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive“ zeigt genau diesen eigenen Anspruch. Konkret ergibt sich daraus ein interdisziplinäres Herangehen an das Management, eine Fokussierung auf konkrete interaktive, betriebliche Praxis und eine interdisziplinäre Managementrezeption, die überraschend stark psychologische und soziologische Ansätze inkludiert. Es wird natürlich auch begründet, warum genau ein verhaltenswissenschaftlicher Managementansatz gewählt wird. Eine der Begründungen liest sich wie folgt: „Ein Vergleich mit den analytisch gewonnenen Funktionsbeschreibungen des Managements macht jedoch deutlich, daß in der Realität stärker kommunikative,

interpersonale Aktivitäten feststellbar sind, als die mehr sachbezogenen Funktionsbeschreibungen des Managements in der Literatur vermuten lassen. Dies ist ein deutlicher empirischer Beleg für die Notwendigkeit einer verhaltenswissenschaftlichen Managementlehre“ (STAEHLE 1999: 84). Diese Beobachtung Staehles, dass die herkömmliche Managementliteratur eher Idealzustände und Sollmodelle des Managements ausbreitet, ist sicher richtig. Für ihn ergibt sich aber aus dem gewählten Ansatz natürlich auch ein konkreter Handlungsbezug vieler Empfehlungen, die er gibt. Die Wahl eines verhaltenswissenschaftlichen Ansatzes ergibt interessanterweise aber auch eine Kritik an leichtfertigen Inkorporationen psychologischer Theorien. So weist er zum Beispiel explizit den eigenschaftstheoretischen Ansatz der Führung zurück: „Eigenschaftstheoretische Erklärungsversuche sagen nichts über die Eigenschaften der Geführten, die Aufgabe und die notwendigen Interaktionen aus. Sie sind statisch, insofern als sie nichts über die Entwicklung zum Führer und des Führers im Zeitablauf aussagen. Sie können höchstens Hinweise dafür geben, warum ein Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Führungsposition innehat, aber nicht darüber, warum er in dieser Position erfolgreich oder erfolglos wirkt. Die Praxis des Managements hat gezeigt, daß ein Führer mit sog. führungsrelevanten Eigenschaften, wie Intelligenz, Initiative, Gerechtigkeitssinn, Humor etc. keineswegs universell einsetzbar und in jedem Fall erfolgreich sein muß, denn erfolgreiche Führer im Sinne der Eigenschaftstheorie versagen häufig bei neuartigen Führungssituationen oder ungewohntem Gruppenverhalten (der Geführten)“ (STAEHLE 1999: 333). Damit befindet sich dieser Autor auch psychologisch auf der Höhe der Zeit, da situative Führung als immer wichtiger angesehen wird und der eigenschaftstheoretische Ansatz zunehmend als anachronistische „great man theory“ zurückgewiesen wird.

Der Staehle: Negation des methodologischen Individualismus des Managements

Eine kategoriale Rahmung der Theoriegenese Staehles entsteht natürlich auch durch das gewählte wissenschaftliche Paradigma. Der Klassiker in der Managementliteratur ist natürlich schlicht die Übernahme des zumeist hegemonialen methodologischen Individualismus (STAEHLE 1999: 414; kritisch: Quante: 2013). Dieser wird jedoch von Staehle sowohl pragmatisch abgelehnt als auch theore-

tisch dekonstruiert: „Eines sei jedoch schon an dieser Stelle kritisch angemerkt: die prinzipielle Schwäche all dieser Ansätze, wie generell der mikroökonomischen Theorie, ist ihre Verankerung im methodologischen Individualismus; es erscheint wenig erfolgsversprechend, Entstehung und Veränderung von Institutionen allein aus dem Verhalten nutzenmaximierender Individuen erklären zu wollen. Historisch gewachsene Organisationen ex post als Ergebnis rationaler Entscheidung von Individuen, die nach ex ante bekannten Nutzenkalkülen handeln, zu interpretieren, muß vom Ansatz her scheitern“ (STAEHLE 1999: 414). Daraus direkt zu schlussfolgern, dass er ein Anhänger des methodologischen Kollektivismus (sensu Durkheim) ist, wäre sicher verfehlt. Die verhaltenswissenschaftliche Herangehensweise zeigt sich eher in einem semantischen Primat der Interaktion. Daraus aber ergibt sich eine normative wie methodische Zurückweisung individualistischer Denks. Genau dies steht antithetisch zu diverser anderer Managementliteratur.

Der Staehle: Betriebliche Praxis statt organisationaler Soll-Zustände

Ein vierter Ansatz Staehles ist die Betrachtung und Deskription dessen, was real in der betrieblichen Praxis geschieht. Das ist eine besondere Form der Selbstreflexion, da davon abstrahiert wird, was in Betrieben sein soll, und ja teilweise auch der Geltungsgrad der eigenen Theorien relativiert wird. Darin liegt natürlich auch der Wert des Buches, da der Transfer für die Zielgruppe somit wahrscheinlicher und authentischer ist (wobei generell die Annahme des starken Transfers von Managementliteratur in reales Managementhandeln, wie Boltanski/Chiapello sie annehmen, auch stark zu kritisieren ist). Anders als andere Managementliteratur verweist Staehle an vielen Stellen darauf, wie Dinge in der betrieblichen Praxis funktionieren. Natürlich stellt auch diese Deskription „betrieblicher Realitäten“ in letzter epistemologischer Konsequenz auch eine Theorie dar. Aber die Anknüpfung ist sehr erfrischend.

Ein erstes konkretes Beispiel ist das Thema Führung. Vieles in der klassischen Managementlehre recurriert auf neuere und neueste Führungskonzepte wie transformationale und transaktionale Führung (vgl. FURTNER/BALDEGGER/RAUTHMANN: 2013; STURM/REIHER/HEINITZ/SÖLLNER: 2011). Ältere Führungsansätze werden eher cursorisch angesprochen. Jedoch wird die Verbreitung dieser älteren Ansätze sehr selten thematisiert. Demgegenüber erfährt man aus

dem Staehle: „Autokratische Führung ist eher in großen Organisationen (Staat, Heer, Großunternehmung) anzutreffen als in kleinen, in denen patriarchalische Führung vorherrscht. Der Autokrat bedient sich zur Herrschaftsausübung eines umfänglichen Führungsapparates (Hierarchie), wobei nachgeordnete Linieninstanzen die Entscheidungen des Autokraten durchsetzen. Es besteht also kein unmittelbarer persönlicher Kontakt zwischen Führer und Geführten wie beim patriarchalischen und charismatischen Führungsstil“ (STAEHLE 1999: 335). Sofern das richtig ist (und es spricht viel für das Überleben des Autoritarismus in der betrieblichen Praxis), stellt dies natürlich eine sehr explizite Negation der Führungspostulate des neuen Geistes des Kapitalismus statt. Es zeigt aber auf, dass sowohl die häusliche als auch in Teilen die Reputationspolis nach wie vor ihren Stellenwert haben. Die persönliche, kumpelhafte Führung wird gerade von Beschäftigten in hoch kompetitiven Branchen, in denen die Betriebe eine Preisführerschaftsstrategie (PORTER: 1987) fahren, kaum erfahren. Direkt zur betrieblichen Führungspraxis wird weiterhin postuliert, dass eher klassische Führungsarten wieder auf dem Vormarsch sind: „**Transaktionale Führung** hat in jüngster Zeit wieder hohe Aktualität gewonnen, und zwar als Ausgangs- bzw. Kontrapunkt zur Analyse eines besonderen Führungsverhaltens, der **transformativen Führung** (transformational leadership)“ (STAEHLE 1999: 363; Hervorhebungen von Staehle). Wenn es so ist, dass eine transaktionale Führung vorherrschend ist, welche eher auf rationalistische Konzepte der jeweils kontingenten Belohnung und Bestrafung setzt, so widerspricht dies Annahmen einer Inkorporierung künstlerkritischer Ansätze. Dies aber genau zeigt die perennierende Kraft klassischer, oft weberianischer Managementkonzepte, die sonst gern unterschlagen wird. Die transformationale Führung als Ausdrucksprinzip des neuesten kapitalistischen Geistes wird später verstärkt elaboriert werden.

Staehles Rezeption moderner Managementansätze

Eine weitere praktische Frage ist, wie stark die Organisationsgestaltungs-konzepte auch wirklich betrieblich umgesetzt werden. Gerade moderne Managementkonzeptionen wie eine Prozessorganisation (SCHERM 2009: 9), eine Matrixorganisation (KAUFFELD/WESEMANN/LEHMANN-WILLENBRÖCK 2011: 38), eine virtuelle Organisation (BEA/HAAAS 2009: 13) oder ein real umgesetzter Selbstorganisationsansatz (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 165) sind in der betrieblichen

Praxis eher selten anzutreffen. Allerdings stellt sich die Frage nicht nur auf der Gesamtebene, sondern es kann natürlich offenkundig auch sein, dass bestimmte Managementkonzeptionen *in praxi* nur partiell umgesetzt werden. Genau dies konstatiert, in einem weiteren Rekurs auf die reale betriebliche Praxis der Staehle: „Strukturelle Anpassungen werden offenbar, wenn überhaupt, nur in umweltnahen Abteilungen (boundary spanning subunits) vorgenommen, während in anderen (z. B. Rechnungswesen) ein Umwelteinfluß kaum zu spüren ist. Dieses Festhalten an bürokratischen Organisationsformen ist umso überraschender, als solche Strukturen auch bei stabiler Organisationsumwelt, die es heute übrigens überhaupt nicht mehr gibt, die gleichen Dysfunktionen zeigen wie bei dynamischen [...]. Auch die von vielen humanistisch orientierten Sozialwissenschaftlern prognostizierte zwangsläufige Entwicklung zu humaneren, flexibleren und mehr demokratisch geführten Organisationen läßt sich in der Realität nicht nachweisen“ (STAEHLE 1999: 473). Diese also offenkundigen Resilienzen von als anachronistisch angenommenen Organisationskonzepten, die sich erneut eher mit Max Weber (WEBER: 2002) als mit neuerer Managementliteratur greifen lassen, zeigen offenkundig Grenzen der Erfassung organisatorischer Praxen durch den Theorierahmen des neuen Geistes des Kapitalismus. Der Blick des Staehle geht dahin, dass es noch heute in der Tat in vielen Organisationen einen „langen Schatten der Hierarchie“ (MICUS 2015: 283) gibt, trotz des neuen Geistes des Kapitalismus.

Staehles Managementansatz vs. Der neue Geist des Kapitalismus

Abschließend soll natürlich noch der explizite Vergleich der vom Staehle postulierten Transitionen des Managements mit der Theorie der Managementverschiebungen im neuen Geist (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) vorgenommen werden. Staehle postuliert, ebenso wie einige andere Autoren, bestimmte Modellen innerhalb der Managementliteratur (STAEHLE 1999: 154). Konkret postuliert er für die 60er Jahre T-Gruppen und sensitivity trainings, den Topos der Zentralisation/Dezentralisation, die Matrixorganisation, Mischkonzerne und das Verhaltensgitter bzw. managerial grid (STAEHLE 1999: 73). Für die Neunziger Jahre werden Lean Production und Lean Management, das Total Quality Management (TQM), das Business Process Reengineering und die Prozessorganisation, Organisationales Lernen und Wissensmanagement, Strategische

Allianzen und Netzwerke und das Thema Virtualisierung in Organisationen sowie generell virtuelle Organisationen als relevante Managementtopoi angeführt (STAEHLE 1999: 73). Wenn man sich diese Moden anschaut, die dank der Erwähnung im Staehle ja sicher auch eine Relevanz für Deutschland haben, so lässt sich hier zumindest für die Neunziger Jahre eine relativ starke Kompatibilität mit den postulierten Verschiebungen des neuen Geistes des Kapitalismus konstatieren. Gerade die strategischen Allianzen und Netzwerke (vgl. SYDOW/MÖLLERING: 2009) und virtuelle Organisationen sind sehr kompatibel mit der besonderen Rolle, die den Netzwerken und generell dem Konnektionismus bei Boltanski und Chiapello zukommt. Interessanterweise wäre aber zumindest aus dieser Topologie von Managementmoden nicht notwendig eine Dominanz von Logiken der industriellen Polis in den Sechziger Jahren deduzierbar. Gerade sensitivity-trainings und T-Gruppen lassen sich eher mit anderen Polislogiken wie etwa der Inspirationspolis oder der staatsbürgerlichen Polis in Verbindung bringen. Das Total Quality Management hingegen (vgl. ROTHLAUF: 2014), welches stark zahlenbasiert und zielfixiert ist, lässt sich eher unter einer industriell geprägten Logik subsumieren, ebenso wie das Konzept des Business Process Reengineering (was hier ja schon im Namen deutlich wird). Daher ergeben sich durch den Staehle für die Postulate des Neuen Geistes des Kapitalismus in Bezug auf Verschiebungen von Managementmoden sowohl für die Sechziger Jahre als auch die Neunziger Jahre sowohl Verifikationen als auch Falsifikationen. Der Verschiebungsprozess scheint in Deutschland zumindest partiell anders gelaufen zu sein als in Frankreich, sofern man dem Staehle Glauben schenken darf. Insgesamt ist der Staehle exemplarisch für einen kritischen, realitätsnahen und interdisziplinären Managementansatz, durch den sich viel über den neuesten Geist des Kapitalismus sowie Managementrealitäten in Deutschland lernen lässt.

5.3 Der „Wöhe“

Für Studierende der Betriebswirtschaftslehre ist eine andere Reihe besonders relevant, nämlich der „Wöhe“. Es ist wohl das Standardwerk von Ulrich Wöhe, welches inzwischen von Ulrich Döring fortgeführt wird. Generationen von Studierenden der BWL sind damit groß geworden, damit hat es eine prägende Wirkung für den kapitalistischen Geist in Deutschland. Diese Buchreihe kann daher sicher als ein Spiegelbild der Metamorphose des betriebswirtschaftlichen Denkens angesehen werden. In dem Buch selbst werden alle relevanten Teilbereiche der Betriebswirtschaft angesprochen. Der Wöhe selbst beschreibt funktional und vormalig neutral, wie Betriebswirtschaftslehre funktioniert. Es wird dabei ganz offen konzediert, dass das vormalige Ziel der Profitmaximierung ist, und es hier vorrangig darum geht, zu schauen, wie dies realisiert werden kann. Innerhalb der Frage einer wirtschaftstheoretischen (also orthodox-neoklassischen) oder verhaltenswissenschaftlichen (das heißt gegenüber der Denkfigur des homo oeconomicus kritischen) Verortung optiert das Buch klar für den wirtschaftstheoretischen Ansatz, seiner theoretischen Krise zum Trotz (vgl. WÖHE/DÖRING: 2010).

Festhalten am homo oeconomicus im betriebswirtschaftlichen Mainstream

Gleich zu Beginn des Werkes macht der „Wöhe“ mit der Feststellung der früheren Kohärenz der Wirtschaftswissenschaften ein implizites Votum für den neoklassischen Ansatz. Der homo oeconomicus war die unhinterfragte Basis, und prägte bzw. prägt somit auch die betriebswirtschaftliche Theoriebildung:

„Bis zum Ende der Ära Gutenberg, also etwa bis zum Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, gab es bezüglich der wissenschaftlichen Standortbeschreibung der deutschen Betriebswirtschaftslehre keine Meinungsverschiedenheiten: Das Theoriegebäude der Betriebswirtschaftslehre stand auf einem festgefügtten wirtschaftstheoretischen Fundament, wie es die neoklassische Volkswirtschaftslehre mit dem Modell des homo oeconomicus entwickelt hatte. Der homo oeconomicus, eine Kunstfigur, die streng rational handelt und die dabei ausschließlich auf den eigenen Vorteil bedacht ist, beherrschte die Szene betriebswirtschaftlicher Modelltheorie.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 3).

Ein gewisser Wandel des Denkens zeigt sich in der Verwendung des Begriffs „beherrschte“. Denn Der Topos des homo oeconomicus selbst ist in immer stärkerem Maße umstritten. Gerade aus verhaltenswissenschaftlicher Sicht lässt sich dem ein homo complexus, ein complex man (KAUFFELD/SAUER 2011: 24) oder auch ein homo reciprocans entgegensetzen (vgl. STAEHLE: 1999). Andere Taxonomien der Menschenbilder starten mit dem homo oeconomicus, gehen dann aber weiter zum sozialen Menschen, zum selbstverwirklichenden Menschen und am komplexen Menschen (vgl. SCHEIN: 1980; PICOT/REICHWALDT/WIGAND 2003). Jedoch möchte der „Wöhe“ am homo oeconomicus festhalten. Dessen klassische Modellannahmen sind ja die Maximierung des Eigennutzes, extrinsische Anreize als Träger wirtschaftlichen Handelns, Entscheidungen unter vollständigen Informationen sowie die Prämisse rationaler Entscheidungen (WÖHE/DÖRING 2010: 6). Es ist mehr als nur bezeichnend, dass wohl das Standardwerk der Betriebswirtschaft am homo oeconomicus festhält.

Zur Kritik der Prämissen des homo oeconomicus

Jede dieser Prämissen des homo oeconomicus ist im Einzelnen kritikwürdig. Bezüglich der ersten Prämisse ist zunächst schon einmal die Frage von Interesse, was überhaupt Eigennutz ist (vgl. SEDLACEK: 2012) und warum es unbedingt die Maximierung sein muss. In der Praxis findet sich häufig eher eine Satisfizierungsstrategie (STAEHLE 1999: 521), die sich wiederum inzwischen auch in der verhaltenswissenschaftlichen Modellbildung widerspiegelt. Sollten wirklich nur extrinsische Reize ausschlaggebend sein, so müsste ein nicht unerheblicher Teil der (Motivations-)Psychologie umgeschrieben werden (vgl. HECKHAUSEN: 1989). Es wird innerhalb dieses Buches selbst konzediert, dass die intrinsische Motivation von den verhaltenswissenschaftlichen Fachvertretern ins Felde geführt wird. Vor allem aber widerspricht die These der exogenen Stimulation auch vielem von dem, was die abendländische Philosophie dem Subjekt zuschreibt (vgl. u. a. GALLE: 2011). Auch die Forschung zum Flow-Erleben, welche wesentlich von Mihaly Csikszentmihalyi (CSIKSZENTMIHALY: 2000; RHEINBERG: 2002) vorangetrieben wurde, wäre unter dem extrinsischen Motivationsmodell des homo oeconomicus kategorial unmöglich. Aber gerade auch die Glücksforschung zeigt (vgl. MEDLOCK: 2012; HEUSER: 2008), dass Tätigkeiten und eben nicht

materielle Güter der wesentliche Kern des Glückserlebens sind. Auch dies widerspricht den basalen Annahmen des homo oeconomicus.

Die Prämisse vollständiger Information ist sicher die kritischste von allen, da sie wohl am leichtesten theoretisch wie empirisch falsifizierbar ist. Dass wir nicht permanent alle Informationen überblicken können, ist schon aus der Arbeitspsychologie weithin bekannt (HACKER: 2006; Ulich: 2005), aber hat auch in den Wirtschaftswissenschaften selbst unter dem Topos der „bounded rationality“, das heißt der begrenzten Rationalität der handelnden Subjekte (vgl. MARCH: 1978) eine fachimmanente Kritik erhalten. Angesichts einer immer stärkeren Umweltdynamik und einer Informationsexplosion, die weithin konstatiert wird (vgl. ROSA: 2012; MALIK: 2011; PICOT/REICHWALDT; WIGAND 2003; LUHMANN: 1992), ist selbst die Approximation an einen Zustand der vollständigen Information schon kategorial immer unmöglicher. Und Joseph Stiglitz hat seinen Wirtschaftsnobelpreis (zusammen mit George Akerlof und Herbert Spence) 2001 ja gerade auch für seine Arbeiten zu Informationsasymmetrien bekommen, welche gerade in diesem Zusammenhang relevant werden. Informationsasymmetrien kann es jedoch nur geben, wenn es Differenzen innerhalb des Informationsstandes gibt, denn Vollständigkeit für alle wäre ja eine Form der Symmetrie. Wenn also Informationsasymmetrien nobelpreiswürdig sind, so muss es Unterschiede der Informiertheit geben, die ganz besonders relevant sind. Folglich kann es keine vollkommene Information geben. Insgesamt ist also festzuhalten, dass die Prämisse vollständiger Information unhaltbar ist.

Der Wöhe: Die Verteidigung des homo oeconomicus

Gemäß dem „Wöhe“ ist das aber kein Problem:

„Dass dem herkömmlichen Modell des homo oeconomicus die Prämisse 3) **vollständiger Information** zugrunde liegt, wird von den Kritikern zurecht moniert. Allerdings ist diese Kritik nicht mehr zeitgemäß, denn Entscheidungsmodelle unter Unsicherheit und spieltheoretische Modelle gehören seit langem zum Standardrepertoire der traditionellen Betriebswirtschaftslehre. Die einschlägige Literatur hat längst den „geläuterten“ homo oeconomicus entwickelt. Dieser strebt nach **Eigennutzmaximierung auf der Basis beschränkten Wissens**“ (WÖHE/DÖRING 2010: 6; Hervorhebungen der Autoren).

Der Topos eines „geläuterten homo oeconomicus“ findet sich so häufig jedoch in anderer Literatur nicht. Natürlich ist es völlig legitim und auch eine Form wissenschaftlichen Fortschritts, falsifizierte Prämissen zu modifizieren. Hier geht es jedoch um eine strategische Verteidigung des gesamten Prämissengebäudes, obwohl der *homo oeconomicus* eine hochideologische Figur ist (vgl. BRÖCKLING: 2007; STAEHLE: 1999). Die im „Wöhe“ angeführten Verteidigungslinien sind die Entscheidungsmodelle unter Unsicherheit und die spieltheoretischen Modelle. Natürlich gibt es beides. Und in der Tat ist es so, dass innerhalb dieser Ansätze zumindest diese eine Prämisse aufgegeben wird. Jedoch verbleiben sie bei den anderen Prämissen, und es wird auch, gerade im Bereich der Entscheidungen unter Unsicherheit, eher als ein Ausnahmefall gesehen. Der Verweis auf die Spieltheorie ist durchaus stringent. Vor allem aber zeigt dieses Zitat, dass in dem wichtigsten Standardwerk der Betriebswirtschaft an der Annahme des *homo oeconomicus* dringend festgehalten werden soll. Dies sagt viel über den teils unveränderten Geist des Kapitalismus. Und es widerspricht den Prinzipien der Künstlerkritik.

Der homo oeconomicus und das imaginierte Rationalprinzip

Die vierte Annahme dieses *homo oeconomicus* ist das Rationalprinzip (WÖHE/DÖRING 2010: 33). Darüber ließe sich trefflich streiten, und es sind auch viele Regalmeter philosophischer und sozialwissenschaftlicher Literatur hierzu geschrieben worden. Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass die Feststellung der Rationalität erstens stets ein Werturteil beinhaltet und jede konkrete Form der Rationalität zweitens immer auch externe Validierungsstandards benötigt. Drittens ist davon auszugehen, dass Menschen zuweilen auch irrationale Entscheidungen treffen, und es ist daher auch grundlegend von Organisationen auszugehen, die nicht perfekt rational sind (WEIBLER 2014: 24).

Weiterhin gibt es in der eher praktischen Managementliteratur auch interessante Gegenpositionen, wie zum Beispiel diese:

„In einer instabilen und unsicheren Umwelt muss Ex-ante Rationalität durch Ex-post Flexibilität und -Kreativität ersetzt werden. Sie verlangen die Entwicklung leistungsstarker Ressourcen, Potenziale und Kompetenzen.“ (BEA/HAAAS 2009: 10)

Natürlich ergibt sich aus dieser zitierten Anforderungsverschiebung eine Affirmation der Prinzipien des neuen Geistes des Kapitalismus. Es zeigt sich aber auch, dass die reine *ratio* eben nicht mehr unbedingt das ist, was gefordert wird. Natürlich lässt sich festhalten, dass Rationalität beinhaltet, den subjektiven Eigennutzen zu maximieren. Jedoch handelt man sich damit eine geringe Vergleichbarkeit und damit auch Objektivität ein, wenngleich diese Annahme wahrscheinlich lebensnäher wäre als das reine Rationalprinzip. Insgesamt lässt sich also zeigen, dass eine theoretische Dekonstruktion der Axiomatik des *homo oeconomicus* eher einfach ist. Trotzdem wird er von erheblichen Teilen des mainstream (wie eben auch dem „Wöhe“) und natürlich von der neoklassischen Strömung verteidigt. Das Grundproblem dabei ist, dass sich erstens eine *self-fulfilling prophecy* (MERTON: 1948) einstellen kann, so dass sich Einstellungen von Menschen wirklich konformer zu diesem kapitalismuskompatiblen Modell verhalten. Viel wichtiger ist jedoch, dass sich aus dem Leitbild des *homo oeconomicus* natürlich bestimmte manageriale Praxen, volkswirtschaftlich insbesondere als neoliberal zu klassifizierende Leitlinien für die Wirtschaftspolitik ableiten lassen (und natürlich auch abgeleitet werden, wofür die Agenda 2010 ein beredtes Beispiel ist). Der *homo oeconomicus* beinhaltet also eine Rationalitätsfiktion, welche mehr über diejenigen aussagt, die ihn postulieren, als über die komplexe kognitiv-affektiv-konative Realität.

Kapitalistische Verunsicherung: Zweifel an Neoklassik selbst bei ihren Apologeten

Paradoxerweise wird jedoch später von den Autoren selbst die neoklassische Axiomatik in Zweifel gezogen, und es findet sich ein Urteil, welches eher zu den Einschätzungen anderer Managementautoren passt:

„Die neoklassische **Modellwelt der Mikroökonomik**, [...], war von rigoroser **Realitätsferne** gekennzeichnet. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts löste sich – vom angelsächsischen Bereich ausgehend – die Mikroökonomik schrittweise von den stringenten neoklassischen Gleichgewichtsmodellen.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 21; Hervorhebungen der Autoren)

Jedoch ziehen sie nicht die daraus notwendige Konsequenz, nämlich mindestens die Infragestellung der Figur des *homo oeconomicus*. Dies zeigt, dass es zwar einige strategische Konzessionen an den veränderten Diskurs des mana-

gerialen Menschenbildes gibt, hier aber insgesamt ein konsequentiell neoliberales politisches Projekt diesem Standardwerk der Betriebswirtschaft zugrunde liegt. Denn schlussendlich wird an der Neoklassik und nutzenmaximierenden Modellwelten festgehalten. Die Vorstellungen einer staatsbürgerlichen Polis sind diesem Denken fremd.

Neuer Geist des Kapitalismus vs. betriebswirtschaftlicher Effizienzimperativ

Ebenso theoretisch inkompatibel mit dem neuen Geist des Kapitalismus ist der hohe Stellenwert, den Effizienz als basales Zielkriterium der Wirtschaftswissenschaften (SEDLACEK 2012: 36) besitzt. Effizienz, welche interessanterweise als das zentrale Signum der industriellen Polis gilt (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 278). Innerhalb des „Wöhe“ wird die Effizienz als Leitmotiv jedoch dennoch tautologisch auf die Spitze getrieben:

„Dieses Lehrbuch sieht in der Betriebswirtschaftslehre eine wirtschaftswissenschaftliche Disziplin. Deren Aussagen orientieren sich allein am Kriterium der Effizienz wirtschaftlicher Handlungsalternativen. Die Notwendigkeit zur Klärung ethischer Fragen wird keineswegs negiert, aus gutem Grund aber jenen Disziplinen (Theologie, Moralphilosophie) überlassen, die über das bessere wissenschaftliche Rüstzeug zur Problemanalyse verfügen und damit effiziente Lösungen herbeiführen können.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 12).

Dieses Zitat birgt hoch interessante wie zutiefst ideologische Implikationen. Das erste wesentliche Implikat ist, dass Aussagen, die sich nicht monistisch an der Effizienz orientieren, nicht als wirtschaftswissenschaftlich gelten. Damit geht letztlich eine Immunisierung der Wirtschaftswissenschaften gegen konkurrierende (oder gar konfligierende) Werte einher, sowie in letzter Konsequenz ein Solipsismus der Ökonomie anhand eines Prinzips.

Zweitens, und als Folge dessen, wird die postulierte Nicht-Negation ethischer Werte *ad absurdum* geführt, weil diese eben nur am Maßstab der Effizienz gemessen werden. Diese ist jedoch für diese moralischen Werte selbst ein kaum relevanter Maßstab. Zudem wird somit jedwede Werteppluralität theoretisch ausgeschlossen.

Die letztere Argumentationsebene ist jedoch die spannendste und birgt auch die Tautologie, welche so funktioniert, dass nur ein Wert als relevant angeführt wird, an diesem sich anderes zu messen hat. Weil dieses andere (Theologie,

Moralphilosophie) zwar für sich effizient ist, aber eben in anderen Disziplinen, bleibt die Wirtschaftswissenschaft selbst davon unberührt. In der Konsequenz ergibt sich ein selbstreferenzieller Zirkelschluss, welcher natürlich auch die Kritikfähigkeit massiv einschränkt, da ja resultativ nur noch suboptimale Effizienz ein legitimer Topos der Kritik sein könnte.

Ein kollateraler Nutzen dieses Universalitätspostulates der Effizienz ist natürlich, dass im Falle der Wahrheit dessen die Übertragbarkeit ökonomischer Prinzipien in andere gesellschaftliche Bereiche erleichtert wird und es damit zu einem Hegemonieinstrument wird. Was jedoch hier unterschlagen wird, ist, dass die Übertragung eines monistischen ökonomischen Prinzips (Effizienz) einfach der Wertmaßstab für andere Bereiche sein soll und somit einem Theorieimperialismus der Wirtschaftswissenschaften (einer bestimmten Prägung) Vorschub geleistet wird. Genau darin zeigt sich die tautologische Selbstreferenz innerhalb dieses Werkes: anhand des eigenen Wertes sollen andere Arbeiten evaluiert werden, aber anderes soll die Wirtschaftswissenschaften selbst nicht beeinflussen. Denn wie heißt es im „Wöhe“:

„Die Effizienz, d. h. das Verhältnis von wertmäßigem Output zu wertmäßigem Input, ist für den Ökonomen der allein gültige Maßstab zur Beurteilung betrieblicher Handlungen.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 8).

Diese Perspektivenverengung hat natürlich verheerende Konsequenzen für das Denken der ökonomischen Eliten. Natürlich kann nur eine Wirtschaft, die andere Kriterien außer Acht lässt, am effizientesten sein. Die Politik oder die Wissenschaft könnte das nicht (vgl. LUHMANN: 1997). Folglich ist die Wirtschaft anhand ihres Prinzips überlegen und ihre Prinzipien dürfen in andere Gesellschaftsbereiche diffundieren. Mit solchen Erklärungsmustern wird der Ökonomisierung Tür und Tor geöffnet. Und auch prinzipiell lässt sich natürlich fragen, was genau „Output“ ist (vgl. SEDLACEK: 2012), denn der Begriff ist, als *Explanandum*, deutlich unterdeterminiert.

Resultative Unmöglichkeit kritischer Wirtschaftswissenschaften mit dem Wöhe

Und natürlich bleibt bei der Annahme dieser Axiomatik kaum Spielraum für intendierte oder nicht-intendierte emanzipatorische Ansätze innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Diese Sakralisierung der Effizienz als Referenzprinzip

der Ökonomie zeigt gemäß dem Modell von Boltanski/Thevenot aber auch, dass die Prinzipien der industriellen Polis sehr perseverierend sind:

„Die Ordnung der industriellen Welt beruht auf der Effizienz der Wesen, ihrer Leistung und Produktivität, ihrer Fähigkeit, eine normales Funktionieren zu gewährleisten und Bedürfnisse in nützlicher Weise zu befriedigen“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 278).

Es findet sich noch häufiger, dass die Logik der industriellen Polis in Deutschland noch heute über einen höheren Stellenwert verfügt, als der „neue Geist des Kapitalismus“ es ihr zuschreibt. Dies wird im späteren Kapitel „Revival der industriellen Polis“ verstärkt erörtert werden. Vor allem gibt es eine interessante Deckung dieser beiden Zitate, denn „Output“ könnte recht wahrscheinlich als „Bedürfnisse in nützlicher Weise zu befriedigen“ übersetzt werden.

Doch auch in Bezug auf den Grundkonflikt zwischen Arbeit und Kapital hält der „Wöhe“ Ansichten bereit, welche frappant an das Diktum einer Kommandowirtschaft des Kapitals erinnern (MARX), denn von Emanzipation oder einer Infragestellung von Hierarchien ist hier wenig die Rede:

„Unternehmerische Tätigkeit besteht vorrangig aus Planungen und Entscheidungen. Diese dürfen nicht wahllos getroffen werden, sondern sie sind auf das (oder die) Unternehmensziel(e) auszurichten. Sind die Entscheidungen getroffen, müssen sie in die Tat umgesetzt werden. Hierzu bedarf es einer Belegschaft, die die anfallenden Aufgaben in wohlorganisierter Form erledigt.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 26).

Interessant ist hieran nicht nur der starke Determinismus und Dezisionismus, der dieser Konzeption von Betriebswirtschaft zugrunde liegt, sondern auch der Impetus der „wohlorganisierten Form“. Wird in vielen anderen Managementwerken ein starker Fokus auf Kreativität und auch divergentes Denken gelegt (vgl. MALIK: 2011; SCHREYÖGG: 2008; MALIK: 2006; PICOT; REICHWALDT/WIGAND: 2003), geht es hier um eine Subsumtion des Mitarbeiterverhaltens unter die betriebliche Ordnung, welche schon fast wieder an Foucaults Konzeption der Disziplinargesellschaft, gerade im Kontext des Produktionsapparates erinnert (FOUCAULT 1994: 226). Mit dem postulierten neuen Geist des Kapitalismus hat dies jedoch wenig zu tun.

Der „Wöhe“ und das perseverierende Ideologem der „unsichtbaren Hand“

Bei dieser besonderen Kumulation von Neoliberalismus darf natürlich auch ein Urtopos des Liberalismus nicht fehlen, nämlich der Glaube an die „unsichtbare Hand“ nicht fehlen, welche gewöhnlich Adam Smith zugeschrieben wird (SMITH: 2005), welche laut Tomas Sedlacek jedoch auf die „Bienenfabel“ bei Mandeville zurückgeht (SEDLACEK: 2012). Im „Wöhe“ liest sich das wie folgt:

„Gewinnstreben der Leistungsanbieter **gepaart mit marktwirtschaftlichem Wettbewerb** führt zu effizienter, d. h. bedarfsgerechter und kostenoptimaler Befriedigung der Nachfragerwünsche.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 37; Hervorhebung der Autoren).

Warum dies jedoch so wie beschrieben sein soll, und warum nicht zum Beispiel das Gewinnstreben eben nicht dazu führen soll, dass es keine kostenoptimalen Angebote gibt, wird leider nicht näher ausgeführt. Jedoch ist die ideologische Rahmung damit, aller Weltwirtschaftskrise seit 2007 zum Trotz, fast komplett wiederhergestellt. Interessant ist vor allem auch das implizite Say'sche Theorem (SAY: 1999), denn wenn die Nachfragerwünsche bedarfsgerecht erfüllt wurden, dann ist natürlich im Umkehrschluss ein Angebot gegeben, welches sich seine eigene Nachfrage schafft. Der Gedanke an Unterkonsumtionskrisen ob mangelnder Kaufkraft (MARX 1977b: 81; KEYNES: 1936) kommt den Autoren nicht in den Sinn. Denn gerade durch den profitimperativen Wettbewerb werden ja Löhne zum Zwecke der Kostenoptimalität gedrückt. Es erinnert in jedem Falle an die Leibniz'sche Philosophie, da die bestehende kapitalistische Welt so als beste aller Welten firmieren kann. Leider mangelt es an der inhaltlichen Unterfütterung dieses Postulats. Aber eben nicht an dessen ideologischem Gehalt. Das Festhalten an der unsichtbaren Hand impliziert eine besondere Stärkung der Prinzipien der Marktpolis. Dies kann auch für den neuesten kapitalistischen Geist insgesamt so angenommen werden.

Der „Wöhe“: Klare Optierung für den Shareholder Value

Eine der zentralen Debatten, insbesondere in den 90er Jahren (aber auch perseverierend), war die Debatte um den Shareholder-Value-Ansatz (vgl. HUNGENBERG: 2011; BEA/HAAAS: 2009; kritisch MALIK: 2011; RÜEGG-STURM: 2003). Dieser geht davon aus, dass die Eigenkapitalgeber von herausragender Bedeutung sind und

daher die Unternehmensführung wesentlich in ihrem Sinne geschehen sollte. Die Ideologie des Shareholder-Value ist sehr eng verwandt mit neoliberalem Denken. Der „Wöhe“ folgt dem Shareholder-Value-Ansatz mit einer zu elaborierenden Begründung:

„Betriebswirtschaftliche Modellbildung folgt dem Shareholder-Ansatz, weil sich dieses Konzept in der Unternehmensrealität des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs weitgehend durchgesetzt hat. Hierfür gibt es drei Gründe:

- 1) Risikoübernahme und Entscheidungsbefugnis gehören zusammen,
- 2) Sicherung der Stakeholder-Interessen durch gesetzliche Rahmenbedingungen,
- 3) Sicherung der Stakeholder-Interessen durch marktwirtschaftlichen Wettbewerb“ (WÖHE/DÖRING 2010: 52).

Punkt zwei und Punkt drei sind hierbei so zu verstehen, dass ob der Sicherung der Stakeholder-Interessen durch das Gesetz und den Wettbewerb diese nicht mehr notwendig ein endogenes Ziel des Unternehmers sein müssen.

Dass sich der Shareholder-Value Ansatz weitgehend durchgesetzt hat, war in den drei Jahrzehnten neoliberaler Hegemonie (vgl. STREECK: 2013a; STIGLITZ: 2010) sicher richtig. Aber sowohl das systemtheoretische Management (vgl. MALIK: 2011; MALIK: 2006) als auch verhaltenswissenschaftliche Managementansätze (vgl. STAEHLE: 2011) fordern, aus unterschiedlichen Motivationen heraus, eine stärkere Gewichtung oder gar Gleichberechtigung der unterschiedlichen Interessengruppen. Aber auch die Macht des Faktischen, wie Streiks, Konsumentenboykotte oder Medienkampagnen zwingen Unternehmen dazu, nicht nur die Eigenkapitalgeber zu berücksichtigen. Dennoch ist gerade die Risikoübernahme und die einfache Abrechenbarkeit für den Wöhe ausreichend, um am Prinzip des Primats des Shareholders festzuhalten. Dies ist auch tatsächlich eine Besonderheit dieses Werkes gegenüber anderer Managementliteratur, welche beide Ansätze als gleichberechtigt neben einander stellt. Ob der massiven ökonomischen Konsequenzen (starke Umverteilungswirkung), aber auch der politischen Konsequenzen (sich verstärkender Neoliberalismus) ist dieses klare Optieren Ausdruck eines besonderen kapitalistischen Geistes.

Wöhes Shareholder Value und Sozialkritik

Dass eine einseitige Fokussierung auf die Eigenkapitalgeber aus Sicht der Sozialkritik besonders scharf zu kritisieren ist, erscheint evident. Denn *a fortiori* sorgt natürlich die Begünstigung der Interessen derer, die *a priori* schon über Geld verfügten und in Unternehmen investieren können, für eine zunehmende Ungleichheit, *ergo* einem klassischen Topos der Sozialkritik. Sie widersprechen auch fundamental der Rawlsschen Gerechtigkeitskonzeption (RAWLS: 1979), da die Bestgestellten vom shareholder value Prinzip am meisten profitieren. Zweitens aber sind es eben auch die Trade-Offs einer zu einseitigen Orientierung am Shareholder Value zu anderen potenziell relevanten Zielen, für die der „Wöhe“ offenkundig blind ist. Denn mit Einsparungen beim Arbeitsschutz, ungleicher Bezahlung von Leiharbeitenden (vgl. MÜLLER: 2014) und anderen Maßnahmen, welche aus einer monistischen Shareholder-Value-Doktrin resultieren, ist eben nur den Shareholdern und nicht den Stakeholdern gedient. Jedoch finden sich im Wöhe Begründungen, welche sich wie die kapitalistische Antwort auf geübte Kritik lesen.

Die Apologien des Shareholder Value im Wöhe

Die erste angeführte Begründungsebene für den Shareholder Value ist die, dass aus der Risikoübernahme die Entscheidungsbefugnis resultiere. Dies entspricht einer gewissen Verantwortungsethik, die *prima facie* plausibel erscheint.

Die zweite Begründungsebene ist die Sicherung von Stakeholder-Interessen durch das Gesetz. In der Tat ist das deutsche Mitbestimmungsgesetz in der westlichen Hemisphäre ein ziemliches Unikat, und die institutionelle Stärkung der Gewerkschaften in Frankreich unter Mitterrand (Auroux-Gesetze) war hier so etwas wie eine nachholende Entwicklung. Jedoch zeigt sich *in praxi* häufig, dass Gesetze auch unterlaufen werden. Und gerade die Hartz-Gesetzgebung hat auch die juristische Stärke von Arbeitnehmern (und Belegschaften) geschwächt (DÖRRE 2013: 104). Von der Existenz von Gesetzen im Sinne der Stakeholder auf einen effektiven Schutz zu schließen, ist in jedem Falle verkürzt. Denn nur weil etwas den Gesetzesrang hat, heißt dies noch lange nicht, dass es immer auch so umgesetzt wird. Aber auch dies ist letztlich eine schwache Begründungsbasis, denn der reine Gesetzestext führt nicht zu Verhaltensautomatismen. Es bedarf

der Internalisierung sittlicher Normen, wie eben jener, dass auch die Interessen der Stakeholder relevant sind.

Die dritte Begründungsebene, nämlich die Sicherung der Interessen aller Beteiligten durch den marktwirtschaftlichen Wettbewerb, kann nur als krude bezeichnet werden. Die wesentliche Begründung ist hier, dass ja stakeholder-aver-ses Verhalten über den Markt auch sanktioniert werden könne (WÖHE/DÖRING 2010: 54). Dies ist theoretisch sicher denkbar, und natürlich müssen sich Unternehmen zum Beispiel durch eine starke Kundenorientierung (SCHEM 2009b: 15) auszeichnen. Trotzdem ist für gewöhnlich die reale Marktmacht der Stakeholder hier zu gering, um einen effektiven Einfluss ausüben zu können.

Gerade der Wöhe zeigt exemplarisch auf, dass die Bedeutsamkeit der Stakeholder politisch und diskursiv weiter gestärkt werden muss. Hier ist eine Synthese aus Sozialkritik und staatsbürgerlicher Polis möglich.

Corporate Governance als neuer Managementtopos

Ein weiteres, umfassend elaboriertes Thema im „Wöhe“ ist die Corporate Governance. Diese ist als holistisches Überwachungs- und Kontrollsystem eines Unternehmens definierbar (BEA/HAAS 2009: 86). Welchen Stellenwert dieses Konzept hat, zeigt sich schon darin, dass es seit 2002 als „Deutscher Corporate Governance Kodex“ institutionalisiert ist, wenngleich dieser letztlich nur empfehlenden Charakter für die Unternehmensführung hat (BITZ/SCHNEELOCH/WITTSTOCK: 2011). Zwei Dinge sind inhaltlich an dem Konzept spannend, nämlich die Applikation einer Form von „Governance“. Der Begriff selbst beschreibt inzwischen sowohl die Regierungsführung, als auch die Amtsführung und die Unternehmensführung. Das heißt, das Konzept einer institutionalisierten Herrschaft, welches eher der Politikwissenschaft oder der politischen Theorie zuzuordnen ist, hat Eingang in den wirtschaftswissenschaftlichen Kanon gefunden. Aber auch etymologisch ist das Wort nicht uninteressant, leitet es sich doch vom lateinischen Verbum *gubernare* ab, was so viel heißt wie führen oder lenken, und damit analog ist zum griechischen *kybernao*, welches bedeutet, das Steueruder zu führen oder der Steuermann zu sein (GEMOLL 2009: 484). Dies passt dazu, dass gerade im Netzwerkkapitalismus Strukturen von Governance auch flexible und dynamisch sein müssen (KABALAK/PRIDDER 2008: 193) Es geht also

um Herrschaft, und weit ist Governance sicher nicht vom Konzept der Gouvernamentalität entfernt (vgl. BRÖCKLING: 2007; FOUCAULT: 1994).

Aussagekräftig ist jedoch vor allem die konkrete Konzeptualisierung der Corporate Governance. Oft wird mit ihr die Hoffnung verbunden, dass bestimmte Spielregeln und Moralia stärker eingehalten werden oder sie so etwas ist wie eine zeitgenössische Konstitutionalisierung der Prinzipien des „ehrbaren Kaufmanns“, einem sehr kantiansisch geprägten Idealbild ökonomischen Verhaltens (KANT: 1990). Jedoch wird die Corporate Governance im „Wöhe“ wie folgt beschrieben:

„Durch Opportunismus und/oder Unfähigkeit des Managements werden die Interessen der Aktionäre verletzt. Im schlimmsten Fall kommt es zur existenzgefährdenden Unternehmenskrise oder gar zur Insolvenz, d. h. zur Einstellung der Geschäftstätigkeit. Um dies zu verhindern, will die Corporate Governance zur effizienten Unternehmensführung und- kontrolle einen Ordnungsrahmen schaffen, der den Beteiligten der Unternehmensführung möglichst wenig Spielraum und Motivation zu opportunistischem Verhalten und eine effiziente Kontrolle der Unternehmensführung ermöglicht.“ (WÖHE/DÖRING 2010: 64).

Schon am Anfang des Zitats wird also sehr deutlich, dass die Corporate Governance letztlich ein Instrument zur Sicherung der Shareholder-Value-Interessen ist, ergo also auch frei von emanzipatorischem Gehalt. Dann werden explizit die Prinzipien von Markteffizienz und Beschäftigtenkontrolle aufgeführt, ergo die Rechtfertigungsordnung des Marktes in reinsten Form. Daraus lässt sich folgendes ableiten: In nicht unerheblichem Maße ist das Prinzip der Corporate Governance die industrielle Polis, aber auch die Marktpolis in modernistischem Gewand, wenngleich sie wie eine dem Allgemeinwohl verpflichtete staatsbürgerliche Polis erscheint. Oder anders gesagt: Beim Konzept der Corporate Governance geht es um Herrschaft (WEBER: 2002). Künstlerkritik findet innerhalb dessen kaum einen Platz, außer vielleicht bei der Transparenz, welche als primärer Wert innerhalb des hier beschriebenen Konzepts der Corporate Governance gilt (WÖHE/DÖRING 2010: 66).

Gesamtfazit und Einordnung des Wöhe

Was aber lässt sich nun zu diesem absoluten Standardwerk der Betriebswirtschaftslehre konkludierend sagen, und damit für die mögliche Genese eines

neuesten Geistes des Kapitalismus ableiten? Erstens, Generationen von Studierenden bekommen hier einen teils unreflektierten *homo oeconomicus* präsentiert, sowie eine starke Orientierung am shareholder value. Zweitens wird die Betriebswirtschaft wesentlich funktionalistisch präsentiert, und ihre basalen Prämissen werden kaum hinterfragt. Drittens wird hier allerdings relativ unverschleiert die Gewinnmaximierung als zentrales Ziel präsentiert, und die Betriebswirtschaftslehre als das Mittel dahin. Damit aber widerspricht der „Wöhe“ der Kernaussage des neuen Geistes des Kapitalismus, nämlich der Notwendigkeit eines andersweitigen Legitimations- und Motivierungsregimes neben der reinen Gewinnakkumulation. Was sich daraus allerdings festhalten lässt: Der neueste Geist des Kapitalismus ist stark ökonomistisch geprägt.

5.4 Ansatz des strategischen Managements

Das strategische Management ist ein Konzept, welches in immer stärkerem Maße Bedeutung für Managementhandeln gewinnt, insbesondere seit den 1980er Jahren (BEA/HAAS 2009: 6). Obgleich der Begriff der Strategie selbst (von griech: *strateuein*) ursprünglich militärisch geprägt war, wird er zunehmend für ökonomische Zwecke usurpiert. Das strategische Management (HUNGENBERG/WOLF 2011: 105) ist einerseits ein Konzept, andererseits auch ein immer stärker emergierender Modetopos innerhalb der Managementliteratur. Seinem Selbstanspruch nach beschreibt er ein umfassendes und vorausschauendes Planen und Denken. In diesem Sinne hat es durchaus theoretische wie praktische Korrelationen zu den Grundprinzipien der industriellen Polis. Definieren lässt sich strategisches Management, unter anderem, wie folgt:

„Das Strategische Management befasst sich mit der zielorientierten Gestaltung von Unternehmen unter strategischen, d.h. langfristigen, globalen, umweltbezogenen und entwicklungsorientierten Aspekten. es umfasst die Gestaltung und gegenseitige Abstimmung von Planung, Kontrolle, Information, Organisation, Unternehmenskultur und Strategischen Leistungspotenzialen.“ (BEA/HAAS 2009: 22)

Dies korrespondiert damit, dass der Anspruch des strategischen Managements relativ groß ist, es in sich selbst relativ komplex ist (VALLASTER/MÜHLBACHER: 2012; MALIK 2011) und vorherige Managementkonzepte einerseits nicht notwendig diesen umfassenden Anspruch hatten. Andererseits war wahrscheinlich vorher auch die in der Ökonomie proliferierende Komplexität nicht ganz so umfassend. Die Applikation eines strategischen Managements kann durchaus als normativ in der heutigen Zeit gesehen werden.

Strategisches Management: Sprachlicher Militarismus

Ein anderer Aspekt, der auf die faktische Hyperkompetitivität (vgl. SCHERM 2009b: 15), aber auch auf die primär ökonomistische Logik im Sinne der Marktpolis verweist (RÜEGG-STURM 2003: 35), welche dem strategischen Management

als einem Ausdruck des neuen und neuesten kapitalistischen Geistes zugrunde liegt, ist die militärische Etymologie des Strategiebegriffs. Denn wenn die Rationalität des einzelnen Akteurs also darin besteht, sich am Markte auf einen Feldzug vorzubereiten, so ist das zumindest ein Indiz für die Verschärfung des Wettbewerbes, denn rein terminologisch ließe sich aus der normativen Verwendung eines „strategischen Managements“ ein Kriegszustand am Markt deduzieren, was gegenüber dem „stummen Zwang der Verhältnisse“ (MARX) noch einmal eine neue Qualität der Marktkonkurrenz bedeuten würde.

Genese des Strategischen Managements

Was die Genese des strategischen Managements angeht, wird diese von Bea/Haas wie folgt angegeben:

„Das Strategische Management ist relativ jung. Es hat sich erst in den 80er Jahren in Praxis und Wissenschaft etabliert. Im Jahre 1976 veröffentlichten Ansoff, Declerck und Hayes ein Buch mit dem Titel „From Strategic Planning to Strategic Management“. Diese Publikation könnte als Geburtsstunde des Strategischen Managements gewertet werden.“ (BEA/HAAAS 2009: 6). Offenkundig liegt also hier ein aktueller Fall einer Managementmode vor, aber ob seiner wachsenden Bedeutung auch eine besondere Relevanz für den zeitgenössischen kapitalistischen Geist. In jedem Fall ist die wachsende Bedeutung des strategischen Managements eine partielle Negation der Prämissen des neuen Geistes, denn es zeigt weniger von einer Inkorporierung der Künstlerkritik denn von einer starken Internalisierung des Wettbewerbsimperativs. Gerade in Deutschland, wo Wettbewerbsfähigkeit stets ein nahezu sakralisierter Topos ist (vgl. HEBEL: 2013) und die temporäre Erlangung des Titels „Exportweltmeister“ das teutonische Selbstbewußtsein beflügelte, lässt sich festhalten, dass strategisches Management ein Teil des zeitgenössischen kapitalistischen Geistes ist. Und in der Tat sagen Führungskräfte selbst, dass der „strategische Blick“ (HIEMANN 2015: 49) eine wichtige Eigenschaft für sie ist, aber auch in ihrem Werdegang war. Die Affinität zum Strategischen Management ist also auch biographisch begründbar.

Strategisches Management als Komplexitätsmanagement

Gerade die Exportorientierung der deutschen Wirtschaft (vgl. MÜLLER: 2014) lässt diese natürlich empfänglich werden für Ideen wie die des strategischen Managements, da es ja schließlich um die Eroberung von Märkten geht. Daraus wiederum ergibt sich, dass die Ideologeme des strategischen Managements zumindest einen Teil des neuen kapitalistischen Geistes darstellen. Denn es geht deutschen Unternehmen ja gerade um diese expansiven Strategien, welche der Beibehaltung ihres Exportpotenzials dienen. Natürlich gibt es auch Zusammenhänge des strategischen Managements zu komplexitätstheoretischen Überlegungen. In der Tat korrespondiert die Emergenz des strategischen Managements in starkem Maße mit dem Anstieg der Komplexität, wie erneut Bea/Haas (2009) sehr schön illustrieren: „Der Forschungsgegenstand des Strategischen Managements ist sehr komplex und nur wenig eingrenzbar, da er eine ganzheitliche und disziplinenübergreifende Perspektive verlangt. Das Bemühen um empirische Hypothesentests hat daher zu einer unübersehbaren Anzahl von unterschiedlichen Partialanalysen geführt, die kaum vergleichbar und häufig widersprüchlich sind. Der Versuch, den Forschungsgegenstand in seiner gesamten Komplexität in den Griff zu bekommen, überfordert den einzelnen Wissenschaftler, [...]“ (BEA/HAAAS 2009: 37)

Das Besondere am Ansatz des strategischen Managements ist der starke Nexus von Komplexität und Kompetitivität (vgl. RÜEGG-STURM: 2003). Dabei folgt auch er kategorial nur bedingt einer Projektlogik, da ja das Ziel zum Beispiel der strategischen Planung eine langfristige Perspektive ist. Jedoch ist bekannt, dass der planbare Zeitraum gerade innerhalb der Ökonomie immer kürzer wird (vgl. ROSA: 2005). Darin liegt die innere Ambiguität des strategischen Managements, und als ihr Derivat das normative Verlangen nach Ambiguitätstoleranz seitens der involvierten Akteurinnen und Akteure.

Eine interessante, aber in sich widersprüchliche Überlegung zur Korrelation von strategischem Management und Komplexität verfolgt Fredmund Malik (2011):

„Strategie muss unter den Bedingungen tiefgreifenden und radikalen Wandels komplexitätstauglich sein und auch bei konstitutivem Unwissen in den »weißen Flecken« der Strategielandschaft noch funktionieren. Anpassungsfä-

higkeit und Robustheit sind nötig, vor allem muss die Strategie objektiv *richtig* sein“ (MALIK 2011: 104).

Es ist mindestens ein epistemologisches Paradox, innerhalb eines komplexen Umfeldes den Anspruch an objektive Richtigkeit zu haben. Vielleicht aber ist das auch nur ein anderer Ausdruck der spannungsgeladenen Ambiguität des strategischen Managements. In jedem Falle verweist auch dieser Ansatz auf die zunehmenden kognitiven Grenzen der Erfassung der immer komplexeren Managementrealität. Strategisches Management beinhaltet in jedem Falle die Fähigkeit, Komplexität bewältigen zu können.

Strategisches Management als Stakeholder-Ansatz

Eine interessante Nebenüberlegung innerhalb des strategischen Managements ist dessen Inkorporierung des Stakeholder-Ansatzes (vgl. VALLASTER/MÜHLBACHER: 2012; RÜEGG-STURM: 2003), und dies sicher nicht nur als Instrument der Früherkennung betrieblicher Probleme (BEA/HAAAS 2009: 115). Galt dieser ursprünglich als Gegenmodell zum shareholder-approach (WÖHE/DÖRING: 2010), hat der Stakeholder-Ansatz im Lichte des strategischen Managementansatzes eine andere, holistischere Funktion. Indem den Interessen aller an der Unternehmung Beteiligten Rechnung getragen werden sollte (RÜEGG-STURM 2003: 23), wird dieser nun umfunktioniert zu einem strategischen Früherkennungsinstrument, auch im Sinne einer Stakeholder-Analyse (zum Beispiel im Gesundheitswesen; vgl. ERTL-WAGNER/STEINBRUCKER/WAGNER 2013: 127) innerhalb des strategischen Managements:

„Die besondere Bedeutung des Stakeholder-Ansatzes ist in seinem Früherkennungspotenzial zu sehen: Es findet automatisch eine ungerichtete und umfassende Suche nach Schwachen Signalen statt. Auch potenzielle Anliegen von solchen Gruppen, die mit der Unternehmung nur in einer indirekten Beziehung stehen, werden untersucht. Der Stakeholder-Ansatz hat damit einen stark antizipativen Charakter. Er fördert insofern das strategische Denken.“ (BEA/HAAAS 2009: 115)

Daran zeigt sich einmal mehr exemplarisch die Inkorporierungsfähigkeit des Kapitalismus, in diesem spezifischen Falle der Betriebswirtschaftslehre. Der stakeholder-approach kann eher als korrektive Kritik im Sinne des neuen Geistes gewertet werden (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 75), aber er lässt sich ebenso als

holistischer, komplexitätsadäquater Strategieansatz wunderbar vereinnahmen. Wenn jedoch der Stakeholder-Ansatz zur strategischen Früherkennung genutzt wird, so ist dies seine kategoriale bzw. intentional-politische Negation, da eine komplette Subsumtion dieses Ansatzes unter der Profitlogik stattfindet, und er eben nicht mehr dem Interessenausgleich zugunsten der Kapitalseite dient. Solch dialektische Meisterleistungen der Inkorporierung eines *prima facie* kritischen Ansatzes vermag anscheinend nur der Kapitalismus, und dies erscheint auch als ein Ausdruck seiner paradoxen Resilienz.

Strategisches Management: Portfolio-Ansätze

Eng verwoben mit dem strategischen Management bzw. der Deduktion einer Rahmenstrategie ist die Portfolio-Matrix bzw. Portfolio-Analyse (BEA/HAAAS 2009: 148), in der die einzelnen Bereiche nach bestimmten Kriterien eingeordnet und bewertet werden. Diese Evaluation legt dann eine marktdifferentielle Unternehmensstrategie nahe, was in seiner Gesamtheit dann das strategische Management einer Unternehmung ergibt:

„Mit anderen Worten ist jede Strategie mittels eines Portfolios strategischer Initiativen (oder Projekte) zu konkretisieren. Für jede strategische Initiative sind Ziele, notwendige Ressourcen, zu beachtende Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Initiativen, beteiligte Akteure und spezifische Erwartungen an diese Akteure, ein Vorgehens- und Zeitplan sowie die Eckpfeiler einer tragfähigen Projektorganisation verbindlich festzuhalten und kontinuierlich zu verfeinern.“ (RÜEGG-STURM: 42).

Diese Portfolios selbst sind Ausdruck höchster Rationalität und Quantifizierung des Managements und ähnlich wie Benchmarkings semantisch stark mit den Logiken der industriellen Polis korreliert.

Jedoch gibt es auch innerhalb der Ansätze des strategischen Managements eine hochinteressante theoretische Kritik an den Portfolio-Konzepten. Diese verweist sowohl auf die prinzipielle Kontingenz und Zeitgebundenheit der Angemessenheit von Portfolio-Analysen, aber eben auch auf die Fragwürdigkeit bestimmter impliziter Prämissen und Konzepte des strategischen Managements:

„Weiterhin erscheinen in der heutigen Zeit auch einige der wesentlichen Annahmen der traditionellen Portfoliokonzepte zweifelhaft. So dürfte beispielsweise

die Annahme, dass Branchen einen bestimmten Lebenszyklus durchlaufen, der Faktoren wie Marktwachstum, Gewinnsituation und Cashflow-Generierung treibt, immer weniger zutreffend sein. Auch die Annahme, die hinter der Erfahrungskurve stehen und letztlich die besondere Betonung des Marktanteils als strategisches Ziel begründen, erscheint nicht immer von Bedeutung. Schließlich ist auch die Annahme, dass ein Unternehmen intern einen Ausgleich seines Finanzmittelflusses erreichen muss und daher ein ausgewogenes Portfolio von Finanzmittel generierenden und verbrauchenden Geschäftsfeldern sinnvoll ist, immer weniger zu begründen – dies gilt zumindest in Zeiten und Regionen mit effizienteren Kapitalmärkten, die einen einfachen Zugang zu externen Finanzmitteln gestatten.“ (HUNGENBERG/WOLF 2011: 122).

Schauen wir uns diese Kritik näher an. Zunächst analysiert sie sehr schön das implizite und basale Prämissenset der Portfoliotheorien, nämlich dass die Standardisierung von Märkten bzw. Branchen noch immer hoch genug ist, um die Relevanz der Erfahrungskurve (HUNGENBERG/WOLF 2011: 115) abzuleiten und Marktanteile als bedeutsames Ziel des Managements daraus zu deduzieren. Enthalten ist also eine Kritik von einem der prinzipiellen Annahmen interessanterweise sowohl der industriellen Polis als auch des Marxismus (welche beide von einer expansiven Wachstumslogik des Einzelunternehmens ausgehen). Ebenso ist auch der Verweis auf die prinzipiell vereinfachten externen Kapitalzugänge richtig. Trotzdem verbleibt natürlich der Platz eines Geschäftsbereichs innerhalb des Portfolios eine wichtige Heuristik für die interne Analyse.

Fazit zum Ansatz des Strategischen Managements

Das strategische Management kann als besonders exemplarisch für den derzeitigen Geist des Kapitalismus angenommen werden. Fast jede Consultingfirma verweist darauf, dass sie Strategische Managementberatung mache. In dem Zusammenspiel von Ganzheitlichkeit, umfassender Planung, rationaler Analyse (insbesondere durch die Portfolio-Matrizen) entspricht dieser Ansatz einem interessanten Zusammenspiel aus Marktpolis, Komplexer Polis und industrieller Polis. Und er verweist auf die partiell bestehenden Interdependenzen zwischen dem Militärwesen und der Ökonomie (welche sich zum Beispiel an anderer Stelle durch die Übernahme der Offiziersprüfungen der deutschen kaiserlichen Armee als späteres Assessment Center zeigte).

Das Denken innerhalb des neuesten Geistes des Kapitalismus ist wesentlich strategisches Denken. Die Entwicklung einer Strategie ist stets der Versuch, Steuerungsfähigkeit zu erlangen und Komplexität zu reduzieren. Genau dies ist auch beides in immer stärkerem Maße nötig (vgl. LUHMANN: 1992), weshalb dieser Ansatz auch so modern ist.

5.5 Netzwerkorganisation und Netzwerkmanagement

Ein zu den Theoremen des neuen Geistes des Kapitalismus, aber auch generell zu modernen Managementkonzepten sehr kompatibler Ansatz ist jener der Netzwerkorganisation bzw. des Netzwerkmanagements (vgl. KAUFFELD/WESEMANN/LEHMANN-WILLENBROCK: 2011; SYDOW/DUSCHEK: 2010; SYDOW/MÖLLERING: 2009). Dieser beschreibt primär das Verhalten von Organisationen, welche in Netzwerken operieren, seien es intraorganisationale oder interorganisationale Netzwerke, oder gerade deren Verknüpfung. Die zunehmende Emergenz des Topos des Netzwerkmanagements deutet auf die zunehmende Bedeutung von Netzwerken, und damit dem Konnektionismus, aber auch der Netzwerkfähigkeit als einer der Grundanforderungen innerhalb der projektbasierten Polis.

Gründe für die Emergenz des Netzwerkmanagements

Der Weggang von mechanistischen Organisationen (vgl. MORGAN: 2006) und die verstärkte Entdeckung von Kooperation als Gestaltungsprinzip sowie die steigende Komplexität bei der Leistungsgenerierung (KAUFFELD/SAUER 2011:18) sorgt dafür, dass sich Organisationen zunehmend in Netzwerken organisieren (vgl. SYDOW/DUSCHEK: 2010). Ein Nebeneffekt dieser vielfältigen, eigendynamischen Vernetzungen von Organisationen ist ein Anstieg der Komplexität innerhalb des Wirtschaftshandelns. Denn gerade die zunehmende Vernetzung kann als ein wesentlicher Treiber der zunehmenden Komplexität angesehen werden (BRYNJOLFSSON/McAFEE: 2014). Andererseits aber hat auch gerade die Komplexität der Umwelt zur Entstehung von Netzwerken beigetragen. Es handelt sich also um einen gegenseitigen, dialektischen Bedingungsprozess. Systemtheoretisch betrachtet wird davon ausgegangen, dass die Autopoiesis der Wirtschaft sich ebenfalls zunehmend in (wenn auch sehr prekären) Netzwerken vollzieht (LUHMANN 1994: 9). Klassisch wurde dieser Ansatz durch die immer weiter ausdifferenzierten Zulieferernetzwerke, welche das Netzwerkmanagement plastisch und konkret machten. Jedoch ist auch die globale Arbeitsteilung, ebenso die zunehmende interorganisationale Arbeitsteilung ein wesentlicher Grund

dafür, dass dem Netzwerkmanagement in der Managementliteratur immer mehr Bedeutung zukommt.

Ein Theorieexkurs: Das Netzwerk als basales Anthropologicum

Eine Besonderheit der Theoriearchitektur von Boltanski/Chiapello in Bezug auf das Netzwerk als neue Form ist auch die Möglichkeitselaboration des Netzwerks als Anthropologicum (vgl. CHRISTIAKIS/FOWLER: 2011). Es ist demnach dem Menschen grundlegend zu Eigen, Netzwerke zu bilden. Nur dass dies eben nun in Form des Networking grundlegend kommodifiziert wird. Aus der Motivationspsychologie ist bekannt, dass das Anschlussmotiv (vgl. McCLELLAND: 1987) jedem Menschen innewohnt, jedoch dessen konkrete Ausprägung und Konnotation variiert. Das Bedürfnis nach menschlichem Anschluß kann als Grundvoraussetzung zur Netzwerkfähigkeit angesehen werden, wenngleich auch dieses Motiv nicht so instrumentell verstanden wird wie Netzwerkaktivitäten heute. Wenn das Anschlussmotiv als Teil der menschlichen Motivausstattung angesehen werden kann (HECKHAUSEN/HECKHAUSEN: 2010; BRUNSTEIN/SCHULTHEISS: 2010; KRUG/KUHL: 2006; RHEINBERG: 2002), so gewinnt das Theorem des Netzwerks als Anthropologicums bzw. eines „Netzwerkmenschen“ an Plausibilität.

„In einem Netzwerk können alle aktiv Beteiligten zu einem höheren Wertigkeitsstatus gelangen, weil alle die Fähigkeit besitzen, Verbindungen mit anderen einzugehen. Der Wunsch, in Kontakt mit anderen zu treten, ist eine grundlegende Eigenschaft der menschlichen Natur. In dieser Anthropologie sind alle Frauen und Männer Kontakt- und Beziehungswesen: [...]“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 174).

Sofern dies richtig ist, wird diese grundlegend anthropologische Fähigkeit zu einem neuen Feld der Kompetition und Distinktion. Somit zeigt sich auch am Exempel des Netzwerkmenschen bzw. des Netzwerkmanagements einmal mehr die Inkorporierungsfähigkeit des Kapitalismus.

Weitere theoretische Grundlagen des Netzwerkens

Allerdings können hier auch theoretische Vorläufer zumindest auf der Ebene des persönlichen Netzwerks konstatiert werden. Denn das soziale Kapital, welche eines der wesentlichen gesellschaftlichen Distinktionsmodi darstellt (vgl.

BOURDIEU: 2007) beschreibt letztlich nichts anderes als die Quantität und Qualität des eigenen Netzwerks. Aber auch die alte aristotelische Idee des Menschen als *zoon politikon* (vgl. ARISTOTELES: 1989), welches sowohl als „politisches Wesen“ wie auch „gesellschaftliches Wesen“ übersetzt werden kann, spricht natürlich für die Eingebundenheit von Menschen in Netzwerke. Anders gesagt: Netzwerke können als transhistorische Konstante gesehen werden, nur ihre derartige kapitalistische Affirmation ist neu. Insofern aber können sie auch einem neuen Geist des Kapitalismus entsprechen.

Netzwerkmanagement und Konnektionismus

Ein mit dem Netzwerkmenschen und Netzwerkmanagement eng korrelierter Sachverhalt ist der Konnektionismus, welcher auch innerhalb des Theorems des neuen Geistes des Kapitalismus einen prominenten Raum einnimmt. Daher haben Boltanski und Chiapello natürlich auch Netzwerkorganisationen elaboriert. Sie verknüpfen die Netzmetapher mit spezifischen Prinzipien, nach denen moderne Organisationen funktionieren. Konkret liest sich dies bei Ihnen wie folgt:

„Der allgemeine Lehrsatz von der rhizomatischen Form wird mit diversen Metaphern durchgespielt, die sich klassischerweise entweder auf das Weben (Masche, Schleifen, Knoten) oder auf die Zirkulationssysteme von Flüssigkeiten (Fluss, Kanal, Pipeline, Strom) beziehen. In der moderneren Variante nehmen sie demgegenüber bei der Neurologie (Synapsen, Neuronen etc.) Anleihen. Mit diesem Register soll vor allem die Autonomie und die Zielgerichtetheit des Netzes betont werden, die stärker sei als der Wille der darin eingebundenen Personen. Die Eigenschaften des Netzes werden sodann in den Begriffen der Selbstorganisation, der Selbstregulierung und der spontanen Morphogenese beschrieben.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 165).

In der Tat finden sich derartige Metaphern auch in der deutschen Managementliteratur immer wieder. Jedoch nehmen sie nicht einen solch prominenten Platz ein.

Systemtheoretisches Netzwerkmanagementverständnis im neuen Geist des Kapitalismus

Für sie ist also Selbstorganisation und Selbstregulierung das zentrale Spezifikum. Damit sind sie sehr eng bei Luhmanns systemtheoretischen Ansatz (LUHMANN: 1987; LUHMANN: 1992; LUHMANN: 1995) der Autopoiesis, und haben damit eine sehr spezielle Sicht auf das Netz, welcher sehr libertär und voluntaristisch klingt. Oft ist es in der ökonomischen Praxis doch eher so, dass strukturelle Zwänge wie Lean Management oder ein massives Outsourcing dann zu Netzwerken führen. Genau dadurch wird aber das Freiheits- und Selbstverwirklichungsversprechen der Netzwerke in der realen Konsequenz (z.B. der damit einhergehenden Prekarisierung; vgl. DÜTSCHKE/BÖRNER: 2012) oft negiert. Die Betrachtung des Netzes im neuen Geist des Kapitalismus vernachlässigt ökonomisch-strukturelle Faktoren, und erscheint oft auch als zu affirmativ. Boltanski und Chiapello (2006) analysieren weiterhin, dass bei der Analyse von Texten zum Thema Netzwerkmanagement die zentralen Themen Kommunikation, Komplexität und Selbstorganisation sind. Sie analysieren aber auch eine gewisse Selbstreferenz innerhalb der speziellen Literatur zum Netzwerkmanagement.

„Sie kommen in konzentrierter Form nur bei wenigen Autoren vor, die das Netzmanagement mit drei Themen in Verbindung bringen: erstens mit dem Thema der Kommunikation (unter Verweis auf Habermas, Bateson und Watzlawick); zweitens mit dem Thema der Komplexität (J.-P. DUPUY, E. MORIN); drittens schließlich mit dem Thema der Unordnung, des Chaos und der Selbstorganisation [...]“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 189).

Wenn die zentralen Topoi des Netzwerkmanagements sensu Boltanski/Chiapello eben Kommunikation, Komplexität und Selbstorganisation sind, so fällt auf, dass zwei dieser Faktoren weniger spezifische denn Metafaktoren sind, nämlich Kommunikation und Komplexität. Es zeigt aber auch, dass das Netzwerkmanagement zum einen viele Komponenten des neuen Geistes und somit der projektbasierten Polis aufweist, aber gerade die Metafaktoren der Kommunikation und Komplexität verweist dieser Managementansatz auf die Systemtheorie, und damit bereits auf die komplexe Polis. In jedem Fall ist es eine sehr moderne, aber oft eben auch strukturell notwendige Organisationsform. Denn

gerade die Informations- und Kommunikationstechnologien schufen schlicht Kommunikationsnetzwerke, die es einfach vorher nicht gab.

Grenzziehungsproblem innerhalb von Netzwerken

Das Netzwerk als Organisationsform wird heute als breite Metapher genutzt, die nicht nur paradoxerweise die Institutionen der Kritik nutzen (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), sondern es wird zur Beschreibung absolut heterogener Organisationen genutzt, von terroristischen Organisationen über informale Fraktionen bis zu Zulieferern. Dies zeigt auch, dass das Netzwerkparadigma als Analyseschema enorm an Plausibilität und Applikationsbreite gewonnen hat. Innerhalb des Netzwerkes stellt sich natürlich für die einzelne Organisation die Frage nach der stabilen Identität der beteiligten Organisationen. Die Frage wird dringender, weil die Netzwerkorganisation immer mehr an Bedeutung gewinnt (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 215). Zur, gerade psychologisch wichtigen, Frage der Identität von Organisationsmitgliedern äußert sich Staehle (1999) wie folgt:

„Vor dem Hintergrund der sich verbreitenden Netzwerkorganisation [...] wird diese Grenzziehung noch schwieriger, wenn nicht gar gänzlich unmöglich. Aber auch losgelöst von dieser Entwicklung ist die Frage, wer die **Mitglieder einer Organisation** sind, nicht verbindlich und ein für allemal beantwortet“ (STAEHLE 1999: 426) (Hervorhebung durch den Autor).

Vielleicht wird in Zukunft vom Borderline-Prekariat die Rede sein. Denn die Grenzziehung ist nicht nur für Organisationen relevant, sondern auch für Individuen, welche, systemtheoretisch gesprochen, eine System-Umwelt-Differenz je für sich klar definieren müssen (LUHMANN: 1984). Die Prekarisierung wird also nicht mehr nur materiell, sie wird mit dem Ansatz des Netzwerkmanagements auch zunehmend identitär und kognitiv. Die negativen Begleiterscheinungen des flexiblen Menschen (vgl. SENNETT: 1998) werden hier offenkundig, und die Gefahr der Genese weiterer Psychopathologien erscheint evident.

Netzwerkmanagement und organisationale Identitätsproblematik

Der Topos der Identität, und das wird offenkundig deutlich, stellt sich also nicht nur für das einzelne Individuum, sondern auch für Organisationen an sich. Die Auslagerung von bestimmten Organisationsteilen im Sinne des Outsourcing (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006; kritisch: WOLF 2008: 229), die Verringerungen der Fertigungstiefe (SYDOW/MÖLLERING 2009: 13 RÜEGG-STURM 2003: 41) und die Zunahme des materiellen und Dienstleistungsaustauschs (TULLIUS/WOLF 2012: 373; WEIBLER 2014b: 62) sorgen dafür, dass in der Tat das Grenzmanagement zu einem immer diffizileren Part des Selbstmanagements (BRÖCKLING 2007: 127) wird. Für Organisationen, welche nicht mehr mechanistisch betrachtet werden, und denen als immer stärkerer Imperativ die Offenheit gegenüber der Umwelt entgegenschallt, müssen in noch stärkerem Maße als früher die Selbstdefinition beherrschen. Die Frage nach der organisationalen Identität stellt sich auch aufgrund der Notwendigkeit zum Netzwerkmanagement immer stärker. Dies ist ein weiterer Grund dafür, weshalb das Thema „Werte“ in der Organisations- und Personalentwicklung einen immer stärkeren Stellenwert einnehmen (KHOLIN/BLICKLE: 2015). Werte sind nicht länger lediglich ein Topos der Ethik (MACKIE: 1981). Sondern aufgrund der zunehmend multiplen organisationalen Identitäten, des schwindenden Commitments und immer kurzfristigerer psychologischer Kontrakte, gepaart mit vermehrter Netzwerkarbeit, müssen Werte und Sinnstiftung notwendig wichtiger werden.

Netzwerkmanagement als Koopetition

Natürlich bewegt sich das Netzwerkmanagement zwischen Kooperation und Wettbewerb, und ist somit ein koopetitiver Topos (vgl. HEUSER: 2008). Ein zentrales Thema hierbei ist dementsprechend das Vertrauen. Denn Vertrauen ist das bestmögliche Mittel, um in diesem Spannungsfeld zu vermitteln und dessen immanente Komplexität zu reduzieren. Innerhalb des Netzwerkmanagements sind jedoch sehr viele verschiedene Vertrauenskomponenten zu kombinieren. Wichtig aber ist, dass Vertrauen, welches Boltanski/Chiapello (2006) als einen zentralen Topos innerhalb des neuen Geistes des Kapitalismus ansehen, innerhalb Netzwerkmanagement auch immer etwas mit Kontrolle zu tun hat. Sydow

und Möllering (2009) beschrieben diese Ambiguitäten, aber auch Basalia des Netzwerkmanagements wie folgt:

„Kooperation [...] setzt den Wettbewerb im Netzwerk genauso wenig außer Kraft, wie Vertrauen jegliche Kontrolle ausschließt. Zum Beispiel ermöglicht nicht zuletzt ein eng geknüpfter Beziehungszusammenhang verlässliche Kooperation durch zusätzliche Möglichkeiten sozialer Kontrolle.“ (SYDOW/MÖLLERING 2009: 17).

Vertrauen wird hier also paradoxerweise sowohl affirmiert, als auch qua Kontrolle direkt negiert. Dies impliziert, dass die Theorietopologie des neuen Geistes nicht ganz so kohärent ist, wie es *prima facie* erscheint. Natürlich spielt die Netzmetapher eine immer bedeutendere Rolle. Das Netzwerkmanagement und damit einhergehend die Pflege des relationalen Managements und des Grenzmanagements wird natürlich immer wichtiger (SYDOW/DUSCHEK: 2010). Dies aber heißt natürlich nicht, dass mit der zunehmenden Applikation des Netzwerkmanagements automatisch eine Inkorporierung von Prinzipien der Künstlerkritik einhergeht.

Netzwerkmanagement und industrielle Polis

Das Netzwerkmanagement ist in Deutschland insbesondere in der Automobilindustrie und bei den Zulieferern anzufinden. Und genau das bedingt folgendes Faktum: Im Gegensatz zu den Annahmen von Boltanski/Chiapello ist das Netzwerkmanagement nicht nur kompatibel mit der projektbasierten Polis, sondern auch mit der industriellen Polis. Gerade die industriellen Kerne sind geprägt von Zulieferernetzwerken. Zumindest in der deutschen Variante des Managements. Denn gerade die Flexibilität, welche als Signum der Kritik an mechanistischen Organisationen genutzt wird (MORGAN: 2005), kann auch wunderbar als Ergänzung industrieller Logiken subsumiert bzw. passgerecht substituiert werden.

„Möglichkeiten zusätzlicher Produktivitätssteigerungen werden heute vom Management zudem fast immer gegen gerade damit einhergehende Einschränkungen der Flexibilität abgewogen. Flexibilität ist dabei nicht nur als Fähigkeit zur quantitativen Kapazitätsanpassung zu verstehen, sondern auch in einem stärker qualitativen Sinne als Fähigkeit zur Einführung neuer Produkte oder Dienstleistungen zu sehen. Schon lange geht es zudem nicht mehr allein um Steigerung der Arbeitsproduktivität (z.B. gemessen am Output pro Arbeits-

stunde) durch rationellere Verfahren, sondern auch und gerade um Kapitalproduktivität, in die dann die Auslastung der Maschinen, Anlagen und Informationstechnik genauso eingeht wie zum Beispiel der genutzte Raum.“ (SYDOW/MÖLLERING 2009: 5).

Das Besondere hieran ist: Die scheinbare Kontradiktion zwischen ökonomischer Effizienz und Flexibilität wird offenkundig aufgelöst. Denn in dieser Betrachtungsweise gilt Flexibilität (als eine der wichtigsten Konstituenten der projektbasierten Polis) geradezu als Voraussetzung für Effizienz und damit die industrielle Polis. Diese Wirkrichtung, welche eine Inversion der Übergangsannahme weg von der Effizienz und hin zur Flexibilität innerhalb der Theorie des neuen Geistes ist, findet sich in deutscher Managementlehre eher selten.

Netzwerkmanagement als Management interorganisationaler Beziehungen

Ein weiterer wichtiger Topos, der auch zeigt, dass das Netzwerkmanagement ein genuiner Faktor in Hinblick auf die proliferierende Komplexität ist, ist das Management interorganisationaler Beziehungen. Schon das Management einer Organisation im Sinne einer klaren System-Umwelt-Differenz ist nicht einfach. Jedoch kommt durch den organisationalen Konnektionismus dies als eine weitere wichtige Kompetenz hinzu:

„Nicht zuletzt im Lichte dieser Entwicklung müssen sich immer mehr Manager und Managerinnen – und entsprechend auch Personen, die sich für das Management qualifizieren wollen – mit dem Management interorganisationaler Beziehungen befassen. Gleichwohl ist zu konzedieren, dass das Management dieser Beziehungen nicht nur auf individuelle Motivationen und Kompetenzen angewiesen ist, sondern auch auf systemische.“ (SYDOW/DUSCHEK 2010: 40).

Der vorgetragenen Analyse selbst ist sicher zuzustimmen. Gerade aus der offenkundig ansteigenden Notwendigkeit interorganisationaler Beziehungen resultiert ja die Attraktivität systemtheoretischer Managementansätze (vgl. RÜEGG-STURM 2003: 16). Das Implikat daraus ist jedoch interessant. Für Führungskräfte kommt es heute simultan darauf an, die Kernkompetenzen weiter zu entwickeln (vgl. SIMON: 2012; BEA/HAAS: 2009) als die Netzkompetenz zu schulen (vgl. SYDOW/MÖLLERING: 2009). Philosophisch gesprochen: Es ist sowohl die Substanz, als auch die Relation zu beherrschen. Dies wiederum zeigt zweierlei: Schon innerhalb dieses Managementparadigmas bedarf es einer enormen

Ambiguitätstoleranz, und die durch manageriales Handeln zu bewältigende Komplexität ist enorm. Dies verweist auch auf die zunehmenden Überforderungstendenzen der handelnden Subjekte (SZETO/DOBSON: 2013).

Das Netzwerkmanagement als modernistische Version des Managements ist also kompatibel mit verschiedenen Rechtfertigungsordnungen, konkret der industriellen, der projektbasierten und der komplexen Polis. Es wird ganz sicher an Bedeutung gewinnen, und es ist natürlich auch dem zeitgenössischen Kapitalismus angemessen.

5.6 Theorie der grenzenlosen Unternehmung

Schon der Titel einer Managementreihe legt eine gewisse Nähe zum Theorierahmen des neuen Geistes des Kapitalismus nahe, nämlich jene, insbesondere von Picot und anderen vertretene Theorie der grenzenlosen Unternehmung. Der Titel selbst ist etwas irreführend, da er eine Aufhebung der System/Umwelt-Differenz nahelegt, die allerdings nicht realisiert wird. Es geht lediglich um eine immer wieder durchscheinende, auch normative, Tendenz zur Auflösung organisationaler Grenzen. Tatsächlich nähern sich Organisationen innerhalb dieses modernistischen Theorierahmens nur der Grenzenlosigkeit an. Grundlegend geht es jedoch um eine Kritik von Hierarchien, das Beschreiben der Diffusion von Organisationen und die zunehmende Vernetzung von Organisationen (vgl. PICOT/REICHWALDT/WIGANDT: 2003). Als roter Faden zieht sich die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK) als Transformationsmechanismus bei der Veränderung von Organisationen im Allgemeinen (vgl. BRYNJOLFSSON/McAFEE: 2014) als auch des Abbaus (aber eben nicht der Eliminierung) organisatorischer Grenzen durch (vgl. u. a. ROTHLAUF 2014: 31; BRYNJOLFSSON/McAFEE 2014: 41, 119; WEIBLER 2014c: 16; HABISCH/POPEL 2013: 4; ACEMOGLU/ROBINSON 2012: 43). Schon aus diesen Topoi der grenzenlosen Unternehmung ergibt sich der Anspruch dieser Theorie, moderne Unternehmen umfassend und kategorial erfassen zu wollen. Die Theorie ist sicher aber auch Ausdruck eines technikaffinen, ja technizistischen Zeitgeistes.

Grenzenlose Unternehmung: Ein moderner Theorierahmen

Die Theorie selbst gibt sich als sehr modern und affirmativ. Sie beschreibt die Möglichkeiten, welche sich durch moderne Organisationskonzepte ergeben, und ihr Zusammenspiel mit der Technologie. Damit verbunden ist natürlich eine implizite wie explizite Kritik an den herkömmlichen Managementsemantiken und Organisationspraktiken, insbesondere mechanistischen Organisationen (vgl. MORGAN: 2008; STAEHLE: 1999), aber auch bürokratischen Organisatio-

nen klassischen Typs (WEBER: 2002). Eine kurze Zusammenfassung des Ansatzes der Grenzenlosen Unternehmung liest sich wie folgt:

„Unter dem Einfluß einer immer stärkeren Ausbreitung IuK-technischer Infrastrukturen manifestiert sich die prognostizierte Konsequenz der Reorganisation heute bereits in der Praxis. Bislang monolithische Unternehmensstrukturen lösen sich auf zu Gunsten dezentraler, verteilter und netzwerkartiger Organisationsarchitekturen.“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 215).

Diesem grundsätzlichen Trend ist prinzipiell zuzustimmen. Dass er absolut generalisierbar ist, sollte hingegen stark bezweifelt werden. Der Titel des Buches „Die grenzenlose Unternehmung“ selbst ist schon interessant gewählt. Die Abgrenzbarkeit eines Betriebes gehört nämlich grundsätzlich zum basalen Prämissenreservoir der Betriebswirtschaft. In klassischer Vorstellung interagiert der Betrieb als geschlossene Einheit mit den Kunden, Lieferanten, dem Finanzmarkt und anderen Akteuren (vgl. WÖHE/DÖRING: 2010). Der Titel selbst ist also eher plakativ und beschreibt eine finale Vorstellung, der als zu approximierende Zielstellung vielen neuen Managementtheorien und -prozessen zugrunde liegt. Den Gedanken *ad infinitum* gedacht, wäre er auch eher erschreckend, da bei wirklich grenzenlosen Organisationen Wirtschaft und Gesellschaft gleichgestellt würden. Und die Frage nicht klar zu beantworten ist, wer dann hegemonial in die jeweils andere Sphäre hineindiffundiert. Die Zielstellungen, die mit diesem Ansatz einhergehen, zielen jedoch wesentlich in Richtung organisationaler Veränderungen, die in starkem Maße mit dem neuen Geist des Kapitalismus korreliert sind.

Theorem der grenzenlosen Unternehmung und neuer Geist des Kapitalismus

Dieser Ansatz des Netzwerkmanagements bzw. der grenzenlosen Unternehmung, welcher auch eine breite Rezeption erfuhr, hat natürlich *a priori*, wie bereits erwähnt, eine besondere Nähe zum neuen Geist des Kapitalismus. Denn Offenheit und, dementsprechend, eine Form von Grenzenlosigkeit sind ja prägend für den neuen Geist. Dies zeigt sich auch am Anfang des Werkes ziemlich deutlich, wenn konstatiert wird:

„Heute gewinnen jedoch Werte wie Eigenverantwortung, Selbständigkeit, Selbstverwirklichung und Individualität in der Arbeitswelt immer mehr Bedeu-

tung: zugleich wird ihr Potenzial für Qualität, Flexibilität und Rationalisierung des Arbeitshandelns (wieder) entdeckt“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 4).

Auffällig hieran ist, neben der Affirmation der Postulate des neuen Geistes, dass sie aber eben auch für Qualität und Rationalisierung instrumentalisierbar sein sollen, und eine grundlegende Tendenz zur Reaktualisierung von Prinzipien der industriellen Polis sowie eine grundlegende Ökonomisierung zu konstatieren sind. Der Rationalitätsimperativ, wohl eine Grundkonstante der deutschsprachigen Managementliteratur, findet sich auch hier. Als generelle Grundlinie zieht sich in der Theorie durch, dass es eine Arbeitswelt gibt, in der wesentlich ein Empowerment stattfindet. Ein Ansatz für die Sozialkritik ist hier zu hinterfragen, für wen das gilt und ob das differentielle Empowerment nicht eine Quelle neuer sozialer Ungleichheiten ist. Dieser Topos wird bei der Besprechung des neuesten kapitalistischen Geistes stärker erörtert werden.

Theorie grenzenloser Unternehmung als Kontingenztheorem

Ebenso wie im neuen Geist des Kapitalismus wird eine Kontingenz von Organisationen, die nach klassisch industriellen Prinzipien geführt werden, auch hier angenommen. Denn die klassische Organisation wird als Auslaufmodell betrachtet (vgl. MORGAN: 2005; STAEHLE 1999: 466), da die für sie notwendige Umweltstabilität ein kontingentes, historisches Phänomen darstellte:

„Die stabilen Verhältnisse auf den Märkten, die Langlebigkeit der Produkte und die hohe Produktivität gaben diesem Typ von Industrieorganisation bis in die späten siebziger Jahre seine Rechtfertigung.“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 9).

Das Narrativ der Transformation ähnelt hier dem, was sich auch in anderen Werken findet, nämlich die Ausdifferenzierung der Nachfrage, die stärkere Umweltdynamik und die Zunahme von kontingenter Prozessorganisation als neuem Telos des Managements (vgl. ROTHLAUF: 2014; MALIK: 2011; WÖHE/DÖRING: 2010; SYDOW/MÖLLERING: 2009; BEA/HAAAS: 2009; SCHERM: 2009a; SCHREYÖGG: 2008). Anders formuliert, ist der Ansatz der grenzenlosen Unternehmung die affirmative Antwort auf die zunehmende Umweltdynamik. Er impliziert, die gestiegene Komplexität zu absorbieren, indem sich eine Organisation der Umwelt maximal öffnet. Organisationen, die dies nicht mehr tun, gelten der Theorie als Phänomene, deren kontingenter Zeitrahmen sich erschöpft hat.

Vertrauenstopos innerhalb der grenzenlosen Unternehmung

Natürlich spielt, genau wie im neuen Geist des Kapitalismus, auch hier Vertrauen als Topos eine große Rolle innerhalb der Theorie der grenzenlosen Organisation (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 123 ff.). Viel interessanter sind jedoch die postulierten Machtverschiebungen, welche sehr ähnlich zu den Elaborationen der Mobilisierungsregimes bei Boltanski und Chiapello sind. Denn durch die zunehmende Bedeutung von Wissen als Produktionsfaktor (vgl. u. a. HARDT/NEGRI: 2003; LUHMANN: 1992) innerhalb der Wissensgesellschaft (GREIF 2007: 54) verschieben sich die Gewichte des Betriebes zugunsten der (höherqualifizierten) Arbeitnehmer, da diese, in Umkehrung der klassisch marxistischen Konstellation der Produktionsfaktoren in der Hand des Kapitals (vgl. MARX: 1977), jetzt besonderer Anreize bedürfen:

„Mit zunehmender Bedeutung des Faktors Wissen im Unternehmen wird es immer wichtiger, organisatorische Regelungen und Motivations- und Anreizsysteme so zu gestalten, daß die Mitglieder ihren Beitrag zu Generierung, Transfer und Nutzung von Wissen nicht nur erbringen können (Koordinationsaspekt), sondern auch wollen (Motivationsaspekt).“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 137).

Was hier angesprochen wird, ist essenziell für den neuesten Geist des Kapitalismus. Nämlich ein Mobilisierungsregime für die Hochqualifizierten zu suchen, welche sich innerhalb einer komplexeren Ökonomie den Arbeitgeber aussuchen können (vgl. ALLMENDINGER/KLEIN: 2006). Die Bereitstellung von Wissen, nicht nur die Gabe von Employability wie im neuen Geist des Kapitalismus dürfte hier eine Schlüsselrolle spielen.

Genau dies begründet dann auch, warum es so eminent wichtig ist, von einem tayloristischen Kontrollregime (vgl. KAUFFELD: 2011; GREIF: 2007) wegzukommen, und stattdessen eher libertären Managementmethoden zu entsprechen. Hier deckt sich die Analyse der Inkorporierung der Künstlerkritik (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) mit dem, was in der Theorie der grenzenlosen Unternehmung konstatiert wird.

So modernistisch und freiheitlich die Theorie sich auch ausnimmt, eines bleibt auch hier klar, nämlich die Subsumtion der zunehmenden Grenzenlosigkeit unter den Imperativ der Wertsteigerung (vgl. WÖHE/DÖRING: 2010; BEA/HAAS: 2009). Konkret wird dies wie folgt formuliert:

„Das letztendliche Ziel beim Entwurf von Organisationsstrukturen und Unternehmensprozessen und bei deren Abstimmung mit der Informationstechnik liegt in der Erzeugung bzw. Steigerung von Wert. Kann ein derartiger Mehrwert nicht erlangt werden, sollte man den gesamten entsprechenden Aufwand in Frage stellen.“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 195).

Die Grenzenlosigkeit stellt sich also ein zeitgemäßes Spektakel zur Profitgenese dar. Das heißt, es darf natürlich zu einer zunehmenden Diffusion von Grenzen kommen, jedoch nur, wenn es dem Prinzip der Wertsteigerung genügt. Jedoch stellt sich bei einem völligen Verschwinden der Grenzen natürlich die Frage, was genau der Referenzmaßstab für die Wertsteigerung sein soll, denn bisher wird dieser vorwiegend auf Basis der Jahresabschlüsse bzw. Gewinn- und Verlustrechnungen einzelner Firmen ermittelt (BITZ/SCHNEELOCH/WITTSTOCK: 2011). Die Analogie zum neuen Geist des Kapitalismus besteht dann jedoch wieder darin, dass die eingeräumten Freiheiten des Neomanagements ja auch innerhalb einer Profitlogik geschehen.

Die grenzenlose Unternehmung aus marxistischer Perspektive

Der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie selbst, welcher im Ansatz der grenzenlosen Unternehmung so affirmativ propagiert wird, ist in marxistischer Deutung, einfach die neueste Variante der Steigerung der Produktivkräfte (POLANYI: 1978; MARX: 1978). Die Steigerung der Produktivkraft wird als ein Wesenskern und letztlich auch als großer Vorteil des Kapitalismus selbst verstanden. Bei Marx liest sich dies im Dritten Band des Kapitals wie folgt:

„Wie die kapitalistische Produktionsweise auf der einen Seite zur Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit, treibt sie auf der andern zur Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals.“ (MARX 1987: 96).

In der klassisch marxistischen Analyse geht es also um die simultane Entwicklung und Ökonomisierung, insbesondere der lebendigen Arbeit als Schafferin von Werten. Dabei gilt es immer weiter, die menschlichen Leistungsgrenzen zu Kontingenzen werden zu lassen, vor allem durch die Steigerung sowohl der absoluten als auch der relativen Mehrwertrate. Wo früher die Maschine für eine Transformation menschlicher Arbeitskraft in größeres sorgte, sind es jetzt die Informations- und Kommunikationstechnologien. Natürlich sorgen sie, anders

als in der marxistischen Ökonomik angedacht, für eine gewisse Entstofflichung der Produktion (vgl. HARDT/NEGRI: 2003). Schlussendlich geht es aber auch in der grenzenlosen Unternehmung im klassischen Sinne schlussendlich um ein effizienteres Wirtschaften. Was sich in ihnen aber auch ausdrückt, ist eine Erweiterung der menschlichen Produktivkraft in Form der Leistungssteigerung des Menschen:

„Die menschliche Informationsverarbeitungskapazität ist beschränkt. IuK-Technik bietet die Möglichkeit, diese menschlichen Grenzen der Informationsaufnahme, -speicherung und -verarbeitung auszuweiten und so insgesamt zu einer Erweiterung menschlicher Leistungsgrenzen in Bezug auf Raum, Zeit und Geschwindigkeit beizutragen. Hierin liegt das grundlegende Potenzial technischer Medien begründet, ein Potential, dem gleichwohl ebenso grundlegende Grenzen gesetzt sind.“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 207).

Die Analogie ist auch durchaus stringent. Unter der Prämisse des Wissens statt der Kraft als dezisivem Produktionsfaktor muss es natürlich eine Art Industrialisierung von Wissen geben. Dadurch resultieren neue Mensch-Maschine-Systeme in der betrieblichen Praxis (ULICH 2005: 185). Die Optimierungslogik ergreift mittels der Technologie die Kognition. Unter der Prämisse eines zunehmenden Kognitariats (vgl. HARDT/NEGRI: 2003) ist dies eine nur konsequente kapitalistische Landnahme bzw. intensivierete Kommodifizierung der Kognitionen, und damit letztlich eine neue Qualität kapitalistischer Landnahme, nämlich die neuronale kapitalistische Landnahme.

Grenzenlose Unternehmung als neues Ausbeutungsregime

Was sich also hieraus gerade aus einer kritischen Perspektive zeigt, ist der Nexus von IT-Enhancement und Exploitation. Denn natürlich sind solche Arbeitsplätze, die mit einem enormen Wissensumschlag und somit auch hohen Lerneffekten verbunden sind, aufregend und interessant (und entsprechen der komplexen Polis). Trotzdem verbleibt jedoch auch dies innerhalb der klassischen Steigerungs- und Maximierungslogik des Kapitalismus. Nur dass es diesmal eben nicht um (abstrakten) Output, sondern (noch abstraktere) Informationen geht. Gerade big data gilt heute in immer stärkerem Maße als das Datengold der Zukunft (vgl. EID/GOLLWITZER/SCHMIDT: 2012). So offen die Theorie der grenzen-

losen Unternehmung für neue Technologien ist, so blind ist sie für alte Konfliktlinien.

Gerade virtuelle oder grenzenlose Organisationen bewegen sich überwiegend im Bereich der neuen Informationsökonomie bzw. Wissensökonomie (vgl. WEHLER 2013: 47–48; HESSINGER 2007: 84–85). Dieser ist natürlich auch kategorial nicht immer leicht greifbar. Vor allem macht hier das Informationsparadoxon (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 358) den involvierten Akteuren zu schaffen, welches besagt, dass zur Evaluation einer Information deren Kenntnis notwendig ist, die Kenntnis der Information aber ihren Wert drastisch reduziert. Daher bleibt hier natürlich wieder Vertrauen als komplexitätsreduzierendes Instrument (LUHMANN: 1997). Vor allem zeigt sich aber auch daran, dass trotz des immer wieder betonten Mantras der Kooperation auch in diesem Bereich spieltheoretische und macchiavellistische Überlegungen nicht *ad acta* zu legen sind, weil die Kooperation eben stets limitiert und instrumentell bleibt.

Gesamtfazit zum Ansatz der grenzenlosen Unternehmung

Was also lässt sich nun abschließend vom Ansatz der grenzenlosen Unternehmung sagen? Zunächst ist evident, welche theoretische Nähe, aber auch welche Analogie in den aus den Transformationen abgeleiteten Empfehlungen (Empowerment, Freiheitsgrade, Vertrauen) zum neuen Geist des Kapitalismus bestehen. Gerade die Beschreibung der neuen Arbeitsrollendefinitionen sowohl von Beschäftigten als auch von Führungskräften passt sehr genau (und deutlich besser als in anderen Ansätzen) zu dem, was der neue Geist des Kapitalismus sein soll. Damit werden aber auch die Fehlschlüsse des neuen Geistes des Kapitalismus theoretisch reproduziert.

Eine spezifische Differenz stellt natürlich die genuine Rolle der Informations- und Kommunikationstechnologie für die zu konstatierenden Metamorphosen des Managements und der Arbeitswelt dar. Denn diese gelten dem Ansatz der grenzenlosen Unternehmung als zentral (vgl. PICOT/REICHWALDT/WIGANDT: 2003), nimmt jedoch im Theorierahmen des neuen Geistes des Kapitalismus hingegen einen peripheren Stellenwert ein (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Jedoch gibt es eine besondere Übereinkunft in dem Stellenwert des Konnektionismus, da bei beiden Ansätzen vernetztes Arbeiten und auch die Wertschöpfung in Netzwerken eine besondere Rolle spielt.

Wesentlich ist, dass die fundamentale Kritik der starren Aufbauorganisation, die schon im Titel des Standardwerkes „die grenzenlose Unternehmung“ (PICOT/REICHWALD/WIGAND: 2003) zum Ausdruck kommt, sich dann tatsächlich in modernen Organisationskonzepten, insbesondere der Modularisierung von Organisationen niederschlägt (WEIBLER 2010b: 74 ff.), die in ihrer Beschreibung teilweise ein deutsches Pendant zum neuen Geist des Kapitalismus sein könnte. Ein zentraler Unterschied ist jedoch die Affirmation dieser neuesten Trends. Nur an weniger Stellen kommen auch die Schattenseiten dessen zum Ausdruck, wie die weitere ökonomische Exklusion gering qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Versuch einer zeitgemäßen Kritik bleibt das Verdienst von Boltanski und Chiapello.

Schade ist, dass das letzte Erscheinen des Standardwerkes im Jahre 2003 geschah. Denn die vielen neuen Trends im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie hätten weitere Elaborationen des Konzeptes zugelassen, und es wäre spannend gewesen, zu schauen wie sich Unternehmen unter den neuesten technologischen Gegebenheiten verhalten.

5.7 Klassischer Ansatz der Unternehmensführung

Anders als in anderen Ländern haben familiengeführte Unternehmen in Deutschland eine besondere Tradition. Sie sind jedoch insbesondere im Mittelstand anzutreffen (vgl. MARG: 2015). Und sie werden natürlich in gewisser Weise anders geführt als traditionelle Unternehmen (MALIK: 2011) und weisen hohe Analogien zu Grundprinzipien der komplexen Polis, aber auch der häuslichen Polis auf. Auch im Selbstverständnis wird hier Führung im klassischen Sinne affirmiert, und auch im Selbstverständnis ist dann eher von „Unternehmensführung“ denn von Management die Rede (HIEMANN 2015: 50; WÖHE 2010:44). Der Ansatz der Unternehmensführung ist also als eine eher traditionelle Konzeption des Managements zu verstehen. Das heißt jedoch nicht, anders als gemäß den Theoremen des neuen Geistes des Kapitalismus entsprechend anzunehmen ist, dass sowohl der Terminus „Unternehmensführung“ als auch diese spezifische Form des Managementhandelns überholt ist. So wird er zum Beispiel bei der Vorgangsbeschreibung des Business Plans nach wie vor verwendet. Ebenso wird der Begriff selbst auch in vielen anderen Bereichen verwendet. Ebenso war es ihm möglich, auch neuere Managementansätze zu inkorporieren und somit zeitgemäß zu bleiben. Dies illustriert sehr schön folgendes Zitat:

„Insgesamt wird die Unternehmensführungslehre heute von einem system-, entscheidungs- und kontingenztheoretischen Denken geprägt, das heißt die Vorstellung, dass Unternehmen Teil ihrer Umwelt sind, deren Entwicklung von Entscheidungen geprägt wird und dass Effizienzaussagen nur unter Berücksichtigung unternehmensinterner und -externer Rahmenbedingungen getroffen werden können. Gleichzeitig sind die Ideen der klassischen, verhaltenswissenschaftlichen und quantitativen Ansätze in diese Denkwelt integriert worden.“ (HUNGENBERG/WOLF 2011: 44–45).

Ein eher traditionalistischer Ansatz war bzw. ist also offenkundig in der Lage, modernistische Managementkonzeptionen zu inkorporieren. Genau das verweist ja auch darauf, dass allen modernen Managementkonzeptionen zum Trotz *in praxi* immer noch sehr viel traditionelle Elemente vorhanden sind. Die projektbasierte, aber auch die komplexe Polis sind kontaminiert von älteren

Rechtfertigungsordnungen, welche eben nicht, wie Boltanski und Chiapello nahelegen, *ad acta* zu legen sind.

Managementansatz der Unternehmensführung: Eine andere Temporalität

Das Besondere bei diesem Ansatz ist gerade auch die temporale Dimension. Denn eine Unternehmensführung im klassischen Sinne ist strukturell längerfristig orientiert, da viele Unternehmen schlicht nicht an der Börse sind und damit der heute oft, gerade im angelsächsischen Management, hegemonialen Quartalslogik, eine längerfristige Planung bewußt entgegengesetzt wird (vgl. MALIK: 2011). Zweitens aber ist auch das auf Kontinuität ausgelegte Personalmanagement ein Verweis auf den längeren Planungshorizont, denn die Fluktuation ist hier deutlich geringer als in anderen Unternehmen, insbesondere in der Führungsebene (SIMON: 2011). Es geht um Kontinuität, einem der Grundprinzipien der häuslichen Polis. Drittens aber geht es gerade bei diesen Unternehmen oft um längerfristiges und organisches Wachstum (vgl. BEA/HAAS 2009: 189). Der Ansatz der Unternehmensführung ist also in vielen Facetten eine Antithese zur postmodernen beschleunigten Ökonomik (vgl. ROSA: 2005).

Dadurch, dass klassische Unternehmensführung oft in wertschöpfungintensiven Sektoren stattfindet, geht es hier auch um enorme Investitionen, die wohlüberlegt sein müssen. Daher ist auch von wertorientierter Unternehmensführung die Rede (BEA/HAAS 2009: 220) Dies hat Malik (2011) dazu veranlasst, in Bezug auf Investitionen auf ein aus seiner Sicht Ur-Dilemma der Unternehmensführung zu beschreiben:

„Das ist das Ur-Dilemma der Unternehmensführung: wer sich in existenzieller Bedrängnis befindet, muss sich von jenen Geschäftsgebieten trennen, die zwar Potenziale haben, aber noch auf Jahre Investitionen erfordern – d. h. er muss die Zukunft opfern. Wer andererseits Potenziale aufbauen und durchhalten will, muss in der Regel bereit sein, über Jahre eine Verschlechterung der operativen Zahlen hinzunehmen – er muss die Gegenwart opfern“ (MALIK 2011: 52).

Dieser Argumentationsgang Maliks setzt natürlich eine hohe Kapitalbindung von Investitionen bzw. einen hohen Investitionsbedarf voraus. Dieser ist jedoch gerade in den industriellen Sektoren gegeben, und damit hier das Ur-Dilemma durchaus valide. Ebenso zeigt sich daraus, dass Ansätze der Unter-

nehmensführung eher in stofflichen Branchen gegeben sind. Ergo zeugt dieser Ansatz also auch von der Aktualität der industriellen Polis. Die Frage der intersektoralen Generalisierbarkeit des Dilemmas aber bleibt.

Konklusionen zum Ansatz der Unternehmensführung

Abschließend lässt sich also festhalten, dass der Managementansatz der Unternehmensführung eine hochinteressante Synthese aus industrieller und häuslicher Polis darstellt, anschlussfähig an neuere und neueste Managementkonzepte ist und darauf verweist, dass die Pfadabhängigkeiten, aber auch die Persistenzen älterer Managementprinzipien höher sind, als das Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus es nahelegt.

Interessanterweise zeigt sich auch empirisch, dass bei Führungskräften nicht nur in Familienunternehmen die Wertebasen aus der Zeit, in der fast nur von Unternehmensführung und nicht von Management die Rede war, nach wie vor hochaktuell sind:

„Zudem und damit übereinstimmend artikulieren die Unternehmer in unserer Befragung auch noch eine ganze Reihe jener Werte, die man instinktiv eher längst vergangenen Epochen zuschreiben würde und die im Volksmund ebenso wie in der Literatur gerne mit dem Attribut »preußisch« belegt werden. Disziplin, Korrektheit, Verlässlichkeit und ganz besonders Leistung, Verantwortung und Pflichtbewusstsein werden von etlichen Wirtschaftsbossen als Verhaltensprinzipien und normative Orientierungsmarken genannt.“ (Micus 2015: 253).

Allein die Persistenz dieser Werte und dieses Managementansatzes zeigt die Limitationen der Verbreitung des neuen Geistes des Kapitalismus. Sie zeigt aber auch, dass „Unternehmensführung“ weder terminologisch noch semantisch antiquiert ist.

5.8 Nischenstrategien und „hidden champions“ als spezifisch deutscher Managementtopos

An früherer Stelle wurde bereits, allerdings eher auf gesellschaftlicher und sozialpartnerschaftlicher Ebene, das „deutsche Modell“ elaboriert. Das „deutsche Modell“ gilt eher auf der Makroebene, wird spezifiziert durch die Sozialpartnerschaft (TULLIUS/WOLF: 2012) und der politischen Ebene spezifischer industrieller Beziehungen (vgl. KÄDTLER: 2012), hat aber auch bestimmte Komponenten auf der betrieblichen Ebene (vgl. SIMON: 2011). Eine Besonderheit innerhalb des deutschen Managements im Kontext der so genannten „hidden champions“ ist genau die Fokussierung auf eine bestimmte Produktnische. Diese ist in starkem Maße kennzeichnend für mittelständische deutsche Unternehmen, deren spezifisches Wirtschaften im britischen *Economist* auch schon als „Mittelstand Management“ geadelt wurde

Hidden champions und ihre Nischenstrategie

Der amerikanische Managementtheoretiker Michael Porter hat eine sehr wichtige Taxonomie der grundlegenden Strategie einer Unternehmung vorgelegt, in der er die Strategie der Kostenführerschaft, der Differenzierung und der Nischenstrategie unterscheidet (PORTER: 1983). Die Kostenführerstrategie besteht in einem aggressiven Preiskampf mit allen negativen sozialen und ökologischen Ramifikationen. Die Produktqualität ist nicht von besonderem Interesse. Die Kundschaft selbst legt aber genau auch besonderen Wert auf niedrige Preise. Der Paradesektor für die Preisführerstrategie sind Discounter wie Aldi, Penny und andere. Gerade in Sektoren und Unternehmungen, welche als globaler Strategie sich der Preisführerstrategie bedienen, gibt es oft erhebliche Verwerfungen, Schikanen und Ausbeutungen. Auch die Arbeitsbedingungen sind hier als besonders negativ anzusehen, denn eine besonders intensive Ressourcennutzung (wozu dann Arbeitskräfte gehören), entspricht hier einem Managementnormativ (SCHERM 2009b: 22–23). Die Differenzierungsstrategie (vgl. SCHERM;

2010) wird zunehmend attraktiver und verweist im Grundsatz auf die komplexe Polis. Es geht darum, dass das Produkt, die Dienstleistung oder der Prozess zwar in bestehenden Märkten angesiedelt ist, jedoch es hier eine Differenz zum jeweils Bestehenden. Diese Differenz kann sowohl qualitativ als auch quantitativ sein, oder natürlich auch beides. Oft werden zwei verschiedene Produkte und Gebrauchswerte miteinander kombiniert, was dann zusammen ein Hybridprodukt oder eine Hybridstrategie ergibt (SIMON 2012: 43).

Die Nischenstrategie als dritte Globalstrategie der Porter'schen Taxonomie (vgl. PORTER: 1983) verfolgt einen gänzlich anderen Ansatz. Hier geht es konkret darum, in konkrete neue Märkte hineinzukommen und eben im Wortsinne eine bestimmte Nische zu finden. Das Ziel der Nischenstrategie wird wie folgt definiert:

„Das Ziel der Nischenstrategie ist die Ausrichtung auf ein ganz bestimmtes und eng abgegrenztes Käufersegment. Es wird ein Teilmarkt mit einer Personengruppe von spezieller Bedürfnisstruktur bedient“ (BEA/HAAAS 2009: 200).

Die Nischenstrategie hat natürlich handfeste ökonomische Vorteile. Denn zum einen gibt es gar keine oder kaum Konkurrenten und im Optimalfalle eine Monopolsituation (vgl. MANKIV: 2008). Dies geht natürlich dann mit der Möglichkeit des Abrufens höherer Preise einher (SIMON: 2012). Dadurch, dass eine bestimmte Organisation selbst dann auch federführend ist, ergibt sich weniger die Gefahr von feindlichen Übernahmen oder kannibalistischer Konkurrenz (vgl. PICOT/REICHWALD/WIGANDT: 2003). Die Besonderheit der Hidden Champions ist, dass sie für gewöhnlich Champions in ihrer spezifischen Nische sind. Genau deshalb sind sie häufig auch so eminent erfolgreich.

Engpasskonzentrierte Strategie der Hidden Champions

Eine der bekanntesten Managementstrategien, welche gerade auch im Bereich der Existenzgründung genau auf das Aufsuchen der Nische verweist, ist die engpasskonzentrierte Strategie (MALIK 2011: 325). Diese basiert auf vier Grundprinzipien, nämlich der Konzentration auf die eigenen Stärken, die Orientierung der Kräfte auf eine fest definierte Zielgruppe, das Gehen in die Marktlücke bzw. Nische und das Anstreben der Marktführerschaft, insbesondere durch eine hohe Leistungstiefe. An zwei der vier Prinzipien lässt sich die Nische ganz klar erkennen. Die engpasskonzentrierte Strategie baut dann auf sieben expliziten

Phasen bei der Konzeptentwicklung auf, nämlich der Analyse der Ist-Situation, der Wahl des erfolgversprechendsten Geschäftsfeldes, der Definition der erfolgversprechendsten Zielgruppe, darauf der Herausarbeitung des brennendsten Problems der Zielgruppe (was sehr stark auf die Nischenstrategie verweist), der Innovationsstrategie, der Kooperationsstrategie und als Telos dem konstanten Grundbedürfnis, welches sich für die Unternehmerinnen und Unternehmer durch die betriebliche Tätigkeit immer wieder ergeben sollte (Mewes et. al.). Gerade die Fokussierung auf die erfolgsversprechendste Zielgruppe, und dann darauf aufbauend deren brennendstes Problem, führt schlussendlich zu einer managerialen Teleologie der Nische, welche in starkem Maße den Prinzipien der Marktpolis entspricht. Der Nachteil dieser Strategie ist jedoch eine geringe Portfoliodiversifikation der Leistungspalette, die naturgemäß zu hohen Risiken führt (vgl. WÖHE/DÖRING: 2010).

Definition und Klassifikation von Hidden Champions

Ein in weiten Teilen semantisches Korrelat der engpasskonzentrierten Strategie bzw. deren Materialisierung sind die „hidden champions“, eine bestimmte Konstellation von Unternehmen, die der deutsche Managementtheoretiker Hermann Simon in besonderer Weise herausgearbeitet hat (SIMON: 2012). Diese Unternehmen sind oft hochspezialisierte Weltmarktführer, die jedoch in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt sind und daher als „hidden champions“ bezeichnet werden. Von besonderer Relevanz sind sie deshalb, weil sie in besonderem Maße für den spezifisch deutschen Geist des Kapitalismus und seiner, wie zu zeigen sein wird, speziellen Verknüpfung von industrieller Polis und komplexer Polis stehen.

Diese Hidden Champions, also verborgene Weltmarktführer, werden anhand von drei Kriterien definiert: Erstens als Top-3-Unternehmen auf dem Weltmarkt oder als die Nummer eins auf einem Kontinent, zweitens durch einen Umsatz unter fünf Milliarden Euro und drittens durch eine geringe Bekanntheit in der Öffentlichkeit (SIMON 2012: 83). Diese Arbeitsdefinition ist nachvollziehbar, aber auch angreifbar. Denn nicht jedes Unternehmen unter fünf Milliarden ist unbekannt, und die geringe Bekanntheit impliziert natürlich immer auch ein subjektives Werturteil. Bei vielen extrem spezialisierten Firmen der Zuliefererindustrie mag das stimmen, aber beim angeführten Beispiel von Red

Bull zeigt sich, dass das Konzept der „hidden“ Champions sich eher um Marktführer dreht, die eben keine expliziten Grosskonzerne sind und nicht ständig im Fokus der Öffentlichkeit stehen. Im Falle von Red Bull ist dies durch einen eigenen Formel-1 Rennstall, eigene Fußballvereine sowie Dauerpräsenz in der Werbung wohl nicht gegeben. Es geht eher darum, bestimmte Cluster zu finden, mit denen hidden Champions definiert werden können. Ihre Förderung hat mittlerweile auch Eingang in differente politische Programmatiken sowie den allgemeinen Diskurs genommen.

Hidden Champions und Globalisierung

Das letzte Werk von Hermann Simon, der „Aufbruch nach Globalia“ (SIMON: 2012) ist vor allem deshalb interessant, weil es natürlich auch schon die Erfahrungen der Krise in die Elaboration des Managements der hidden champions eingearbeitet hat. Der Aufbruch nach Globalia ist eine Metaphorik, welche die immer stärkere Globalität selbst dieser oft mittelständischen Unternehmen periphrasiert. Bezüglich heutiger Rolle der hidden champions wird folgendes angeführt:

„Unternehmen aus dem deutschsprachigen Raum sind für den globalen Wettbewerb der Zukunft bestens gerüstet. Die Hidden Champions, von denen es hier mehr gibt als im Rest der Welt zusammen, bilden die Speerspitze beim Aufbruch nach Globalia. Selbst die große Krise haben sie mit Bravour gemeistert.“ (SIMON 2012: 11).

Es zeigt sich schon am Anfang ein Topos des Buches, der sich immer wieder durchzieht, nämlich der angenommene Avantgardestatus der hidden Champions für die deutsche Volkswirtschaft, insbesondere die Exportwirtschaft, aus der sich der modellbildende Charakter dieser Unternehmenstypen wesentlich ableitet. Natürlich ergibt sich hier ein Krisenverständnis, welches eine Krise als temporäre Störung fasst, und die Resilienz der hidden champions kann dafür auch eine argumentative Basis bilden. Jedoch wird zurecht eingewendet, dass das Führungspersonal auch dieser mittelständischen Champions sich in seiner managerialen Sozialisation und seinen Werthaltungen kaum noch von anderen Konzernen unterscheidet (MARG 2015: 136). Das interessante wie paradoxe an den hidden champions ist, dass sie einerseits eine gewisse Überschaubarkeit und Familiarität haben, sie andererseits jedoch in ganz starkem Maße welt-

marktorientiert sind. Sie stellen also eine Synthese aus häuslicher Polis, industrieller Polis, Marktpolis und komplexer Polis dar.

Vor allem aber sind auch die Hidden Champions in ihrer Funktionsweise und ihren Charakteristika paradigmatisch für den neuesten Geist des Kapitalismus.

Konkrete Managementprinzipien der hidden champions

Was aber nun sind die hidden champions genau? Nach Simon verbinden sie Prinzipien des lean management und der klassischen Unternehmensführung mit der heute konstitutiv geforderten Flexibilität. Sie sind extrem fokussiert, bedienen aber einen geographisch weiten Markt:

„Klassische Hidden Champions sind Einprodukt-Einmarkt-Unternehmen und kommen mit schlanken funktionalen Organisationen aus. Werden die Geschäfte oder die bedienten Märkte komplexer, so wechseln sie frühzeitig zu divisionalen Organisationsformen. So sichern sie trotz zunehmender Komplexität ihre hohe Kundennähe.“ (SIMON 2012: 12 f.).

Konkret heißt dies vor allem, dass es schlanke Strukturen gibt. Andererseits aber eine existiert zunehmend globale Unternehmenspräsenz. Diese ist natürlich einerseits standardisiert, muss sich aber auch an lokale Marktgegebenheiten anpassen. Gerade in ihrer Heimatregion sind sie häufig sehr stark verwurzelt (BUTZLAFF 2015: 88). Diese Hidden Champions tragen und tragen in jedem Falle zur Exportstärke der deutschen Wirtschaft bei (SIMON: 2012). Und natürlich prägt auch diese, extrem auf Effizienz und globale Marktdurchdringung getrimmte Organisationsform einen spezifischen neuesten kapitalistischen Geist, der vom postulierten neuen Geist des Kapitalismus teils erheblich divergiert (*quod erit demonstrandum*).

Hidden Champions als relative Gewinner der rezenten kapitalistischen Krise

Die Krise selbst ging an diesen Unternehmen relativ spurlos vorbei. Trotzdem hat sie natürlich auch Veränderungen generiert, welche sich innerhalb der Unternehmen so vollziehen, als dass bestimmte Märkte mit hoher demographischer Dynamik von immer wichtigerer Bedeutung sind:

„Die Krise nach 2007 hat eine massive Verschiebung der Umsatzanteile zulasten von Europa und Amerika und zugunsten von Asien bewirkt. Diese Verlagerung wird anhalten.“ (SIMON 2012: 34).

Konkret heißt das also, dass hochbezahlte Arbeitsplätze in Deutschland verbleiben, aber Kapazitäten, zunehmend auch wertschöpfungsintensive der Produktion sowie der Forschung und Entwicklung, werden inzwischen immer stärker im Ausland generiert. Und dabei wird der asiatische Markt, insbesondere China, immer wichtiger. China selbst wird auch innerhalb der deutschen Managementeliten als bedrohlich gesehen (KOHLMANN 2015: 208). Die Ostasienkrise von 1997 scheint hingegen vergessen. Der kapitalistische Imperativ ist also der, in den Märkten der Schwellenländer, welche natürlich eine höhere Marktdynamik aufweisen als die saturierten westlichen Märkte (vgl. HABISCH/POPEL: 2013), so hohe Renditen zu erwirtschaften, dass es insgesamt den Erwartungen der Eigen- und Fremdkapitalgeber entspricht. Daraus resultiert natürlich ein systemischer Zwang zur globalen Marktpenetration.

Historie als Explanans der Genese der Hidden Champions

In einer Art ökonomischem Historismus wird von Hermann Simon eine Herleitung für die besonders auffällige Allokation von Hidden Champions in Deutschland gegeben. Eine intellektuell reizvolle Herleitung ist jene, dass die Kleinstaaterei in Deutschland in besonderem Maße die Exportorientierung schon immer förderte, da die Märkte in den Kleinstaaten nicht ausreichten. Im Zuge der Vereinigung Deutschlands 1871 hatten die im deutschen Reich ansässigen Unternehmen also schon eine hohe Exportkompetenz (vgl. POLANYI 1978: 39), die sich dann eben auf den europäischen Markt und heute auf den globalen Markt ausdehnte (vgl. SIMON: 2012).

Eine andere Herleitung ist der Nexus aus lokaler Konzentration und der daraus resultierend höheren Konkurrenz innerhalb von Clustern. Denn auffällig ist in der Tat, dass es bestimmte Regionen oder gar Ortschaften mit mehreren Weltmarktführern gibt, insbesondere in Süddeutschland und in Universitätsstädten. Diese Cluster sind oft über Dekaden, teils über Jahrhunderte (wie die legendären Schweizer Uhrmacher) historisch gewachsen. Solch eine regionale Konzentration von Weltmarktführern erscheint in der Tat überzufällig und damit erklärungsbedürftig. Der Erklärungsmechanismus ist folgender:

„Räumliche und zeitliche Nähe verstärkt die Anreizwirkung gemäß der Maxime »was das Nachbarkind geschafft hat, das kann ich auch«. Die Vielzahl von Hidden Champions im deutschsprachigen Raum fungiert in diesem Sinne als Inkubator für weitere zukünftige Weltmarktführer. Die Branche kann dabei eine erleichternde Rolle spielen, muss es aber nicht. Am stärksten ist dieser Effekt bei einer hohen lokalen Konzentration von Hidden Champions, selbst wenn diese in verschiedenen Sektoren tätig sind.“ (SIMON 2012: 62).

Gerade der letzte Aspekt ist in der Tat frappant. Denn dass eine Konkurrenzsituation in einer Branche, teils über sehr lange Zeiträume, zu einer gegenseitigen Optimierung und damit zu hoher Wettbewerbsfähigkeit gegenüber Externen führt, ist weithin bekannt (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 462; MEW 25: 33).

Natürlich fügt sich dieses Bild direkt in den Kernkompetenzdiskurs ein, da gewachsene Strukturen natürlich viel implizites Wissen generieren, welches dann auch innerhalb eines geographischen Raumes konzentriert ist. Gerade auch qualifizierte Fachkräfte können dies ebenfalls erklären. Das Besondere aber ist hierbei die Überaffirmation der Wirkung der Konkurrenz, der für diesen Managementansatz der Hidden Champions konstitutiv ist und in dieser Ausprägung nicht dem postulierten neuen Geist des Kapitalismus entspricht.

Empirische Affirmation des Ansatzes der Hidden Champions

Durchaus beeindruckend an Simons Elaboration sind die gesammelten empirischen Daten, mit denen er seine Thesen untermauert und oft auch verifiziert. Eines davon sind die Strukturdaten der Hidden Champions. Bei den ermittelten Strukturdaten der Hidden Champions ergeben sich mindestens ebenso interessante Fakten. Denn sie stellen zu 69 % Industriegüter her, zu 20 % Konsumgüter und nur zu 11 % Dienstleistungen. Sie haben eine sehr hohe Exportquote von 62 % und ebenso eine sehr gesunde Eigenkapitalquote von 42 %. Ebenso ist ihre Gesamtrendite vor Steuern mit 14 % deutlich überdurchschnittlich. (SIMON 2012: 86).

Daraus resultiert, dass sie eher industriell geprägt sind, finanzpolitisch eher konservativ sind und zudem sehr rentabel. Sie folgen in starkem Maße den Logiken der industriellen Polis. Und im lateinischen Sinne des Wortes *complectari*, welches umfassen oder ergreifen meint, sind sie Teil der komplexen Polis, indem sie stärker als andere den globalen Markt bedienen. Gerade diese globale Orien-

tierung erscheint den Hidden Champions jedoch oft auch als eine ökonomische Notwendigkeit:

„Deutschland darf seine Exportstärke nicht gefährden, sondern muss weiter auf Exporte setzen. Deutsche Unternehmen sind überwiegend auf enge Märkte fokussiert, die nur bei globaler Bedienung ausreichend Volumina besitzen.“ (SIMON 2012: 79).

Was sich hier schon andeutet, ist die notwendige Limitiertheit auch dieser Strategie. Irgendwann ist der Kontinent durchdrungen und es gibt keine Möglichkeiten weiterer kapitalistischer Landnahme (HABERMAS 1973: 61) im Absatzmarkt mehr. Sollten die genuinen Stärken der Hidden Champions weniger werden, verschärft sich dieses Problem noch.

Hidden Champions und der neue Geist des Kapitalismus

Die hier zentrale Frage ist, wie sich der Managementansatz der Hidden Champions zu den Theoremen des Neuen Geistes des Kapitalismus verhält. Dies ist gerade insofern von Interesse, als dass der Managementansatz Hidden Champions exemplarisch (aber auch avantgardistisch) für den deutschen Mittelstand sind, der die hiesige Wirtschaftsstruktur in besonderem Maße prägt und sich somit sicher auch kontributiv zum neuesten kapitalistischen Geist verhält. Einer der zentralen Topoi bei Boltanski und Chiapello war die besondere Bedeutung der Vision und daraus abgeleitet das visionäre Management als Teil des Neomanagements. Hatte es hier jedoch immer noch eine gewisse Selbstverwirklichungskomponente, so ist das Verständnis der Vision im Kontext der Hidden Champions distinktiv konzeptualisiert:

„Die Mitarbeiter wollen eine Vision. Eine gute Vision erwächst aus einer delikaten Balance zwischen Realitätssinn und Utopie. Sie darf nicht so utopisch sein, dass die Mitarbeiter nicht an sie glauben, sie sollte andererseits ausreichend utopisch sein, um wirklich herauszufordern und Energien zu mobilisieren. Vision ist das gerade noch Machbare!“ (SIMON 2012: 137).

Die Bedeutung der Vision, welche durchaus auch dem neuen Geist des Kapitalismus zugerechnet werden kann, wird anerkannt und in besonderem Maße affirmiert. Gegenüber der Politik wird sie sogar explizit verlangt (LORENZ 2015: 114). Betrachtet man jedoch diese Art der Vision als eine Homöostase zwischen Realität und Utopie, so wird ganz offenkundig, dass es eher um eine Form der

Mobilisierung und Leistungsmaximierung handelt, die eher an eine Neuauflage der *arete*, dem altgriechischen Exzellenzstreben (OTTMANN 2001:16), denn an ein Selbstverwirklichungsinstrument erinnert. In diesem Kontext ergibt das Konzept der Kritischen Psychologie, welche Motivation als ein Ausbeutungskonstrukt versteht (vgl. HOLZKAMP: 1983) deutlich mehr Sinn. Andererseits entspricht eben genau diese Instrumentalisierung der Vision, einem ursprünglich eher künstlerischen oder kontemplativem Topos, unter die Logik der Profitmaximierung letztlich auch einer Inkorporierung der Künstlerkritik. Jedoch ist die Vision so, wie sie hier konzeptualisiert wird, keine wirkliche Verheißung. Das in besonderem Maße auffällige ist jedoch die starke Betonung des Leistungsprinzips. Dies zieht sich für den neuesten kapitalistischen Geist durch, obgleich Leistung selbst für Wirtschaftseliten teils schwer definierbar ist (WAGNER 2015: 228). Insgesamt ist also der Ansatz der Hidden Champions schwer mit dem neuen Geist des Kapitalismus theoretisch vereinbar.

Konklusionen zum Konzept der Hidden Champions

Insgesamt ist an dem Ansatz der Hidden Champions erstens der ungebrochene Neoliberalismus und zweitens die starke Affirmation des Leistungsgedankens (HILLMANN 2003: 216) auffällig (wobei diese beiden Komponenten sicher konzeptuelle Interkorrelationen aufweisen). Gerade in dem Kapitel, bei dem es um Deutschlands Rolle in der Globalisierung geht, wird das hohe Lied des Freihandels besonders laut gesungen, vor Protektionismus gewarnt und die Zukunftsfähigkeit des Standortes Deutschland (bzw. des deutschsprachigen Raumes) beschworen.

Bei alledem bleibt jedoch eine, seit den alten Römern nicht ganz unwichtige, durchaus ideologiekritische Frage, außen vor: *Cui bono*, wem nützt es? Denn beschrieben wird, dass deutsche Unternehmen in erheblichem Maße hochspezialisierte Produkte in die gesamte Welt exportieren. Durch ihre Technologieführerschaft, einen Qualitätsvorsprung, eine besondere Fertigungstiefe oder schlicht einen hohen Bekanntheitsgrad schaffen sie es, höhere Preise als die Konkurrenz abzurufen. Die Weltmärkte sind innerhalb dessen wesentliche Mittel zum Zweck. All dies dient letztlich der Sicherung privilegierter Arbeitsplätze und den Positionen der Führungskräfte in Deutschland.

Weiterhin wird angeführt, dass viele der Hidden Champions familiengeführte Unternehmen seien (was mit dem Implikat stabiler Führungsstrukturen einhergeht und auf die häusliche Polis verweist). Wenn hier allerdings die Nutzenfrage gestellt wird, dann lässt sich festhalten, dass diese Unternehmen in besonderem Maße Institutionen sind, welche die ökonomischen Ungleichgewichte zwischen dem Westen im Allgemeinen und Deutschland im Speziellen tradieren, da ihr Wirken im globalen Maßstab wesentlich den kapitalistischen Zentren zu Gute kommt, und sie oft eine Kapitalakkumulation in dynastischen Sphären voranbringen und damit die soziale Ungleichheit konsequent erhöhen. Zwar stellen sie nicht unbedingt eine Form des Patrimonialen Kapitalismus (RILLING: 2014, PIKETTY: 2014) dar, denn es geht ja um fortgesetzte unternehmerische Aktivität. Dennoch tragen sie zur Kapitalkonzentration bei.

Natürlich sind die Arbeitsplätze der hochspezialisierten Mitarbeiter, insbesondere der Ingenieure, gut dotiert und anspruchsvoll. Und durch die zunehmende Verlagerung von Produktions- und Forschungskapazitäten hin zu den jeweiligen Absatzmärkten ergibt sich auch eine zunehmend höherwertige Wertschöpfung außerhalb Deutschlands. Jedoch verbleibt die Perspektive des Buches erstaunlich national. Denn es geht vorwiegend um den Vorteil für die Unternehmensinhaber und den Standort Deutschland. Beschäftigte an anderen Standorten dienen vorwiegend dazu, Märkte direkter zu bedienen und im Konzernverbund die Kosten zu senken. Aber auch im Heimatmarkt Deutschland sorgt der Imperativ der schlanken Strukturen dafür, dass die relative Mehrwertaneignung (vgl. MARX: 1973) sehr weit getrieben wird.

Zudem gibt es teils erhebliche Widersprüche innerhalb der Logik des Buches. Denn der Hidden Champions Ansatz negiert sich, durchgeführt *ad infinitum*, selbst. Schon rein kategorial kann immer nur eine Firma der Champion sein. Auffälliger wird der Widerspruch jedoch bei Simons Maßnahmenkatalog für Südeuropa:

„Statt Deutschland zu raten, seine Exportstärke zu verwässern, sollten die Nachbarn ihre eigene Wettbewerbsfähigkeit und Exportperformance verbessern. Denn an dieser Front haben sie vielfach versagt. Seit der Euro das Allheilmittel regelmäßiger Abwertungen außer Kraft setzte, nahm die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen aus europäischen Nachbarländern, vor allem aus Südeuropa, deutlich ab. Statt der Wechselkursabwertung gäbe es selbst heute ein einfaches Mittel, nämlich Lohn- und Kostensenkungen.“ (SIMON 2012: 52).

Natürlich ist der Welthandel kein Nullsummenspiel (vgl. STREECK 2011: 6). Doch wenn tatsächlich andere Länder, wie gefordert, ihre Wettbewerbsfähigkeit und ihre Exportperformance verbessern sollten, wäre der komparative Vorteil der Hidden Champions dahin. Dieser kann nicht nur genuin an eigener Stärke liegen, sondern muss auch in der Schwäche anderer Länder und Firmen begründet sein. Es kann nicht jeder ein Hidden Champion sein. Und was viel wichtiger ist: In unserer heutigen, konnektionistischen Zeit sind zunehmend Informationen über verschiedenste Organisationen verfügbar. Die schiere Möglichkeit, als ein relevanter Marktführer weitgehend verborgen zu agieren, dürfte sich als historische Kontingenz erweisen.

5.9 Das unternehmerische Selbst

Die Theorie des „unternehmerischen Selbst“ des deutschen Soziologen Ulrich Bröckling (BRÖCKLING: 2007) hat starke Überschneidungen zu den Theoremen des neuen Geistes des Kapitalismus, aber es hat trotzdem einen anderen Impetus. Es wäre durchaus auch als mögliches konkurrierendes Metanarrativ analysierbar gewesen. Da sich das Buch jedoch sehr stark mit Managementmethoden und Managementpraktiken befasst hat, soll es auch hier erörtert werden. Was Bröckling unter anderen mit Boltanski/Chiapello verbindet, ist die genuin (industrie-) soziologische Analyse und Draufsicht auf ökonomische Theorien und Ansätze. Der Fokus Bröcklings liegt jedoch auf der Inkorporierung ökonomistischer Imperative durch das einzelne Individuum, weshalb er seinem Buch auch den Untertitel „Soziologie einer Subjektivierungsform“ (BRÖCKLING: 2007) gab. Er hat dieses Werk jüngst durch sein Werk „Gute Hirten führen sanft“ (BRÖCKLING: 2017), welches stark an Boltanski und Chiapello orientiert ist, fortgeführt.

Bröcklings Ansatz als Kritische Soziologie

Die besondere Dialektik von Kapitalismus und Kritik findet sich natürlich auch bei Bröckling. Denn bei der Definition dessen, was die Essenz des Theorems des „unternehmerischen Selbst“ ist, zeigt sich der umfassenden, ebenso auch multiperspektivische Blick auf diese kapitalistische Inkorporierungsform:

„Das unternehmerische Selbst, das ihm den Titel gibt, steht für ein Bündel aus Deutungsschemata, mit denen heute Menschen sich selbst und ihre Existenzweisen verstehen, aus normativen Anforderungen und Rollenangeboten, an denen sie ihr Tun und Lassen orientieren, sowie aus institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, die und mit denen sie ihr Verhalten regulieren sollen. Anders ausgedrückt, und um selbst eine Modevokabel aus der Unternehmenswelt aufzugreifen: Das unternehmerische Selbst ist ein Leitbild.“ (BRÖCKLING 2007: 7).

Schon in der Definition wird die Nähe Bröcklings zur Theoriearchitektur Foucaults (vgl. FOUCAULT: 1984) deutlich, die sich wie ein roter Faden durch sein Werk zieht (vgl. BRÖCKLING: 2017). Von besonderem Interesse ist genau die Internalisierung der Imperative des unternehmerischen Selbst und damit die fakti-

sche Einschränkung der eigenen Handlungsfreiheit. Die Definition selbst verweist aber, mit einer besonderen Volte darauf, dass das unternehmerische Selbst auch die Kategorien der gesellschaftlichen Individuen inzwischen leitet. Angesichts des immanenten Ökonomismus der Figur des unternehmerischen Selbst verweist dies auf Marx' Verweis, dass in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft zwischen Menschen dann nur noch das nackte Eigeninteresse das einigende Band herstelle. Genau diese Ökonomisierung, die mit dem unternehmerischen Selbst eng korreliert ist, wird wie folgt beschrieben:

„Unternehmerisches Handeln stellt zweifellos eine spezifische Form ökonomischen Handelns dar, und das, was hier Kraftfeld genannt wird, umschreibt eine Dynamik der Ökonomisierung.“ (BRÖCKLING 2007: 11).

Natürlich liegt aber genau diesem unternehmerischen Selbst eine besondere Dialektik zugrunde, die an den Marx' schen „stummen Zwang der Verhältnisse“ erinnert. Denn einerseits ist die Anpassung an die Normen des unternehmerischen Selbst eine individuell rationale Adaption an die zunehmende Ökonomisierung der Gesellschaft. Dadurch aber, dass dann die gesellschaftliche Ökonomisierung durch eine Unternehmersierung vieler Menschen der Ökonomismus noch weiter vorangetrieben wird, resultiert das Konzept des „unternehmerischen Selbst“ im klassischen Topos der Rationalitätenfalle, in der individuell rationales Handeln kollektiv irrational wird, da die Anpassung des Einzelnen an das unternehmerische Selbst den gesamtgesellschaftlichen Ökonomisierungs- und Optimierungsdruck nur noch weiter vorantreibt.

Das unternehmerische Selbst als Ausdruck des aktuellen Geistes des Kapitalismus

Es soll hinzugefügt werden, dass das unternehmerische Selbst eine wichtige normative Komponente des aktuellen kapitalistischen Geistes darstellt. In der Darstellung Bröcklings stellt es letztlich ein ideologisches Resultat der neoliberalen Hegemonie (MATUSCHEK/KRÄHNKE/KLEEMANN/FRANK 2011: 9 f.) dar. Daher macht es natürlich auch nicht vor dem öffentlichen Dienst halt, in welchen nicht mehr vom „Bürger“, sondern inzwischen auch vom „Kunden“ die Rede ist (CZERWICK 2007: 250). Da auch Bröckling sich durchaus einer kritischen Soziologie zuordnen lässt, geht es ihm natürlich auch um die Kritik bzw. die Schattenseiten des von ihm diagnostizierten unternehmerischen Selbst:

„Je klarer sich im Fortgang die Konturen des unternehmerischen Selbst abzeichneten, desto deutlicher treten auch seine dunklen Seiten hervor: die Unabschließbarkeit der Optimierungszwänge, die unerbittliche Auslese des Wettbewerbs, die nicht zu bannende Angst vor dem Scheitern.“ (BRÖCKLING 2007: 17).

Hieran lässt sich eine klare Nähe zu den „slipping slopes“ erkennen, welche ein zentraler Topos der Beschleunigungssoziologie Rosas (ROSA: 2012; ROSA: 2005) ist und besagt, dass Menschen aufgrund der gestiegenen Leistungsimperative sowie der gesellschaftlichen Beschleunigung immer latent das Gefühl haben, abzurutschen. Es geht beständig darum, sich selbst und sein Leben zu verändern (GÜNTHER: 2013). Damit aber fehlt auch das Innehalten, das Maßhalten, die *vita contemplativa*.

Natürlich ist es dem Konzept des Unternehmertums und somit auch dem unternehmerischen Selbst immanent, dass es eben auch ein Risiko gibt. Auf das „unternehmerische Selbst“ bezogen, ist es eben diese Prekarität und die Scheiternsangst innerhalb der Kompetitivität, welche ein Resultat der Internalisierung kapitalistischer Normen ist. Eine Analogie zu Boltanski/Chiapello besteht eben genau darin, dass Bröckling diese neuen kapitalistischen Formationen der Kritik zugänglich machen will, da die alten Kategorien und Topoi linker Kapitalismuskritik hierfür nicht mehr wirklich adäquat sind.

Die paradoxe Subjektivierung des unternehmerischen Selbst

In einer anderen Art und Weise, nämlich der inneren Paradoxie dieser Subjektivierungsform, verweist aber auch das unternehmerische Selbst auf die komplexe Polis. Denn konkret heißt es: „Ein Subjekt zu werden ist etwas, dem niemand entgeht und das zugleich niemandem gelingt.“ (BRÖCKLING 2007: 30).

Ebenso wird die antagonistische Ambiguität des unternehmerischen Selbst hervorgehoben: „Den Einzelnen mit antagonistischen Anforderungen zu konfrontieren, ist ein durchgängiges Kennzeichen des Unternehmerischen Selbst“ (BRÖCKLING 2007: 70).

Es lässt sich also, mit Bröckling, festhalten: Die Ambiguität bzw. das notwendige individuelle Ambiguitätsmanagement führt notwendig zur Aporie.

Was sich hier einmal mehr als besonderes Signum der Postmoderne zeigt, ist also die Notwendigkeit des einzelnen Subjektes, mit Ambiguitäten umzugehen. Aber auch die Unabschließbarkeit dessen zeigt sich. Diese inneren Spannungen

auszuhalten, schafft natürlich nicht jeder, was auf die gestiegene ideelle Prekärität der komplexen Polis verweist, innerhalb welcher auch kognitive Prekarität im Sinne von Unsicherheit ob der gestiegenen Ambiguitäten ein Bestandteil ist. Vielleicht lässt sich mit diesem Mechanismus auch der rasante Anstieg psychischer, insbesondere affektiver Störungen (wie z. B. Major Depression, aber auch Angststörungen und Burnout) erklären (WITTCHEN/HOYER: 2007). Auf jeden Fall verweist aber genau diese negative Dialektik auf die temporalen Grenzen der projektbasierten Polis. Denn einem Projekt ist qua Definition an ein Ende gelangt (SCHERM 2009: 9), diese neue Subjektivierungsform eben nicht. Und sie geht, wie genau diese Steigerung affektiver Erkrankungen anzeigt, mit besonderen (individuellen) Pathologien des neuesten Geistes des Kapitalismus einher. Diese strukturell bedingten Konsequenzen müssen ein unbedingter Gegenstand der Kritik sein.

Unternehmerisches Selbst: Konsumismus und Performativität

Jedoch, und auch hier liegen Analogien zum Theorierahmen des neuen Geistes vor, ist die Wirkung des „unternehmerischen Selbst“ nicht nur auf die Produktionssphäre beschränkt, sondern wirkt über Konsum- und Lifestyle-Imperative tief in die Reproduktion hinein. Es geht, marxistisch gesprochen, beim unternehmerischen Selbst nicht nur um die Produktionssphäre, sondern auch um bestimmte Konsumfetische und Performativitäten, welche sich bis zu einem Konsumismus (vgl. WELZER: 2013) auswachsen können:

„Das individuelle Streben nach Glück verlagerte sich auf die Sphäre des Konsums, und dieser versprach nicht länger die serielle Befriedigung normierter Bedürfnisse im Rahmen fordistischer Massenkultur, sondern lockte mit Abenteuer und Selbstverwirklichung und ließ materielle Ungleichheiten im Lobpreis der Differenz verschwinden. Konsumistischer und unternehmerischer Imperativ fielen zusammen: Als Konsument sollte der einzelne sein Genusskapital akkumulieren und hatte zu diesem Zwecke so innovativ, risikobereit und entscheidungsfreudig zu erweisen, als müsste er ein Unternehmen zum Markterfolg führen.“ (BRÖCKLING 2007: 51).

Genau hier zeigt sich aber auch wieder eine erhebliche Analogie zum neuen Geist des Kapitalismus, denn dieses Genusskapital, oder ein interessanter Lebensstil ist geht innerhalb der projektbasierten Polis mit der Attribution ei-

ner hohen Wertigkeit einher und ist daher ein indirekter Anreiz. Er passt aber auch zum gesamtgesellschaftlichen Wertewandel hin zu postmaterialistischer Selbstverwirklichung (vgl. INGLEHART: 1989). Vor allem die Performativität der Lebensführung ist eher dem neuesten Geist des Kapitalismus zuzuordnen.

Das Unternehmerische Selbst und die Sozial- und Künstlerkritik

Daraus ergibt sich aber auch ein interessanter innerer Chiasmus von Sozialkritik und Künstlerkritik. Denn die Künstlerkritik kritisierte die mangelhafte Authentizität und Selbstverwirklichungsmöglichkeit. Diese wird jedoch partiell durch die heutigen konsumistischen (aber auch expressivistischen bzw. performativen) Imperative *ad absurdum* geführt, denn gerade das Konsumverhalten scheint wieder stärker der Unterscheidung von anderen zu dienen (MICUS 2015: 253). Diese wiederum führt genau zu dem, was die neuere Sozialkritik kritisiert, nämlich der zunehmenden Distinktion (vgl. BOURDIEU: 1997) und gesellschaftlicher Exklusion. Denn dass die Partizipation an diesem konsumistischen Stil zum einen von differentieller Ausprägung ist, zum zweitens aber auch materieller Grundlagen bedarf, verweist auf folgendes: es findet eine Verdopplung von Prekarität statt. Zum einen die materielle Prekarität, welche natürlich in Bezug auf das unternehmerischen Selbst wesentlich mit dem Scheitern bzw. der Insolvenz zusammenhängt. Andererseits aber eben auch eine kulturelle Prekarität durch ein nicht-mehr-hinterherkommen in den Performativitätswettbewerben. Letzteres kann aber eben auch an materieller Armut liegen, welche die Sozialkritik zurecht kritisiert. Genau darin liegt die innere Verschränkung von Sozialkritik und affirmierter Künstlerkritik. Sowohl die materielle als auch die kulturelle Prekarität werden dann prägend sein für den neuesten kapitalistischen Geist.

Unabhängig davon zeigt sich, dass Bröckling ebenso wie Boltanski/Chiappello den Mechanismus der Inkorporierung der Kapitalismuskritik als gegeben annimmt. Jedoch findet dieser innerhalb des Theorems des Unternehmerischen Selbst eine deutlich anders konnotierte Bewertung:

„Im Rückblick betrachtet erweisen sich die verschiedenen Ausfaltungen der Gegenkultur nach 1968 trotz ihrer antikapitalistischen Stoßrichtung als Labors unternehmerischer Verhaltensorientierung. Die Versöhnung von Leben und Arbeiten, welche die Alternativbewegung proklamierte, realisiert sich für die

neuen Selbständigen als Ausgreifen der Arbeit in alle Lebensbereiche. Wichtig für die Genealogie des unternehmerischen Selbst ist der Hinweis auf die gegenkulturellen Wurzeln der neuen Selbständigkeit insbesondere, weil er repressivtheoretische Erklärungen der unternehmerischen Anrufung unterläuft.“ (BRÖCKLING 2007: 58).

Genau dies aber verweist auf die Negation von Prinzipien der projektbasierten Polis, denn sonst hätte die Gegenkultur mehr als nur Laborcharakter gehabt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich das ursprünglich emanzipativ intendierte politische Projekt der Versöhnung von Arbeit und Leben verselbständigt hat, und als Entgrenzung kapitalistisch inkorporiert wurde. Interessant ist vor allem auch, dass die heute oft beklagte Entgrenzung von Arbeitszeit und Freizeit auf die Folgen der Revolte von 1968 zurückgeführt wird. Jedoch ist dies zu monokausal, da es bestimmte konnektivistisch wirkende Technologien, wie insbesondere das Smartphone schlicht noch nicht verfügbar waren. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Subjektivierungsfigur des unternehmerischen Selbst *sensu* Bröckling auch auf die Inkorporierung der Künstlerkritik zurückzuführen ist. Letztendlich ist es aber vor allem eine Inkorporierung der Prinzipien der Marktpolis in das einzelne Subjekt.

Unternehmerisches Selbst und die sozialpolitischen Folgen

Im Kontext der Theorie des unternehmerischen Selbst erfährt die Idee einer inkludierenden Sozialpolitik, welche die Folgen des Wettbewerbs abfedern soll, *sensu* Bröckling eine völlig neue, dialektische Volte. Denn wo es früher um soziale Teilhabe, vielleicht sogar verwirklichte soziale Gerechtigkeit ging, geht es heute um Marktpartizipation. Das Leitbild des unternehmerischen Selbst zeigt auf, dass der Umbau der Sozialstaatlichkeit gemäß den Prinzipien der Marktpolis (vgl. WAGNER 2008: 326–327) geschieht:

„Sozialpolitik bedeutet hier Exklusionsvermeidung zum Zwecke einer aktiven Inklusion in die Wettbewerbsordnung“ (BRÖCKLING 2007: 84).

Eine Sozialpolitik im konventionellen Sinne würde also eher auf die Vermeidung von Härten abzielen, und hat es früher auch getan (vgl. DÖRRE: 2013). Innerhalb dieser Analyse aber zeigt sich, analog zu Boltanski/Chiapello einmal mehr das kapitalistische Inkorporierungspotenzial. Es zeigt, seine Affirmation vorausgesetzt, aber auch die enorme Subsumtionsfähigkeit der neuen kapita-

listischen Imperative, seien es sein neuester Geist oder das unternehmerische Selbst.

Eine weitere Analogie ist die Affirmation von soft power als neuer Führungstechnik. Der Aufstieg der soft skills innerhalb des managerialen Erwartungsprofils (JANSEN/MELCHERS/KLEINMANN: 2012; SCHERMULY/SCHRÖDER/NACHTWEY/KAUFFELD/GLÄSER: 2012), welcher immer salienter wird, spiegelt sich natürlich wieder in der besonderen Bedeutung personaler und sozialer Kompetenzen, welche sowohl das unternehmerische Selbst als auch der neokapitalistische Netzwerkemensch mitbringen muss.

Die Steuerung des unternehmerischen Selbst über Anreize

Interessanter jedoch ist der generelle Glaube an Anreize, sowohl individuell wie auch gesamtgesellschaftlich. Dieser neue Steuerungsoptimismus, welcher jetzt eben nicht mehr über Ideologie, sondern über Anreize funktioniert, bekommt eine neue Qualität. Bröckling analysiert dies wie folgt:

„Die Menschen sind regierbar, weil sie konditionierbar sind, und es ist effizienter, sie mittelbar durch Anreizsysteme zu regieren als durch unmittelbaren Zwang“ (BRÖCKLING 2007: 106).

Diese Analyse schließt wiederum direkt an das an, was in der Literatur als moderne Führung beschrieben wird, insbesondere an den später noch zu elaborierenden transformationalen Führungsstil. Denn es geht heute nicht mehr nur in der Wirtschaftspolitik um passende Anreize (vgl. STIGLITZ: 2010), sondern auch auf individueller Ebene soll viel stärker mit Anreizen statt mit Zwang gearbeitet werden (HEUSER: 2008).

Das besonders interessante hieran ist, gerade auch innerhalb der Führungsliteratur, die Verschränkung von Psychologie und Betriebswirtschaft. Denn die Regierbarkeit auf die Konditionierbarkeit zurückzuführen (vgl. FURTNER/BALDEGGER/RAUTHMANN: 2013), ist ein behavioristisch-foucaultianischer Ansatz, der individuelle Gouvernamentalität unmittelbar und etwas monokausal auf ein zentrales psychologisches Lernprinzip hinführt (vgl. MÜSSELER/PRINZ: 2002). Dies aber ist wohl insgesamt etwas zu einfach. Dennoch zeigt sich diese Grundtendenz schon, welche auch im neuen Geist des Kapitalismus beschrieben wurde, dass es zunehmend um Anreize statt Zwang geht, da so die Reaktanz verringert und das Selbstcommitment erhöht werden kann.

Gesamtfazit zum Theorieansatz des unternehmerischen Selbst

Was aber lässt sich nun abschließend zu Bröcklings Theorem des unternehmerischen Selbst sagen? Erstens, dass es ein interessanter Ansatz ist, um die zeitgenössischen Ökonomisierungsimperativ theoretisch kohärent und kategorial adäquat zu erfassen sowie eine theoretisch-kritische Aktualisierung der Figur des homo oeconomicus vorzunehmen (BRÖCKLING 2007: 12). Zweitens, dass er keine narrative Konkurrenz zum neuen Geist des Kapitalismus in dem Sinne darstellt, als dass der Fokus doch stärker auf Subjektivierungsmechanismen und weniger einer holistischen Analyse der gesellschaftlichen Transformation liegt. Drittens aber auch, dass die Inkorporierung, die Ambiguitäten postmoderner Subjekte und der prekäre und konnektionistische Charakter des heutigen Seins sowohl in der Theorie des unternehmerischen Selbst als auch im neuen Geist des Kapitalismus klar zum Tragen kommen. Viertens zeigt gerade diese Studie klar den Zusammenhang zwischen unternehmerischen und konsumistischen Imperativen auf (BRÖCKLING 2007: 51), und bereichert damit auch unser Verständnis der Konsumgesellschaft (vgl. MUTZ/KÄMPFER: 2013). Und fünftens schließlich, dass die Imperative an das unternehmerische Selbst sicher einen Teil des neuesten Geistes des Kapitalismus darstellen, aber keine komplette Elaboration dessen sind. Denn die Theorie zeigt die Auswirkungen der massiven Ökonomisierung auf der individuellen Mikroebene deutlich auf. Abgeschlossen werden soll daher mit einem Zitat, welches den Weg vom unternehmerischen Selbst zur komplexen Polis aufweist, aber auch die Limitationen der Generalisierung des neuen Geistes des Kapitalismus auf alle Wirtschaftsbranchen:

„Die Tendenz zu gesteigerter Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung, die den Arbeitskraftunternehmer kennzeichnet, lässt sich demnach insbesondere in zukunftssträchtigen Erwerbsfeldern wie der Informations- und Kommunikationstechnologie, im Weiterbildungs- und Beratungssektor und den Unternehmen der New Economy nachweisen, während in anderen Segmenten des Arbeitsmarktes weiterhin der Typus des verberuflichten Arbeitnehmers vorherrscht.“ (BRÖCKLING 2007: 49). Dem ist nichts hinzuzufügen.

6 Kritik am neuen Geist des Kapitalismus

Wer kritisiert, muss auch Kritik gegen sich gelten lassen. Dies gilt besonders für diejenigen, deren erklärte Absicht es ist, die Kritik zu stärken (vgl. BOLTANSKI/HONNETH: 2013). Nicht nur der Kapitalismus kann sich durch die Kritik schärfen lassen, sondern auch die Kritik selbst. Schon in der Rezeption des neuen Geistes ist einiges zu den Kritiken am Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus geschrieben worden. Die verschiedenen Kritikstränge am neuen Geist des Kapitalismus sollen hier noch einmal gegeneinander systematisiert werden.

Der erste Kritikstrang betrifft insgesamt die monokausale Ableitung der kapitalistischen Transformation aus der Kritik, insbesondere Inkorporierung der Künstlerkritik (HESSINGER 2008: 72). Dass sie ein relevanter Aspekt ist, dies wird auch von anderen so gesehen. Aber sie ist eben nicht der einzige. Boltanski und Chiapello unterliegen in ihrer Ursachensuche für kapitalistische Veränderungen einem gewissen epistemologischen Monismus. Dieser betont dann die Rollen von 1968 und seiner Bewegungen über und gibt der Attribution zu strukturellen Faktoren wie der fortgeschrittenen Globalisierung (vgl. u. a. SIMON: 2012), den technologischen Veränderungen (vgl. BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014) oder der drei Jahrzehnte währenden neoliberalen Hegemonie (vgl. ALTVATER: 2007) zu wenig Raum. Denn gerade wenn es um Veränderungen von den Sechziger Jahren zu den Neunzigern geht, spielt zum Beispiel auch der Zusammenbruch des sozialistischen Ostblocks und damit eine weit umfassende kapitalistische Landnahme (vgl. VON LUCKE: 2014) eine besondere Rolle, ging doch damit auch eine umfassende theoretische und politische Delegitimierung gesellschaftlicher Alternativen einher. Die Erklärung des kapitalistischen, aber letztlich auch gesellschaftlichen Wandels bedarf in einer zunehmend komplexeren Welt stets eines multifaktoriellen Ansatzes (vgl. INGLEHART: 1989).

Innerhalb der Monokausalität der Transformation durch die Kritik ergibt sich ergänzend das Problem der Überschätzung der Bedeutsamkeit der Inkorporierung speziell der Künstlerkritik. Eine ganz besonders kritikwürdige Aussage ist die Übereinfachung in Bezug auf das neue normative Modell von Führungskräften. So heißt es, in Einklang mit der Grundannahme der Inkorporierung:

„Als Vorbild dienen diesen Neuerern Gelehrte und vor allem Künstler“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 162).

Innerhalb dessen sind die Neuerer exakt die Führungskräfte, welche den neuen Geist des Kapitalismus verkörpern und deren Praxen letztlich auch umsetzen. Genau hier aber findet eines der Grundprobleme des neuen Geistes statt, nämlich die Überschätzung der Rolle der Künstlerkritik (vgl. HESSINGER/WAGNER: 2008), die dann zu solchen Aussagen führt. Wenn überhaupt, dann sind bestimmte Aspekte, wie Offenheit, Inspiration und die Abkehr von der Standardisierung Themen, welche tatsächlich von der Künstlerkritik aufgegriffen und übernommen wurden. In ihrer verhaltensbezogenen Gesamtheit sind jedoch Gelehrte und Künstler*innen nur sehr bedingt managementkompatibel. Wenn wir uns innerhalb der Berufstypologie des RIASEC-Modells (HOLLAND: 1997), welches realistische (handwerkliche), intellektuelle, künstlerische (künstlerische), soziale, unternehmerische und konventionelle (Angestellte) Typen unterscheidet, den künstlerischen Typus anschauen (welcher gemäß dieser Einordnung besonders nah an den Künstlern ist, so findet sich in der entsprechenden Beschreibung der Berufstypen hier (vgl. HOLLAND: 1997) eine starke Abneigung gegen geordnete und systematische Arbeiten sowie ein Zuviel an Kontrolle. Sie haben ein reiches Gefühlsleben, ein Sinn für Ästhetik und ein sehr offenes Normen- und Wertesystem. Wichtig ist: Sie haben zwar einen starken Fokus auf Kreativität, arbeiten jedoch, nicht nur theoriegemäß, sondern auch empirisch verifiziert, wenig zielorientiert (HOLLAND: 1997). Wenn aber nun die industrielle Polis, deren Hauptmerkmale Effizienz, Leistung und Produktivität sind (BOLTANSKI/THÈVENOT 2007: 278), empirisch auch in den Neunziger Jahren immer noch weit am verbreitetsten ist (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), so zeigt dies, dass wenn überhaupt, nur ein Teil der künstlerischen Topoi vorbildhaft wurde. Im Gegenteil ist es eher so, dass die Subsumtion künstlerischer Typen, auf deren Kreativität man durchaus angewiesen ist, sich als schwierig erweist, da solche Persönlichkeiten oft mit der doch standardisierten und hierarchischen Arbeitswelt ihre Probleme haben. Daraus ergibt sich, dass Künstler*innen nur sehr partiell als Leitbilder

managerialen Handelns dienen können, und damit eine Teilkomponente des Theorems des neuen Geistes des Kapitalismus auch nur partielle Geltungskraft besitzt.

Das tatsächlich erfrischende im Neuen Geist ist jedoch die Synthese scheinbar antagonistischer Prinzipien wie jener des Managers und der des Künstlers. Für gewöhnlich wird das Leben der Bohème und jenes von kapitalistischen Eliten nicht nur als distinkt, sondern eher als entgegengesetzt gesehen (vgl. LOBO/FRIEBE: 2007). Dass es eine Annäherung beider Prinzipien gab, ist relativ sicher auszumachen, zum Beispiel auch bei der zunehmenden Betrachtung von Kultur als hartem Standortfaktor (FLORIDA: 2005). Jedoch liest es sich im neuen Geist des Kapitalismus so, als gäbe es eine umfassende Form der Subsumtion managerialen Verhaltens unter typisch künstlerische Verhaltensweisen bzw. so etwas wie ein neues Primat der Inspirationspolis (vgl. BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007). Dieses Bild findet sich so jedoch nicht in der deutschen Managementliteratur. Hier ist es eher so, dass künstlerische Vorgehensweisen und Prinzipien das manageriale Rollenbild bereichern sollen, zum Beispiel um mehr Kreativität freizusetzen (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 402). Aber das Primat selbst verbleibt bei den ökonomischen Prinzipien. Innerhalb des Ansatzes des unternehmerischen Selbst liest sich genau dieser Sachverhalt wie folgt:

„Der viel beschworene Unternehmergeist erschöpft sich gerade nicht in der Vernunft des Buchhalters, der bei jeder Entscheidung Soll und Haben aufrechnet, oder des tayloristischen Arbeitswissenschaftlers, der den *one best way* sucht. Entrepreneurship findet ihr Vorbild weit eher im Genius des Künstlers, im strategischen Geschick und der Entschlusskraft des Feldherrn oder im Rekordstreben des Sportlers.“ (BRÖCKLING 2007: 123–124).

Was hieran auffällt, ist: Der Künstler ist nur *eine*, aber nicht *die* singuläre Inspirationsquelle neuer Managementtechniken. Die Entschlusskraft eines Feldherrn fällt eher in den Bereich der Reputationspolis, wie überhaupt die zunehmende Emergenz militärisch geprägter Begriffe wie „Strategie“ und „Taktik“ nicht für eine monistische Inkorporierung von exklusiv künstlerischen Elementen sprechen. Sondern eher für eine Reaktualisierung tradierter Tugenden und Prinzipien, die nicht den Ideen von 1968 entsprechen.

Die relative Blindheit des Theorems des neuen Geistes des Kapitalismus für die umfassende gesellschaftliche Ökonomisierung

An verschiedenen Stellen fällt ein partiell blinder Fleck der Theorie des neuen Geistes des Kapitalismus ins Auge: Die immer stärkere Ökonomisierung aller Lebensbereiche (vgl. CZERWICK: 2012; BRÖCKLING: 2007; DÖRRE: 2009) und damit auch die geringer werdende Differenz gesellschaftlicher Sphären zu Logiken der Ökonomie (von welchen die Marktpolis einen Teilbereich darstellt). Wenn fast alle Lebensbereiche sich des Codes eines Gesellschaftssektors (LUHMANN: 1994) anschließen, so ist eine reine Wahrnehmung von ökonomischen Prinzipien hier nicht mehr wirklich möglich. Wenn aber dann ihrerseits die Ökonomie bestimmte, *a priori* ökonomiefremde Sphären inkorporiert, so inkorporiert sie sich in gewissen Teilen wieder selbst, was dann wiederum die Ökonomisierungsdynamik weiter vorantreibt. Diese Kausalkette kann bei der Interpenetration ökonomischer Prinzipien in andere Lebensbereiche unterbrochen werden, wie es zum Beispiel die Theorie der Komplexen Gleichheit fordert (WALZER 2006: 49). Dies ist natürlich ein möglicher und wichtiger Ansatzpunkt für die Kritik, insbesondere die Sozialkritik, welche sich in verschiedensten Feldern wie z. B. dem Gesundheitswesen oder der als öffentlich angesehen Infrastruktur gegen derartige Ökonomisierungsversuche zur Wehr setzt. Das Grundprinzip bleibt jedoch: Das Theorem des neuen Geistes des Kapitalismus hat dem puren Wettbewerbsdruck eine zu geringe Bedeutung beigemessen. Dies wird im neuesten Geist des Kapitalismus hingegen berücksichtigt werden.

Der neue Geist des Kapitalismus: Eine streitbare Deutung von 1968

Ein anderer Schauplatz der Kritik am neuen Geist ist aber auch die Frage um die richtige Deutung von 1968. Wenn zunächst konstatiert werden kann, dass das französische, quasi-revolutionäre 1968 etwas anderes war als das deutsche 1968 (vgl. ROSA: 2016), wo es auch stark um die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit ging (vgl. JUDT: 2010). Wenn jedoch die Inkorporierung der Ideen von 1968 zentral für kapitalistische Transformationen waren und diese Ideen in Deutschland und Frankreich divergierten, so muss natürlich auch die deutsche Metamorphose des kapitalistischen Geistes anders verlaufen sein. Eine Einschätzung der Ereignisse von 1968 in Deutschland liest sich wie folgt:

„Die linken Ideen von 1968 z. B. waren antiautoritär, d.h. sie richteten sich gegen den damals noch herrschenden Geist des organisierten Kapitalismus. Sie waren aber überwiegend nicht antikapitalistisch.“ (DEUTSCHMANN 2008: 139).

Eine daraus abgeleitete Frage ist dementsprechend die, ob die kategoriale Erfassung der Proteste von 1968 in Frankreich schon bei Boltanski/Chiapello adäquat war. Denn genau aus dieser entstammt z. B. die Unterscheidung von Sozial- und Künstlerkritik. Der deutsche Soziologe Ulrich Bröckling bemerkt hierzu:

„Nachdem die gesellschaftssanitären Verheißungen, die Utopie einer gesunden Gesellschaft, spätestens 1968 in die Kritik geraten waren, blieb vom sozialdemokratischen Projekt wenig mehr als ein Individualismus, der sich darin erschöpfte, dass die Menschen im Rahmen der wohlfahrtsstaatlich angebotenen Möglichkeiten ihrem bescheidenen privaten Hedonismus pflegten.“ (BRÖCKLING 2007: 51).

Dies ist eine beachtlich differente Interpretation der Wirkgeschichte des Französischen 1968. Es zeigt auf, dass es offenkundig auch noch andere Impulse gab als jene, welche unter der Sozial- und Künstlerkritik subsumiert wurden. Die Validität der Bröckling'schen Kritik kann unter anderem daran festgemacht werden, dass es innerhalb der deutschen Sinus-Milieus seit Jahrzehnten hedonistische Milieus gibt, welche auch quantitativ nicht unbeachtlich sind. Sowohl die Reduktion von 1968 auf diese beiden Stoßrichtungen der Kritik, also auch die Annahme monokausaler Veränderungen erscheinen folglich als schwierig. Insgesamt also zeigt sich, dass es nicht wenige wichtige Kritikpunkte am neuen Geist des Kapitalismus gibt. Diese führen dann jeweils dazu, dass ein neuester Geist des Kapitalismus immer klarer vor Augen tritt. Dies wird nun im Einzelnen erörtert werden.

6.1 Übergeneralisierung der Managementliteratur

Ein erstes ganz wesentliches Problem ist jenes, das bestimmte, immer wieder auftretende Postulate der Managementliteratur innerhalb des Theorems des neuen Geistes des Kapitalismus schlichtweg übergeneralisiert werden. Es handelt sich hier um ein Reproduktionsproblem, welches der gewählten Methode der singulären Erfassung von Managementliteratur, welche Boltanski und Chiapello **wählten**, immanent ist. Sie sind diesem Grundgedanken sogar selbst auf der Spur, wenn sie über ihren Gegenstand, die Managementliteratur, folgendes schreiben:

„Sie enthält nicht nur praktische Anregungen, um die Ertragslage einer Organisation zu verbessern, so wie sich etwa die Leistung einer Maschine steigern lässt. Sie ist darüber hinaus stark moralisch gefärbt, und sei es nur, weil es sich um eine normative Literatur handelt, die sich weniger mit einem Ist – als mit einem Soll-Zustand befasst. Folglich ist die Frage durchaus nicht unbegründet, wie realitätsnah diese Literatur überhaupt ist und inwieweit sich die Unternehmenswirklichkeit damit adäquat erfassen lässt.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 92).

Das Problem bleibt jedoch, dass sie dem Gedanken leider nur auf der Spur sind, aber ihn nicht in seiner theoretischen Konsequenz entfalten. Denn wenn die Managementliteratur sich wesentlich mit dem Soll-Zustand befasst, aber kaum mit dem Ist-Zustand, so erscheint eine Deduktion eines kapitalistischen Geistes aus ihr heraus entsprechend theoretisch problematisch. Denn es wird aus der Managementliteratur und ihren normativen Vorgaben auf alle Betriebe geschlossen, und aus diesem Schluss dann der neue kapitalistische Geist abgeleitet (DEUTSCHMANN 2008: 140–141). Das Problem ist jedoch, dass moderne Organisationskonzepte wie Matrixorganisationen oder das virtuelle Unternehmen, welche sehr kompatibel mit den Postulaten des neuen Geistes sind (teilweise auch des neuesten), sich in der betrieblichen Praxis eher als Exoten oder Beraterphantasien erweisen. Denn es kann sein, dass der neue Geist des Kapitalismus dann nur das kapitalistische Sollen erfasst, nicht jedoch das kapitalistische Sein. Dieser ist jedoch der anvisierte Erkenntnisgegenstand. In der betrieblichen Pra-

xis zeigt sich zum Beispiel, dass bürokratisches Denken und Handeln nach wie vor sehr weit verbreitet ist (STAEHLE 1999: 30).

Daher stellt sich natürlich dann auch die Metafrage, welche letztlich bei jeder Werkexegese auftritt: Reicht es, den Geist rein aus dem Text zu extrahieren, oder muss die Rezeption oder die geistesgeschichtliche Wirkung ebenso miterfasst werden? Sofern für weiteres optiert wird, stellt sich das beschriebene Problem der Übergeneralisierung aus der Managementliteratur akut.

Konkrete Differenzen zwischen Texttheorie und managerialer Praxis

Ein weiteres sind die kumulierten empirischen Ergebnisse über manageriales Handeln sowohl in der Verhaltensökonomie als auch in der Arbeitspsychologie, die dem geschriebenen Wort der Managementliteratur widersprechen. Denn diese sagen klar aus, dass die Rationalität, die managerialem Handeln zuattributioniert wird, nicht immer stimmt (vgl. SCHAPER: 2014). In der Literatur zum Netzwerkmanagement wird dies wie folgt ausgedrückt:

„Tatsächlich hat die empirische Forschung zum Managementverhalten gezeigt, dass sich die praktischen Tätigkeiten des Managements (z. B. Kommunikation und Repräsentation) erstens nur sehr bedingt mit den üblichen Funktionskatalogen erfassen lassen; zweitens stellen sie die logische (plandeterminierte) Reihenfolge dieser Funktionen infrage; drittens erweist sich in ihrem Lichte der manageriale Alltag, anders als der in manchen Expertenpositionen oder Stabsstellen, als extrem zerstückelt. Insgesamt zeigen diese Studien, dass eine funktionale Erfassung der Wirklichkeit des Managements nicht gerecht wird, die Realität des Managements vielmehr von einem durch den funktionalen Ansatz mitgeschaffenen Managementmythos verdeckt wird.“ (SYDOW/DUSCHEK 2010: 23).

Von der Figur des Managers, die in der deutschsprachigen Managementliteratur in ihrer Polyvalenz und Eigenrationalität beschrieben wird, wird auf das konkrete Verhalten von Menschen in Führungspositionen bezogen. Und unabhängig von der Frage, ob der Manager eher dem Künstler oder doch eher dem Direktor entspricht: Diese Übergeneralisierung und funktionale Mythologisierung der handelnden Personen im Managementmachen vollziehen leider auch Boltanski und Chiapello in ihrem Ansatz mit.

Ein ganz wesentliches Problem ist jedoch, dass die zunehmende Quantifizierung (MAU: 2017), welche sich in Managementkonzepten wie Total Quality Ma-

nagement (ROTHLAUF: 2014), Management by Objectives (LATHAM/LOCKE: 1990), der Balanced Scorecard (BEA/HAAAS 2009: 220), aber auch im intensivierten Controlling insgesamt niederschlagen, im neuen Geist des Kapitalismus deutlich unterelaboriert sind

Natürlich sind diese Übergeneralisierungen problematisch. Viel problematischer sind jedoch die inneren Kontradiktionen innerhalb der Theorie des neuen Geistes des Kapitalismus.

6.2 Innere Kontradiktionen

Da die Theorie des neuen Geistes des Kapitalismus sowohl relativ umfassend als auch mit einem Allgemeinheitsanspruch auftritt, sind natürlich Falsifizierungen zu erwarten. Etwas anderes sind jedoch innere Kontradiktionen, die eben auch in den Theoremen zum neuen Geist des Kapitalismus auftreten. Denn eine grundlegende methodische Anforderung ist die Widerspruchsfreiheit einer Theorie (BORTZ/DÖRING: 2010). Inwieweit dies gelungen ist, soll nun erörtert werden.

Selbstdeskription der Theorie des Neuen Geistes des Kapitalismus

Der eigene Ansatz wurde von Luc Boltanski und Eve Chiapello wie folgt charakterisiert:

„Dazu wollen wir speziell die Managementliteratur für Führungspersonal untersuchen. In diesen Schriften, die die Führungskräfte vor allem über die jüngsten Entwicklungen der Unternehmens- und Personalführung unterrichten, tritt der kapitalistische Geist am deutlichsten in Erscheinung.“ (BOLTANSKI / CHIAPELLO 2006: 91).

Hier liegt aber genau das erste Problem. Denn auch wenn die Salienz des kapitalistischen Geistes hier am höchsten erscheint, so bekommt die Analyse durch diese Textselektion, wie bereits angedeutet eine personalistische und voluntaristische Schlagseite, denn durch diesen thematischen Fokus werden eher personale Faktoren beleuchtet. Methodenkritisch ist hierbei anzumerken, dass die Auswahlkriterien der kodierten Managementliteratur nicht klar benannt wurden. Es bleibt festzuhalten: sie untersuchten Managerliteratur, nicht Managementliteratur!

Grundlegend besteht aber die betriebswirtschaftliche Literatur aus deutlich mehr denn dieser Literatur. Und würde andere Literatur stärker rezipiert, wie zum Beispiel jene zum Controlling oder zur Buchführung, wäre mit anderen Ergebnissen zu rechnen gewesen (zum Beispiel einem stärkeren relativen Gewicht der Marktpolis).

Kontradiktionen der postulierten Netzgerechtigkeit

Neben der beschriebenen Schlagseite in Richtung Managerliteratur statt Managementliteratur sind auch die postulierten Theoreme zu den Antinomien der Netzgerechtigkeit bei näherer logischer Analyse kontradiktorisch. So heißt es im neuen Geist des Kapitalismus:

„Eine leistungsgerechte Wertigkeitsverteilung setzt zudem voraus, dass die Zahl der beteiligten Personen irgendwann begrenzt wird. In einer vollständig vernetzten Welt ist eine solche Begrenzung aber nicht möglich. Das Netz weitet sich ständig aus, verändert sich unablässig. Es gibt folglich kein geeignetes Prinzip, um die Zahl der Personen zu benennen, zwischen denen eine Gerechtigkeitsrelation hergestellt werden kann. In einer Welt, die so konstruiert ist, dass sie der Netzlogik vollständig unterworfen ist, braucht die Gerechtigkeitsfrage gar nicht erst gestellt zu werden.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 150).

Auf den ersten Blick ist diese Limitation als Voraussetzung für Leistungsgerechtigkeit (vgl. OTTMANN 2001: 16) durchaus nachvollziehbar. Und natürlich sind Phänomene wie das free rider Problem (vgl. ARONSON/WILSON/AKERT 2004: 328) hierfür gute Belege. Wirklich begründet wurde diese Limitation jedoch nicht, und gerade die Vernetzung selbst schafft ja auch ein immer stärkeres Verständnis von Netzwerken und damit auch eine Suche von Regeln für Netzwerke. Zudem: Wenn es den Autoren gerade darum geht, Bedingungen für die Kritizierbarkeit des Kapitalismus zu schaffen, die proliferierende Netzlogik aber kategorial die Bedingungen von Gerechtigkeit und Normativität untergräbt, dann muss das Kritizierbarkeitstelos langfristig notwendig scheitern. Denn die vollständige Verwirklichung der Netzlogik implizierte die dialektische Aufhebung ihres Modells der Rechtfertigungsordnungen. Wenn das, was sie beschrieben, komplette Realität wäre, so würden sie also ihre theoretische Basis, nämlich die Polis als Gerechtigkeitsprinzipien, negieren, da sie ja selbst schreiben, dass es im Netz keine Gerechtigkeitsordnung gibt, also das, was das Wesen der Polis sei. Eine manifeste *contradictio in adiecto*, welche die dritte aufgestellte Hypothese stützen würde (*Ob der Tendenz zur Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Wirtschaft und Gesellschaft ist das einheitliche und gemeinschaftliche Konzept einer Rechtfertigungsordnung eine historisch kontingente Formation, welche heute nicht mehr generierbar ist.*). Eine Verknüpfung der Elaboration von Gerechtigkeit an das moralische Prinzip der grundlegenden Gleichheit und Präferenzabwägung

(SINGER: 2013), oder das Rekurren auf eine Gemeinwohlorientierung (SANDEL 2013: 15) erscheinen hier als Kontingenzen der Gerechtigkeit überzeugender.

Und drittens sprechen sie damit die immer geringer werdende Allgemeinverbindlichkeit und somit Kontingenz der multiplen Poliskonzeption selbst an. Denn jede der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen rekurren auf einer je eigenen Gerechtigkeitsteleologie (vgl. FORST: 2015). Wenn jedoch, wie angedeutet, innerhalb des Netzes eine Gerechtigkeitsordnung kategorial nicht mehr herstellbar wäre, so hätte sich auch diese Art von Poleis erübrigt. Auch für die anderen Rechtfertigungsordnungen ist die Frage zu stellen, inwieweit diese tatsächlich noch aktuell sind (wenngleich sie sich später, in unterschiedlichem Maße, empirisch werden verifizieren lassen). Demgegenüber wird hier jedoch argumentiert, dass die neueste Rechtfertigungsordnung, die komplexe Polis, eher als eine inklusive Metapolis fungiert, die sowohl nach eigenen Prinzipien gestaltet ist als auch vieles von dem aufgreift, was in den anderen Rechtfertigungsordnungen enthalten ist.

Innere Kontradiktion von Neotaylorismus und Künstlerkritik

Tatsächlich kurios und widersprüchlich ist, dass im Kapitel über die Sozialkritik die zunehmend differentiellen Arbeitsbedingungen reflektiert werden (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), und deren Bedeutsamkeit für die gesellschaftlichen Statuskämpfe. Ein Bewußtsein für die Stratifikationen der Arbeitswelt (DALLINGER/FÜCKEL: 2014; MÜLLER-JENTSCH: 2012) ist also vorhanden. Ein Beispiel hierfür ist ein Zitat direkt aus dem neuen Geist zur Fließbandarbeit:

„Die verfügbaren Zahlen bieten in der Tat ein kontrastreiches Bild. Zugunsten derer, die an der Taylorisierung festhalten wollten, lässt sich anführen, daß die Fließbandarbeit nicht rückläufig ist und bei den 40- bis 45-Jährigen, die bisher kaum davon betroffen waren, sogar zunimmt.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 263).

Damit wurde dann bereits ein wichtiger Punkt angeschnitten, nämlich die existenz Stratifizierung der Verheißungspartizipation in Bezug auf den neuen Geist des Kapitalismus. Es sind ja gerade die stimulierenden, wissensintensiven und kreativen Jobs, welche besonders verheißungsvoll sind. Demgegenüber haben gerade einfache und repetitive Tätigkeiten sehr wenig mit einer Inkorporierung der Künstlerkritik gemein, und Institutionen wie Call-Center

sind die Vorreiter des Neotaylorismus. Insgesamt sind tayloristische Prinzipien wieder verstärkt anzutreffen, ob im Einzelhandel, der Systemgastronomie oder bei den Clickworkern, welche auch so modern erscheinen (STRUBE: 2015). Es ist jedoch ein immanenter Widerspruch, einerseits eine Veränderung der gesamten Arbeitswelt in Richtung einer Inkorporierung der Künstlerkritik zu postulieren, andererseits aber die Stratifikationen der Arbeitswelt zu konstatieren. Denn die Realität in prekären Jobs ist sehr häufig das Gegenteil von selbstbestimmter und autonomer Arbeit. In der Tat ist es realistischer, davon auszugehen, dass nur bei einem Teil der Arbeitsplätze tatsächlich eine Inkorporierung der Künstlerkritik stattfand, während andere Jobs dringend ein Gegenstand der Sozialkritik werden müssen. Die kapitalistische Rechtfertigung ist also komplexer, als es in der projektbasierten Polis erscheint.

Informationstechnologie: Instrument der Emanzipation oder Kontrolle?

Ein anderer Topos ist jener der noch weiter zugenommenen Computerisierung der Arbeit (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006:300). Diese korreliert in besonderem Maße mit der zunehmenden Digitalisierung (BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014). Schon etymologisch lässt sich *computare* von „rechnen, kalkulieren“ ableiten. Und in der Tat konzedieren Boltanski und Chiapello auch, dass die Computer, anders als zum Beispiel von Apple und anderen gern dargestellt, nicht notwendig ein Instrument der Befreiung und Emanzipation sind:

„Eines der augenfälligsten Ergebnisse der Computerisierung der Arbeitsprozesse bestand somit darin, das Management mit Kontrollinstrumenten zu versehen, die weitaus umfangreicher und exakter waren als zuvor.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 300).

Dies ist nun jedoch ein besonderes Zitat. Denn genau dies widerspricht jedoch dem postulierten neuen Geist des Kapitalismus, in dem angeblich Vertrauen herrscht und repressive Kontrollmechanismen als ein Führungsinstrument der alten Schule angesehen werden, eklatant. Das digitale Prekariat werkelt jedenfalls häufig in digitalen Clickfabriken, auch wenn der Arbeitsort inzwischen die eigene Küche ist (STRUBE: 2015). Die Computerisierung, welche mit der projektbasierten Polis assoziiert wird, ist offenkundig hervorragend kompatibel mit Prinzipien der industriellen und der häuslichen Polis. Genau damit stellt jedoch diese Feststellung eine innere Negation der eigenen Theoreme dar, die

auch hier beiläufig erwähnt, aber dann nicht in ihrer theoretischen Konsequenz fortgeführt wird. Gerade die Skandale um die NSA, Prism und Tempora haben gezeigt, dass IT-Technologie eine Voraussetzung globaler Überwachungsapparate sind (VON LUCKE: 2014; ROSENBACH/STARK: 2014). Der Einsatz von Informationstechnologie scheint eher zu einem neuen, gerade auch innerbetrieblichen Panoptikum zu werden, gerade weil dadurch ein noch besseres Management by Objectives möglich ist, und verschiedenste Performanzindizes jetzt in Echtzeit erhoben werden können. Die Informationstechnologie ermöglicht ergo eine ganz neue Qualität organisationaler Gouvernamentalität.

Es zeigt sich also, dass eine Widerspruchsfreiheit innerhalb der Theoriearchitektur des neuen Geistes nicht gegeben ist. Natürlich steigt die Wahrscheinlichkeit von kontradiktorischen Postulaten mit der Komplexität der Theorie und ihrem umfassenden Explikationsanspruch. Dennoch schwächen diese inneren Kontradiktionen natürlich die logische Stringenz der Theorie und damit ihren semantischen Gehalt. Andererseits aber sind sie paradoxerweise auch stimulierend, da sie die Vielheit der Bedingungen, unter denen Menschen heute arbeiten, doch im Blick behalten und letztlich doch nicht einen einzigen Geist des Kapitalismus proklamieren. Damit wurde schon hier ein Grundstein für eine neuere Theorie eines differentiellen und zugleich komplexen kapitalistischen Geist gelegt.

6.3 Falsche Beobachtungen zur Managementliteratur und Managementpraxis

In der Methodik, vor allem aber auch in der Empirie ist augenscheinlich, dass das faszinierende Narrativ der kapitalistischen Transformation einige Unzulänglichkeiten aufweist. Zunächst ist die schlichte Anzahl der Nennungen der Topoi in den Sechzigern und Neunzigern zu betrachten. Dass die industrielle Logik mit 6.764 Nennungen in den Sechzigern vorne lag, war absolut theoriekonform (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 482), der erste Platz mit 4.972 Nennungen in den Neunzigern jedoch nicht. Es zeigt allerdings, dass auch in Frankreich offenkundig die Bedeutsamkeit der industriellen Basis größer ist, als sie gemeinhin konstatiert wird (dies gilt für Deutschland in noch stärkerem Maße). Dass die Netzwerklogik in den Sechzigern mit 1.114 Nennungen auf Platz fünf war, ist absolut theoriekonform, der Anstieg auf 3.996 Nennungen auch, aber eben nicht der zweite Platz, wenn die theoretische Elaboration vorwiegend jene der projektbasierten Polis war, insbesondere vor dem Hintergrund, dass derer Semantiken nicht unerheblich eine Negation der industriellen Polis sein sollen. Passend wird diese konträre Empirie und die real wohl zu konstatierende Wandlung mit folgendem Zitat illustriert:

„Der in den 90er Jahren geführte Kampf verfolgt demnach das Ziel, das im vorhergehenden Zeitraum erstellte Unternehmensmodell größtenteils zu eliminieren, indem Hierarchie, Planung, Paragraphenmacht, Taylorismus, der Status der Führungskräfte und die lebenslange Karriere in ein und demselben Betrieb delegitimiert werden. Demgegenüber werden Persönlichkeitskriterien und die Einbeziehung persönlicher Kontakte, die zuvor hatten weichen müssen, neuerlich gestärkt. Dabei handelt es sich allerdings nicht um den Versuch einer Wiederbelebung des ersten kapitalistischen Geistes: Die Unternehmen sind so groß wie nie zuvor, die Manager keine engstirnigen Firmeneigentümer, sondern Profis, und das Arbeitsleben vollzieht sich in Netzwerken anstatt in einem familienkapitalistischen Kontext.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 128).

Hier passt ergo Theorie und Ergebnis nicht zusammen. Sollte dies tatsächlich so verlaufen sein, so müsste sich das in der Managementliteratur widerspiegeln. Der neue Geist selbst müsste dann schon deutlich industrieller sein, als er beschrieben wird. Der Anstieg der Inspirationslogik, welche ja durchaus auch Überschneidungen zur projektbasierten Polis hat, nämlich von 744 auf 1.366 (BOLTANSKI/Chiapello: 482), ist hingegen durchaus theoriekonform.

Praktische Falsifikationen des neuen Geistes des Kapitalismus

An vielen weiteren Stellen lässt sich festmachen, dass zentrale Vorhersagen des Theorems des neuen Geistes schlicht nicht eingetroffen ist. Ganz zentral hierbei ist die Unterschätzung der Persistenz des Taylorismus (bzw. heute auch des Neotaylorismus; KAUFFELD/SAUER: 2011), das heißt der krassen Trennung von Hand- und Kopfarbeit, der extremen Spezialisierung und der klaren Leistungsorientierung (SCHERM 2010: 28; SCHERM/PIETSCH 2009: 35; GREIF 2007: 26). Kurz und knapp heißt es hierzu in einem Werk zur Unternehmensführung:

„Der bis heute wohl bedeutsamste Ansatz zur effizienten Gestaltung der Arbeitsprozesse ist der sog. **Taylorismus**“ (WEIBLER 2010b: 46; Hervorhebung des Autors).

Daran, aber auch an der Persistenz bürokratischer Organisationsformen (STAEHLE: 1999) bzw. eine teils immer noch ausgeprägte Verwaltungsmentalität, insbesondere im mittleren Management (WEIBLER: 2010) zeigt sich, dass der neue Geist des Kapitalismus nicht so generalisierbar ist, wie Boltanski/Chiapello annehmen.

6.4 Laissez-faire Führungsstil als empirische Negation des neuen Geistes

Der Psychologe Kurt Lewin unterschied drei wesentliche Führungsstile, nämlich den demokratischen, den autoritären und den so genannten laissez-faire Führungsstil (vgl. STURM/HEINITZ/SÖLLNER: 2011).

Der laissez-faire-Führungsstil ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass von der Führungskraft so gut wie keine Vorgaben gemacht werden, dass von Kontrolle wesentlich abgesehen wird und kaum ein Agenda-Setting stattfindet. Eine Strukturierung von Arbeitsprozessen findet kaum statt, und es gibt eine nahezu künstlerische Freiheit **für die Beschäftigten**. Das Besondere ist also, dass das im neuen Geist des Kapitalismus postulierte Führungsverständnis in hohem Maße mit der Konzeptualisierung des laissez-faire-Führungsstils einhergeht.

Wenn nun also der laissez-faire-Führungsstil also dem aktuellen Goldstandard entsprechen soll, so wäre natürlich zu erwarten, dass dieser Führungsstil auch empirisch besondere Erfolge zeitigt. Die Empirie spricht hier jedoch eine andere Sprache (vgl. z. B. FURTNER/BALDEGGER/RAUTHMANN: 2013; STURM/REIHER/HEINITZ/SÖLLNER: 2011). Regelmäßig rangiert der laissez-faire-Führungsstil in der heute anerkannten Taxonomie der Führungsstile (Transformationaler Führungsstil, Transaktionaler Führungsstil, laissez-faire-Führungsstil; vgl. KAUFFELD 2011: 67 ff.) auf dem letzten Platz. Dies zeigt sich auch für die Auswirkung von Führungsstilen auf die Selbstführung (FURTNER/BALDEGGER/RAUTHMANN: 2013). Genau dies entspricht jedoch nicht dem, was das Theorem der projektbasierten Polis präzisieren würde.

Es konnte sich also empirisch nicht zeigen lassen, dass dieser Führungsstil mit besonderem Führungserfolg einhergeht. Die Vorstellung des Künstlers als Vorbild des Managers ist also, wie dargelegt wurde, nicht nur theoretisch unplausibel, sondern auch empirisch falsifiziert. So konnte unter anderem nachgewiesen werden, dass für manche Manager die Bundeswehr die prägende Instanz ihrer Berufssozialisation war (NENTWIG 2015: 186).

Was sich hingegen immer wieder zeigt, ist dass der transaktionale Führungsstil (vgl. WEIBLER: 2010), welcher mit kontingenter Belohnung und Bestrafung arbeitet, ansonsten aber durchaus auch dem Prinzip des Management by Exception anhängt, dennoch aber klare Erwartungen formuliert und Feedback gibt, ebenfalls erfolgreich ist. Daran zeigt sich, dass es eben nicht nur flache Hierarchien oder der Verzicht auf Kontrolle sind, die zum Erfolg führen. Die Ergebnisse der Führungsforschung zeigen insgesamt auf, dass die praktischen Gestaltungsempfehlungen des Neuen Geistes des Kapitalismus sehr fragwürdig und oft empirisch falsifiziert sind.

7 Der neueste Geist des Kapitalismus

Es wurde nun hinreichend aufgezeigt, welchen Limitationen der neue Geist des Kapitalismus unterliegt. Der neueste Geist des Kapitalismus muss darüber hinaus verweisen. Genau wie der neue Geist des Kapitalismus stellt er eine Multi-Komponenten-Theorie dar und wird phänomenologisch aus den politisch-ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen abgeleitet und dann jeweils expliziert. Das Ziel ist es, den aktuellsten Kapitalismus wieder kategorial zu erfassen und damit auch wieder kritisierbar zu machen (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006).

Die für den neuesten Geist des Kapitalismus angenommenen Komponenten sind Optimierungsstreben, eine stärker utilitaristische Orientierung, ein normativer Eudaimonismus, ein affirmatives Leistungsstreben, ein gestiegenes Distinktionsbedürfnis, eine wahrgenommen gestiegene Komplexität, erhöhte Performativität der Lebensführung, zunehmende Ruheprobleme und ein gestiegen stochastisches Weltbild.

Die Möglichkeit eines neuesten Geistes des Kapitalismus

In „De la justification“ haben Boltanski und Thevenot (BOLTANSKI/THEVENOT: 2007) die verschiedenen Rechtfertigungsordnungen herausgearbeitet, welche dann in der projektbasierten Polis als Rechtfertigungsordnung des neuen kapitalistischen Geistes kulminierten. Vor allem aber haben sie ganz klar aufgezeigt, dass diese erstens nebeneinander bestehen können. Zweitens aber auch, dass die Liste nicht abgeschlossen werden kann: „Auf diese Weise haben wir sechs übergeordnete gemeinsame Prinzipien ermitteln können, die sich auf die Individuen im heutigen Frankreich zumeist beziehen, um Einigung zu erzielen

oder einen Streit auszufechten. Es lässt sich insofern behaupten, dass es sich bei diesen Prinzipien um eine Art politische Grundausrichtung zur Verfestigung eines sozialen Bandes handelt. Die Liste dieser Prinzipien kann jedoch nicht als abgeschlossen gelten, insofern sich in Ansätzen die Bildung weiterer Rechtfertigungsordnungen im Sinne des hier entwickelten Modells beobachten lässt“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2007: 103). In jedem Falle wird bewusst offengelassen, dass es die Möglichkeit neuer Rechtfertigungsordnungen gibt. Insofern die Rechtfertigungsordnung der projektbasierten Polis dem „Neuen Geist des Kapitalismus“ entspricht, kann also eine neue Rechtfertigungsordnung auch einen „Neuesten Geist des Kapitalismus“ beinhalten. Ebenso schreiben sie in einem deutschsprachigen Zeitschriftenaufsatz: „Die Arbeit der Kritik ist niemals zu Ende. Sie muss immer wieder erneuert werden.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2001). Denn die Kritik voranzubringen ist eine der Hauptaufgaben der erstellten Rechtfertigungsordnungen. Sofern es also Metamorphosen des Kapitalismus gegeben hat, die einen derartig hohen qualitativen Umschlag von Werten und Handlungsmustern bedingen, dass die Theorie der projektbasierten Polis diese Veränderungen nicht mehr adäquat kategorial erfassen kann, sollte eine derartige Theorieerweiterung, wie sie hier intendiert ist, sogar im Sinne der Autoren sein.

Theoretische Plausibilität eines neuesten Geistes des Kapitalismus

Die nächste Frage ist jedoch die der theoretischen Plausibilität. Es mag sehr ungewöhnlich erscheinen, wenn das Postulat der historischen Überkommenheit des neuen Geistes des Kapitalismus so viel schneller vorgenommen wird, als dies für den prinzipiellen Geist des Kapitalismus (WEBER: 1920) der Fall war. Denn der ursprüngliche Geist des Kapitalismus hatte offenkundig mehrere Dekaden Bestand, der neue Geist des Kapitalismus hingegen kaum mehr als zehn Jahre. Genau um diese Grundannahme zu verteidigen, wurden jedoch bereits die vielfältigen Entwicklungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft herausgearbeitet. Auch wird die These, dass die postmoderne Gesellschaft kategorial als eine „Beschleunigungsgesellschaft“ (ROSA 2005: 120) beschrieben kann, als plausibel angenommen. Zudem soll es aber gerade Aufgabe der nachfolgenden Beschreibung des neuesten Geistes sein, Erklärungskraft für neueste Phänomene des Managements und des Wirtschaftens zu besitzen und dabei hinreichend

distinkt vom neuen Geist des Kapitalismus sein. Das Metathema, welches hinter den Veränderungen steht, ist die Zunahme der Komplexität in Wirtschaft und Gesellschaft. Daher wird die These vertreten, dass eine komplexe Polis als neue Rechtfertigungsordnung auf den Plan getreten ist und als „Neuester Geist des Kapitalismus“ bezeichnet werden kann. Weitere grundlegende Veränderungen sind die enorm angestiegenen kognitiven Anforderungen vieler Arbeitsplätze (SCHAPER 2014: 4), die Emergenz neuer Arbeitsphänomene wie Clickworking (STRUBE: 2014), die Durchdringung von industrieller Produktion und Informationstechnologie im Rahmen von Industrie 4.0 (BOES/KÄMPF/LANGES/LÜHR: 2015; HIRSCH-KREINSEN: 2014), die umfassende Digitalisierung der Wirtschaft und Gesellschaft (BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014), die Emergenz von Big Data (vgl. MUNZERT: 2014) und der daraus resultierende Diskurs um Daten als Rohstoffe, die immer stärkere Finanzialisierung des Kapitalismus (DEMIROVIC/SABLOWSKI: 2012) und die Emergenz neofeudal-patrimonialkapitalistischer Zustände (PIKETTY: 2014), die insgesamt daraus schließen lassen, dass wir es mit einer ganz neuen kapitalistischen Konfiguration, eben einem neuesten Geist des Kapitalismus zu tun haben.

Eine erste theoretische Vermessung des neuesten kapitalistischen Geistes

Alle aufgeführten strukturellen Veränderungen führen nachfolgend zu einer entsprechenden Veränderung der kapitalistischen Ideologie. Eines wird hierbei schon offenkundig: die bekannten kapitalistischen Topoi wie Leistung, Effizienz und Wettbewerb erscheinen in einer neuen Qualität, und werden in viel stärkerem Maße durch die Subjekte inkorporiert. In besonderem Maße lässt sich die Quintessenz des neuesten Geistes des Kapitalismus durch ein Zitat der (kritischen) Soziologin Cornelia Koppetsch zusammenfassen:

„Empfohlen wird im Allgemeinen, der gesellschaftlich dominanten Moral zu folgen und die eigene Persönlichkeit effizienzgesteuert zu optimieren. Die Lebensführung soll in eine ökonomische Transaktion umgeformt werden: Man investiert in die Gesundheit, in Freundschaften, in den eigenen Körper – und hofft auf hohe Erfolgsrenditen. Auch in Arbeit und Beruf soll die gesamte Persönlichkeit eingebracht werden. Dies ebnet den Weg in die Selbstausbeutung, die umso unerbittlicher scheint, als sie durch keine externen Instanzen, keine

Arbeitszeitregelung, keine Gewerkschaft und keinen Sozialausgleich gemildert wird.“ (KOPPETSCH 2015: 11–12).

Die Prinzipien der industriellen Polis, die gestiegene Komplexität und die zunehmende Subjektivierung kapitalistischer Prinzipien hat zu neuen Glücksversprechen geführt. Es wird nicht davon ausgegangen, dass alle Arbeitsplätze oder Branchen diesem neuesten Geist des Kapitalismus entsprechen. Sondern es wird davon ausgegangen, dass insbesondere wissensintensive, kognitiv anspruchsvolle Arbeitsplätze, die häufig auch mit Mitarbeiterverantwortung einhergehen, prädestiniert sind für den neuesten Geist des Kapitalismus.

Unternehmensberatungen und Banken sind exemplarische Branchen des neuesten kapitalistischen Geistes. Insgesamt ist davon auszugehen, dass fast die gesamte freie Wirtschaft in besonderem Maße vom neuesten Geist des Kapitalismus affiziert ist. Insbesondere für die Arbeits- und Lebensrealität von Führungskräften, Selbständigen und unternehmerischen Persönlichkeiten ist die komplexe Polis determinierend.

Evidenzen für den neuesten Geist des Kapitalismus

Einige Evidenzen sollen hierzu einfürend ins theoretische Feld geführt werden. Der Anstieg von Selbständigen (sowie der Beschäftigung mit ihnen; vgl. HERING/VINCENTI: 2005), welcher zu konstatieren ist, widerspricht den Prinzipien des neuen Geistes des Kapitalismus nicht. Jedoch zeigt sich immer wieder, dass diese sich häufig durch besondere Leistungsbereitschaft und Leistungsfreude, teils über die Erschöpfungsgrenzen hinaus auszeichnen (CLASEN: 2012). Für die heutigen Pioniere des Kapitalismus scheint zu gelten, dass diese über eine besonders ausgeprägte Leistungsmotivation (vgl. HOSSIEP/PASCHEN: 1998; FAHRENBERG/HAMPEL/SELG: 1989) verfügen. Inwieweit hier von einer intrinsischen Leistungsmotivation, oder von einer Subjektivierung externer, kompetitiver Normen ausgegangen werden kann (vgl. BRÖCKLING: 2007), kann hier nicht abschließend geklärt werden. Dennoch ergibt sich daraus eine starke Affirmation des Leistungsprinzips, und damit eine Verstärkung der neoliberalen Ökonomisierungsdynamik durch die Subjekte. Statt das Ende der Arbeitsgesellschaft zu erleben, sind wir vielmehr mit einer Hyperarbeitsgesellschaft (Voss 2001:4) konfrontiert, welche die Kommodifizierung von Arbeit maximiert, was aber aufgrund der Partikularisierung von den Betroffenen Subjekten relativ klag-

los hingenommen wird. Gerade Unternehmer zeichnen sich heute durch einen starken Leistungsethos aus (MARG/WALTER 2015: 10; LORENZ 2015: 103). Genau darin liegt eine entscheidende neue Qualität, welche erstens sozial- und gesellschaftskritische Ansätze kategorial erschwert, und zweitens eben nicht für eine Inkorporierung der Künstlerkritik spricht.

Der neueste Geist des Kapitalismus: Ideologische Renaissance preußischer Tugenden

Gerade in diesem Zusammenhang ist besonders wichtig, dass durch den neuesten Geist des Kapitalismus sogenannte Preußische Tugenden offenkundig eine Renaissance erfahren haben. Diese erscheinen als kompetitiv wertvolle Kompetenzen. So werden die Ergebnisse der Wertebasen von Unternehmerinnen und Unternehmern in Deutschland wie folgt zusammengefasst:

„Zudem und damit übereinstimmend artikulieren die Unternehmer in unserer Befragung auch noch eine ganze Reihe jener Werte, die man instinktiv eher längst vergangenen Epochen zuschreiben würde und die im Volksmund ebenso wie in der Literatur gerne mit dem Attribut »preußisch« belegt werden. Disziplin, Korrektheit, Verlässlichkeit und ganz besonders Leistung, Verantwortung und Pflichtbewusstsein werden von etlichen Wirtschaftsbossen als Verhaltensprinzipien und normative Orientierungsmarken genannt.“ (MICUS 2015: 253).

Es zeigt sich also, dass die artikulierten Werte der deutschen Wirtschaftseliten nicht mit Prinzipien der projektbasierten Polis übereinstimmen. Es zeigt sich ebenfalls, dass der neueste Geist des Kapitalismus eine neopreußische Prägung beinhaltet.

Der neueste Geist des Kapitalismus: „the winner-takes-it-all-Märkte“

Ein zentrales Charakteristikum des neuesten Geistes des Kapitalismus ist die, wesentlich durch Informationstechnologie bedingte Emergenz von „the-winner-takes-it-all-Märkten“ (BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014; LUTTER: 2013). Denn dadurch, dass Produkte und Dienstleistungen durch das Internet allgemein und in Echtzeit verfügbar sind, verlieren räumliche und zeitliche Marktgrenzen an Bedeutung. Individuen suchen gemäß den allgemeinen Optimierungsimpulsen nach den bestmöglichen Produkten, und sie haben die Möglichkeit, diese

via Internet auch zu bekommen. Daraus ergibt sich für alle Marktteilnehmer eine besondere Anstrengung (welche wesentlich den starken Ökonomismus des neuesten Geistes des Kapitalismus bedingt), andererseits aber auch die enorme Spreizung der Ergebnisse. Denn die Gewinner in diesen speziellen Märkten können insbesondere in entgrenzten Märkten auf einen vielfach höheren Ertrag hoffen, während viel mehr Marktteilnehmende als früher leer ausgehen (was wiederum die strukturelle Prekarisierung vorantreibt; vgl. LUTTER: 2013). Darin ist auch die starke Angst impliziert, nicht zu den Gewinnern zu gehören, welche die Fragilität des spätkapitalistischen Glücksversprechens auf den Punkt bringt.

In Selbstbeschreibungen von Managementeliten wird ihnen eine: „An den unbeirrbaren Fortschrittsglauben gekoppelte Pflicht- und Akzeptanzethik“ (MARG 2015: 135) zugeschrieben. Und diese bringt es auf den neopreußischen Punkt. Pragmatismus (MICUS 2015: 268), Optimismus und Leistungsstreben scheinen viel eher Elemente der derzeitigen mobilisierenden Ideologie zu sein.

Der neueste Geist kulturalistisch auf den Punkt: „YOLO“ und „Work hard, play hard“

Der neueste Geist des Kapitalismus kann ebenso sehr gut durch einen sehr populären Song auf den Punkt gebracht werden, welcher sehr gern bei after-work-parties gespielt wird „Work hard, play hard“ von David Guetta. Einerseits wird der Ökonomisierungsdruck affirmiert und inkorporiert, was zur Konsequenz hat, dass utilitaristisches Denken immer weiter um sich greift. Auf der anderen Seite gibt es aber auch gestiegene Ansprüche an Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung. Diese werden am besten durch die populärkulturelle Formel „YOLO – You only live once“ zum Ausdruck gebracht. Hier wird Selbstverwirklichung mit einer starken Diesseitsorientierung und dem Einmaligkeitsprinzip verknüpft, welches dann zu einem hedonistischen und performativen Dauerimperativ führt. Es ist auch kompatibel mit dem Diktum Slavoj Žižeks, dass innerhalb des entfesselten, postmodernen Kapitalismus die Aufgabe des Über-Ichs nicht mehr wie im klassisch freudianischen Sinne das Gewissen, normative Schranken oder Verhaltenslimitationen aufgrund der Erziehung seien. Sondern dass es stattdessen so etwas wie einen Zwang zum Genießen, zum Erleben intensiver Affekte, ja letztlich auch einer gewissen Zügellosigkeit gibt (ŽIŽEK: 2010). Daraus sowie aus der inkorporierten Ökonomisierung resul-

tiert, dass es in stärkerem Maße als früher eine simultan utilitaristische wie hedonistische Orientierung gibt, wobei der Utilitarismus sich tendenziell stärker aufs Berufliche fokussiert und der Hedonismus mehr im privaten Bereich. Aus dieser dauerhaften Kompetitivität und Performativität ergibt sich natürlich ein Grundproblem, nämlich das zu geringe Maß an Muße, Entspannung und Kontemplation. Diese führen dann zu Diagnosen wie jener der „erschöpften Gesellschaft“ und anderen dunklen Seiten des Kapitalismus, die Gegenstand der Sozialkritik sein müssen. Gerade diese Performativität im Freizeitbereich, welche auch zunehmend einer quantifizierten Wettbewerbslogik folgt, wird im Sinne eines totalen homo oeconomicus wie folgt beschrieben:

„Ob durch „follower“, „likes“ und „retweets“ sozialer Medien, durch Rankings und Ratings für jede Tätigkeit und jeden Bereich oder durch unmittelbare monetarisierte Praktiken, das Streben nach Bildung, Ausbildung, Freizeit, Fortpflanzung, Konsum und weiteren Dingen wird zunehmend als strategische Entscheidungen und Praktiken aufgefasst, die mit der Steigerung des zukünftigen Werts des zukünftigen Selbst zu tun haben.“ (BROWN 2015: 72).

Darin genau liegt ein Teil der neuen Qualität, nämlich jener totalen Subsumtion der Lebensführung unter die Wettbewerbs- und Quantifikationslogik.

Leistung als ein Metaprinzip des neuesten Geistes

Es geht also heute für eine relevante Anzahl nicht mehr darum, sich klassisch hochzuarbeiten, durch Leistung und Tugendhaftigkeit Schritt für Schritt die soziale und Karriereleiter zu erklimmen, wie dies innerhalb der protestantischen Ethik und dem klassischen Geist des Kapitalismus der Fall war (vgl. WEBER: 1972). Es geht nur für einige darum, sich immer stärker in Netzwerken und projektförmiger Arbeit selbst zu verwirklichen (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 157), und sich dabei als autonom und kreativ zu empfinden. Gerade Start-ups und der Wissenschaftsbetrieb mögen hier paradigmatisch sein, und sicher hat die Vernetzung sowie die Projektförmigkeit insgesamt zugenommen. Dominant sind jedoch andere Trends.

Heute geht es, so die These dieser Dissertation, eher darum, bewußt Leistung zu erbringen und sich hierfür auch messen lassen. Beruflicher Aufstieg bleibt nach wie vor bedeutsam, und gerade die soziale Stellung wird, vielleicht sogar stärker als früher, über die eigene Erwerbsarbeit definiert (vgl. JAEGGI/

KÜBLER: 2014). Gerade angesichts der zunehmenden Stratifikationen der Arbeitswelt, welche weit differenzierter sind als eine grobe Unterscheidung in Stamm- und Restbelegschaften, findet eine Form von Distinktion im Sinne eines Herunterschauens und Hochschauens immer stärker statt (SIEBENHÜTER 2014: 307). In genau dem Affekt des Herunterschauens (statt möglicher Solidarisierung oder Empathie) spiegelt sich die affektive Affirmation der neuen, stratifizierten Hierarchien des Arbeitsmarktes wider. Die Ständegesellschaft feiert in Form von fragmentierten Belegschaften und Arbeitswelten auch im neuesten Geist des Kapitalismus fröhlich Urstand. Und dieser Trend verstärkt sich dadurch, dass Hochqualifizierten tendenziell ein schneller Aufstieg sehr wichtig ist (TRANK/RYNES: 2002). Die zukünftige Klassengesellschaft wird also in nicht unerheblichem Maße eine kognitive sein.

Dialektik pur: Die Fragilität des Glücksversprechens

Natürlich ist diese Entwicklung des kapitalistischen Geistes hin zum neuesten Geist des Kapitalismus durchaus als ein dialektisches Voranschreiten zu kennzeichnen (vgl. HEGEL: 2006), und sowohl die rezente kapitalistische Entwicklung als auch der neueste Geist des Kapitalismus ist in sich als widersprüchlich zu charakterisieren. Ein dialektisches Grundprinzip dessen soll als die Fragilität des Glücksversprechens bezeichnet werden.

Der Topos des Glücks (bzw. der Glückseligkeit) gehört zu den ältesten philosophischen Teleologien eines gelingenden Lebens (vgl. ARISTOTELES: 2009), daher ist das Thema zwar historisch betrachtet alt, in seiner Relevanz feierte es jedoch eine beachtliche Renaissance.

In der Populärkultur kann dies über neue Zeitschriften wie „Happinez“ sowie diverse psychologische Magazine nachvollzogen werden, welche sich immer wieder diesem Thema widmen. Die neue wissenschaftliche Relevanz zeigt sich an der Emergenz der Glücksforschung (vgl. HEUSER: 2008) als neuem, interdisziplinären Wissenschaftszweig. Eine wichtige Nachbardisziplin dessen ist die positive Psychologie (MEDLOCK: 2012; SELIGMAN: 2012), bei der nicht mehr nach Pathologien und Devianzen geschaut werden soll, sondern vielmehr nach Potenzialen, nach der Genese positiven Verhaltens sowie den Beitragsfaktoren der Gesundheit. Aus der Analyse des Positiven wird dann zunehmend die

Normativität desselben. Nicht umsonst sprießen Wellness-Angebote wie Pilze aus dem Boden.

Die neue Qualität der verstärkten Glücksorientierung liegt darin, dass man nicht mehr nur die eigene Potenzialität und Persönlichkeit entfalten soll (gemäß dem Prinzip der Selbstverwirklichung), sondern dass positive Affekte und dauerhafte Glückszustände als Ideal angestrebt werden (MUTZ/KÄMPFER: 2012; Schulze: 1992).

Dieser gestiegene Anspruch wird nun in immer stärkerem Maße mit den strukturellen Faktoren konfrontiert, welche seine Umsetzung schwierig erscheinen lassen (vgl. ROSA 2005: 66). Dazu gehört natürlich die zunehmende Prekarisierung, insbesondere jene des deutschen Arbeitsmarktes (vgl. DALLINGER/FÜCKEL: 2014), aber auch die zunehmende Prekarität innerhalb der Betriebe (z. B. über die Ausweitung von Werkverträgen; SIEBENHÜTER: 2014). Es resultiert jedoch ebenso Prekarität dadurch, dass insgesamt die Sicherheit im Sinne kognitiver und normativer Orientierung abgenommen hat. Schwindende Milieugehörigkeiten, zunehmende Patchworkidentitäten und -familien, divergierende gesellschaftliche Imperative, multiple Leitbilder und zunehmende Beschleunigung sorgen für eine zunehmende Prekarität des Selbst. Dies führt jedoch dazu, dass der Anspruch auf Glück des eigenen Subjekts (vgl. MUTZ/KÄMPFER: 2013), oder aber auch Selbstverwirklichung immer schwieriger wird. Denn Selbstverwirklichung setzt ein klares Selbst, eine persönliche Identität voraus. Denn es kann häufig von der Identität auf die Intrinsik, das heißt die wirklichen inneren Motive geschlossen werden (vgl. SCHULTHEISS/BRUNSTEIN: 2010). Die Fragilität des Glücksversprechens besteht folglich in der Fragilität des Selbst (identitär, normativ und materiell), welche dann die Realisation des normativen Glücksversprechens schwierig macht, gleichzeitig aber die Ansprüche an das Glücksversprechen hochschraubt. Dennoch, teilweise aber auch ob der Prekarität und dann im Sinne einer Projektion des Sollenden (welches mit dem Seienden kontrastiert), fungiert das Glücksversprechen (nicht nur im Konsumismus, sondern auch das Glücksversprechen durch einen interessanten, prestigeträchtigen und anspruchsvollen Job) als Legitimation, ja als in dieser Intensität neueste kapitalistische Ideologie.

Distinktion: Status- und Klassengesellschaft des neuesten Geistes des Kapitalismus

Die individuelle gesellschaftliche Statusattribution ist ebenfalls sehr widersprüchlich innerhalb des neuesten kapitalistischen Geistes. Die Affirmation des Leistungsprinzips, insbesondere bei den wirtschaftlichen Eliten (MICUS 2015: 253) sorgt dafür, dass insbesondere Erwerbsarbeit positiv anerkannt wird. Arbeitslosigkeit wird viel weniger als früher als ein Ausdruck gesellschaftlicher oder wirtschaftspolitischer Defizite betrachtet, sondern eher als Ausdruck individuellen Scheiterns (vgl. WAGNER: 2008). Dies führt dann auch bei den Betroffenen nicht selten zu einer Subjektivierung des Versagens (vgl. MUTZ/KÄMPFER: 2013). Es konnte folglich auch aufgezeigt werden, dass die psychische Gesundheit mit der wahrgenommenen Arbeitsplatzsicherheit korreliert (SELENKO/BATINIC: 2013).

Demgegenüber erscheint die Gesellschaft als sehr offen, und die Chancengleichheit als wichtiger Wert wird immer wieder betont, obgleich diese faktisch nicht herstellbar ist (vgl. SANDEL: 2013). Die Multioptionsgesellschaft wird erfolgreich suggeriert. Faktisch sind jedoch bestimmte Optionen nach wie vor indirekt limitiert. Insbesondere bei den Führungskräften in der freien Wirtschaft zeigt sich nach wie vor eine massive Überrepräsentation männlicher, weißer, deutscher Männer aus der Oberschicht. Egal ob Quotendiskussionen oder Diversity-Programme: Die feinen Unterschiede (BOURDIEU) persistieren, gerade auf der Ebene der Führungspersonen.

Durch das Insistieren auf Chancengleichheit als neuem Gerechtigkeitsideal (vgl. MICUS 2015: 270) geschehen ebenfalls paradoxe Effekte. Zum ersten ist kritisch zu hinterfragen, ob es so etwas wie Chancengleichheit überhaupt gibt, und es somit überhaupt ein erstrebenswerter Wert ist. Der australische Philosoph Peter Singer sieht dies kritisch:

„Chancengleichheit ist somit kein attraktives Ideal. Sie belohnt die Glücklichen, die solche Fähigkeiten erben, die es ihnen erlauben, interessante und einträgliche Berufswege zu beschreiten. (SINGER 2013: 77).

Chancengleichheit könnte ob ihrer strukturellen Unmöglichkeit als eine legitimatorische postmoderne Utopie aufgefasst werden. Dies ist erstaunlich in einer oftmals rationalistisch sich gebenden Zeit.

Chancengleichheit als utopisches Legitimationsnarrativ

Der zweite Aspekt ist jedoch viel schwerwiegender. Die formale Chancengleichheit trifft auf eine viel stärker als bisher auftretende utilitaristische Orientierung. Dies führt dann dazu, dass die Chancen nicht unbedingt im Sinne einer Kann-Option, sondern faktisch im Sinne einer Muss-Option aufgefasst werden. Denn wenn man seine Chancen nicht genutzt hat, dann ist man ja offenkundig selbst schuld. Damit gehen dann entsprechende Subjektivierungen und individuelle Schuldattributionen viel leichter einher, und Gedanken an strukturelle und kollektive Verursachungen werden weniger (vgl. Voss: 2001). Ebenso erodiert somit entsprechend auch so etwas wie eine Klassensolidarität, da es eine Zuschreibung des Versagens des Einzelnen gibt, und somit diejenigen, denen es vergleichsweise gut geht, auf sozial Schwächere herunterschauen, teils trotz grundlegend gesellschafts- und kapitalismuskritischer Positionen (ERIBON: 2017; DÖRRE/HOLST/MATUSCHEK: 2014). Folglich bedarf es einer Gewordenheitskritik des Selbst (SAAR 2013: 252), welches diese Fehler der Selbstattribution offenkundig macht. Die formale Chancengleichheit wird immer wieder betont. Denn somit entsteht ein Gefühl von Fairness, und konsequenzielle und resultative Differenzen sind somit ebenso möglich, und durch die Chancengleichheit *a posteriori* legitimiert. Weil aber dann eine Person offenkundig ihre Chancen nicht genutzt hat, kann dann das individualisierte Schuld-narrativ gelten. Genau in diesem Sinne ist das Insistieren auf Chancengleichheit zwar konsequent, aber ebenso ideologisch.

Für den neuesten Geist des Kapitalismus ist eine komplexe Polis, eine wesentlich auf Komplexität rekurrierende Gerechtigkeitskonzeption konstitutiv. Diese soll im nachfolgenden Kapitel stärker theoretisch elaboriert werden. Empirische Verifikationen und Falsifikationen sowie die daraus resultierenden Schlussfolgerungen finden sich dann im Ergebnisteil. Zunächst werden jedoch die einzelnen Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus noch einmal detaillierter präsentiert.

Erste Komponente des neuesten Geistes des Kapitalismus: Optimierung

Eine der entscheidenden Differenzen zwischen dem neuen und dem neuesten Geist ist, dass es heute eben nicht mehr nur um Selbstverwirklichung geht, son-

dern um Optimierung. Vor allem aber, dass diese totale Optimierung auch noch in besonderem Maße affirmiert sind. So wie sich schon bei Studierenden mehrheitlich die Orientierung wesentlich auf Credit Points und einem passenden CV orientiert, findet heute eine Schwemme von Ratgeberliteratur statt, welche wirklich alle Bereiche einer ausdifferenzierten Gesellschaft bedient.

Das Narrativ einer beständigen Optimierung wurde von den kapitalistischen Eliten derart verinnerlicht, dass die Arbeitszeiten in der Spitze wieder steigen, Coachings einen unvergleichlichen Stellenwert haben (BIRGMEIER: 2009) und auch Fitnessstudios ein Allzeithoch haben, da auch der Körper unter Optimierungsdruck steht (GÜNTHER: 2013). Das Grundproblem ist jedoch, dass diese Optimierungszwänge, analog zur Kapitalakkumulation (MARX: 1977), prinzipiell schrankenlos sind (BRÖCKLING 2007: 17).

Die Internalisierung der Optimierung ist auch ein Kollateraleffekt der stärkeren Verbreitung von Personalentwicklung. Denn gerade in den Mitarbeitergesprächen, welche immer selbstverständlicher werden und in dem Anspruch, das Personal beständig weiter zu bilden und zu entwickeln, findet die Optimierungslogik ihren allgegenwärtigen Ausdruck.

Letztlich ist diese Optimierung die Subjektivierung des Neoliberalismus und eine individuelle Anpassung an die Figur des homo oeconomicus.

Stärkere utilitaristische Orientierung

Natürlich ist der Utilitarismus, das heißt die Lehre der Nutzenmaximierung, alles andere als neu. Dennoch ist davon auszugehen, dass es sowohl für berufliches Handeln als auch die private Lebensführung eine neue Qualität an Relevanz besitzt. Die Gründe hierfür sind vielfältig.

Der Utilitarismus selbst ist ja in besonderem Maße eine abstrakte, rationale und vor allem kalkulatorische Ethik (PAUER-STUDER: 2010; Mill: 2006). Denn das angestrebte größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl muss ja auch berechnet werden. Allein die vielen neuen Messungen und Evidenzen sorgen für ein neues Maß an Vertrautheit mit kalkulatorischen Bewertungen, aber auch über diese Vertrautheit (mere-exposure-Effekt) über ein Mehr an Legitimation (vgl. MAU: 2017).

Vor allem sind aber die Kennzahlen und Evidenzen letztlich meistens auf utilitaristische Kalküle gegründet. Denn die Frage ist: nützt es der Organisation?

Egal ob Zielvorgaben, Balanced Scorecards, Management by Objectives oder die verschiedensten Performanzindikatoren, seien sie von Teams, Abteilungen oder einzelnen Mitarbeitern, stets sind diese auf eine Form von Nützlichkeit ausgerichtet.

Auch der Imperativ der Spezialisierung, ebenso wie die Fokussierung auf Kernkompetenzen oder auf persönliche Stärken (wie sie häufig in Coachings vermittelt werden) streben letztlich stets danach, den größtmöglichen Nutzen zu stiften, weshalb sie explizit utilitaristische Konzepte sind.

Ebenso ist im gesellschaftlichen Diskurs einiges zu Tage getreten, was auf einen gestiegenen Utilitarismus schließen lässt. Sowohl die „Underperformer“ als auch die Selbstbezeichnung mancher Subalterner als „Die Überflüssigen“, genau wie die geforderte Negation von Hüftgelenken für ältere Menschen (durch den ehemaligen Vorsitzenden der Jungen Union Philipp Mißfelder) zeigt, wie sehr Nutzenkalküle auch in die Sprache und den politischen Diskurs Einzug hielten.

Dadurch, dass Gewinn stets auch mit Nutzen gleichgesetzt wird, und alle unkritischen betriebswirtschaftlichen Narrative stets Gewinnmaximierung propagieren, und diese Ökonomisierung in immer mehr Lebensbereiche im Sinne der kapitalistischen Landnahme durchdringt (SANDEL: 2014; LUXEMBURG: 1899), muss notwendig die utilitaristische Orientierung insgesamt steigen.

Normativer Eudaimonismus

Das Thema Glück ist deutlich präsenter, vor allem aber normativer, als dies früher der Fall war (vgl. GÜNTHER: 2013). Seien es explizite Zeitschriften, die deutlichere Emergenz der Glücksforschung (HEUSER: 2008) und deren breitere Rezeption, aber auch die Fülle an Ratgeberliteratur zu diesem Thema.

Es geht allerdings nicht einfach nur um ein hedonisches Glück als Stimmung (SELIGMAN 2012: 31), sondern das endogene Sinndefizit konvergiert in den verschiedensten Schulen, Theorien und Ideologien in dem, was besser als Eudaimonie im aristotelischen Sinne zu bezeichnen ist, nämlich dem glücklichen und erfüllten Leben (ARISTOTELES: 1989), wobei die Komponente der Selbstgenügsamkeit, wie Aristoteles sie noch forderte, innerhalb dieses postmodernen Eudaimonismus nicht inkludiert ist.

Hochinteressant ist hierbei, dass selbst der Protagonist der positiven Psychologie jetzt Glückseligkeit mit Leistung verknüpft:

„Trotzdem glaube ich, dass Zielerreichung ein viertes grundlegendes und unterscheidbares Element des Wohlbefindens ist und dass die Theorie des Wohlbefindens einer umfassenden Darstellung dessen, was die Menschen um der Sache selbst willen wählen, einen Schritt näher kommt, wenn wir Leistung und Erfolg als Element betrachten.“ (SELIGMAN 2012: 39).

Genau dies trifft den neuesten Geist des Kapitalismus auf den Punkt: Die Simultaneität von Eudaimoniestreben und Leistungsstreben. Deren potenzielle Kontradiktion bedarf dann der kognitiven Ausklammerung.

Die Selbstverwirklichung des neuen Geistes des Kapitalismus wird also um die individuelle Teleologie der Eudaimonie erweitert. Dieser viel stärkere normative Anspruch, der sich dann später auch in der Performativität weiter expliziert, sorgt natürlich für besondere Exklusionseffekte, die zu den Pathologien des neuesten Geistes des Kapitalismus beitragen: Burnout, Depression, Angststörungen etc.

Affirmatives Leistungsstreben

Diese Komponente wurde bereits mehrfach angesprochen. Zwar ist das Leistungsmotiv intergenerational relativ konstant. Jedoch konnte bereits vor Jahrzehnten aufgezeigt werden, dass Programme zur unternehmerischen Orientierung das individuelle Leistungsmotiv stimulieren können (McCLELLAND: 1987). Die immer stärkere Orientierung am Arbeitskraftunternehmer (VOSS: 2001) und das geforderte unternehmerische Selbst (BRÖCKLING: 2007), vor allem aber die breite Aktivierung im Gefolge der Sozialreformen wirken letztlich wie gesamtgesellschaftliche Leistungsstimulantien, aber auch wie ideologische Konfigurationen, die letztlich dazu dienen sollen, Leistung aktiv zu affirmieren.

Natürlich ist die Affirmation der Leistung schon in der protestantischen Ethik angelegt. Interessant ist vor allem aber auch, dass sich viele Führungskräfte auch empirisch gesichert damit identifizieren (KHOLIN/BLICKLE: 2015). Die Schattenseite dessen ist eine Stigmatisierung der Arbeitslosen, gerade seitens der ökonomischen Eliten (MARG 2015: 156). Hier stellt sich natürlich die Frage, inwieweit dies mit der Agenda 2010 interagiert, wobei diese klar als Institutionalisierung des affirmativen Leistungsstrebens (jedenfalls in Hinblick auf

Erwerbsarbeit) gewertet werden kann. Worum es aber hier geht, ist die starke Selbstidentifikation über Leistung. Sei es über die Wochenarbeitszeit, das Jahreseinkommen, den beruflichen Karriereweg oder das Prestige der Tätigkeiten selbst. Gerade Unternehmensberatungen, Anwaltskanzleien, aber eben auch Führungskräfte in der freien Wirtschaft sind hier die Taktgeber. Damit geht auch eine bewußte Affirmation des Leistungsprinzips im Sinne einer proportionalen Gerechtigkeit einher (HAIDT 2012: 161–162). Dies aber impliziert eine Absage an egalitäre Gerechtigkeitsvorstellungen.

Franz Walter und Stine Marg, welche empirisch und qualitativ zu den Wertvorstellungen ökonomischer Eliten in Deutschland forschten, bringen ihre Ergebnisse wie folgt auf den Punkt:

„Über »Leistung« definierten und legitimierten sie im Grunde alles: ihre privilegierte Stellung, durchaus aber auch die Ansprüche der Arbeitnehmer auf gleiche Chancen und gerechte Entgelte, schließlich die von ihnen befürwortete Verweigerung von sozialer Alimentation für Menschen, die leisten könnten, sich dem aber entziehen. Wer nichts leistet, besitzt – außer er ist schwer krank, gebrechlich oder behindert – keinerlei Anrechte. Hierin sind die Unternehmer unerbittlich wie eh und je“ (WALTER/MARG 2015: 306).

Genau dies illustriert, weshalb ein affirmatives Leistungsstreben eine definitive Komponente des neuesten Geistes des Kapitalismus ist.

Zunehmende Distinktion

Im neuen Geist des Kapitalismus war in der Elaboration der Sozialkritik die kategoriale Negation der Klassen ein besonders prominentes Thema (BOLTANSKI/HONNETH 2013: 108; BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 345). Grundlegend gilt natürlich, dass gerade das Thema der Distinktion ein traditioneller Topos der Kritischen Soziologie ist (BOURDIEU: 1994). Für den neuesten Geist des Kapitalismus wird etwas grundlegend anderes angenommen, nämlich eine zunehmende Reaffirmation der Klassengesellschaft ab der Mittelschicht aufwärts, die insbesondere durch so genannte Leistungsträgerinnen und Leistungsträger vorgenommen wird. Hartmut Rosa bezeichnet dies als einen: „Wettkampf um Positionen und positionale Niveaus“ (ROSA 2013: 47), welcher dann natürlich mit entsprechenden Distinktionen einhergeht. Natürlich spielen hier auch Abstiegsängste der

Mittelschicht mit hinein, welche diese dann für die kapitalistische Maschinerie dressieren (KOPPETSCH: 2015).

Es konnte empirisch bestätigt werden, dass gerade high potenziels möglichst distinktive Jobs anstreben, bei denen über leistungsbasierte Bezahlung auch eine materiale Distinktion realisiert wird (TRANK/RYNES: 2002). Die Soziologin Ursula Dallinger schrieb über staatliche Umverteilung aus einer politisch-ökonomischen Perspektive: „Die Mitte grenzt sich nach unten ab und lehnt Umverteilung ab, da Steuern und Abgaben ihr Ressourcen für Distinktion durch demonstrativen Konsum entziehen.“ (DALLINGER: 2013). Dies trifft den Kern der Transformation der Distinktion. Vor allem konstatiert sie auch die entstandene Empathielücke, welche dann eben in der gestiegenen Distinktion zum Ausdruck kommt.

Komplexität als Metathema

Die Wahrnehmung, dass die Welt komplexer wird, findet in immer stärkerem Maße Zustimmung (NASSEHI: 2014). Gerade die Protagonisten der Wissensgesellschaft erleben einer immer weiter gestiegene Komplexität, welche sie letztlich immer stärker mit dem sokratischen Paradox des Wissens des Nichtwissens konfrontiert.

Entscheidungen in Organisationen finden in immer stärkerem Maße unter Unsicherheit statt (MALIK: 2011; SCHREYÖGG: 2008). Umso wichtiger ist es, eine möglichst verlässliche Wissensbasis zu haben. Damit geht einher, dass eine hohe formale Berufsqualifikation hilft, die gestiegene Komplexität absorbieren zu können.

Dass die Komplexität zunehmend das Metathema ist, wird wesentlich durch die Digitalisierung getriggert. Die Vernetzung von immer mehr Daten und Personen in Echtzeit befördert genau diese Proliferation von Komplexität. Daraus ergeben sich, wie beschrieben, in immer stärkerem Maße auch Gefühle der Überforderung, und immer häufiger auch die individuelle Komplexitätskapitulation als Ausdruck von Resignation.

Für die einzelnen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer geht es darum, beständig mit dieser Komplexität umzugehen und diese zu bewältigen. In der zunehmenden Kompliziertheit, aber auch dem insgesamt gestiegenen Arbeitsvolumen zeigt sich die Komplexität als Metathema.

Erhöhte Performativität

Anders als im neuen Geist des Kapitalismus wird hier nicht davon ausgegangen, dass Aktivität ein relevanter Äquivalenzmaßstab ist, sondern die erhöhte Performativität als Komponente des neuesten Geistes des Kapitalismus ist theoretisch korreliert mit den Untersuchungen zur Aufmerksamkeitsökonomie. Diese ist ja auch ökonomisch relevant für diejenigen, da Bekanntheit sich auch ökonomisch auszahlt (PICOT/REICHWALD/WIGAND 2003: 166–167).

Die technischen Umwälzungen bieten heutzutage neue Möglichkeiten der Performativität. Wohl noch nie stimmte Goffmans Metapher des Lebens als Bühne, denn noch nie war es möglich, so viele Bilder von sich preiszugeben. Gerade Facebook ist heute die Plattform der Performativität (SCHROER: 2014).

Das frühere „tue gutes und rede darüber“ lässt sich heute eher als „mache spannendes und lasse andere daran teilhaben“ fassen. Das eigene Leben als ein Kunstwerk zu fassen, ist seit dem 19. Jahrhundert ein Leitmotiv bestimmter Schichten der Gesellschaft (GÜNTHER: 2013). Jetzt ist es erstmals allen möglich. Hier mischt sich dann Neugier mit der Tatsache, dass der Mensch natürlich auch ein Vergleichswesen, ein *homo reciprocans* ist. Die jeweiligen Performativitäten des Daseins bilden dann das entsprechende Datenmaterial.

Hierbei werden klassische menschliche Motive wie Anerkennung und Bestätigung in neuer Qualität bedient. Die Performativität, welche letztlich eine individuelle Partizipation an der Ökonomisierung darstellt, kann wie folgt phänomenologisch gefasst werden:

„Ob durch „follower“, „likes“ und „retweets“ sozialer Medien, durch Rankings und Ratings für jede Tätigkeit und jeden Bereich oder durch unmittelbare monetarisierte Praktiken, das Streben nach Bildung, Ausbildung, Freizeit, Fortpflanzung, Konsum und weiteren Dingen wird zunehmend als strategische Entscheidungen und Praktiken aufgefasst, die mit der Steigerung des zukünftigen Werts des zukünftigen Selbst zu tun haben.“ (BROWN 2015: 72).

Die gestiegene Performativität ist der prozessuale Part des ubiquitären postmodernen Konsumismus.

Gestiegene Ruheprobleme

Der neueste Geist des Kapitalismus ist auf der Ebene der individuellen Subjektivität als ein totales Aktivierungsprogramm zu fassen. Dieses hat natürlich vor dem Hintergrund endlicher Ressourcen auch Schattenseiten, und die implizierten Ruheprobleme bilden eine entsprechend weitere Komponente des neuesten Geistes des Kapitalismus.

Die beruflichen Anforderungen steigen durch Arbeitsintensivierung und Arbeitsverdichtung (MASSARRAT: 2013), insbesondere bei Kreativen und Wissensarbeiterinnen und -arbeitern (GEISSLER: 2008). Ebenso sorgen die Ausdünnungen von Belegschaften, sei es durch Lean Management oder schlichte Sparzwänge, für stärkeren beruflichen Druck. Dieser ist durch die Abstiegsängste und das Prekarisierungsregime noch gestiegen.

Hinzukommt der implizite Performativitätsdruck sowie das normative Glücksversprechen, welche dann auch die so genannte Freizeit zur Spielwiese verschiedenster Tätigkeiten machen. Die Implikation dessen ist, dass in allen relevanten Lebensbereichen die *vita activa* als (implizite oder explizite) Norm gilt, woraus massive Ruheprobleme resultieren.

Dies wird dann immer häufiger auch manifest, wie sich in den gestiegenen Pathologien des neuesten Geistes des Kapitalismus (Burnout, Depressionen, Angststörungen) auch klar zeigt. Die Schwierigkeit, abschalten zu können (als wesentliches Phänomen dieser Ruheprobleme), ist jedoch eine logische Konsequenz dieser kapitalistischen Konfiguration und systemisch bedingt. Insgesamt ist aber ein Gefühl ausschlaggebend für die Ruheproblematik: das Gefühl des erschöpft-seins. Es verweist, schon rein sprachlich, darauf, dass Grenzen erreicht oder überschritten wurden. Die Ruheproblematik schließt also an die Analyse Alain Ehrenbergs an, der nicht umsonst vom „erschöpften Selbst“ schrieb (EHRENBURG: 2008).

Zunehmend stochastisches Weltbild

Statistiken spielen ganz grundlegend eine immer wichtige Rolle, nicht nur in den Wissenschaften. Für alle empirischen Wissenschaften sind sie natürlich grundlegend unabdingbar (EID/GOLLWITZER/SCHMIDT 2012: 1). Dadurch, dass

diese aber auch in immer stärkerem Maße dominieren, wird natürlich auch das Gewicht von Statistiken wichtiger.

Ein anschauliches Beispiel sind die vielen Bildungsstudien, und hier insbesondere PISA. Die Quantifizierung von Bildung sorgte für eine entsprechende Vergleichbarkeit und damit ein Bildungs-Benchmarking der Nationen, welches den Wettbewerbsimperativen klar entspricht. Damit wurde die empirische Wende der Pädagogik, wohl irreversibel, eingeleitet. Bedeutsam ist nun, dass viele Bildungsanstrengungen sich darauf konzentrierten, dass Schülerinnen und Schüler in diesen Vergleichsstudien (mit ihren umfassenden Statistiken) entsprechend besser wurden. Das heißt, die Statistik prägte nicht nur die Welt-sicht, sondern die Realität hat sich auf die Statistiken ausgerichtet. Dieser dialektische Durchdringungsprozess soll als zunehmend stochastisches Weltbild bezeichnet werden.

Ohne entsprechende Kenntnisse von Statistik und Forschungsmethoden ist es ja auch heutzutage nicht mehr möglich, Studien und deren Ergebnisse überhaupt richtig einordnen zu können (BORTZ/DÖRING 2010: 12). Dies ist allerdings umso wichtiger, da gerade in hochqualifizierten und wissensintensiven Feldern immer mehr Studien rezipiert werden, um die eigene Arbeit zu legitimieren und zu leiten.

In Mitarbeitergesprächen werden sehr häufig Kennzahlen verwendet, um die Beschäftigten feedbacken zu können. Natürlich fließen auch qualitative Bewertungen wie die subjektive Arbeitswahrnehmung ein. Dennoch wird das Bild der Personen wesentlich von den Zahlen, also stochastisch, geprägt. Dasselbe findet in den immer umfassenden Controllingprozessen ebenso statt.

Die schiere Emergenz von Big data (MAU: 2017; MUNZERT: 2014), die immer stärker genutzten Möglichkeiten des data Mining, aber auch die immer umfassender in der Politik genutzten Studien und Expertisen steigern nicht nur die Komplexität immer weiter, sondern sie sorgen ganz wesentlich dafür, dass unsere Weltsicht in immer stärkerem Maße stochastisch vermittelt ist. Hierbei findet natürlich eine Reduktion qua Quantifikation statt.

Natürlich hat auch dieser Befund historische Präzedenzen. Die von Weber für Anfang des 20. Jahrhunderts konstatierte umfassende „Rationalisierung“ findet jetzt ihre Ergänzung durch dem Imperativ des empirischen und evidenten. Der neuste Geist des Kapitalismus ist wesentlich ein quantitativer, und das stochastische Weltbild seine Phänomenologie.

7.1 Die Herausbildung einer komplexen Polis

Aus dem theoretischen Gebäude der Rechtfertigungsordnungen kann sich ein jeweils neuer Geist des Kapitalismus, verbunden mit einer neuen Gerechtigkeitsnorm bzw. Polis herausbilden (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 103; BOLTANSKI/THEVENOT: 2007). So wie der neue Geist des Kapitalismus durch die projektbasierte Polis geprägt war, wird, so die hier vertretene These, der neueste Geist des Kapitalismus von der komplexen Polis geprägt sein. Denn die Bewältigung von Komplexität ist heute entscheidend, sowohl innerhalb kapitalistischer Deskription als auch Attraktion. Und in der Tat zeichnet sich die konkrete Tätigkeit von Führungskräften heute häufig dadurch aus, dass sie Informationsgewinnung und -verarbeitung ist (MARG/WALTER 2015: 17).

Jedoch wird nicht angenommen, dass die komplexe Polis die exklusive Rechtfertigungsordnung ist, und ihre Relevanz und Wirksamkeit wird auch für die eher avantgardistischen Branchen des Kapitalismus (Informationstechnologie, Unternehmensberatung, Medien und Kommunikation, Digitalwirtschaft) angenommen. Jedoch zeigen sich ganz klare Tendenzen hin zu einer komplexen Polis auch in den übrigen Branchen. Dennoch wird keine Generalisierungsannahme vorgenommen, wie sie für die projektbasierte Polis prägend war. Diese beschreibt nur einen bestimmten Teil der kapitalistischen Realität, obgleich sie zum Beispiel im Wissenschaftsbetrieb (vgl. LUHMANN: 1992), aber auch in netzwerkartigen und zunehmend effizienten Nichtregierungsorganisationen (vgl. LANGHOF: 2008), ebenso in der Kreativwirtschaft und Teilen der Medienbranche sicher nach wie vor ihre Berechtigung hat. Dennoch gelingt es mit der projektbasierten Polis nicht, die taktgebenden Branchen des Spätkapitalismus theoretisch und konzeptuell zu erfassen und sie damit einer Kritik zuzuführen. In einem gängigen Lehrbuch über Informationsmanagement wurde inzwischen sogar das Kapitel zum Projektmanagement gestrichen, (HEINRICH/STELZER 2009: Vorwort), und für gewöhnlich rangiert die Betrachtung von Projektmanagement als eine der neueren, ergänzenden Organisationsformen, aber nicht als hegemoniales Managementparadigma (vgl. WEIBLER: 2010; SCHERM: 2013).

Der wohl wesentlichste Grund der Transition vom neuen zum neuesten Geist des Kapitalismus sind jedoch die massiven Veränderungen, welche das Internet und die umfassende Durchdringung des Lebens und Arbeitens durch die Informations- und Kommunikationstechnologie hervorgerufen haben (vgl. BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014).

Die komplexe Polis

Das Metathema der komplexen Polis ist folglich die umfassend gestiegene Komplexität. Sie erscheint wie ein neohegelianischer *Nous* innerhalb des postmodernen Kapitalismus. Jedoch ist nicht diese Komplexität selbst, sondern die aus ihr resultierenden Metamorphosen des Kapitalismus und seiner Rechtfertigung konstituieren die wesentlichen Komponenten der komplexen Polis. Hierzu ist zunächst einiges an Definitionsarbeit und konzeptueller Arbeit zu leisten.

Im Kontext der Arbeitswelt und der Organisationen kann die komplexe Polis wie folgt beschrieben werden: „Die Komplexität und multifaktorielle Bedingtheit psychologischer Problemstellungen in der Arbeitswelt und in organisationalen Kontexten erfordert es darüber hinaus, dass die Arbeits- und Organisationspsychologie die Erkenntnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen nutzt und mit diesen kooperiert, um angemessene Erklärungsansätze und Lösungen zu entwickeln.“ (SCHAPER 2014: 10).

Interessant ist hierbei auch, wie genau Lösungsansätze für die organisationale Bewältigung aussehen können. Der Organisationspsychologe Friedemann Nerdinger nennt als Möglichkeiten zur Reduktion von Komplexität und Unsicherheit in formalen Organisationen die Arbeitsteilung, standardisierte Verfahren, Hierarchie, Kommunikation und Indoktrination. (NERDINGER 2014: 51). Vieles von dem klingt nicht nach projektbasierter Polis, sondern eher nach einer Synthese von Elementen der industriellen und der häuslichen Polis. Notwendige Interdisziplinarität, gestiegene Interdependenzen und eine deutlich gestiegene Vielzahl von Einflussvariablen sind also wichtige Konstituenten der komplexen Polis.

Komplexität selbst definiert sich darüber, dass es eine große Anzahl von Elementen gibt, unter denen es wiederum eine große Anzahl von Verbindungen gibt. Das daraus resultierende System ist eigendynamisch und besitzt eher zirkuläre und rückkoppelnde Wirkketten statt linearer Kausalitäten, was oft auch

zu nicht intendierten Nebenwirkungen führt. Zudem ist der Vorgang selbst nicht komplett transparent (vgl. DÖRNER: 2010). Komplexität selbst als Thema hat die Wissenschaften in vielfältiger Weise tangiert. Zunächst war es ein Thema in der Kybernetik (was etymologisch ursprünglich die Steuermannskunst bezeichnete) sowie in Bertalanffys Allgemeiner Systemtheorie (BERTALANFFY: 1976). Später hat der Topos der Komplexität Rezeption und Wirkung in diversen Wissenschaften entwickelt, so in der Biologie, Soziologie, Psychologie, Philosophie, Politikwissenschaften und nicht zuletzt den Wirtschaftswissenschaften, in denen sich dann folgerichtig die Teildisziplin des Komplexitätsmanagements (vgl. WEIBLER 2014: 19; Dörner: 2010) herausgebildet hat. Insbesondere durch die von Niklas Luhmann geprägte soziologische Systemtheorie (vgl. LUHMANN: 1994; LUHMANN: 1984) ist Komplexität als Thema stärker in den wissenschaftlichen Diskurs gerückt und zudem auch in die Managementliteratur diffundiert. So wird zum Beispiel eine Unternehmensstrategie in betriebswirtschaftlicher Fachliteratur als ein komplexes System gefasst, welches Affekte, Wissensbasen und Handlungspraktiken beinhaltet (VALLASTER/MÜHLBACHER 2012: 395). Luhmann lässt also sowohl ideell als auch terminologisch grüßen. Der Einfluss Luhmanns wird daher später noch einmal systematisch untersucht.

Komplexe Polis vor allem in hochqualifizierter Arbeit

Die komplexe Polis vollzieht sich in insbesondere Maße in hochqualifizierter, sehr komplexer Arbeit. Sie ist daher insbesondere dort zu finden, wo Wissensarbeit vollzogen wird, und die individuelle kognitive Entwicklung sehr lang ist, um an diesen Arbeitsformen überhaupt partizipieren zu können. Folglich sind Weiterentwicklung und Qualifikation heute nicht nur Voraussetzung kapitalistischer Teilnahme, sondern auch wichtige Attraktoren dessen (HIEMANN 2015: 44). Natürlich fand sich Wissensarbeit bzw. Geistesarbeit auch schon deutlich früher (vgl. ARENDT 2015: 13), aber in Quantität und Qualität war sie nie so hegemonial wie heute.

Diese komplexe Arbeit analysieren zu können, ist ein schwieriges Unterfangen (SCHÜPBACH 2014: 610). Im Unterschied zum Beispiel zur projektbasierten Polis geht es jedoch nicht mehr nur um die Kommodifizierung von Emotionen und Persönlichkeit (welche es als grundlegenden Trend schon seit Dekaden gibt; vgl. MARCUSE: 2014), es geht um eine insgesamt stärkere Ökonomisierung

und Resultat- und Wachstumsethik (vgl. WELZER: 2011), wie sie derzeit in allen relevanten aktuellen Managementkonzepten zum Ausdruck kommt (KAUFFELD 2004: 11). Diese entspricht dem Utilitarismus, der als eine wesentliche Komponente des neuesten kapitalistischen Geistes definiert wurde. Gerade die immer weiter ansteigenden formalen Qualifikationen (KOPPETSCH: 2015), welche zum Beispiel darin zum Ausdruck kommen, das erstmals die Hälfte eines Jahrganges in Deutschland ein Studium beginnt, zeigt die wachsende Bedeutung hoher Qualifikationen, einem Wesensmerkmal der komplexen Polis. Oft findet eine Verschränkung von fordernder und prestigeträchtiger Arbeit, einem akademischen Hintergrund, meistens einem urbanen Lebenshintergrund und daraus resultierend eine je distinkte, komplexe Rechtfertigung alles Seienden statt.

Die komplexe Polis innerhalb der Rechtfertigungsordnungen

Schon der Theorie der Rechtfertigungsordnungen ist inhärent, dass die Gesellschaft als komplex zu kennzeichnen ist, was die Möglichkeit einer komplexen Polis impliziert: „Die Fähigkeit, die Augen offen zu halten oder zu verschließen, sich von der Natur der Situation ergreifen zu lassen oder sich ihr zu entziehen, wird nicht nur in der Kritik greifbar. Sie ist jedes Mal auch dann am Werk, wenn die Personen den Übergang zwischen Situationen, die zu unterschiedlichen Welten gehören, bewerkstelligen müssen. Und das macht sie in einer komplexen Gesellschaft, die vielfältigste Arrangements vorhält, unerlässlich für den normalen Ablauf des Alltagslebens“ (BOLTANSKI/THEVENOT 2007: 315).

Dass die Gesellschaft als Ganzes komplexer geworden ist, kann sicher als ein Allgemeinplatz gelten. Der Befund selbst ist nicht neu und wird von zahlreichen Autoren geteilt (MARCHART: 2010; LUHMANN: 1994). Jedoch hat sich die Art und Weise, wie Komplexität heute dem je Einzelnen gegenübertritt, verändert. Besonders sichtbar aber wird dieses Faktum durch die Wissensexplosion (vgl. LUHMANN 1992: 124), welche die heutige Gesellschaft kennzeichnet und uns immer wieder zur Informationsselektion, oder mit Luhmann, zur Reduktion von Komplexität zwingt (LUHMANN: 1984). Angesichts der Wissensexplosion und Beschleunigung ist dies eine immer wichtigere Anforderung. Wer diese besser beherrscht als andere, hat dementsprechend massive Vorteile in den positionalen Kämpfen der Gesellschaft. Nicht umsonst sind gering qualifizierte und Arbeitslose sowohl materiell als auch habituell depriviert: es fehlt ihnen

an zu bewältigender Komplexität, und damit an der Gelegenheit, ihre Fähigkeit zur Komplexitätsabsorption zu entwickeln. Dies ist mehr als nur Employability.

Die komplexe Polis innerhalb der Managementliteratur

Innerhalb des Managements beziehungsweise der Managementliteratur sollten sich natürlich auch Anhaltspunkte für solche Verschiebungen finden lassen. Hierbei sei zunächst ein Zitat von Wolfgang Staehle angeführt, das die komplexitätsbedingte Entwicklung der Managementwissenschaft wie folgt beschreibt:

„Vielmehr kann derzeit von einer fast unüberschaubaren Theorievielfalt die Rede sein – und die meisten Ansätze bieten ihre spezifischen Einsichten und Erkenntnisse in bzw. für das Management in und von Organisationen“ (STAEHLE 1999: 66). Komplexität geht also fast notwendig mit einem theoretischen Eklektizismus einher, sofern eine adäquate Erfassung des jeweiligen Erkenntnisgegenstandes intendiert ist.

Genau dieses, die Nichtüberschaubarkeit, die Vielfalt, der hohe Grad an Spezialisierung ohne einigendes Ganzes, gibt einen ersten Vorgeschmack auf den semantischen Kern dessen, was die Theorie der komplexen Polis meint, nämlich unter anderen eine Undurchdringlichkeit des kapitalistischen Seienden, welches in einem Geflecht an Komplexität unerkennbar wird (auch und gerade in arbeitsteiligen Organisationen; vgl. SCHERM/PIETSCH 2009: 48), unabhängig von seiner seienden Essenz (vgl. ARISTOTELES: 2013). Gerade aus der Zunahme der Quantität und Qualität des in der Managementliteratur kodifizierten Wissens (vgl. GREIF 2007: 54), welche sich leicht über die in allen klassischen Managementreihen gestiegenen Seitenzahlen empirisch operationalisieren lässt, ermöglicht die Deduktion der Emergenz einer komplexen Polis in Analogie zum Vorgehen von Boltanski und Chiapello.

Gerechtigkeit innerhalb der komplexen Polis

Das Konzept der *cité*, wie es Boltanski und Th venot konzipiert haben (vgl. FORST 2015: 27), bedingt ja immer auch die Frage nach einer Gerechtigkeitsvorstellung. Dementsprechend bedarf es natürlich auch für die Herleitung einer komplexen Polis einer spezifischen Gerechtigkeitsvorstellung. Dass Komplexität

unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit tangiert, ist auch ein Topos, der auch den amerikanischen Gerechtigkeitstheoretiker Michael Walzer umtreibt:

„Die Komplexität gibt uns die Frage mit, wie viele Güter autonom konzipiert werden müssen, ehe die Beziehungen, die durch sie generiert werden, Beziehungen zwischen gleichen sind. Dafür gibt es allerdings keine singuläre Antwort, was impliziert, dass es kein ideales System gibt (WALZER 2006: 60). Walzer (wie auch andere Theoretiker; vgl. FORST: 2015) insistiert also darauf, dass Komplexität bzw. ihr Ansteigen unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit tangiert. Natürlich bedarf es innerhalb der komplexen Polis dann auch einer spezifischen Form von Gerechtigkeit. Walzers Antwort darauf ist eine Vorstellung von komplexer Gerechtigkeit, welche sich wesentlich über die Nichtdiffusion in andere gesellschaftliche Sphären definiert und damit dennoch diffus bleibt.

Wahrscheinlich muss Gerechtigkeit in der komplexen Polis wie folgt konzeptualisiert werden: Jeder Mensch hat das Recht auf Komplexität. Und jedem Menschen sind zugleich alle nötigen Mittel und Instrumente zur Komplexitätsbewältigung mitzugeben. Das impliziert formale Chancengleichheit plus affirmative action sozial und kognitiv Schwächerer plus Empowerment. Ebenso ist darauf zu achten, dass sich die Resultate nicht zu sehr spreizen. Und gerade die starken Ungleichheiten der komplexen Polis erfordern Redistribution.

Konkrete Phänomenologie der komplexen Polis

Die konkrete Emergenz dieser neuen Polisform, der komplexen Polis, zeigt sich an mehreren Punkten. So sind gesamtgesellschaftlich die Stratifikationen innerhalb der Gesellschaft, insbesondere am Arbeitsmarkt (vgl. u. a. CLASEN/CLEGG: 2014; DALLINGER/FÜCKEL: 2014; SIEBENHÜTER: 2014; DEPPE: 2013) sowie die Korrelationen von Bildungsabschlüssen und Einkommen sowie Aufstiegsmöglichkeiten signifikant erhöht worden (Amt für Statistik Berlin und Brandenburg 2013: 19; SIMON: 2012). Zudem zeigen sich diejenigen, die besonders bildungsaffin sind, im späteren Berufsleben dann oft als besonders leistungsaffin (HILLMANN 2003: 216), das heißt es kann von einer relativen Konstanz von der Lernmotivation zur späteren Leistungsmotivation ausgegangen werden (vgl. RHEINBERG: 2002). Diese konnte auch empirisch bestätigt werden (TRANK/RYNES: 2002), wobei davon ausgegangen wurde, dass hochqualifizierte insbesondere die Herausforderung schätzen, aber auch aufgrund früherer Erfahrungen eine höhere Erfolgserwar-

tung an sich selbst haben. Es geht also um das bewusste Aufsuchen von und die Auseinandersetzung mit Komplexität.

Innerhalb der komplexen Polis ist die Fähigkeit des Umgangs mit ebendieser für das arbeitende Individuum sehr zentral. Sehr deutlich wird dies in einem organisationspsychologischen Aufsatz zur Zukunft der Personalentwicklung:

„[...] ,landet die Fähigkeit zum Umgang mit Komplexität sowie diejenige zum Umgang mit Veränderungen sowie die Informationskompetenz/Umgang mit Wissen nahezu gleichauf auf den ersten drei Rängen. Besonders diesen Kompetenzen sprechen die Personalverantwortlichen in der Zukunft eine besondere Rolle zu.“ (SCHERMULY/SCHRÖDER/NACHTWEY/KAUFFELD/GLÄSER 2012: 117).

Diese Feststellung trifft die komplexe Polis in ihrem Wesenskern. Genau darin zeigt sich, was die Anforderungen und Distinktionsmerkmale der komplexen Polis sind.

Besonders ins Auge sticht, wenn man sich zum Beispiel Einstiegsgehälter oder auch spätere Saläre anschaut, die Differenz zwischen Berufen, welche von der Mathematik tangiert werden (also den MINT-Fächern), zu jenen, die es nicht tun. Es zeigt sich relativ klar, dass Mathematiker, Ingenieure, Maschinenbauer, aber auch Betriebswirte deutlich mehr verdienen, als es andere Berufszweige tun, insbesondere jene der Geisteswissenschaften, vor allem aber auch Berufe, die von Nicht-Akademiker_innen ausgeführt werden. Dies hat natürlich etwas damit zu tun, dass die von ihnen verrichteten Arbeiten in besonderem Maße mathematisch komplex und nicht jedem zugänglich sind, und somit qua Knappheit von Fachkräften der Preis (vulgo: Lohn) steigt. Dass die hier oft verlangte höhere Mathematik für größere Teile der Bevölkerung etwas kognitiv arkanes ist, zeigt sich ja auch in dem Fachkräftemangeldiskurs, der sich um die MINT-Fächer dreht (vgl. IAB 2012: 37), den hohen Abbruchraten in derartigen Studienfächern und dem Postulat eines Krieges um Talente („War for Talents“; WEIBLER 2010: 12; TRANK/RYNES: 2002). Gerade die MINT-Fächer weisen aber auch auf eine besondere Wechselwirkung hin. Denn die Gesellschaft wird in immer stärkerem Maße quantifiziert, und mathematische Logiken und Algorithmen bestimmen das Leben in immer stärkerem Maße. Daraus ergibt sich dann natürlich eine erhöhte Nachfrage nach denjenigen, die die Fähigkeit zur Quantifikation (ergo Bewältigung von mathematischer Komplexität) haben. Dies wiederum erhöht graduell die Differenzen zwischen denen, die beruflich von Mathematik affiziert sind und jenen, die es nicht sind.

Komplexe Polis: Von der Employability zum beruflichen Selbstmanagement

Eine hohe Employability war ein wichtiger Topos der projektbasierten Polis. Ihre Wichtigkeit behält sie auch in der komplexen Polis. Jedoch definiert sich Beschäftigungsfähigkeit hier anders. Denn die Employability liegt heute nicht nur in Qualifikationen, beruflicher Erfahrung und der Fähigkeit zum beruflichen Netzwerken (MÄKIKANGAS/CUYPER/MAUNO/KINNUNEN: 2013), sondern in immer stärkerem Maße darin, Informationen zu verarbeiten, zu generieren, zu vernetzen und zu interpretieren. Eben Komplexität zu absorbieren. Und insofern es um materiell und kognitiv erfüllende Jobs geht (vgl. SCHAPER 2011: 4), ist die Komplexitätsabsorptionsfähigkeit Voraussetzung und Ergebnis zugleich (vgl. SCHOOLER/MULATU/GATES: 1999). Somit wird die Komplexitätsbewältigungsfähigkeit als Äquivalenzprinzip der komplexen Polis postuliert (analog zur Projektquantität innerhalb der projektbasierten Polis).

Die Komplexitätsbewältigung manifestiert sich dann in dem, was viel präziser als berufliches Selbstmanagement bezeichnet werden kann. Denn natürlich geht es um den einzelnen, der sich und seine Ressourcen entsprechend zu managen hat:

„Die zunehmende Flexibilisierung der Arbeitswelt insbesondere in Bezug auf Arbeitszeiten und arbeitsvertragliche Bindungen führt zu erhöhten Beschäftigungsrisiken für die Arbeitnehmer (z. B. durch befristete Arbeitsverträge). Diese sollten daher lernen, Eigenverantwortung in Bezug auf die eigene Beschäftigungsfähigkeit zu übernehmen und Fähigkeiten in Bezug auf ein entsprechendes **berufliches Selbstmanagement** zu erwerben. Dies bezieht sich einerseits auf die Entwicklung von Kompetenzen im Umgang mit wechselnden Tätigkeiten und berufsbiographischen Brüchen, aber auch die eigenverantwortliche Wahrnehmung von beruflichem Weiterbildungsbedarf und die konsequente Verfolgung von Weiterbildungsanstrengungen.“ (SCHAPER 2014: 14).

Kompetenzen, Eigenverantwortung und beständige Weiterbildung sind die Topoi des singularen Subjektes innerhalb der komplexen Polis. Die Diskurse des lebenslangen Lernens, der Kernkompetenzen und der seit Kennedy emergente Diskurs der Eigenverantwortung („Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst“) haben ihre Wirkung gezeitigt. Ihre manifesten Ergebnisse werden in der komplexen Polis sichtbar.

Komplexe Polis und stochastisches Denken

Ein weiterer qualitativer Umschlag hin zur komplexen Polis ist die immer stärkere Dominanz stochastischen Denkens und Urteilens (vgl. EID/GOLLWITZER/SCHMIDT: 2012; BORTZ/DÖRING: 2007), gerade in Organisationen (BRÜGGEMANN/BREMER 2012: 12; SCHERM 2009: 22; GRESSLER/GÖPPEL 2012: 68 ff.) welches auf eine komplexe Polis verweist. So unterliegt zum Beispiel das Qualitätsmanagement immer stärkerer statistischer Kontrolle (BRÜGGEMANN/BREMER 2012: 6). Auch in der Produktion sowie im Finanzsektor kommen immer stärker Algorithmen zum Tragen (BRYNJOLFSSON/MCAFEE: 2014). Die immer mehr um sich greifenden Evaluationsimperative, wie auch der immer stärkere Gebrauch quantitativer Feedbacks und eines kennziffernbasierten Managements by Objectives (MbO; SCHERM 2009: 44) sowie die Ausweitung von Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten führt zu einer immer stärkeren Datenmasse. Einen umfassenden Empirismus hat es natürlich auch schon früher gegeben (vgl. MARCUSE 2014: 31). Dennoch hat das Maß an Daten, welches durch die neuen Informationstechnologien jetzt möglich ist, alle bisherigen Vorstellungen gesprengt. Dies zeigt sich schon daran, dass heute bereits häufig eher zuviel als zu wenig Daten vorliegen (vgl. MUNZERT: 2014). Überhaupt stellt das Phänomen von big data, aber auch von data mining den Paradefall dessen dar, was mit dem Prinzip der Komplexitätsbewältigung als Grundmechanismus des neuesten kapitalistischen Geistes gemeint ist. Denn einerseits steigt die Empirisierung, daraus resultierend aber dann die Notwendigkeit, Sinnhaftigkeit aus diesen Daten zu generieren. Gerade diejenigen, die damit befasst sind, können dann als Pioniere der komplexen Polis betrachtet werden.

Das Korrelat dieses Prinzips von big data in der Wissenschaft ist der immer stärker steigende Anteil an Metaanalysen (BORTZ/DÖRING: 2010), die ja Analysen der Analysen darstellen. Die Vielzahl an Studien und Ergebnissen ist unüberschaubar geworden, und muss auf eine handhabbare Größe und eine einheitliche Zahl, nämlich die Effektstärke, zurückgeführt werden.

Der „stumme Zwang“ der statistischen Verhältnisse

Es gibt auch hier so etwas wie einen „stummen Zwang der Verhältnisse“, insbesondere innerhalb des Managements, möglichst viele Daten zu generieren

und auszuwerten, was dann aber insgesamt wiederum die Umwelt komplexer macht. Die Komplexitätsbewältigungsfähigkeit liegt hier nun genau darin, aus der Vielzahl an Daten zum einen natürlich statistisch valide, vor allem aber auch relevante Schlüsse zu ziehen (vgl. EID/GOLLWITZER/SCHMIDT 2012: 16). Überhaupt ist der souveräne Umgang mit Statistiken in immer stärkerem Maße ein Teil der Handlungskompetenz. So werden zum Beispiel in Mitarbeitergesprächen in immer stärkerem Maße erhobene quantitative Daten verwendet, um daraus ein entsprechendes Feedback abzuleiten. Ebenso ist gerade im Kontext von Wissensarbeit und wissenschaftlicher Arbeit die Fähigkeit bedeutsam, die relevanten und gesicherten Schlussfolgerungen aus Statistiken extrahieren zu können.

Wenn ein Unternehmen bestimmte Sachverhalte mit als „hart“ geltenden Daten und Statistiken untermauern kann, oder wen generell etwas evidenzbasiert ist, so hat dies natürlich eine stärkere Überzeugungskraft, als wenn dies nicht der Fall ist. Zahlen sind Autoritäten, oder sie werden zu solchen gemacht.

Ein Beispiel ist die PISA-Studie: Seitdem es sie gibt, muss sich eine Bildungspolitik immer auch empirisch bewähren. Aus Glaubenskriegen der Bildungspolitik wurden Zahlenkriege.

Das zunehmend stochastische Welt- und Politikbild

Es ist auch festzuhalten, dass eine gewisse stochastische Kompetenz heute die Voraussetzung für politische Urteilsfähigkeit und letztlich für politische Partizipation ist. Viele politische Argumentationen werden heute mit Statistiken untermauert. Verstehen zu können, inwieweit die jeweiligen Statistiken zu validen Schlüssen kommen und methodisch akzeptabel sind, ist eine fast schon eine Voraussetzung für politische Partizipation und Handlungsfähigkeit. Ein beredtes Beispiel hierfür sind die Armutsstatistiken, zum Beispiel des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Denn es wird im politischen Diskurs heftig darum gerungen, ob weniger als 60 % des Nettomediankommens tatsächlich als Armut zu werten ist. Ebenso gab es vor der Einführung des gesetzlichen Mindestlohnes sehr viele Expertisen zu dessen Wirkungen, die sich jedoch in ihren Prädiktionen teils drastisch widersprachen. Um diesen Studien kognitiv folgen zu können, bedurfte es nicht nur der Lektüre, sondern auch profunder methodischer und statistischer Kenntnisse.

Genau diese Notwendigkeit hat aber zwei in ihrem Kern antidemokratische Implikationen. Denn zum einen ist der Zugang zur Berufspolitik denen erschwert, die den souveränen Umgang mit Statistiken bzw. deren Interpretation nicht erlernt haben. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit für Berufspolitikerinnen und Berufspolitiker mit nichtakademischem Hintergrund noch einmal gesenkt, was sich negativ auf die Repräsentativität der Parlamente auswirkt und somit in subalternen Schichten im Wortsinne das Gefühl von Nichtrepräsentation im politischen System erhöht. Die zunehmende Komplexität lässt demokratische Voraussetzungen zunehmend erodieren.

Das stochastische Weltbild und der veränderte politische Diskurs

Zum Zweiten aber sind Menschen ohne statistische Kompetenzen von bestimmten Diskursen, welche vorher in dieser Qualität nicht existierten, schlicht ausgeschlossen. Zwei Bücher und der darauffolgende Diskurs geben hierfür ein beredtes Beispiel. Das erste hierfür exemplarische Werk ist das Buch „Deutschland schafft sich ab“ (SARRAZIN: 2010). Für Aufsehen hat es zum einen gesorgt, weil die Thesen, vor allem aber auch die Schlussfolgerungen bestimmte Gebote der political correctness oder des erwartbaren diskursiven Rahmens bundesrepublikanischer Debatten widersprochen hat. Vor allem aber war sein Schwerpunkt auf empirisch-statistischer Argumentation ein wohl ein politisch-diskursives Novum. Und dieses hat auch den weiteren Diskurs tangiert. Denn natürlich kann jedes Individuum eine normative Meinung dazu haben, ob positive Diskriminierung sinnvoll ist, inwieweit Deutsch als Sprache auf dem Schulhof angemessen ist oder ob Deutschland in Sachen Integration gut oder schlecht dasteht. Jedoch hat nur eine geringere Zahl die Möglichkeit gehabt, die von Sarrazin angeführten Studien und ihre Schlussfolgerungen zu verifizieren, gerade jene Aussagen zur Heredität der Intelligenz, aber auch jene zur Intelligenzdiagnostik. Zudem waren diese ja auch in der Expertendiskussion nicht unumstritten. Die besondere Volte ist jedoch die, dass Sarrazin seinen segregationistischen Normativismus an der vermeintlich neutralen Empirie als Begründungsbasis festmacht. Dieses Muster eines Empirismus als Herrschaftstechnik ist kein ganz neues Phänomen (vgl. MARCUSE: 2014), aber mit dem Werk von Sarrazin wurde es erneut sehr evident. Wenn jedoch diese Empirie nicht nachvollzogen werden kann, dann ist die Entstehung, aber auch die Affirmation oder Negation seiner

normativen Werturteile nicht möglich und somit letztlich keine Teilhabe am von ihm ausgelösten politischen Diskurs. Trotz dieser Form der Erkenntnisexklusion war es das meistverkaufte Politbuch seit dem zweiten Weltkrieg. Jedoch war es dies wahrscheinlich trotz der stochastischen Beweisführungen.

Ein zweites schlagendes Beispiel für dieses Prinzip ist das Buch „Die kalte Sonne“ (VAHRENHOLT/LÜNING: 2012) von Fritz Vahrenholt (und Sebastian Lüning), einem früheren Politiker und Manager in Diensten von unter anderem RWE, welcher zusammengefasst die These vertritt, dass die Abkühlung der Sonne die anthropogenen Effekte des Klimawandels neutralisiert, wenn nicht gar überlagert. Daraus zieht er die Schlussfolgerung, dass die Klimapolitik wieder wirtschaftsfreundlicher, ergo emissionsliberaler sein kann. Auch dieses Buch hat, insbesondere in der ZEIT, eine enorme Expertendiskussion ausgelöst. Die Frage aber, ob seine politische Schlussfolgerung richtig ist, basiert kategorial auf der Frage, ob seine statistischen Schlussfolgerungen richtig sind. Und diese Frage kann (sofern das überhaupt abschließend möglich ist) nur eine Minderheit beantworten. Ein weiterer Wesenskern der komplexen Polis ist also nicht nur eine weitere Fragmentierung der Gesellschaft in toto, sondern auch eine exkludierende Fragmentierung des politischen Diskurses (insbesondere via stochastischer Kompetenz). Diese ist jedoch aus demokratiepraktischer Sicht gefährlich, da der bisher oft gefühlte Ausschluss von politischer Teilhabe durch die steigende Komplexität politischer Informationen und Sachverhalte realer wird, aber durch die abnehmende politische, aber auch politisch-kognitive Inklusion weiter Teile der Bevölkerung natürlich auch die normative Bindungswirkung politischer Entscheidungen sinkt.

Epistemologische Implikation der Stochastik: Notwendigkeit der Ambiguitätstoleranz

Natürlich hat die Hegemonialität stochastischen Denkens, sofern sie das Seiende beschreibt, auch enorme epistemologische Konsequenzen. Denn das Wesen der Stochastik besteht ja in der Wahrscheinlichkeit, ergo in der Absage an einen Determinismus. Und damit letztlich auch in der Abwesenheit von Letztgültigkeit oder Gewißheit (vgl. MARCHART: 2010). Natürlich wohnt dem ein neoaristotelisches Moment inne, da ja auch Aristoteles sich in seiner Epistemologie eher für Wahrscheinlichkeiten und Plausibilitäten denn platonische Letztbegründungen

interessiert hat (OTTMANN 2001: 127). Das bedingt dann entsprechend, dass sich auch das kategoriale Konzept von Wahrheit verändert in einem postmodernen Sinne (vgl. LYOTARD: 1979), dass eine letzte Wahrheit immer schwerer kategorial möglich sein wird.

Interessanterweise ergibt sich aus dieser Verschiebung der Wahrheitssemantik dann aber auch eine veränderte Anforderung an Beschäftigte. Denn es ist nicht mehr nur nötig, mit vielen Informationen umzugehen, sondern auch mit sich verändernden und widersprüchlichen Informationen. Daher ist die Ambiguitätstoleranz (SCHEM/PIETSCH 2009: 48–49) eine besonders wichtige Tugend innerhalb der komplexen Polis. Die Prekarität betrifft nicht mehr nur die Ebene der materiellen Verhältnisse, sondern auch jene der Gewissheiten. Und genau dadurch wird auch eine neue Form der Exklusion geschaffen. Denn diejenigen, denen Gewißheit und eine klare Rollenanforderung wichtig sind (welche also über eine geringe Fähigkeit zur Ambiguitätstoleranz verfügen), werden von genau dieser komplexen Polis exkludiert, da sie strukturell nicht in der Lage ist, ihren Anforderungen an Ambiguität zu genügen. Inwieweit diese Form der Exklusion jedoch von der Sozialkritik aufgegriffen werden kann, ist fraglich.

Ein progressiver Entflexibilisierungsdiskurs dürfte hier ein produktiver Ansatz sein.

Managementantworten auf die komplexe Polis

Aus den vorangegangenen Überlegungen sind innerhalb des Managements selbst neue Stellen geschaffen worden, die der gestiegenen Komplexität Rechnung tragen. An erster Stelle ist hier der Chief Information Officer (CIO) zu nennen, der eine Art Metastabsstelle für das Management darstellt. Es besteht also die Notwendigkeit, die Organisation, Selektion und Diffusion von Informationen, welche per se die kumulative Basis von Komplexität darstellen, in Stellenform zu gießen, da die Bewältigung als Routineaufgabe hier offenkundig nicht mehr ausreicht. Innerhalb der Managementliteratur nehmen Konzepte wie die lernende Organisation (ARGYRIS/SCHÖN 2008) und als genereller Topos das Change Management (vgl. SCHEMULY/SCHRÖDER/NACHTWEI/KAUFFELD/GLÄSER: 2012; SCHEM: 2009) immer mehr Raum ein, was sich allein an den eingeräumten Seitenzahlen von Serien von Managementklassikern nachweisen lässt. Weiterhin sind die Arbeitsprozesse selbst zunehmend vernetzt und verbunden, was

sich dann in Konzepten wie der virtuellen Organisation (PICOT/REICHWALDT/WIGANDT 2003: 248) oder virtuellen Teams (KAUFFELD/SAUER 2011: 26) niederschlägt.

Komplexe Polis: Vom Konnektionismus zu sozialen Netzwerken

Eine besondere Theorieleistung von Boltanski und Chiapello war die Antizipation der Bedeutung von Netzwerken und der Arbeit in Netzwerken. Ihr Werk ist hauptsächlich zwischen 1995 und 1999 entstanden. Die Netzwerke, welche sie dort vor Augen hatten, waren vor allem berufliche, analoge Netzwerke. Jetzt sind jedoch, gerade auch bedingt durch die immer globalere Verbreitung des Internets und der Informationstechnologie, soziale Netzwerke in besonderem Maße Ausdruck der Netzwerkmetapher. Jedoch sind eben ihre Spielregeln, Narrative und Imperative deutlich andere als jene, die in den Netzwerken des neuen Geistes des Kapitalismus galten. Dies wird später im Kapitel über den Konnektionismus stärker elaboriert.

Das bekannteste und einflussreichste soziale Netzwerk ist heute sicher Facebook, welches mehr als eine Milliarde Nutzer hat und 2012 einen der größten Börsengänge der Geschichte hingelegt hat. Mit Facebook wird, bei affirmativer Betrachtung, eine uralte Utopie zur Topie, nämlich die Idee einer Kosmopolis, einer Weltgesellschaft (vgl. HABERMAS: 2012), welche auch globale Diskurse ermöglicht. Einen Vorgeschmack auf einen kosmopolitischen Diskurs gab unter anderem die „Kony 2012“ Kampagne, bei der Internet-Aktivist_innen die Machenschaften des ugandischen Kriegsverbrechers Joseph Kony skandalisiert haben und dem Konflikt eine enorme Aufmerksamkeit bescherten. Eine derartige globale Empörung über ein lokales Ereignis war so vorher nicht möglich.

Via Facebook ist es möglich, in kürzester Zeit mit vielen Menschen Kontakt aufzunehmen und ein aktives Beziehungsmanagement zu leisten. Dieses soziale Netzwerk hat durch die schiere Masse der Inkludierten eine normative Kraft des Mitmachens entwickelt, und das Leben innerhalb von Facebook gewinnt nicht nur in feuilletonistischen Debatten einen essenzialistischen Charakter. Nicht umsonst gilt auch die Abschaltung des eigenen Facebook-Profiles (welche zumindest, was die gespeicherten Daten angeht, nicht restlos möglich ist) als „digitaler Suizid“. Das Spannungsfeld besteht also nicht nur in der Bereitschaft/Nichtbereitschaft, bei Facebook mitzumachen. Sondern letztlich ist die Preis-

gabe von persönlichem (und somit auch von Daten) eine postmoderne Version des stummen Zwangs der digitalen Verhältnisse. Jedoch ist die Selbstdarstellung auch immer mit einem Grundgefühl erkaufte, nämlich einer doppelten Unsicherheit: Erstens was auf psychologischer Ebene mit meinen Informationen durch andere passiert. Zweitens aber, inwieweit die eigenen Daten überhaupt sicher sind. Die oft aus Verunsicherung (über das Dazugehören, die Frage ob man etwas verpasst) resultierende Teilnahme gibt es also nur um den Preis der doppelten Verunsicherung. Die Dialektik hat auch im digitalen Zeitalter nicht ausgespielt.

Facebook als omnipräsenter Topos der komplexen Polis

Facebook selbst aber verändert die Handlungsimperativ der partizipierenden Akteure (vgl. SCHROER: 2014). Gerade für Stars und Politiker*innen ist es zum Beispiel wichtig, möglichst viele „Freunde“ zu haben bzw. Menschen, denen ein bestimmtes Profil gefällt. Die Zahl der Verbindungen erscheint als eine postmoderne Version von Status. Die Renaissance der Reputationspolis im digitalen Zeitalter sind die Anzahl der Freunde, oder, bei professionellen Profilen, die Zahlen derjenigen, denen das Profil „gefällt“. Natürlich hat auch der neue Geist Erklärungskraft bei Facebook, denn eine gewisse Aktivität in Form von *posts* gehört zum guten Ton und sorgt letztlich erst dafür, dass man ein wenig Aufmerksamkeit von anderen bekommt. Da jedoch nicht immer klar ist, wer alles in der Konsequenz die posts liest, besteht hier oft ein gefühltes konstitutives Spannungsfeld zwischen persönlicher Preisgabe und Interessantheit. Exemplarisch wurde dieses Spannungsfeld in der Debatte, ob Lehrer*innen mit Schüler*innen via Facebook befreundet sein sollten. Hierfür wurden sogar eigens Regeln bzw. Empfehlungen seitens der Kultusministerkonferenz geschaffen.

Der alte Foucault'sche Topos, dass das eigene Leben ein Kunstwerk sein soll, gewinnt exemplarisch durch Facebook sowie durch andere soziale Netzwerke einen neuen Resonanzraum von veränderter Qualität (SCHROER: 2014). Zwar kann sich jede/r eine Homepage basteln, einen Blog betreiben oder ähnliches, aber hier gibt es stets bestimmte technische Hürden. Die Bedienungsfreundlichkeit von Facebook schafft *diese a priori* Hürden faktisch ab. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb für nicht wenige Menschen das Internet gleich Facebook ist. Jedoch können sich via Facebook durch die „Teilen“ Funktion sowie das An-

zeigen von Aktivitäten anderer Inhalte sehr schnell verbreiten. Dies ist einer der Hauptmechanismen einer neuen Form des Marketings, dem so genannten viralen Marketing.

Genau dieses Potenzial an Aufmerksamkeit macht für viele die Mitarbeit bei Facebook attraktiv. Die Folgen von Posts sind jedoch unabsehbar, eben komplex. Das anschaulichste Beispiel dafür liefert die aus Versehen als „Öffentliche Veranstaltung“ deklarierte Geburtstagsfeier der 16-jährigen Thessa aus Hamburg, zu der real 2.000 Gäste in ihrer Straße erschienen, und welche mit Verletzungen und Verhaftungen endete. Auch und gerade innerhalb des arabischen Frühlings zeigte sich, welche besondere Eigendynamik umfassende soziale Netzwerke entfalten können. Gerade diese Eigendynamik aber erhöht ihrerseits wieder die gesellschaftliche Komplexität.

Unabhängig davon kann insbesondere Facebook als eine Verbindung der Reputationspolis mit der komplexen Polis angesehen werden.

Die Veränderung des Freundschaftskonzeptes innerhalb der komplexen Polis

Verändert haben die sozialen Netzwerke, aber insbesondere Facebook auch das Konzept der „Freundschaft“. Galt die Freundschaft bei Aristoteles noch als eine Tugend der Polis (vgl. OTTMANN: 2001) sowie des gelingenden Lebens, und hatten die Römer noch ihre besondere Semantik der *amicitia*, so ist durch die Inflationierung des Freundschaftsbegriffs und die daraus resultierende Unschärfe und Unverbindlichkeit das soziale Leben transformiert und die Intensität sozialer Relationen relativiert worden. der Post. Jener der Postmoderne immanente Relativismus hat das Konzept der Freundschaft ergriffen.

Gerade aber auch die sich immer mehr verschmelzende Dualität zwischen dem analogen und dem digitalen Leben verweist auf ein weiteres Spannungsfeld innerhalb der komplexen Polis: Dem Zielkonflikt zwischen dem Authentizitätsimperativ und dem Netzwerkimperativ. Denn einerseits ist, wie Boltanski und Chiapello richtig erkannt haben, immer mehr die Persönlichkeit des Menschen der Kommodifizierung sowie der endogenisierten kapitalistischen Landnahme unterworfen (was die Emergenz des Topos sowie die Zunahme der „Emotionsarbeit“ (vgl. FREUND/DIESTEL/SCHMIDT: 2012; XANTHOPOULOU/BAKKER/FISCHBACH: 2012) aufzeigt. Andererseits aber sollen wir uns mit möglichst vielen Menschen vernetzen. Hierbei stoßen Menschen einerseits natürlich auch auf temporale

Limitationen (vgl. ROSA: 2005). Andererseits gibt es aber auch Grenzen bezüglich der möglichen Emotionalität, die mit einem Realkontakt verbunden ist. Ein wirklich gutes Gespräch, Anteilnahme, Mitgefühl, die Öffnung gegenüber anderen, also all das, was eine Authentizitätsattribution generiert, erfordert ein gewisses Mindestmaß an temporalen und emotionalen Ressourcen. Diese aber stehen im Konflikt zum Imperativ der Quantität, nämlich ein möglichst umfassendes Netzwerk aufzubauen. Um in diesem Zielkonflikt bestehen zu können, bedarf es also einer der zentralen Tugenden der komplexen Polis: Ambiguitätstoleranz. Aus dem Faktum jedoch, dass nicht jede/r diese in gleichem Maße besitzt, resultiert erneut ein zentrales Charakteristikum der komplexen Polis: Ihr exkludierender Charakter. Denn nicht jeder weist diese Ambiguitätstoleranz auf. Wer jedoch ein umfassendes Kohärenzbedürfnis hat, wird bestimmte private und berufliche Optionen nicht ausschöpfen können.

Die dunkle Seite der komplexen Polis: Exklusion durch Komplexitätskapitulation

Damit lässt sich eine relativ direkte Überleitung zu den Gefahren der komplexen Polis vornehmen. In dem Abschnitt zur Exklusion von politischen Diskursen ist bereits darauf hingewiesen worden, dass Menschen heute eher als früher *a priori* von bestimmten Prozessen ausgeschlossen sind oder sich ausgeschlossen fühlen. Den Mechanismus dahinter soll als Komplexitätskapitulation bezeichnet werden. Nicht selten fühlen sich Menschen wie postmoderne Don Quichottes, welche die Welt nicht mehr verstehen. Diese lässt sich teils auch für Politiker*innen selbst konstatieren (HABERMAS 2011: 9), was sich insbesondere auch in Bezug auf das kognitive Verständnis der Krise zeigte (JÄGGI/LOICK 2013: 9). Jedoch können, so Judith Butler, gerade derartige Risse der epistemologischen Netze eben auch Raum für Kritik eröffnen (BUTLER 2013: 226–227).

Dies alles sind Exemplifikationen des Phänomens, dass wir in immer stärkerem Maße bestimmte Dinge nicht einmal mehr versuchen anzugehen oder zu verstehen. Die Anforderungen, die uns gegenüberreten, werden ob ihrer Undurchdringlichkeit als so aversiv erlebt, dass gar nicht erst der Versuch einer Änderung unternommen wird. Das psychologische Korrelat dessen ist die „Gelernte Hilflosigkeit“, also eine gefühlte Ohnmacht nach einem erlebten Ohnmachtsgefühl, welches aber objektiv nicht gegeben ist (vgl. SELIGMAN: 2012).

Natürlich kann diese Komplexitätskapitulation sich in regressivem Verhalten wie Rechtsextremismus und vereinfachten Weltbildern (vgl. BEDNARZ/GIESA 2015: 10; WESCHE 2013: 195) äußern, und tut dieses auch. Dabei kommt es dann zu Generalisierungen und Verkürzungen, die einem bestimmten Sachverhalt nicht angemessen sind, jedoch den Betroffenen das Gefühl kognitiver Kontrolle über eine vorher subjektiv nicht kontrollierbare Situation zurückgeben. Besonders auffällig hierfür sind monokausale mentale Modelle oder Erklärungsmuster von Sachverhalten, welche sicher multikausal und multifaktoriell betrachtet werden müssen, es jedoch nicht werden, weil es entweder an der Fähigkeit fehlt, sich mit der Komplexität der heutigen Welt einzusetzen, aber manchmal auch am Willen, sich mit gedanklicher Komplexität wirklich auseinanderzusetzen (vgl. CACIOPPO/PETTY: 1982). Diese individuelle Komplexitätskapitulation ist individuell durchaus nachvollziehbar, kann aber gesamtgesellschaftlich sehr destruktiv wirken.

Konsequenzen der komplexen Polis für das Politische System

Eine demokratiepraktische negative Konsequenz dessen ist jedoch der zunehmend selbstgewählte Ausschluss aus dem politischen Diskurs. Dieser lässt sich zum Beispiel am Rückgang der Zeitungslektüre operationalisieren, aber natürlich auch an der gesunkenen Wahlbeteiligung (HADJAR/KÖTHEMANN: 2014). Natürlich gibt es über die Online-Medien eine gewisse Kompensation für die geringere Verarbeitung von Zeitungsinhalten. Jedoch sind diese Artikel oft kürzer und die Online-Lektüre ist oft auch oberflächlicher, was wiederum das Realitätsverständnis selbst fragmentierter und weniger kohärent macht. Filterblasen und Echobunker werden, in erheblichem Maße strukturell bedingt, wahrscheinlicher.

Innerhalb des Politischen wird die Informationsdichte immer höher. Dies lässt sich allein an den mails für Abgeordnete operationalisieren, aber auch an der gestiegenen Bedeutung wissenschaftlicher Dienste für die Parlamente festmachen. Vielerlei Themen sind kaum noch ohne juristische (Bso. Verträge von Lissabon) oder ökonomische Spezialbildung (Bsp. Europäischer Rettungsschirm) durchdringbar. Zwar ist durch das Internet vieles prinzipiell vorhanden, aber deshalb noch nicht verständlich.

Dadurch aber wird die Demokratie zunehmend zu einer kognitiven Elitendemokratie, und zwar sowohl seitens der Wählenden wie auch der Gewählten. Akademikerinnen und Akademiker sind in den Parlamenten einer im normativen Eigenanspruch repräsentativen Demokratie deutlich überrepräsentiert. Demgegenüber steigt auch die klassenspezifische Wahlabstinenz, insbesondere der unteren Gesellschaftsschichten, erheblich (HADJAR/KÖTHEMANN: 2014). Insgesamt also führt die gestiegene Komplexität zu immer größerer politischer Dysfunktionalität und damit natürlich langfristig auch zu politischer Instabilität.

Die komplexe Polis als kapitalistische Radikalisierung

Aber auch die Radikalisierung der kapitalistischen Dynamik und dementsprechend die immer schnellere Änderung der Marktlage ist etwas, was sowohl Signum der komplexen Polis als auch komplexitätsgenerierend ist. Innerhalb des soziologischen Theorems des Unternehmerischen Selbst liest sich das wie folgt:

„Die zeitgenössischen Abstufungen des unternehmerischen Selbst radikalisieren das von den Nationalökonomien herausgearbeitete dynamische Moment unternehmerischen Handelns so weit, dass als einzige Konstante im Individuum die Notwendigkeit bleibt, sich fortwährend zu ändern, um die diskontinuierlichen und immer schnelleren Marktturbulenzen bewältigen zu können.“ (BRÖCKLING 2007: 125).

Die einfache Streuung von Aktivität, wie in der projektbasierten Polis vorgeschlagen, reicht nicht mehr aus, um auf veränderte Situationsvariablen eingestellt zu sein. Es bedarf der permanenten, aber auch der immer schnelleren Anpassung an die Komplexität. Flexibilität, wie es der neue Geist des Kapitalismus vorsieht, reicht hier nicht aus. Es bedarf kognitiver, aber auch emotionaler Komplexität (und natürlich auch Flexibilität), um mit den deutlich gestiegenen Anforderungen des kapitalistischen Wirtschaftens, wie Wissensarbeit, Emotionalarbeit und permanentes Arbeiten im Spannungsfeld von Rollen mit hoher Ambiguität mitzuhalten. Das Mithalten selbst, welches individuell rational ist, erhöht dann jedoch wiederum die kollektive Komplexität, und das kapitalistische Rattenrennen bleibt am Laufen. Es werden also nach den persönlichen Anforderungen (welche sich in den Netzwerkimperativen der projektbasierten Polis wiederfinden) nun auch die kognitiven Anforderungen massiv nach oben geschraubt. Die kapitalistische Landnahme wird zunehmend totalitär.

Der neueste Geist des Kapitalismus und dessen utilitaristisch-eudaimonistische Orientierung

Die Herausarbeitung eines kapitalistischen Geistes als Stützideologie war bereits eine wichtige theoretische Leistung Webers (WEBER: 2010). Selbst diese alten Versprechen von Aufstieg, Status und Sicherheit sind für manche nach wie vor aktuell, gerade die abstiegsbedrohte Mittelschicht (KOPPETSCH: 2015), aber auch ökonomisch prekarisierte Schichten (vgl. DALLINGER: 2013). Der neue Geist des Kapitalismus, insbesondere dessen individuell konnotierter Selbstverwirklichungsanspruch (vgl. MASLOW: 1954) ist natürlich ebenso in Teilen aktuell. Autonomie, Entfaltung und möglichst geringe Hierarchiefreiheit (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) sind gerade für Akademiker*innen sehr wichtige Werte. Allein die Debatte um den Postmaterialismus (INGLEHART: 1989) zeigt, dass im Sinne von Boltanski und Chiapello vieles in Bewegung geraten ist, auch was die gesamtgesellschaftliche Wertebasis angeht. Jedoch reicht auch dies heute nicht mehr aus, um tatsächlich eine prokapitalistische Attraktions- und Legitimationsideologie zu generieren. Die zunehmende Ökonomisierung sorgt durch ihren impliziten Utilitarismus (der sich am deutlichsten in „Nutzenfunktionen) für eine deutliche Verbreitung nutzenorientierten Denkens, welches jedoch stark individuell geprägt ist, manchmal bis hin zum Atomismus. Parallel dazu ist heute eben nicht mehr nur von Selbstverwirklichung die Rede, sondern es gibt auch einen eigenen, normativen Anspruch auf Glück. Dieses Thema wird immer prominenter platziert, und die Ratgeberliteratur hierzu explodiert. Durch eine besondere Form des Publication bias in sozialen Netzwerken, in denen natürlich eher positive und freudvolle Momente geteilt werden, erscheint auch im sozialen Vergleich das Glück als ein zu erreichender Maßstab. Ihre Vollendung jedoch nimmt diese utilitaristisch-eudaimonistische Grundorientierung (vgl. MICUS 2015: 252) erst darin, was genau als Glück angesehen wird. Und hierunter fallen natürlich aufregende und interessante Tätigkeiten und Lebensstile, aber eben auch interessante und distinktive Jobs.

Dieser Grundgedanke ist bereits von Hannah Arendt in ihrer *Vita activa* klar auf den Punkt gebracht worden:

„Nichts vielleicht ist geeigneter, unsere Aufmerksamkeit auf dies unselige Glücksideal des Animal laborans und die Gefahr seiner Verwirklichung zu lenken, als das Tempo, mit dem die moderne Wirtschaft notwendigerweise sich in

Richtung einer »waste economy«, einer auf Vergeudung beruhenden Wirtschaft, entwickelt“ (ARENDE 2015 (1972): 158).

Das Nützlichkeitsdenken hat sich mit dem normativen Anspruch auf Glück kombiniert, und es ergibt jetzt ein simultanes und verbundenes Ideal. Arendts Diagnose des paradoxalen und ambivalenten Glücksstrebens des arbeitenden Menschen erscheint heute vollends realisiert. Allerdings zeigt sich auch ideengeschichtlich ein besonderer Nexus von Glücksvorstellungen und Quantifikation, welche im klassischen Utilitarismus wurzelt. Der Wirtschaftswissenschaftler Serge Latouche analysiert den historischen Weg vom Glück zum BIP (und den damit notwendig einhergehenden Nexus von Utilitarismus und Eudaimonismus) wie folgt:

„Indem sie als Ziel moderner Gesellschaften nicht mehr „das Glück“, sondern „das größtmögliche Glück“ ansetzen, schließen die Philosophen der Aufklärung sehr wohl seine Unbegrenztheit mit ein, deren Medium die Ökonomie sein wird. Wenn es nicht mehr nur darum geht, gut, sondern besser und immer besser zu leben, wird die Quantifizierung zur Berechnung dieses unerreichbaren Zieles unverzichtbar.“ (LATOUCHE 2015: 86).

Heutzutage geschieht diese Gleichsetzung insbesondere über den individuellen Produktivismus, die eigene Leistungsfähigkeit als Quelle von Fortschritt und Distinktion.

Die Gleichsetzung von Leistung und Glück, welche offenkundig heute bestimmend für Führungskräfte ist, wird wie folgt auf den Punkt gebracht:

„Ja, mit einigem Recht lässt sich davon sprechen, dass Leistung in den Augen deutscher Unternehmer den Zentralwert schlechthin darstellt, das Richtmaß unternehmerischen Handelns. Leistung ist Glück – das Glück, das aus erfolgreichen Ergebnissen und den Erfolgen, die den Unternehmern zufolge letztlich ein Ausfluss von Leistung sind, fließt. Aus diesen Erfolgen und mithin ihrer Leistung schöpfen Unternehmer Stolz, Identität. Nicht einmal in der Freizeit, bei ihren Hobbys, können Unternehmer das Leistungsdenken daher abstellen, noch in den kurzen Momenten der Erholung suchen sie bei Erlebnisreisen in exotische Länder, Bergwanderungen und Marathonläufen die Herausforderung, die Anstrengung, den Wettkampf.“ (MICUS 2015: 256).

Dies ist einer der wesentlichen Punkte, der generisch für den neuesten kapitalistischen Geist ist: Die Verbindung, ja manchmal auch die Gleichsetzung von Glück und Nutzen. Daraus aber ergibt sich, dass ein ökonomisches Prinzip

wie jenes des Nutzens mit einem klassischen Prinzip wie jenem des Glücks zusammengeführt wird, was wiederum zeigt, in welchem starkem Maße die heutigen normativen Grundorientierungen einen ökonomistischen Charakter haben.

Das interessante ist jedoch, dass es einfach auch Dinge gibt, die uns glücklich machen und keinen Nutzen im klassischen Sinne stiften, wie das Faulenzen oder ein Abend mit netten Menschen und guten Gesprächen. Unter anderem hierin liegt die Widersprüchlichkeit des neuesten Geistes des Kapitalismus.

Arbeitsflow als prozessuales Ziel im neuesten Geist des Kapitalismus

Das Prinzip des Flows bei der Arbeit scheint also sehr bestimmend zu sein für grundlegende motivatorische Anreize (vgl. RHEINBERG/MANIG/KLIEGL/ENGESER/VOLLMAYER: 2007). Und in der Tat scheint ein das Flow-Erleben, welches eng mit dem Leistungsmotiv sowie ökonomischem Wachstum korreliert ist, ein wichtiger prozessualer und affektiver Anreiz ökonomischer Eliten zu sein (WALTER/MARG 2015: 322).

Diese nahezu explizit epikureische Theorie besagt, dass ein vollständiges Aufgehen in einer Tätigkeit zu einem tiefen Glücksempfinden führt. Das vollständige Aufgehen in der Tätigkeit wird grundsätzlich möglich, wenn eine optimale Passung zwischen Anforderungen und den eigenen Kompetenzen vorliegt. Dies wird also umso stärker erlebt, wenn hohe Anforderungen auf hohe Kompetenzen treffen. Der entscheidende Punkt ist jedoch der, dass ein möglichst intensiver Flow-Zustand anzustreben ist, da dieser ja mit positiven Affekten einhergeht. Dieser eher tiefe Zustand stellt sich jedoch insbesondere dann ein, wenn sowohl die Anforderungen als auch die Kompetenzen besonders hoch sind. Daraus ergibt sich der indirekte Imperativ, sowohl sich selbst zu optimieren, als auch immer neue Herausforderungen zu suchen. Und genau dieser Flow-Mechanismus, von der Mikro-Ebene auf die gesellschaftliche Makroebene übertragen, ergibt einen normativen Wesenskern der komplexen Polis und damit des neuesten kapitalistischen Geistes: Die wesentlich auf Leistung basierte Suche nach Glück, wobei das Glück selbst das inzentivierende Versprechen darstellt.

Fazit zur komplexen Polis

Dem neuesten Geist des Kapitalismus gelingt es weitgehend, Komplexität und ihre Vielfalt an Optionen, ihr Glücksversprechen, ihre Leistungsaffirmation, aber auch ihre Distinktion als Verheißung darzustellen, und somit potenzielle kapitalistische Eliten zu inkorporieren.

Der Organisationspsychologe Friedemann Nerding fasst gerade das Leistungsprinzip der komplexen Polis prägnant zusammen: „Eine Freizeitorientierung passt am wenigsten zu dem, was in Organisationen erwartet wird, und das gilt speziell für die Unternehmen der Wirtschaft.“ (NERDINGER 2014b: 72).

7.1.1 Vom Konnektionismus zur Komplexität

Der Konnektionismus, also die zunehmende Verbundenheit von Menschen miteinander, gilt als eine der zentralen Komponenten des neuen Geistes des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Dieser bedingte verschiedenste Imperative, wie Kontaktfähigkeit, die Fähigkeit zur Vernetzung und die leichte Herstellung interpersoneller Beziehungen. Damit rekurriert das Konzept des Konnektionismus sehr stark auf personalen Relationen. Dass diese wichtig sind, wird in der Managementliteratur durchaus anerkannt (vgl. JANSEN/MELCHERS/KLEINMANN: 2012; SCHERMULY/SCHRÖDER/NACHTWEY/GLÄSER 2012; HEUSER: 2008). Als wesentliches Vehikel eines zunehmenden Konnektionismus galt das Projekt, in welchem Menschen arbeitsteilig miteinander verbunden sind.

Gerade in dieser abteilungsübergreifenden, oft auch interdisziplinären Zusammenarbeit, welche Projekten immanent ist, zeigt sich der inhaltliche Zusammenhang von projektbasierter Polis und dem Konnektionismus als neuem kapitalistischen Imperativ, mit dem sich jeder Einzelne auseinandersetzen muss.

Der Nexus der projektbasierten Polis mit dem Konnektionismus wird von Boltanski und Chiapello wie folgt beschrieben: „In einer vernetzten Welt besteht das Sozialleben vielmehr aus unzähligen Begegnungen und temporären, aber reaktivierbaren Kontakten mit den unterschiedlichsten Gruppen, wobei diese Verbindungen gegebenenfalls eine sehr beträchtliche soziale, berufliche, geographische und kulturelle Distanz überbrücken. Anlass für solche Verbindungen bietet das *Projekt*.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 149).

Der Konnektionismus, den Boltanski und Chiapello vor Augen haben, ist also wesentlich beruflich geprägt. Jedoch ist natürlich fraglich, ob das Projekt tatsächlich diesen zentralen Fokus des Konnektionismus darstellt. Denn sowohl das Networking, als vor allem auch die schiere technische Möglichkeit der Vernetzung sind ebenso zentral für einen heute vertieften, aber auch veränderten Konnektionismus.

Allerdings wurde schon an früherer Stelle gezeigt, dass Projekte nicht die Bedeutung in der Unternehmenspraxis haben, die ihnen zugeschrieben wird (WEIBLER 2010: 44). Das Konzept des Konnektionismus selbst ist jedoch, in einer weiteren Fassung, welche auch informationelle und interdependente weitere Verbindungen zwischen Menschen, aber ebenso auch abstrakte Menschenmengen und vor allem soziale Netzwerke beachtet, von zunehmender Wichtigkeit geworden. Die zu elaborierende Diagnose hier ist, dass sich der postulierte Konnektionismus zur Komplexität fortentwickelt hat, und dieses eines der zentralen Übergänge von der projektbasierten Polis zur komplexen Polis darstellt.

Die Transition vom Konnektionismus zur Komplexität

Folglich geht es nun darum, den Übergang vom Konnektionismus zur Komplexität und, über Boltanski/Chiapello hinausgehend die Möglichkeit einer Gerechtigkeitskonzeptualisierung innerhalb einer komplexen Polis, als dem Endprodukt des Konnektionismus, zu erörtern.

Die zunehmende Vernetzung hat inzwischen auch die Diskussion in deutschen Leitmedien erreicht. In einem ZEIT- Artikel zum Thema Big Data werden die Prozesse der Datensammlung in deutschen Unternehmen beschrieben, welche eine neue Qualität erreicht haben: „Noch nie wurden pausenlos so viele Daten über die Menschen und die Welt gesammelt – auf so viele unterschiedliche Arten, aus so vielen unterschiedlichen Quellen. Und noch nie wurden sie derart eifrig archiviert, in riesenhaften Datenspeichern abgelegt und über Netzwerke verknüpfbar gemacht.“ (ZEIT 03.01.2013: 17).

Es geht also, wie sich hier ganz klar aufzeigt, nicht mehr nur um konkrete interpersonelle Relationen, sondern um abstrakte und informationsbasierte Verbindungen zwischen Menschen (vgl. BRYNJOLFSSON/McAFEE: 2014). Vor allem aber geht es darum, relationale Daten nicht nur als Individuum zu sammeln, sondern eher als Organisation. Insbesondere die großen Internetkonzern-

ne Amazon, Google und Facebook sind hier Vorreiter. Ihre Marktmacht, aber auch ihre Datensammelwut geht inzwischen so weit, dass sogar schon vor einer „digitalen Diktatur“ (AUST/AMMANN: 2014) gewarnt wird (wobei zu dieser auch das Agieren westlicher Geheimdienste dazugezählt wird. Warnungen vor dem Panoptikon sind harmlos im Vergleich zu den technischen Möglichkeiten heute. *Big data* beschreibt sehr plastisch das Problem und das Phänomen.

Komplexe Polis: Eine qualitativ neue Quantität an Informationen

Aufgrund des Fortschrittes der Informationstechnologie entstehen hier Informationsmengen, die vorher schlicht undenkbar waren. Daraus resultieren dann neue Herausforderungen wie das Data Mining und der richtige Umgang mit Datenbanksystemen. Die darin implizierte Komplexität hat dann jedoch eine konnektionistische Rückkopplung. Diese besteht zum Beispiel darin, dass in Werbeansprachen möglichst genau die Bedürfnisse des einzelnen Individuums angesprochen werden sollen, dessen Daten vorher fleißig gesammelt wurden, wie es in der Mass Customization versucht wird (SCHERM 2010: 10). Die neuen Überwachungsmechanismen, welche zum Beispiel als Sammlungen von Kundendaten zunehmend gemäß den Imperativen des Marketings durchgeführt werden, erinnern zunehmend frappant an die Überwachungsmechanismen, welche Foucault der Disziplinargesellschaft zuschreibt, gerade auch in Bezug auf ihre Subtilität (vgl. FOUCAULT: 1994).

In der Organisationssoziologie wird hingegen davon ausgegangen, dass es reziproke Beeinflussungsfaktoren zwischen Institutionen, sozialen Netzwerken und kognitiven Rahmen als den drei relevanten sozialen Kräften in Marktfeldern gibt (BECKERT 2010: 612). Dieses weitere Verständnis erscheint auch angemessener als eine wesentlich interpersonelle oder arbeitsteilige Konzeptualisierung des Konnektionismus, wie sie im neuen Geist des Kapitalismus vorgenommen wurde.

Dass es nicht mehr nur auf reine Verbindungen ankommt, sondern aus der Beherrschung von Verbindungen die Beherrschung von Komplexität resultiert, illustriert folgendes Zitat:

„Gesucht werden immer mehr Führungs- und Koordinationsqualitäten, Interdependenz- und Komplexitätsmanagementmethoden, die auf Kollaboration und Förderung gemeinsamer Werte basieren. Dafür müssen Strukturen und

Kommunikationswege in Organisationen anders bzw. flexibler gestaltet werden [...], etwa durch Projekt- oder Netzwerkstrukturen oder den Einsatz von Groupware-Technologien.“ (WEIBLER 2014: 19).

Es zeigt insbesondere auch auf, dass es Technologien sind, und das Projekt eben nur eines der Mittel ist, um heutige Herausforderungen zu meistern. Derselbe Autor verweist auch darauf, dass der situative Ansatz heute der wichtigste der Managementansätze sei (WEIBLER 2014: 52). Damit geht natürlich notwendig Kontingenz, und damit Komplexität des empfohlenen Managementhandelns einher.

Die aus dem Konnektionismus resultierende Komplexität zeigt sich auch an anderen Stellen offenkundig. So wurde zum Beispiel der Börsenhandel, welcher früher physisch und real passierte, zunehmend in Netzwerke und Rechner (sowie natürlich entsprechende Algorithmen) verlagert (BITZ 2013: 3). Ebenso zeigen sich strukturelle Veränderungen der Wirtschaft, was die größten Konzerne angeht, bei der Internetkonzerne deutlich auf dem Vormarsch sind. Zu ihrer Strategie gehört nicht selten Steuerflucht als Geschäftsmodell (vgl. TROOST: 2013), was wie eine späte Bestätigung der Theorie von Boltanski und Chiapello erscheint, dass Gerechtigkeit im Netz schwerlich realisierbar ist.

Komplexer Konnektionismus: Industrie 4.0

Die wohl augenscheinlichste Transition vom Konnektionismus zur Komplexität findet sich derzeit allerdings in einem Konzept, welche die industrielle mit der komplexen Polis verbindet, nämlich der vernetzten Produktion, welche insgesamt als „Industrie 4.0“ bezeichnet wird (vgl. HIRSCH-KREIENSEN: 2014), und einen zunehmend wirkmächtigeren Produktionsfaktor und zugleich Diskurs darstellt.

Das Konzept der Industrie 4.0 bezeichnet die vernetzte, modularisierte Produktion, gerade auch im Fertigungsbereich, in welchem gerade die Informations- und Kommunikationstechnologie genutzt wird, um weitere Effizienzreserven entwickeln zu können. Diese neue Form der Fertigung bedarf enormer IT-Kompetenzen und ist von hoher Komplexität geprägt. Daten werden in Echtzeit genutzt, um die Produktion optimal zu koordinieren. Durch Groupware- und Cloud-Technologien werden alle relevanten Bereiche des Unternehmens miteinander verbunden, ein Prozess der auch als innere Landnahme kapita-

listischen Wirtschaftens verstanden werden kann (BOES/KÄMPF/LANGES/LÜHR: 2015). Vor allem ist jedoch bedeutsam, dass dieses Konzept aller technologischen Innovation zum Trotz dem Paradigma der industriellen Polis, der Fabrik, verhaftet bleibt, und zudem neue Probleme schafft:

„Darüber hinaus kollidiert Industrie 4.0 mit seinen technologischen Prinzipien der dezentralen automatisierten Selbstorganisation mit weit verbreiteten organisatorischen Konzepten ganzheitlicher Produktionssysteme und ihren Zielsetzungen der Standardisierung und Prozessbeschleunigung (ABEL et al. 2013). In dieser Hinsicht widerspricht dieses Konzept vielfach vorherrschenden Leitbildern über die Gestaltung einer effizienten Fabrik. Zudem bestehen oftmals Vorbehalte aus sehr einsichtigen Befürchtungen um die Datensicherheit der komplexen Datenbestände, die im Kontext von Industrie 4.0 verarbeitet werden müssen.“ (HIRSCH-KREINSEN 2014: 427).

Hieran ist insbesondere ersichtlich, dass nicht selten ein Übergang von einer industriellen zur komplexen Polis geschehen ist, welcher Prinzipien der projektbasierten Polis negiert. Hierfür steht Industrie 4.0 paradigmatisch.

Digitalisierung und komplexe Polis

Es kann insgesamt davon ausgegangen werden, dass die umfassende Digitalisierung der Wirtschaft und Gesellschaft massive Veränderungen nach sich ziehen wird. Sie wird vielleicht nicht so umfassend ausfallen wie die Umwälzungen der Industrialisierung insgesamt (vgl. POLANYI: 1978), aber in der Wirkung dürfte dies vergleichbar sein mit jener des Fordismus. (vgl. GREIF 2007: 27). Denn die vernetzte Produktion stellt völlig andere Anforderungen an die Arbeitenden, erfordert neue Führungsstile und arbeitsorganisatorische Prinzipien, wie zum Beispiel die virtuelle Organisation (WEIBLER 2010: 64), aber eben lose Unternehmen, welche durch die Cloud miteinander verbunden sind (BOES/KÄMPF/LANGES/LÜHR: 2015).

Jedoch stellt sich die Frage, was die sozial-historische Konfiguration eines durchdigitalisierten postfordistischen Produktionsregimes sein wird. Die alte Sozialpartnerschaft, welche mit dem Fordismus korreliert war, aber auf Massenorganisationen und Großbetrieben war (KÄDTLER: 2012), wird es heute nicht mehr sein. So stellt sich also auch für die Kritik die Frage möglicher Konnektionen innerhalb des heutigen komplexen Konnektionismus.

Gerade die Digitalisierung war eine der treibenden Kräfte des Übergangs zur komplexen Polis. Sie wird zu noch stärkeren Chancen führen, aber auch zu noch mehr sozialer Ungleichheit. Sie wird final wohl dazu führen, dass die Vorstellung von (analoger) Realität irgendwann so irrelevant sein wird wie heute die Vorstellung einer unberührten Natur.

7.1.2 Der Einfluss Luhmanns auf die Managementliteratur

Der deutsche Soziologe Niklas Luhmann, welcher insbesondere als Exponent der soziologischen Systemtheorie in Erscheinung getreten ist, hat, wie sich schon teilweise hier vorher zeigte, eine besondere Wirkung auf das deutsche Management entfaltet. Gerade die Grundprämisse seiner Gesellschaftstheorie, nämlich eine funktionale Ausdifferenzierung, kann auch für das Management als akzeptiert gelten (STAEHLE 1999: 91). Seine, von der Kommunikation selbstreferentieller Systeme ausgehende Systemtheorie (vgl. LUHMANN: 1994; LUHMANN: 1984) wird nicht nur immer häufiger in der deutschen Managementlehre rezipiert und zitiert, sondern sie gilt oft auch als Ausdruck eines modernen, systemischen Managementverständnisses (vgl. MALIK: 2011; HUNGENBERG/WULF 2011: 44). So gilt die Umweltorientierung des Systems Unternehmen als eines der wichtigsten Kriterien organisationaler Effektivität (SCHEM 2009: 20), und auch Gruppen in Organisationen werden zunehmend als (lernende) Systeme betrachtet (BRODBECK 2007: 423).

Eine Zusammenfassung von Luhmanns zentralen Topoi ist ob der inhärenten Komplexität seiner Theorie schwierig bis unmöglich und muss kursorisch bleiben. Konstitutiv für das systemtheoretische Denken Luhmanns ist eine System-Umwelt-Differenz, welche soziale Systeme jeweils kennzeichnet (vgl. LUHMANN: 1984). Diese tangiert direkt eine erste relevante Managementfrage, nämlich jene der Grenze der Organisation bzw. der Organisationszugehörigkeit. Eine grenzenlose Unternehmung (PICOT/REICHWALDT/WIGANDT: 2003) wäre mit Luhmann im Wortsinne nicht möglich. Die zunehmende Verflechtung von Unternehmen mit Stakeholdern wird hingegen häufig in systemtheoretischen Kategorien beschrieben (SYDOW/DUSCHEK 2010: 74; RÜEGG-STURM 2003: 23).

Der Begriff des Systems beschreibt heutige Unternehmen und Organisationen wohl noch präziser als jener des Netzwerks, ist doch die Verflochtenheit und die gegenseitige Dependenz viel umfassender. Der neueste Geist des Kapitalismus ist auch eine Systemtheorie.

Kommunikation innerhalb systemtheoretischen Managements

Ein zweites Konstitutivum der soziologischen Systemtheorie ist die besondere theoretische Hervorhebung der Kommunikation. Diese geht sogar so weit, dass von Menschen als Subjekten der Kommunikation abstrahiert wird (BRÖCKLING 2017: 44). Konkret heißt es: „Oder anders gesagt: Der Mensch kann nicht kommunizieren; nur die Kommunikation kann kommunizieren“ (LUHMANN 1992: 31). Daraus ergibt sich eine Betrachtung, auch von Organisationen, weg von Strukturen und Stofflichkeit und hin zu Relationen. Luhmanns Systemtheorie kann daher als in besonderem Maße deskriptiv für postindustrielle Wertschöpfung gelten. Gerade die Reproduktion von Systemen durch Kommunikation zeigt sich auch innerhalb von Organisationen, gilt doch die interne Kommunikation immer mehr als Ressource innerhalb des Wettbewerbs. Als ebensolche gilt auch die interne Führung, und es ist managementtheoretisch weithin akzeptiert, dass Führungshandeln ganz wesentlich Kommunikation ist. Zudem erzeugt gerade die elektronische Kommunikation heute wesentlich die einzelnen Konstituenten innerhalb von Organisation. Die hohe Bedeutung der Kommunikation innerhalb der Systemtheorie operationalisiert sich im Management anhand des deutlich gestiegenem Kommunikationsaufwandes, insbesondere jenem durch E-mails (HÄFNER/HARTMANN/PINNEKER 2015: 17). Mit dem Einsatz virtueller Teams, aber auch vernetzter Arbeitsgruppen, welche auf elektronischem Wege kommunizieren, scheint das Theorem der autopoietischen Kommunikation in kapitalistischen Organisationen an seine Finalität gelangt zu sein.

Kybernetische Prinzipien im heutigen Management

Ein drittes Wesensmerkmal ist der Rekurs auf kybernetische Prinzipien. Luhmann orientiert sich, ausgehend von der Biologie und den Neurowissenschaften, stark an dem Modell der Steuerung nach kybernetischen Prinzipien, welches sich so z. B. auch im St. Galler Managementmodell findet (vgl. z. B. MALIK: 2011; RÜEGG-STURM: 2003). Eine gewisse Kontradiktion ergibt sich jedoch für die von Luhmann angenommene Validität kybernetischer Prinzipien je nach der Aggregationsebene. Denn während er einzelnen sozialen Systemen (z. B. Organisationen) eine Steuerungsfähigkeit nach kybernetischen Prinzipien zubilligt, sieht er, seiner Argumentation im Werk „Die Politik der Gesellschaft“ (LUHMANN: 2002) folgend, die Gesellschaft selbst als weitgehend steuerungslos. Seine Skepsis gegenüber der Fähigkeit zu zentraler staatlicher Steuerung und Interventionsmöglichkeit ist folglich auch eine Skepsis bezüglich der kybernetischen Möglichkeiten auf der Makroebene. Diese Grenzen der Steuerbarkeit sind systemtheoretischem Managementdenken grundlegend immanent. Und in der Tat konnte damit ein Gegengewicht zu den klassischen planungstheoretischen Ansätzen gemacht werden.

Eine erste Zusammenfassung könnte also wie folgt aussehen: Luhmann beschreibt Individuen, aber auch Organisationen als autopoietisch (aus sich selbst erzeugte) geschlossene und daher komplexe Systeme. Ob der Zirkularität von Individuum und Gesellschaft, die er ebenfalls postuliert, kann aus dieser Beschreibung des Individuums die Gesellschaft als eine komplex seiende deduziert werden (vgl. LUHMANN 1992: 22).

Innerhalb des hiesigen Theorierahmens ist von besonderem Interesse, dass Luhmanns generelle Annahme der Vernetztheit natürlich stark mit konnektionistischen Prinzipien semantisch korreliert ist. Allerdings verweist die Systemtheorie letztlich eher auf den neuesten Geist des Kapitalismus. Denn die abstrakte Kommunikation, welche nach Luhmann entscheidend für die Konstitution sozialer Systeme ist, hat sich als Informations- und Kommunikationstechnologie als entscheidende Variable für die Veränderung von Managementtechniken, aber auch den Anforderungen an Beschäftigte erwiesen (SCHAPER 2011: 4).

Systemtheorie und Komplexität

Eine grundlegende Einschätzung der Bedeutung systemtheoretischer Managementansätze liest sich folgendermaßen: „Damit scheint sich eine theoretisch sehr fruchtbare Verbindung zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Systemansätzen anzubahnen, insofern als beide Ganzheitlichkeit und Konsistenz sozialer Systeme betonen. Ob auch die Managementliteratur aus diesen Ansätzen Nutzen ziehen kann, werden praxisnähere Ansätze belegen müssen“ (STAEHLE 1999: 48).

Dass gerade holistisches Denken immer wieder betont wird, kann relativ klar auf den Einfluss Luhmanns zurückgeführt werden. Die zentrale Implikation holistischer Modelle und Betrachtungen ist eine gestiegene Komplexität. Denn der Imperativ, alles in Betracht zu ziehen, führt notwendig zu einer größeren Informationsmenge. Auch wird die funktionale Differenzierung innerhalb des Managements, analog zu Luhmanns Gesellschaftstheorie, ebenso immer stärker betont (STAEHLE 1999: 91), was durch die Differenzierung ebenso komplexitätssteigernd wirkt. Der heutige Imperativ einer systemischen Herangehensweise affirmiert Komplexität, ist aber letztlich systemtheoretisch grundiert.

Der Kern von Luhmanns Systemtheorie: Autopoiesis

Ein weiterer Zentralbegriff Luhmanns, der in die Managementliteratur hineinwirkte, ist jener der Autopoiesis. Luhmann definiert diesen wie folgt:

„Autopoiesis besagt nicht, daß das System allein aus sich heraus, aus eigener Kraft, ohne jeden Beitrag der Umwelt existiert. Vielmehr geht es darum, daß die Einheit des Systems und mit ihr aller Elemente, aus denen das System besteht, durch das System selbst produziert werden“ (LUHMANN 1992: 30).

Dieser Grundgedanke der Autopoiesis, dass ein Unternehmen als System nur in dem Rahmen dessen agieren kann, was es innerhalb des Systems als Potenzial gibt, führte dann unter anderem zu zahlreichen Diversity-Management-Programmen (vgl. WEIBLER 2013: 61; OLSEN/MARTINS: 2012), um eben das Potenzial der Autopoiesis zu erhöhen. Denn damit kann der Pool an endogenen Ideen erhöht werden. Zweitens aber passt eben auch dieser Grundgedanke der Fokussierung auf Kernkompetenzen auch hervorragend zur Autopoiesis, zur Schaffung von Produkten aus sich selbst heraus.

Ein ganz anderer, wichtiger Punkt bei Luhmann ist die massive Umweltkomplexität (vgl. WEIBLER 2014: 11), welche die Systemtheorie immer wieder konstatiert, und die auch von der Managementliteratur immer wieder aufgegriffen wird (vgl. MALIK 2011: 19; SCHERM/PIETSCH 2009: 48). Diese Umweltkomplexität und das daraus resultierende limitierte Wissen sorgt dann zum Beispiel auch für eine Abkehr von deterministischer oder holistischer Planung und eine Hinwendung zu, komplexitätsadäquaterer, inkrementeller Planung (BEA/HAAAS 2009: 221).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass zumindest innerhalb der Managementliteratur verschiedene Topoi Luhmanns in besonderem Maße immer wieder hervortreten. Vor allem ist festzuhalten, dass die Selbstverständlichkeit, mit der heute von Komplexität (oder Hyperkomplexität) ausgegangen wird, sicher auch mit theoretischen Wirkungslinien Niklas Luhmanns zu tun hat.

7.1.3 Organizational Citizenship Behavior und der neueste Geist des Kapitalismus

Innerhalb der Organisationstheorie, der Organisationspsychologie, aber auch innerhalb verschiedener Sozialwissenschaften taucht immer prominenter das Konstrukt des Organizational Citizenship Behavior auf (ORGAN/RYAN: 1995; Organ: 1988). Innerhalb des Theorierahmens der Rechtfertigungsordnungen lässt es sich als eine aktualisierte, individualistische Komponente der staatsbürgerlichen Polis begreifen, welche sich insbesondere dem Extra-Rollen-Verhalten der Beschäftigten in Organisationen widmet. Das Besondere an diesem Konstrukt ist jedoch sein ideologischer Gehalt.

Der Ausgangspunkt dieses Konstrukts des Organisationsbürgers ist das grundlegende Prinzip, dass keine Organisation funktioniert, wenn alle Beschäftigten nur Dienst nach Vorschrift machen. Stattdessen geht es auch darum, einmal einzuspringen und auszuhelfen, also mehr zu tun, als die formale Arbeitsrolle verlangt. Organizational Citizenship Behavior beschreibt das Substitutionsprinzip in Organisationen (WEIBLER 2013: 23–24), welches zum einen von einer Dialektik fallweiser und genereller Regeln ausgeht, aber auch besagt, dass informelle Strukturen Grundprobleme formaler Strukturen teilweise verdecken

können. Einer anderen Lesart dieses Konstrukts zufolge dient es primär der organisationalen Optimierung.

Die grundlegenden Komponenten des Konstruktes sind *courtesy* (etwa: Höflichkeit), *civic virtue* (= staatsbürgerliche bzw. organisationale Tugend), *sportsmanship* (= Sportlichkeit im Sinne von Belastbarkeit, bzw. auch bei Überstunden), *altruism* (= Altruismus), und *conscientiousness* (= Gewissenhaftigkeit) (vgl. ZIEGLER/SCHLETT/CASEL/DIEHL: 2012). Ein zentraler Grundgedanke dieses mehrdimensionalen Konstruktes ist also jener, dass das einzelne Individuum Verantwortung für die Gesamtorganisation übernehmen soll. Dass dies als oberste Maxime erfolgreichen Arbeitens gilt, findet sich so auch in eingesetzten teamdiagnostischen Instrumenten, wie dem theoretischen Grundmodell der Kasseler Teampyramide (KAUFFELD 2004: 11). Faktisch entspricht das Konstrukt des *Organizational Citizenship Behavior* auf der Mikroebene des Unternehmens dem, was Organisationen heute normativ darstellen wollen und sollen, nämlich eine gewisse *Corporate Citizenship* (vgl. WEIBLER 2010: 7), also ein verantwortungsvoller Akteur als Organisation innerhalb der Region und Gesellschaft. Sofern man Ludwig Erhard kennt, ist dies alter Wein in neuen Schläuchen. Genauso aber verhält es sich mit dem Konstrukt des *Organizational Citizenship Behavior*, sofern man es detailliert analytisch destilliert. Natürlich stellt ein mehrdimensionales Konstrukt, dessen einzelne Bestandteile so noch nicht kombiniert wurden, eine theoretische Innovation dar. Der normative Gehalt dessen (der dadurch entsteht, als das die Förderung von *Organizational Citizenship Behavior* ausdrücklich als Ziel des Managements empfohlen wird) ist jedoch hochinteressant, und nicht unerheblich ideologisch.

Der ideologische Kern des *Organizational Citizenship Behavior*

Höflichkeit in einer Organisation einzufordern, sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit darstellen. Die *civic virtue* entspricht in ihrem inneren Kern dem, was einmal als „Kollegialität“ galt, also das Einstehen auch für andere, das Gefühl auch anderen Erwartungen zu entsprechen. Die „*sportsmanship*“, also das sportlich nehmen bestimmter an das arbeitende Individuum gestellter Aufgaben, ist letztlich, trotz eines modernistischen Terminus, nichts wirklich anderes als eine traditionelle, ja protestantische Arbeitsethik.

Altruismus als normative Anforderung an das Individuum ist aus organisationaler Sicht nachvollziehbar, kontrastiert jedoch mit der personalen Assertivität (NERDINGER 2014c: 91), aber auch dem gesunden Egoismus welche Karriereratergeber dem Individuum häufig nahelegen (vgl. HESSE/SCHRADER: 2010). Gewissenhaftigkeit hingegen, die letzte Komponente des Konstruktes, erscheint sehr nachvollziehbar und deckt sich sowohl mit den Interessen des Individuums als auch jenen der Organisation. Es konnte sich schließlich zeigen, dass Gewissenhaftigkeit der stärkste Prädiktor der Arbeitsleistung ist (BONO/JUDGE: 2004; WEIBLER 2014b: 26–27). Jedoch ist ruhiges, gewissenhaftes Arbeiten in der heutigen Arbeitswelt immer seltener möglich.

Das Konstrukt der Organizational Citizenship Behavior ist nun in mehrfacher Hinsicht exemplarisch für die komplexe Polis, aber auch den neuesten Geist des Kapitalismus. Denn erstens ist es ob seiner vielen Facetten schon von immanenter Komplexität. Zweitens ist es auch nicht unbedingt in sich widerspruchsfrei, denn Höflichkeit könnte zum Beispiel manchmal mit Sportsgeist kollidieren, da letzterer nicht unbedingt für eine zurückhaltende Kommunikation bekannt ist. Ebenso kann gewissenhaftes Arbeiten mit Altruismus kontrastieren, zum Beispiel wenn man alles stehen und liegen lässt, um Kolleginnen und Kollegen zu helfen.

Der dritte und gewichtigste Einwand ist jedoch der: Sofern die Postulate des Organizational Citizenship Behavior ernstzunehmen sind, verlangt es dem arbeitenden Subjekt eine ungeheure Ambiguitätstoleranz ab. Denn einerseits geht es darum, flexibel, schnell, spontan und kreativ sowie möglichst viel leistend zu arbeiten. Andererseits sollen nach OCB die eigenen Bedürfnisse zurückgestellt werden und die Organisation im Vordergrund stehen. Ebenso wird einerseits unternehmerisches Denken gefördert oder gar der einzelne Arbeitskraftunternehmer (VOSS/PONGRATZ: 1998) oder das unternehmerische Selbst (BRÖCKLING: 2007) postuliert, auf der anderen Seite findet mit diesem Konstrukt eine Reaktualisierung staatsbürgerlichen Denkens statt. Dieser teils fundamentale Antagonismus wird dem einzelnen Subjekt überantwortet.

Organizational Citizenship Behavior: Neoliberalismus auf Individualebene

Das wichtigste jedoch: Die neoliberale Aktivierung der Individuen (LESSENICH 2009: 166), Techniken der Selbst-Prekarisierung (LOREY: 2013), der beständige Wachstumsimperativ, der auch an Individuen gerichtet wurde (WELZER: 2013), aber auch die Anforderungen an das Individuum, sei es das unternehmerische Denken auch innerhalb der Organisation (WEIBLER 2010: 57), haben anscheinend einen zu stark individualistischen und egoistischen Geist produziert, so dass Dinge, die einst eine Selbstverständlichkeit waren (Höflichkeit und Kollegialität), und es wahrscheinlich auch sein sollten, in ein neues, normatives Konstrukt wie jenes des Organizational Citizenship Behavior gepresst wurden.

Anscheinend ist die Individualisierung und Selbst-Ökonomisierung der Individuen zu weit getrieben worden (vgl. BRÖCKLING: 2007; VOSS: 2001), so dass jetzt wieder wahrlich integrative Verhaltensweisen gefragt sind. Dem trägt die Emergenz eines Konstruktes wie jenes des Organizational Citizenship Behavior, aber auch die zunehmende Betonung der Bedeutung von organisationalem Commitment (GERBER/GROTE/GEISER/RAEDER: 2012; FEUERHAHN, KÜHNEL/KUDIŁKA: 2012), aber auch von Werten innerhalb des Managements Rechnung.

Insgesamt führt die zunehmende Verbreitung der normativen Anforderung bürgerschaftlichen Verhaltens in der Organisation jedoch dazu, dass die Ambiguität der Anforderungen an die Subjekte weiter steigt. Aber das Konstrukt selbst zeigt auch, dass manchmal alter Wein in neuen Schläuchen nötig ist, wenn alte Schläuche der Solidarität und Kollegialität durch Dekaden des Neoliberalismus gekappt wurden. Es bedarf eines neuen Konstruktes, um alte Selbstverständlichkeiten, die besonders kapitalismuskompatibel waren, aber heute nicht mehr selbstverständlich sind, wieder verstärkt einfordern zu können.

7.1.4 Transformationale Führung als spezifischer Ausdruck des neuesten Geistes des Kapitalismus

Die Frage des Führungsstils, aber auch der ideologischen Rechtfertigung von Führung, ist sehr zentral, wenn es um die Bestimmung eines je spezifischen Geistes des Kapitalismus geht. In der Führungsforschung gibt es einen spezi-

fisch neuen Führungsstil, der in besonderem Maße zu betrachten ist, wenn es um zeitgenössische Mobilisierungs- und Rechtfertigungsregime geht. Dieses ist der transformationale Führungsstil (vgl. FURTNER/BALDEGGER/RAUTHMANN: 2013; STURM/REIHER/HEINITZ/SÖLLNER: 2011), welcher auch als Renaissance des Weberischen (WEBER: 2002) charismatischen Führungsstils gilt (NERDINGER 2011a: 85; WEBER: 1980), wird nachfolgend zunächst vorgestellt und elaboriert. Danach soll er in Bezug auf den neuesten Geist, aber auch den neuen Geist kontextualisiert werden soll.

Der Begriff Transformationale Führung (BASS/AVOLIO: 1994) bezeichnet ein Führungsmodell, bei dem die Geführten mobilisierende Emotionen wie Vertrauen, Respekt, Loyalität und Bewunderung gegenüber der Führungskraft empfinden und dadurch überdurchschnittliche Leistungen erbringen bzw. zu ihnen ertüchtigt sollen (vgl. BONO/JUDGE: 2004; JUDGE/PICCOLO: 2004). Dies setzt zum Beispiel enorme kommunikative Fähigkeiten, ja Charisma der Führungskraft voraus. In Abgrenzung zu einem reinen charismatischen Führungsstil stehen jedoch im Zentrum der Transformationalen Führung ganz konkrete Verhaltensweisen und Führungsgrundsätze.

Transformationale Führungskräfte müssen wesentlich mehr tun, als nur Ziele vereinbaren und für einen reziprok zum Verhalten der geführten kontingenten, so genannten transaktionalen Austausch zu sorgen. Sie müssen bestimmte Kompetenzen entwickeln um überlegene Ergebnisse zu erzielen. Transformationale Führungskräfte sollen aus dem Personal noch die letzten Reserven herausholen.

Die konkreten Komponenten transformationaler Führung

Nämlich erstens den idealisierten Einfluss. Die Führungskräfte sind normativ als Vorbilder wahrzunehmen. Sie werden respektiert und bewundert; sie genießen das volle Vertrauen ihrer Mitarbeiter; man kann sich auf sie verlassen, und sie werden hohen moralischen Ansprüchen gerecht. All das müssen sie sich natürlich zunächst erarbeiten. Die Aufgabe der Führungskraft besteht darin, bestimmte idealistische Werte zu leben und zu vermitteln. Ein wesentlicher, intendierter Effekt dieses idealisierten Einflusses ist Commitment, sei es zum Projekt oder zur Organisation. Empirisch hat sich diese Dimension auch als die am stärksten wirksame herausgestellt (JUDGE/PICCOLO: 2004).

Zweitens die inspirierende Motivierung. Transformationale Führungskräfte motivieren und inspirieren (vgl. RÜEGG-STURM 2003: 37), indem sie ihre Mitarbeiter durch anspruchsvolle Ziele herausfordern, Sinn und Zuversicht vermitteln und für Teamgeist sorgen. In diesem Sinne ergeben sich auch theoretische Analogien der transformationalen Führung zu Grundprinzipien der Inspirationspolis. Ebenso aber zeigt sich gerade hier der Bezug zu den Theoremen des neuen und neuesten Geistes. Denn die Verantwortung der Sinnstiftung, welche psychologisch enorm bedeutsam ist (SELIGMAN 2012: 37), wird personalisiert und den Führungskräften übertragen. Überhaupt gilt die Sinngeneses als einer der wichtigsten Gründe für die Emergenz von transformationaler Führung (NERDINGER 2014c: 87). Zudem wird somit die Führungskraft tatsächlich in immer stärkerem Maße zum Coach, so wie im Neuen Geist des Kapitalismus vorhergesagt (vgl. PICOT/REICHWALDT/WIGANDT 2003: 234).

Die dritte Komponente ist die intellektuelle Stimulierung. Transformationale Manager*innen regen die kreativen und innovativen Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter an und ermuntern sie zu eigenständigem Problemlösen und zum kritischen Hinterfragen von Gewohnheiten. In gewisser Weise stellt also diese Komponente des transformationalen Führungsstils eine Form der Inkorporierung und Nutzbarmachung von Kritik dar (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Darin zeigt sich, dass eine Lernkomponente angesichts der steigenden Komplexität notwendig ein Teil von Führungsverhalten sein muss. Die positive Wirkung intellektueller Stimulation seitens der Führungskräfte, gerade für die Förderung kreativen Verhaltens, ist inzwischen auch empirisch nachgewiesen (ZHOU/HIRST/SHIPTON: 2012). Die Befähigung zur intellektuellen Stimulierung setzt jedoch eine Intellektdifferenz zwischen dem Management und den Beschäftigten und somit eine kognitive Hierarchie voraus, was aufzeigt, dass auch ein formal-egalitärer Stil wie der transformationale Stil letztlich doch auch Elemente der häuslichen Polis beinhaltet.

Viertens und letztens die individuelle Behandlung und Betrachtung. Jeder Person wird Aufmerksamkeit und formale Wertschätzung entgegengebracht. Das einzelne Individuum soll sich und seine Rolle für das betriebliche Gesamtgefüge wieder schätzen lernen (vgl. MALIK: 2006). Der jeweiligen individuellen Komplexität soll Rechnung getragen und jeweils zu den persönlichen Stärken und Schwächen passende Aufgaben gefunden werden (vgl. KAUFFELD/SAUER 2011: 24). Mit dieser normativen Anforderung der Hinwendung zum Indivi-

duum trägt dies den gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen (WAGNER: 2008; ROSA: 2005) Rechnung.

Transformationale Führung und Emotionen

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Komponenten des transformationalen Führungsstils noch einmal genauer an, so bleibt festzuhalten, dass er in sich ein beredtes Beispiel der Transformation vom neuen zum neuesten Geist des Kapitalismus ist. Der idealisierte Einfluss, also letztlich die Mobilisierung von Emotionen (vgl. GÜNTHER: 2013), gehört natürlich schon zu den Grundprämissen der Führungskräfte innerhalb des neuen Geistes. Jedoch zeigt sich auch hier, dass die instrumentelle Form der Emotionsarbeit, die nach Möglichkeit ansteckend wirken kann und dies offenkundig auch tut (BAKKER/ALBRECHT/LEITER 2011: 16), letztendlich doch hierarchisch bleibt, da die Führungskraft selbst das motivierende Subjekt ist und somit doch Macht ausübt. Es ist also eine Verschiebung der Hierarchie vom Status zur Prozessualität, welche sie aber letztlich festigt.

Vor allem aber: durch den idealisierten Einfluss, durch die Mobilisierung von Emotionen findet letztlich eine viel umfassendere Form der Kommodifizierung der Persönlichkeit statt. Es genügt nicht mehr, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu motivieren. Sie müssen transformiert werden. Daher kann es kritischer Perspektive festgehalten werden, dass die Intention transformationaler Führung die innere kapitalistische Landnahme des Subjektes ist.

Transformationale Führung: Vision und Charisma

Die inspirierende Motivierung hat natürlich einen Nexus zum visionären Management (vgl. SIMON 2012: 131; HUNGENBERG/WULF 2011: 63), welche auch als Komponente des neuen Geistes des Kapitalismus angesehen wird. Natürlich dient diese Vision wesentlich dazu, organisationales Commitment herzustellen und somit letztlich die relative Mehrwertrate zu erhöhen. Gerade auch gegenüber der Politik mahnt die Wirtschaftselite visionäres Management, ja ein gesellschaftliches Projekt an, welches im postpolitischen Potpourri verloren gegangen sei (WAGNER 2015: 230). Das Besondere ist jedoch die Sinnstiftung, welche vor allem der Kompensation eines fehlenden Sinnes dient, wie es der Organisationspsychologe Friedemann Nerdinger herausgearbeitet hat:

„Gekommen ist es letztlich ganz anders, heute atmet das Charisma – oder zumindest der Wunsch, die Führungskräfte mögen doch über so etwas verfügen – im Kapitalismus besser denn je. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Gerade weil sich moderne Unternehmen wie von Max Weber vorausgesagt zu durchrationalisierten, lediglich an »nackten« ökonomischen Kennziffern orientierten Organisationen entwickelt haben, fällt es ihnen zunehmend schwerer, ihren Mitarbeitern den Sinn der Existenz des Unternehmens zu vermitteln.“ (NERDINGER 2011a: 85).

Das grundlegende Problem ist jedoch häufig schlicht der, dass es keinen generischen Sinn gibt außer jenen der Profitmaximierung. Dieser Befund korrespondiert mit der Feststellung bei Boltanski und Chiapello, dass der Kapitalismus ein in sich absurdes System ist (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 42). Vor allem aber zeigt es eines auf: Die Führungskräfte selbst müssen in starkem Maße interagieren, um innerhalb der heutigen, hyperkomplexen Welt eine normative Richtschnur zu geben und das beschriebene Sinndefizit (vgl. HABERMAS: 1973) zu begrenzen. Diese Aufgabe setzt jedoch eine starke und proaktive, eben transformationale Führung voraus. Genau darin aber unterscheidet es sich zum postulierten Führungsverständnis des neuen Geistes.

Notwendige Kritik der transformationalen Führung

Natürlich ist zum transformationalen Führungsstil auch einiges kritisch anzumerken. Zunächst: Diese Komponenten des Führungsstils verlangen einem Menschen vieles ab, und nur sehr wenige Menschen dürften über diese Fähigkeiten verfügen. Trotzdem werden viele bestehenden Führungskräfte mit einem solchen, weitgehend übermenschlichen Führungsideal konfrontiert, was dann natürlich Scheiterns- und Exklusionsängste, insbesondere seitens der Führungskräfte, nach sich zieht.

Auf der anderen Seite zeigt sich gerade in diesem Führungsstil, obwohl er stark auf Subtilität und wenig auf offizielle oder legitime Führungsquellen setzt, ein ganz basales, aber starkes menschliches Anreizmotiv in neuem Gewand: Macht. Denn natürlich hat das Bewirken einer transformationalen Veränderung von Führungskräften eine starke Komponente des Erlebens von Einfluss auf andere, was wiederum den Affektkern des Machtmotivs bildet (McCLELLAND: 1987; RHEINBERG: 2002). In seiner Wirkung ist er eine besonders effektive Verschlei-

rung einer Hierarchie, welche Emotionen noch stärker instrumentalisiert, als es im neuen Geist des Kapitalismus je beschrieben wurde. Jemand, der erfolgreich transformational führen kann, verfügt natürlich über enorme Einflussmöglichkeiten. Folglich wohnt gerade dem transformationalen Führungsstil eine besondere Dialektik inne: Indem Macht im klassischen Sinne verschleiert wird, andererseits jetzt aber Führungsverhalten nicht mehr nur auf die Persönlichkeit abzielt (wie im neuen Geist des Kapitalismus), sondern letztlich diese umfassend verändern soll, wird Macht in letzter Konsequenz sogar vermehrt.

Transformationale Führung als Negation des Postheroismus

Vom theoretischen Standpunkt aus gesehen ist jedoch ein weiterer Aspekt am transformationalen Führungsstil sehr interessant. Die Theorie selbst besteht schon seit einiger Zeit (BURNS: 1972; BASS/AVOLIO: 1994), ihre Rezeption und Affirmation ist jedoch relativ jung. Dies ist in einem Spannungsverhältnis zu einem Befund über die aktuelle Gesellschaftsdiagnose, welche jene als „postheroische Gesellschaft“ (MÜNKLER) klassifiziert. Denn der komplette Anforderungskanon, der im transformationalen Führungsstil impliziert, ist sehr exklusiv und ergibt letztlich doch ein recht heroisches Führungsverständnis. Daraus resultiert eine gewisse Reheroisierung des Führungshandelns, wenn auch auf eher individueller Ebene. Es scheint also eine Art theoretische Rückschwingung zur Person zu geben, also eine Renaissance der Great-Man-Theorie (kritisch: STAEHLE 1999: 331) welche mit dem Vorbild der transformationalen Führungskraft eingeführt wird. Der großen Skepsis gegenüber herausragenden Persönlichkeiten, aber auch dem Herausragen von Persönlichkeiten ist eine neue Affirmation des Personalen gewichen. Diese Diskursverschiebung kann wie folgt illustriert werden:

„Die Persönlichkeit hat also sehr wohl Einfluss auf den Führungserfolg, sie kann den Erfolg aber nicht ausschließlich erklären. Über die Persönlichkeit hinaus müssen noch weitere Aspekte berücksichtigt werden. Dazu zählt vor allem das Verhalten des Führenden.“ (NERDINGER 2014: 85).

Vom Standpunkt der politischen Theorie ist jedoch ein weiterer Faktor von Interesse, nämlich die geringe Kontrollierbarkeit von transformationalen Führungskräften. Denn wenn erfolgreich transformational geführt wurde, sind die Strukturen verändert und dann oft auf diese Führungspersonen zugeschnitten. Darin ist jedoch impliziert, dass es kaum ein Kontrollierbarkeit dieser Personen

und somit auch ein hohes Machtmissbrauchspotenzial resultiert (analog zu charismatischen Führungskräften, wie insbesondere die deutsche Historie zeigt). Gerade die Wirkmächtigkeit der transformationalen Führung wirft somit eine alte, aristotelische Frage auf: wer bewacht die Wächter?

Empirisch gesicherte Auswirkungen transformationaler Führung

In jedem Falle konnten nicht nur Zusammenhänge von Transformationalem Führungsstil zu Innovationen in Top-Management-Teams nachgewiesen werden (NIJSTAD, BERGER-SELMAN, DREU: 2014), sondern es zeigte sich auch bereits, dass transformationale Führung mit einer Befriedigung von Bedürfnissen von Arbeitnehmern einhergehen kann (KOJVANIC/SCHUH/JONAS/VAN QUAQUEBEKE/VAN DICK: 2012), und auch, dass er insgesamt anderen Führungsstilen überlegen erscheint, wenngleich der Abstand zum kontingent auf Belohnung und Bestrafung basierenden transaktionalen Führungsstil geringer ist als erwartet (STURM/REIHER/HEINITZ/SOELLNER: 2011; JUDGE/BONO: 2004). Dennoch schafft es dieser Führungsstil in besonderem Maße, motivationale Reserven zu wecken und somit durch die interne Führungskompetenz einen Wettbewerbsvorteil zu generieren (JUDGE/PICCOLO: 2004).

Ebenso kann transformationale Führung dazu beitragen, die Kreativität der Beschäftigten in besonderem Maße zu stimulieren (ZHOU/HIRST/SHIPTON: 2012). Dies ist natürlich besonders bedeutsam, da heutzutage Standardprodukte nicht mehr ausreichen, und die Kreativität des Personals eine häufig nicht erschlossene Ressource ist. Ebenso kann transformationale Führung auch dazu beitragen, die Arbeitsergebnisse von Gruppen deutlich zu verbessern (WEIBLER 2013c: 47), was ebenfalls bedeutsam ist. Insgesamt also zeigt sich: Die Auswirkungen effektiver transformationaler Führung entsprechen vielem, was kapitalistisch wünschenswert ist. Daher erfährt dieser Führungsstil auch eine entsprechende Affirmation.

Der Nexus von transformationaler Führung zum neuesten Geist des Kapitalismus

Auf den neuesten Geist des Kapitalismus zurückkommend: Der im transformationalen Führungsstil impliziert einen bestimmten ökonomisch-psychologischen Kontrakt (vgl. GERBER/GROTE/GEISER/RAEDER: 2012). Dieser besteht darin, dass die seitens der Organisation abverlangte Sinnogenese, welche die Führungskraft gegenüber den Arbeitnehmern zu leisten hat, gegen das Machterleben jener und natürlich ein hohes Gehalt eingetauscht wird. Gerade die im transformationalen Führungsstil implizierte Machtkomponente aber verweist darauf, dass ältere Mobilisierungsregime ein Revival in neuem Gewand bekommen. Die transformationale Führung entspricht einer umfassenden Kommodifizierung, und das Konzept selbst ist in sich so komplex und anspruchsvoll, dass es eine stark exkludierende Komponente hat.

Er entspricht auch einer Form der Delegation der kapitalistischen Mobilisierung auf die Führungskräfte. Durch diese gestiegene Verantwortung, die mit der transformationalen Führung einhergeht, ergibt sich konsequentuell auch ein Legitimationsnarrativ für die immer größeren ökonomischen Unterschiede zwischen Beschäftigten und Führungskräften.

7.1.5 Normative Psychometrie heutiger Wirtschaftseliten

Bereits in der Beschreibung des Netzwerkmenschen, welche im neuen Geist des Kapitalismus vorgenommen wird (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 160), sind viele normative Elemente der Psyche des an den zeitgenössischen Kapitalismus angepassten Menschen vorhanden. Der Grundgedanke, dass der Kapitalismus sich passende Wirtschaftssubjekte schafft, und zwar sowohl als Arbeitnehmer, aber auch als Manager, findet sich bereits bei Weber. Innerhalb soziologischer Subjektivierungstheorien wird eingängig beschrieben, inwieweit sich neoliberale Anforderungen in die Subjekte einschreiben. Ein Topos, welcher bereits Bourdieu in besonderem Maße umtrieb.

Gerade die Manuale marktgängige psychologische Tests sind eine besondere Quelle für die Anforderungen, welche heute an Menschen gestellt werden. Insbesondere wertende Beschreibungen von Persönlichkeitseigenschaften ergeben das, was als normative Psychometrie bezeichnet werden soll. Jedoch ist hierbei zu beachten, dass inzwischen selbst die Persönlichkeitspsychologie eine Sensitivität für Kontexte entwickelt hat, und somit der Determinismus der Persönlichkeitseigenschaften, welcher den Ansätzen der Persönlichkeitsdispositionen (sogenannte *trait*-Theorie; vgl. MOOSBRUGGER/KELAVA: 2011) inzwischen einer stärkeren Sensibilität für situative Kontexte weicht (DUNLOP: 2015).

Normative Psychometrie am Beispiel des NEO-Fünf-Faktoren-Inventars

Ein beredtes Beispiel hierfür ist das Testmanual des NEO-FFI (BORKENAU/OSTENDORF: 1993), als des Fünf-Faktoren-Inventars, eines der meistgebräuchlichsten Tests, welcher auf das Standardmodell der Big Five der Persönlichkeit rekurriert. Innerhalb der Beschreibung zum Faktor „Gewissenhaftigkeit“ heißt es:

„Die Skala Gewissenhaftigkeit (Conscientiousness) schließlich unterscheidet ordentliche, zuverlässige, hart arbeitende, disziplinierte, pünktliche, penible, ehrgeizige und systematische von nachlässigen und gleichgültigen Personen“ (BORKENAU/OSTENDORF 1993: 7).

Gerade in der pejorativen Beschreibung von Menschen mit niedriger Ausprägung dieses Wertes zeigt sich eine deutliche Herabsetzung von Menschen, die nicht einer klassischen, nahezu protestantisch-preußischen Arbeitsethik folgen. Gerade an einer derartig positiven Beschreibung von Gewissenhaftigkeit zeigt sich, dass sich die Affirmation des Leistungsprinzips im Wortsinne in die Subjekte hineinschreibt (auch wenn das bei ökonomischen Eliten nicht immer so klar ausgedrückt wird; vgl. HIEMANN 2015: 45), denn sie findet sich eben auch in den Instrumenten zur Beschreibung von Persönlichkeiten. Besonders interessant ist, dass nach Selbstauskunft der Wirtschaftsführer gerade das Leistungsdenken aktiv im Elternhaus vorgelebt wurde. Diese intergenerationale Transmission des Leistungsprinzips zeigt die Kontinuitäten des Ökonomismus, der eben jetzt zu neuer Blüte kommt.

Normative Psychometrie: Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeit

In einem anderen Testverfahren, welches insbesondere für Führungskräfte verwendet wird, nämlich dem Bochumer Inventar zur Berufsbezogenen Persönlichkeit (HOSSIEP/PASCHEN: 1998), wird sehr klar, was heute von der Psyche der Beschäftigten normativ verlangt wird.

Das Bochumer Inventar der berufsbezogenen Persönlichkeit umfasst vier grundlegende Kategorien persönlicher Eignungsvoraussetzungen, nämlich die berufliche Orientierung, das Arbeitsverhalten, soziale Kompetenzen und die psychische Konstitution. Alle werden als gleichberechtigt angesehen. Unter die berufliche Orientierung werden Leistungsmotivation, Gestaltungsmotivation und Führungsmotivation subsumiert. Das Arbeitsverhalten beinhaltet die drei Komponenten Gewissenhaftigkeit, Flexibilität und Handlungsorientierung, die Sozialen Kompetenzen umfassen Sensitivität, Kontaktfähigkeit, Soziabilität, Teamorientierung und, interessanterweise, Durchsetzungsstärke. Die drei Faktoren der psychischen Konstitution sind Emotionale Stabilität, Belastbarkeit und Selbstbewußtsein. (HOSSIEP/PASCHEN 1998: 17). Wenn diese Faktoren zusammengekommen betrachtet werden, so zeigt sich zuerst, dass eine simultane Erfüllung all dieser Kriterien kaum möglich ist, und somit in der normativen Psychometrie die Überforderung der Subjekte systemisch eingebaut ist. Es zeigt sich ebenso (wie in vielen aktuellen Tests), dass hohe Ausprägungen der einzelnen Dimensionen nicht widerspruchsfrei sind, bzw. nicht ohne Zielkonflikte auskommen. Denn Soziabilität und Führungsstärke sind oftmals nicht vereinbar, manchmal eben auch antithetisch, wenn es darum geht, harte Entscheidungen zu treffen. Somit ist auch das System der normativen Anforderungen in sich widersprüchlich, was auf die heute notwendige Ambiguitätstoleranz verweist. Zudem geht es offenkundig aber eben auch um besondere Performanzorientierung, und damit besondere Kommodifizierbarkeit der Ware Arbeitskraft (vgl. STRECK: 2015a; STRECK: 2015b). Gerade die Dimensionen psychischer Konstitution (Emotionale Stabilität, Belastbarkeit und Selbstbewußtsein) entsprechen auch nicht dem Bild des Managers als Künstler, wie es Boltanski und Chiapello zeichnen.

Das Performanzprinzip und Machtstreben in der heutigen Psychometrie

Besonderes interessant am Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeit sind die konkreten Beschreibungen der Dimensionen der beruflichen Orientierung.

„Leistungsmotivation (LM): Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit einem hohen Gütemaßstab; Motiv, hohe Anforderungen an die eigene Leistung zu stellen; große Anstrengungsbereitschaft, Motiv zur fortwährenden Steigerung der eigenen Leistungen.

Gestaltungsmotivation (GM): Ausgeprägtes Motiv, subjektiv erlebte Mißstände zu verändern und Prozesse und Strukturen nach eigenen Vorstellungen gestalten zu wollen; ausgeprägte Bereitschaft zur Einflußnahme und zur Verfolgung eigener Auffassungen.

Führungsmotivation (FM): Ausgeprägtes Motiv zur sozialen Einflußnahme; Präferenzierung von Führungs- und Steuerungsaufgaben; Selbsteinschätzung als Autorität und Orientierungsmaßstab für andere Personen.“ (HOSSIEP/PASCHEN 1998: 18).

Es geht also ganz offenkundig nicht nur um Leistung, sondern normativ auch um Leadership, darum, Macht und Führung affirmativ auch zu wollen. Darin ist auch ein Wille zur Autorität klar erkennbar, welcher im neuen Gewand eher an klassische Vorstellungen von Führungskräften erinnert. Zwar ist dies insofern problematisch, als dass eine Organisation mit lauter Häuptlingen und wenigen Indianern nicht funktioniert. Es zeigt vor allem aber auf, dass die normative Psychometrie der Führungskräfte heute leistungswillige, machtbewußte, sehr flexible und zugleich sozial kompetente Menschen verlangt. Insofern ist eher von einer Inkorporierung des Neoliberalismus, denn von einer Inkorporierung der Künstlerkritik auszugehen.

Leistungsprinzip in Reinkultur: Die Psychometrie des „Leistungsmotivationsinventar“

Die für den neuesten Geist des Kapitalismus bereits mehrfach konstatierte Affirmation des Leistungsprinzips lässt sich auch daran erkennen, dass ein Test, welcher speziell im Coaching für Führungskräfte eingesetzt wird, bereits den Titel „Leistungsmotivationsinventar“ trägt (SCHULER/PROCHASKA: 2001). In diesem

wird in 17 Dimensionen ausdifferenziert, welche Formen von Leistung heutzutage als wünschenswert angesehen werden. Interessanterweise ist auch die Machtmotivation als Teilkomponente der Leistungsmotivation darin enthalten. Dies ist zwar theoretisch inkonsistent, da die Machtmotivation innerhalb der klassischen Motivtheorie als eigenständiges Konstrukt gilt (vgl. McCLELLAND: 1987), aber ideologisch sehr spannend. So zeigt es doch einmal mehr auf, dass die Hierarchiekritik nicht zu einer Negation der Quellen von Hierarchie geführt hat, teils, dass eine Re-Hierarchisierung im betrieblichen Gange ist, und auch hierfür entsprechendes Personal gesucht wird.

Allein die Ausdifferenzierung von 17 Facetten der Leistungsmotivation zeigt, wie stark der Leistungsgedanke heutzutage prägend ist. Je stärker die entsprechenden Items angekreuzt werden, umso wünschenswerter sind dann die resultierenden Beschreibungen.

Normative psychometrische Selbstattributionen der Wirtschaftseliten

Werden die Unternehmer und Führungskräfte selbst befragt, was aus ihrer Sicht wichtige Persönlichkeitsdispositionen unternehmerischer Persönlichkeiten sind, so wird (in dieser Reihenfolge) geantwortet:

- 1) „Entscheidungsfreude und Risikobereitschaft,
- 2) Strategische Denkweise,
- 3) Führungsstärke und Vorbildfunktion,
- 4) Verantwortungsbewusstsein,
- 5) Lernfähigkeit,
- 6) Leidenschaft und Überzeugung“ (HIEMANN 2015: 47).

Diese Selbstattributionen normativ psychometrischer Ausprägungen unternehmerischer Persönlichkeiten konvergieren in hohem Maße mit dem, was Testverfahren Führungskräften abverlangen. Vor allem aber zeigen sie, gerade bei den ersten Eigenschaften, sehr deutlich auf, dass die geforderten Eigenschaften der projektbasierten Polis bei weitem nicht ausreichen: Strategisches Denken, Entscheidungsfreude und Führungswille hingegen helfen, die heutige Komplexität handhabbar zu machen, weshalb diese Eigenschaften nicht überraschend sind, dafür hingegen sehr repräsentativ für die komplexe Polis. Interessanterweise

finden sich aber auch Aspekte der Inspirationspolis wieder. Hier kann am ehesten von einer Inkorporierung ausgegangen werden.

Aus der Sicht von unternehmerischen Persönlichkeiten ist das, was ihre motivatorische Essenz ausmacht, sehr konträr zu dem, was Gesellschaften gestaltet. Gerade in der Auseinandersetzung mit der Politik geben Unternehmer an, dass die für sie konstitutiven Eigenschaften mit den Anforderungen des Politischen kontrastieren.

„Die stärkste Kraft, die Unternehmer an ihren Bereich bindet und von der Politik festhält, geht jedoch von dem Wesenskern des Unternehmertums aus: Kreativität, Eigenständigkeit, Entschlussfreude und Mut zum Risiko. Unternehmer haben einen unbändigen Gestaltungstrieb, eine große Freiheitsliebe, und sie suchen den ständigen Nervenkitzel. Unternehmer sind also aufgrund der besonderen Eigenschaften, die sie überhaupt erst zu Unternehmern machen, für das Politikgeschäft wenig geeignet.“ (LORENZ 2015: 105–106). Der neueste Geist des Kapitalismus umfasst also offenkundig eine Leistungskultur. Die staatsbürgerliche Polis wird in ihm hingegen zu einer peripheren Erscheinung.

Normative Rehabilitation der Autorität

Ein anderer Aspekt der normativen Psychometrie fiel ebenfalls in Auswertungen von Selbstbefragungen auf, nämlich die Rehabilitation der Autorität, aber auch Prinzipien der häuslichen Polis auch in der Person der Unternehmensführer. Diese werden daher, wohl nicht ganz unzutreffend so beschrieben:

„Es mag mit ihrer Fixierung auf und der Vereinnahmung durch die Unternehmensorganisation zusammenhängen, dass die zeitgenössischen Wirtschaftslenker so postheroisch anmuten. Jedenfalls legt es die Rolle der Firma oder des Konzerns als zentraler Ort auch der Persönlichkeitsentwicklung und Charakterprägung aktueller Unternehmer und deren mindestens partielle Familienersatzfunktion nahe, von der modernen Wirtschaftselite als »Neo-Patriarchen« zu sprechen.“ (MICUS 2015: 281).

Ein wohlwollender Autoritarismus ist also eine normative Anforderung, welche heute hinzukommt, und welche in letzter Konsequenz auch zu einem Neo-Heroismus führt. Denn die Komplexität sowie das zunehmende Gefühl der Überforderung führt zur Suche nach Vorbildern, und die Neo-Patriarchen

können eines darstellen. Dies aber auch auszufüllen, verlangt den konkreten Subjekten viel ab.

Dies waren nur ein paar Beispiele, die folgendes illustrieren: Anhand der Anforderungen, welche in zeitgenössischen Testmanualen für heutige Beschäftigte, insbesondere Führungskräfte formuliert werden, lässt sich eine normative Psychometrie dessen ableiten, wie Menschen heutzutage zu sein haben, um perfekt in die kapitalistische Wirtschaft integriert zu sein. Und genau diese Anforderungen konvergieren hervorragend mit zentralen Prinzipien der komplexen Polis, wie jenes der Ambiguitätstoleranz, der hohen Fähigkeit zur Komplexitätsabsorption, der Affirmation des Leistungsprinzips, aber auch der systemischen Überforderung der Subjekte. Die immanente Ideologie, welche diesen Testmanualen innewohnt, ist den Autoren jedoch oft nicht bewußt. Leider hat sich die kritische Psychologie (vgl. HOLZKAMP: 1983) bisher mit der Arbeits- und Organisationspsychologie noch zu wenig auseinandergesetzt.

7.2 Revival der industriellen Polis

Eine der zentralen Kritiken am neuen Geist des Kapitalismus ist die faktische Nichtanerkennung der Persistenz der Logiken der industriellen Polis im Management und Wirtschaftsleben, und dies sowohl empirisch als auch theoretisch. Insofern hier von einem Revival gesprochen werden soll, sind hiermit zwei simultane Tendenzen gemeint. Nämlich erstens, dass die industrielle Logik in reinem Sinne wieder stärker zutage tritt, wie es zum Beispiel in neotayloristischen Arbeitsfeldern wie z. B. Call-Centern der Fall ist (SCHAPER 2011: 363). Zweitens aber auch, dass Elemente der industriellen Polis in die neue komplexe Rechtfertigungsordnung einfließen und sie, in erneuerter Form, rekonstituieren. Denn in der Beschreibung der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen wird zunächst festgehalten, dass in der industriellen Polis Messinstrumente mit Definitionsvermögen wichtig sind (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 281). Dieser Gedanke der Verknüpfung von industrieller Logik und Quantifizierbarkeit wird jedoch noch deutlich weiter geführt. Konkret heißt es:

„Die Verbindung von Elementen und Segmenten, die durch Zerlegung der Komplexität des Universums gewonnen werden, lässt sich nur mittels mathematischer Verknüpfung herstellen, da die Berechnung auf quantifizierbaren Variablen beruht: [...]“ (BOLTANSKI/THÈVENOT 2007: 282). Das Besondere und genuin neue der komplexen Polis ist dann jedoch die sich selbst verstärkende Proliferation von Komplexität, welche durch den zunehmenden Quantifizierungstrend getriggert wird (vgl. MAU: 2017). Oder anders geschrieben: Die Standardisierungs-, Effizienz- und Produktivitätsimperative der industriellen Polis benötigen Quantifizierungen als Referenzmaßstäbe, die ihrerseits die Komplexität massiv gesteigert haben. In diesem Sinne ist die komplexe Polis durchzogen von Elementen der industriellen Polis, und die Trennschärfe ist nicht immer klar.

Die lange Historizität der industriellen Polis

Eine historisch längere Linie lässt sich von der industriellen Polis bis zur Antike zurückschlagen. Denn der antike Kernbegriff der Arete lässt sich laut Henning Ottmann wesentlich als „Könnerschaft“ begreifen (OTTMANN 2001: 16; vgl. HEGEL: 1986a), welche ja letztlich das Ziel der Prinzipien der industriellen Polis

ist. Das Streben nach standardisierten, sehr guten Ergebnissen stellt natürlich eine transhistorische Konstante dar, und in diesem Sinne erscheint die industrielle Polis als eine konkrete Form dessen.

Schon im neuen Geist des Kapitalismus gibt es einen, wenngleich indirekten (da nicht theoriekonformen) Verweis auf die enorme Konstanz, welche die industrielle Logik in der wirtschaftlichen Praxis hat. So heißt es zur konkreten Entwicklung der Arbeitsplätze: „Die verfügbaren Zahlen bieten in der Tat ein kontrastreiches Bild. Zugunsten derer, die an der Taylorisierung festhalten wollten, lässt sich anführen, daß die Fließbandarbeit nicht rückläufig ist und bei den 40- bis 45-Jährigen, die bisher kaum davon betroffen waren, sogar zunimmt.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 263).

Die Fließbandarbeit bzw. das Fließband selbst, als das Symbol des Fordismus als Produktionsweise, kann sicher als die Materialisierung der industriellen Polis angesehen werden. Wenngleich heute, gerade in der Automobilindustrie, oft auch Fertigungsinseln (vgl. ULICH: 2005) oder teilautonome Arbeitsgruppen (SCHAPER 2011: 379) klassische Fließbandarbeit verrichten, so ist das Fließband als Produktionsform, und mit ihr der repräsentativste Teil der industriellen Polis noch lange nicht ausgestorben, insbesondere im globalen Maßstab.

Die industrielle Logik und der Industriebasierte Kapitalismus wurden, und das war eine seiner theoretischen Hauptleistungen, von Karl Marx analysiert. Und er hat auch den wesentlichen Mechanismus herausgearbeitet, welche hinter der industriellen Logik steht:

„Ersparnis an konstantem Kapital erhöht einerseits die Profitrate und setzt andererseits Kapital frei, ist also von Wichtigkeit für den Kapitalisten.“ (MEW 26: 70).

Hierum geht es natürlich final, nämlich die Kostenersparnis und die Profitmaximierung durch Standardisierungs- und Effizienzgewinne, welche häufig nach dem Prinzip der *economies of scale* realisiert werden sollen.

Revival der industriellen Polis: Persistenz der Planung

Ein wesentliches Element der industriellen Polis ist die Planung, und dementsprechend natürlich auch die Planung von Managementprozessen. In vielen Büchern zur Betriebswirtschaftslehre findet sich die Planung nach wie vor als ein

positiv konnotierter Topos. Natürlich wird diese Form der Planung oft auch als zu statisch kritisiert. Jedoch lässt sich hier folgendes entgegenhalten:

„Die Kritik an diesem klassischen „plandeterminierten Managementprozess“ [...] ist seit langem bekannt und in der Managementlehre weithin akzeptiert. In der betriebswirtschaftlichen und auch in der ingenieurwissenschaftlichen Literatur zum so genannten Produktionsmanagement aber wird sie weithin ignoriert.“ (SYDOW/MÖLLERING 2009 : 9).

Die klare Aussage dieser Ignoranz der Planungskritik ist, dass Planung eben doch weithin als ein wichtiges Managementinstrument angesehen wird (vgl. WÖHE 2010: 26; BEA/HAAAS 2009: 22). Ein nicht unerheblicher Erklärungsansatz hierfür, und damit verbunden sowohl der Persistenz als auch einem Revival der industriellen Polis ist die besondere Kumulation von Ingenieur*innen, Techniker*innen (neben Jurist*innen und Wirtschaftswissenschaftler*innen) in deutschen Führungspositionen (HIEMANN: 2015). Denn sehr oft werden mit Managementaufgaben diejenigen betraut, die sich durch fachliche Expertise in der industriellen Basis ausgezeichnet haben. Da Menschen jedoch oft schlicht die von ihnen erlernten Schemata auf andere Bereiche übertragen (vgl. MÜSSELER/PRINZ: 2002), ist es sehr wahrscheinlich, dass solche industriellen Prinzipien wie Planung, Effizienz und klare Zielvorgaben einfach auf das Management übertragen werden.

Heutige Phänomenologie der Führungskräfte

Jedoch haben sich auf die neuen Führungskräfte verändert. Eine zeitgenössische Diagnose der ZEIT aus dem Jahre 2012 brachte es wie folgt auf den Punkt: „Charisma war gestern. Heute müssen die Zahlen kommen, nicht die Zampanos. Substanz ist gefragt. Expertise. Ergebnis. Sind Herkunft und Habitus nicht mehr so entscheidend, werden auch die Insignien der Macht subtiler. Die neuen Chefs tragen keine Siegelringe, keine goldenen Manschettenknöpfe, nicht einmal mehr monogrammbestickte Hemden.“ (ZEIT 29.06.2012: 25).

Der letzte Teil dieser Zeitdiagnose verweist natürlich auf den neuen Geist, da es oben nicht mehr um ostentative Machtinsignien geht. Interessant ist jedoch dieser Verweis auf die Zahlen, der wiederum klar auf die industrielle Polis verweist (aber auch die komplexe). Gerade die besondere Bedeutung der Kontrolle, insbesondere der Erfolgskontrolle, zeigt sich gerade in Zeiten der Krise, aber

auch als Resultat der zunehmenden Wettbewerbsverschärfung. Denn der Rückgriff auf industrielle Prinzipien wie detaillierte Planung, eine Prozessoptimierung mit dem Ziel maximaler Effizienz sowie ein ambitioniertes Management by Objectives (SCHERM 2009: 44) gelten als adäquate betriebswirtschaftliche Binnenrationalitäten als Reaktion auf diesen Wettbewerbsdruck. Die Rationalitätenfalle besteht nur dann natürlich darin, dass dieses organisationsindividuell rationale Verfahren langfristig zu einer unfassbaren Hyperkompetitivität der Ökonomie führt, welche stark exkludierend wirkt, da immer weniger Menschen diesen Anforderungen standhalten können. Die Aufgabe der Führungskräfte besteht dann demgegenüber in immer stärkerer Sinnstiftung gegenüber der durchquantifizierten unternehmerischen Realität.

Heutige Arbeit in der Logik der industriellen Polis

Auch die heutige Arbeitspsychologie verweist auf die Logik der industriellen Polis. Denn bei der Frage, wie genau Arbeit zu definieren ist, wird in einem der aktuellsten Lehrbücher folgende Definition gegeben:

„Arbeit lässt sich bestimmen als jede auf ein wirtschaftliches oder organisationales Ziel gerichtete planmäßige menschliche Tätigkeit, bei der sowohl körperliche als auch geistige Kräfte eingesetzt werden. Bei der Arbeit geht es somit um planmäßige Handlungen, die auf Erfüllung von Aufgaben im Rahmen wirtschaftlicher oder organisationaler Prozesse unter bestimmten Bedingungen und unter Nutzung unterschiedlicher Ressourcen (insbesondere Werkzeuge bzw. technische Mittel sowie menschliche Fähigkeiten und Leistungen) gerichtet sind.“ (SCHAPER 2011: 6).

Das erste, was an dieser Definition auffällt, ist die besondere Betonung von Wirtschaftlichkeit, welche sicher als konstitutiv für das Denken innerhalb der industriellen Polis angesehen werden kann. Das zweite sind die planmäßigen Handlungen. Arbeit wird also kategorial mit Planung gekoppelt, was wiederum die starke Zielgebundenheit eines deutschen Arbeitsverständnisses und damit die semantische Korrelation zu industriellen Prinzipien indiziert. Aber auch der Hinweis auf Werkzeuge und technische Hilfsmittel zeigt, dass implizit durchaus Industriearbeitsplätze als gedankliche Prototypen der Arbeit angesehen werden. Von diesem freien, eher artistischen Arbeitsverständnis, das im neuen Geist (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) proklamiert wird, ist hier jedenfalls wenig zu

spüren. Das also heißt, dass nach wie vor unsere mentale Repräsentation von Arbeit stark von der industriellen Polis grundiert ist.

Konklusion zum Revival der industriellen Polis

Abschließend lässt sich also festhalten: Analog zu den empirischen Befunden im neuen Geist zeigt sich, insbesondere in Deutschland, ein enormes Revival industrieller Logiken. Eine Erklärung hierfür kann die differentielle Wirtschaftsstruktur sein. Ein zweiter Erklärungsansatz dürfte die überdurchschnittlich häufige Besetzung von Führungspositionen mit Menschen sein, die mit industriellen Prinzipien vertraut sind, wie Ingenieuren und Naturwissenschaftlern. Ein dritter Erklärungsansatz dürfte jedoch die individuelle Passung von industriellen Logiken als Krisenreaktion sein. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass alle drei Faktoren kontributiv für das zu diagnostizierende Revival der industriellen Polis wirken.

Durch die Industrie 4.0 (HIRSCH-KREINSEN: 2014) wird die Persistenz industrieller Logiken und ihre Kompatibilität mit komplexen Settings nur allzu offenkundig.

7.3 Stratifikationen der Arbeitswelt

Eines der Wesensmerkmale des neuesten kapitalistischen Geistes, welches noch einmal eine enorme Verschärfung im Vergleich zu früheren Zeiten erfahren hat, sind die Stratifikationen der Arbeitswelt, insbesondere des Arbeitsmarktes. Die Stratifikation selbst, ein Terminus, der auch in der Systemtheorie prominent verwendet wird (vgl. LUHMANN: 1984; LUHMANN: 1994), bezeichnet die Unterschiedlichkeit von Beschäftigungsarten und Zuständen innerhalb der Welt der Beschäftigten.

In der klassisch marxistischen Lesart standen sich zunächst noch Proletarier als Gesamtkategorie den Kapitalisten gegenüber (MARX: 1977). Um die Jahrhundertwende zwischen dem 19. Und 20. Jahrhundert gab es dann die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeitern (GREIF 2007: 25), welche sich dann später in der Trennung zwischen Arbeitern und Angestellten niederschlug. Im 20. Jahrhundert kamen dann Hilfsarbeiter, später dann Leiharbeiter (vgl. MÜLLER: 2014) als neue Kategorie hinzu. Aber gerade die neuesten Veränderungen des Arbeitsmarktes, insbesondere durch die Agenda 2010, haben zu einer enormen Stratifizierung des Arbeitsmarktes geführt. Denn die gesetzlichen Regelungen für Leiharbeit, Teilzeitarbeit und atypische Beschäftigungsverhältnisse wurden gelockert und diese fanden damit eine weitere Verbreitung (vgl. MÜLLER: 2014). Damit wiederum waren Stammebelegschaften zwar zahlenmäßig noch immer die stärkste Kategorie, und doch inzwischen eben nur noch eine Kategorie unter mehreren

Die Erosion des Tarifgefüges

Ein anderes Problem ist, relativ analog zu den im neuen Geist des Kapitalismus beschriebenen Prozessen, die immer geringere Bindungswirkung von Tarifverträgen und die Verbetrieblichung von Vereinbarungen. Klaus Dörre beschreibt diese Zurückdrängung kollektiver Regelungen (welche destratifizierend wirken würden) wie folgt:

„Die Erosion des Tarifsystems ist ein vielschichtiger Prozess. Arbeitgeberverbände führen Mitgliedschaften ohne Tarifbindung ein und sorgen so dafür, dass den Gewerkschaften die Verhandlungspartner abhanden kommen. Im

weltmarktorientierten Sektor sind betriebliche Wettbewerbspakte zur Normalform der Regulation geworden. Sie fixieren in der Regel stark asymmetrische Interessenkompromisse und sorgen dafür, dass die Effektivlöhne selbst in vertretungsstarken Branchen wie der Metall- und Elektroindustrie stark von den Tariflöhnen abweichen.“ (DÖRRE 2009: 65).

Auch für die Gewerkschaften gleicht die Tariflandkarte nun also eher einem Flickenteppich.

Diesem Problem haben die Gewerkschaften noch nicht wirklich eine gute Antwort entgegensetzen, wie später noch zu zeigen sein wird.

Was die Reallohnentwicklung angeht, so war seit Beginn der Agenda-Reformen eine stagnierende Reallohnentwicklung zu konstatieren (SCHULTEN 2012). Erst im Jahr 2013 konnten wieder, zumindest marginale, Reallohnsteigerungen erreicht werden (vgl. BISPINCK: 2014). Diese sind jedoch sehr differenziert nach Branchen ausgefallen, was ebenfalls zur weiteren, branchenbedingten Stratifikation des Arbeitsmarktes beiträgt, und bestehende Differenzen tendenziell eher erhöht.

Wichtig bei der Betrachtung der Stratifikationen in der Arbeitswelt ist jedoch auch, dass es sie eine differentielle Wirkung haben, die zu weiteren Stratifikationen führt. So konnte zum Beispiel gezeigt werden, dass die Arbeitszufriedenheit von Festangestellten höher ist als die von prekär Beschäftigten (WAGENAAR/TOURIS/HOUTMAN/VAN DEN BOOSSCHE/SMOULDERS/KOMPIER 2012: 188). Auch ist der Verdienst höher, genau wie die Weiterbildungsmöglichkeiten.

Das Problem aus kritischer Perspektive hieran ist natürlich, dass diese strukturelle Stratifikation erstens Unterschiede (sowohl in der Bezahlung als auch den Aufstiegschancen und letztlich auch dem Selbstwert) zementiert. Zweitens macht diese strukturelle Stratifikation es kategorial schwieriger, gleiche Klassenlagen überhaupt zu denken, und unterminiert damit kollektive Handlungsfähigkeit (vgl. HOLZKAMP: 1983). Drittens aber untergräbt es auch die gesellschaftliche Kohäsion, da diese verstärkten Stratifikationen ein starker Ausdruck bestehender Ungleichheiten sind. Andererseits bergen diese stratifizierten Arbeitsverhältnisse aber natürlich auch ein paradoxes meritokratisches Versprechen. Nämlich jenes, dass man es durch Leistung über die verschiedenen Stufen hinweg schaffen kann, zum Beispiel vom Leiharbeiter zum Festangestellten. Damit aber haben sie genau das Gegenteil von dem, was der neue Geist postuliert: eine stark diskriminierende Wirkung (welche strukturell induziert

ist). Konsequenterweise werden dementsprechend diejenigen, die ihr Humankapital nicht nutzen und entwickeln, für ihren Verliererstatus verantwortlich gemacht: die Subjektivierung des Scheiterns ist vollendet (vgl. MICUS 2015: 271).

Die Stratifikationen der Arbeitswelt führen zu weiteren sozialen Unterschieden, zur Entsolidarisierung und Vereinzelung sowie der Schwächung von Kollektivorganisationen.

7.4 Aktuelle Firmenslogans als Exempel des neuesten kapitalistischen Geistes

Wohl an keiner Stelle zeigt sich Anpassung an das, was man als kapitalistische Ideologie wahrnimmt, wie in der externen Unternehmenskommunikation. Schlagworte wie „Herausforderungen“, „Wettbewerbsfähigkeit“, „Globale Märkte“, „Besondere Mitarbeiter“, „Aufregende Tätigkeiten“ und weitere sind Termini, welche die zeitgenössische Ideologie bedienen und zugleich reproduzieren. Eine besondere Verdichtung externer Kommunikation, und darin impliziert eine besondere Klarheit der Botschaft, bieten Firmenslogans, insbesondere jene der DAX-Konzerne, da sie das Selbstverständnis der wichtigsten Konzerne, im Wortsinne, auf den Punkt bringen. Denn in ihnen verdichten sich die Kernbotschaften und sie dienen nach innen zur Selbstverständigung und nach außen zum Marketing. Daher sind sie besonders analysenswert.

Der neueste Geist des Kapitalismus in den Slogans von DAX-Konzernen

Natürlich ist eine Betrachtung der Veränderungen innerhalb des DAX ebenso aufschlußreich für den kapitalistischen Geist. Nicht wenige industrielle Größen verschwanden, und neue, technologieorientierte Unternehmen wie Infineon kamen hinzu. Die zunehmende Finanzialisierung des Kapitalismus exemplifiziert sich an der Emergenz der Deutschen Börse AG selbst innerhalb des DAX. Jedoch sollen diese Veränderungen, welche schon strukturell auf die komplexe Polis verweisen, nicht den Fokus bilden.

Der überwiegende Teil der Slogans der DAX-30 Konzerne hat eine gewisse Konnotation zur Branche, wie zum Beispiel jene von Heidelberg Cement oder Kali und Salz (KS). Nicht wenige sind jedoch eher allgemein gehalten, aber dennoch ideologisch hochinteressant. Diese Analyse von Slogans wird vorgenommen, weil sie das Selbstverständnis und die jeweilige Ideologie wie in einem Brennglas spiegelt und somit das kapitalistische Selbstverständnis jeweils verdeutlichen.

Deutsche Bank: „Leistung aus Leidenschaft“

Beginnen wir mit der Deutschen Bank. Diese hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine klare Internationalisierungsstrategie gefahren und das Investmentbanking deutlich ausgebaut. Nach wie vor besitzt sie für Deutschland eine hohe Relevanz als Referenzbank wie als Global Player. Der Slogan lautet „Leistung aus Leidenschaft“ oder, wie es im internationalisierten Marktumfeld heißt: „A passion to perform“. Die Inspirationspolis wird mit der Performanz zusammengeführt, und der Slogan selbst erscheint eher als Ausdruck des neuen Geistes des Kapitalismus. Gerade bei einer Bank denkt man nicht zuerst an Leidenschaft, sondern eher an Seriösität, Solidität und kalkulatorische Kompetenzen als zentrale Tugenden. Jedoch zeigt der Slogan an, dass es eben nicht nur darum, sondern auch um die Kommodifizierung der Emotion geht (vgl. GÜNTHER: 2013), um die Inwertsetzung nicht nur der reinen Arbeitskraft oder Rationalität. Interessant ist ebenfalls, dass in der Selbstzuschreibung am Ende die Leistung steht. Denn gerade dies kann bei Banken, welche eher Transaktionen oder fiktives Kapital generieren, deutlich bezweifelt werden. Es geht also nicht nur um totale Inwertsetzung, sondern auch um Selbstlegitimation. Die früheren, sehr ehrgeizigen Renditeziele der Deutschen Bank sind jedoch auch ohne eine bestimmte Passion zur Performanz unmöglich, daher ist der Slogan selbst durchaus treffend.

Natürlich hat dieser Firmenname nun nochmal eine besondere Konnotation durch die vielen Skandale, welche die Bank produzierte. Offenkundig entstand die Leistung nicht nur aus Leidenschaft. Oder die Leidenschaft überschritt den gesetzlichen Rahmen.

Daimler: „Das Beste oder Nichts“

Sehr bezeichnend ist ebenfalls der Firmenslogan von Daimler, einem der ältesten Industriekonzerne, welcher sich in einem dynamischen und sehr kompetitiven Umfeld der globalen Automobilbranche befindet. Der Slogan von Daimler ist schlicht: „Das Beste oder nichts“. Darin ist natürlich Klarheit und Kompromisslosigkeit impliziert, und es drückt auch das Schwäbische Selbstverständnis eines automobilen Platzhirsches aus. Zudem ist dieser Slogan auch kommunikativ stringent, drückt er doch gegenüber den Kundinnen und Kunden ein klares Leistungsversprechen aus. Aber natürlich entspricht dieser Slogan in besonde-

rem Maße dem Selbstverständnis von Daimler als Branchenprimus. Er (der Slogan) soll also eine entsprechende Distinguiertheit zum Ausdruck bringen. Wird dieser Slogan zu Ende gedacht, verweist er vor allem auf die zunehmende Tendenz zu „the-winner-takes-it-all-Märkten“ (vgl. LUTTER 2013; PICOT/REICHWALD/WIGAND: 2003). Denn wenn nur das Beste zählt und alles andere nichts, so ist ökonomisch keinerlei Platz mehr gegeben für den Zweitbesten oder Drittbesten. Wenn dem so ist, dann muss notwendigerweise der Wettbewerb härter werden und die Anzahl der Verlierer höher. Unternehmer verweisen in Befragungen darauf, dass für Sie nur: „das Optimum zu erreichen“ (LORENZ 2015: 107) zähle. Der mit diesem Slogan ausgedrückte Nihilismus des Nicht-Optimalen verweist ganz klar auf die gestiegene Fragilität, denen alle Lebens- und Marktprozesse innerhalb der komplexen Polis unterliegen.

Bayer: „Science for a better life“

Ein dritter, in vielerlei Hinsicht sehr aussagekräftiger Slogan stammt vom Chemiekonzern Bayer, ebenfalls ein Urgestein der deutschen Industrie- und Konzernlandschaft. Der Slogan lautet: „Science for a better life“. In den Fokus wird also die Wissenschaftlichkeit gerückt, das bessere Leben bleibt notwendig unbestimmt. Natürlich wäre auch „science for a better profit“ sehr ehrlich gewesen, so wird die eigene Wissenschaftlichkeit für ihr Gewinnstreben instrumentalisiert. Natürlich ist die Pharmabranche sehr forschungsintensiv und ohne gute und marktfähige Ideen wird es auch nicht möglich sein, passende Medikamente zu generieren. Die Notwendigkeit, die Wissenschaft so in den Mittelpunkt zu rücken, exemplifiziert klar die Bedeutung von Wissen und Hochtechnologie im derzeitigen Kapitalismus. Dennoch, und darin liegt auch die Ideologie dieses Slogans: Die Forschung und Entwicklung ist nur ein Teil von Bayer, dennoch wird er so affirmativ in den Vordergrund gedrängt, nicht etwa andere absolut notwendige Bereiche wie das Marketing oder das Controlling. Die der Wissenschaft immanente Komplexität ist auch hier in den Worten angekommen. Bayer versteht sich natürlich als ein Forschungskonzern, der immer wieder mit neuen Innovationen first-mover-Effekte am Markt generieren will. Daher trifft es das Selbstverständnis. Vor allem zeigt der Slogan den positiven Stellenwert, den die Wissenschaft heute genießt. Gerade der Ankauf von Monsanto aber führte den selbstgewählten Slogan *ad absurdum*, da Monsanto durch seine Pestizide und

sein Geschäftsgebaren insbesondere gegenüber Bauern in der Dritten Welt der Inbegriff unethischen Wirtschaftens ist

Henkel: „Excellence is our passion“

Der Slogan des Mischkonzerns Henkel verweist sowohl auf den neuen als auch den neuesten Geist des Kapitalismus. So heißt es schlicht: „Excellence is our passion“, die Leidenschaft also liegt in der Exzellenz. Die Anrufung der Leidenschaften und somit der umfassenden Kommodifizierung teilt Henkel mit der Deutschen Bank. Hier geht es jetzt jedoch um mehr. Denn die Leidenschaft ist nicht mehr nur Voraussetzung, sondern eher generalisierbarer Unternehmenskontext. Und es geht nicht mehr nur um Leistung (vgl. HIEMANN 2015: 55), sondern direkt um Leidenschaft. Das Wort Exzellenz, etymologisch betrachtet, wird durch das *ex-cellere*, das Herausragen, dem Wunsch nach Distinktion und hoher Kompetitivät, sehr deutlich. Natürlich kann aus diesem Slogan auch ein herausragender Qualitätsanspruch abgeleitet werden. Wahrscheinlicher ist jedoch das Einschwenken auf Exzellenz im Sinne normativer Bestheit. Natürlich ist es spannend, dass ein Mischkonzern mit einem sehr breiten und umfassenden Produktportfolio sich ein derartiges Motto gibt. Wahrscheinlich geht es um Differenzierung und ein entsprechendes Qualitätsversprechen. Einmal mehr zeigt sich: Unterhalb von Bestheit und Exzellenz möchte niemand agieren.

Infineon: „Never stop thinking“

Ein weiterer, gerade für einen Technologiekonzern sehr charakteristischer Slogan ist, jener von Infineon. Er erscheint auf den ersten Blick sehr schlicht: „never stop thinking“. Dies ist eine klare, auch normative Aufforderung, welche auf die kognitive Komplexität der heutigen Zeit verweist. Gerade in einer Branche, in der Ideen besonders elementar sind, kommt die Aufforderung, niemals mit dem Denken aufzuhören, dem normativen Managementprinzip der Kontinuerlichen Verbesserung gleich, welche offenkundig gerade im IT-Bereich von besonderer Wichtigkeit ist (SÜSS/HAAARHAUS: 2013). Vor allem zeigt er jedoch auch die radikale Kontingenz allen Handelns auf. Denn wenn niemals aufgehört werden soll zu denken, so bleibt alles vorläufig und unter dem Vorbehalt des Suboptimalen. Es zeigt aber auch, dass Entspannung nicht vorgesehen ist, wenn niemals aufge-

hört werden soll zu denken. Die Dialektik von *vita activa* und *vita contemplativa* scheint in der hyperkompetitiven IT-Branche noch nicht angekommen zu sein. Vor allem zeigt es aber auch die normative und immanente Dynamik in den neuen Branchen. Denn wenn niemals aufgehört werden soll zu denken, so ist stets alles im Fluss.

Linde: „Leading“

Linde, ein Konzern im Bereich des Maschinenbaus, hat ebenfalls einen besonderen Slogan, er einerseits vieldeutig, andererseits vielsagen ist. Er besteht schlicht aus einem Wort: „Leading“. In der konkreten Übersetzung kann dies sowohl „führen“ als auch „führend“ insbesondere in der eigenen Branche sein. Natürlich steckt hier auch die Abkürzung „leading engineer“ drin. In jedem Falle wird in einem Wort der Führungsanspruch untermauert. Also geht es auch hier darum, notwendig der Branchenprimus zu sein, ein weiteres Indiz für die Internalisierung des Prinzips der winner-takes-it-all-Märkte. Linde ist aber auch in anderer Hinsicht bemerkenswert, schaffen sie doch, im Wortsinne, ihr Motto in ein Wort zu packen. Dies wiederum spiegelt das Selbstverständnis in der Ingenieursbranche, in welcher es nicht um viele Worte geht.

Andererseits lässt sich aus diesem Slogan auch die neue Affirmation von Führung selbst ableiten. Aus der, historisch bedingt, negativen Konnotation wurde eine neue Wertschätzung.

SAP: „The best-run businesses run SAP“

In dieselbe Kerbe des normativen Branchenprimus schlägt der Technologiekonzern SAP, wenn auch mit anderer interner Relation innerhalb des Firmenslogans selbst. Ihrem Selbstverständnis nach ist klar: „The best-run businesses run SAP“. Natürlich wird nur aus dem Slogan nicht deutlich, ob SAP hier Ursache oder Wirkung ist. Klar ist jedoch, dass es eine notwendige Assoziation zwischen den Besten und SAP geben soll. Durch die Ausstattung vieler Spitzenunternehmen kann SAP diesen Anspruch durchaus auch untermauern.

Darin zeigt sich explizit, welche besondere Bedeutung in einer globalisierten Wirtschaft die Marktführerschaft hat (vgl. MALIK: 2011). Nicht nur, dass die Marktführer heute noch viel bessere Absatzchancen haben. Sie haben offenkun-

dig auch eine ganz besondere Reputation, weshalb in der externen Unternehmenskommunikation so stark darauf abgestellt wird. Natürlich ist in dem Slogan ein nettes Wortspiel mit dem Wort „run“ verpackt. Die Metapher verweist aber auch auf den Hochleistungswettbewerb am Markt.

Das gemeinsame der Slogans: Der Fetisch der Bestheit

Was sich also in vielen Slogans, insbesondere dem von Daimler zeigt, ist der unbedingte Anspruch, der Beste sein zu wollen oder definitiv den meisten Kundennutzen zu generieren. Dieser in den Firmenslogans immer wieder festzustellende Fetisch der Bestheit erinnert an die antike *arete*, die fundamentale Kopplung von Bestheit und Anerkennung, welche bereits seit der Antike prägend für die westliche Kultur ist:

„Das griechische Ethos, dessen Fundamentalbegriff die arete ist, ist aus dieser Herkunft der griechischen Kultur zu verstehen. Arete ist nicht einfach »Tugend« oder etwas sonst wie säuerlich klingendes. Arete ist in erster Linie »Könnerschaft«, ein Bewußtsein davon, dass man etwas kann. Es ist der erste Begriff für die Hochschätzung der Leistung in der westlichen Kultur“ (OTTMANN 2001: 16).

In diesem Sinne müssen Unternehmen heute in einem globalen Agon, im Wettstreit umfassender Marktkräfte, ihre Bestheit erlangen und ausbauen. Genau das ist es, was Globalisierung wohl in erster Linie darstellt: Eine globale Marktpolis.

Dadurch, dass es unbedingt die Bestheit sein muss, und der Konkurrenzdruck steigt, wird das eigene Handeln jedoch noch einmal deutlich komplexer, da dieses Ziel ja nicht nur vom eigenen Handeln abhängt, sondern immer auch von dem der Anderen.

Etwas anders Siemens: „Die Welt von Morgen braucht unsere Antworten schon heute“

Ein qualitativ ganz anderer Firmenslogan kennzeichnet Siemens, den Konzern, der wohl das industrielle Flaggschiff Deutschlands darstellt. Für Siemens soll Folgendes maßgeblich sein:

„Die Welt von Morgen braucht unsere Antworten schon heute“. Dies ist in vielerlei Hinsicht richtig, sei es in Bezug auf den Klimawandel (vgl. KLEIN: 2015), den demographischen Wandel (und insbesondere dessen Implikationen für die Arbeitswelt; vgl. KANFER/BEIER/ACKERMAN: 2013) oder insgesamt die Verschiebungen innerhalb der globalen Ökonomie. Interessant ist die normativ abverlangte Antizipationsfähigkeit, welche der Slogan impliziert. Denn wenn diese Antworten heute schon gegeben werden müssen, so setzt dies enorme Prognosefähigkeiten bezüglich der Zukunft (woher weiß ich, wie die Welt morgen sein wird), hohe analytische Fähigkeiten (was sind heute und morgen noch richtige Antworten) und natürlich Kreativität (denn es müssen überhaupt sehr gute Antworten gefunden werden) voraus. Kurzum: Siemens verlangt, sofern der Firmenslogan konsequent zu verstehen ist, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine enorme Fähigkeit zur Komplexitätsbewältigung (ein Stück weit natürlich auch zur Komplexitätsreduktion) ab. Denn tatsächlich heute schon die richtigen Antworten für die Welt von Morgen zu finden, ist ein diffiziles und komplexes Unterfangen.

KPMG: Der Metaslogan der komplexen Polis

Den wohl für die komplexe Polis repräsentativsten Slogan hat hingegen die Beratungsfirma KPMG, bei der es schlicht heißt: „Cutting through Complexity“. Die Komplexität durchschneiden zu können, setzt erst einmal voraus, sie überhaupt zu erfassen und passende Copingstrategien für ihre Bewältigung entwickelt zu haben. Beides ist bei Menschen in unterschiedlichem Maße gegeben, woran sich auch die neuen Schnittlinien festmachen und neue Klassengesellschaften sich folglich an der Fähigkeit zur Komplexitätsbewältigung entwickeln werden. Natürlich muss gerade eine Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und Unternehmensberatung wie KPMG in besonderem Maße die jeweilige organisationale Komplexität verstehen, um überhaupt handlungsfähig zu sein. Ideologisch spannend ist in jedem Fall, dass sie in ihrem Selbstverständnis davon ausgehen müssen, dies besser zu können als die Organisationen selbst. Denn ansonsten wäre der Beratungsprozess nicht wirklich sinnvoll. Woraus ein systemexterner Akteur jedoch diesen Anspruch ableitet, verbleibt letztlich in der gesamten Beraterszene unklar.

Insgesamt kann also festhalten werden, dass der Fetisch der Bestheit, das Thema Komplexität und die normative Marktführerschaft sich als zentrale Ideologeme des Selbstverständnisses der Konzerne in ihren Slogans bündeln. Sie stellen eine hermeneutische Verdichtung der Phänomenologie der komplexen Polis dar.

8 Die Erneuerung der Kritik

Ein Werk, welches sich in den Spuren von Boltanskis und Chiapellos „Neuem Geist des Kapitalismus“ befindet, hat dementsprechend einen analogen Anspruch wie dieses monumentale sozialwissenschaftliche Werk, nämlich eine Erneuerung der Kritik, so dass die Kritik wieder die aktuellen kapitalistischen Konstellationen bedienen kann (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Kritische Zeitdiagnosen (vgl. z. B. KLEIN: 2015; JAEGGI/LOICK: 2013), aber auch Analysen des zeitgenössischen Kapitalismus werden wieder vermehrt geschrieben. Selbst von einer „Lust zur Kritik“ (KALMRING: 2013) ist die Rede. Natürlich ist die Kritik ideologisch erschwert durch den Zusammenbruch des Sozialismus als konkreter Systemalternative (vgl. PRIESTLAND: 2009), und es ist auch klar, dass es der Kritik nicht um einen Sozialismus nach Vorbild des real existierenden Sozialismus des 20. Jahrhunderts gehen kann (HOBBSAWN 2012: 18). Doch gerade der Siegeszug des deregulierten Kapitalismus sorgt für eine neue Notwendigkeit der Kritik. Selbst die kapitalismusaffirmative Systemtheorie bemerkt:

„So kann die Kritik der »kapitalistischen« Arbeitsorganisation auch nach dem Zusammenbruch sozialistischer Regimes beibehalten und durch eine entsprechende Kritik der Staatsverwaltung, der obligatorischen Strukturen politischer Parteien, der Funktionärsbürokratien von Interessenverbänden etc. ergänzt werden.“ (LUHMANN 2002: 13).

Gerade diese Kritik auf der Höhe der Zeit, die den Kapitalismus wieder kategorial fassbar und damit kritisierbar macht, war eine der großen Stärken des Werks von Boltanski und Chiapello, da sie einen substanziellen Beitrag zur Überwindung der Krise der Kritik in Bezug auf den zeitgenössischen Kapitalismus liefern (HESSINGER 2008: 65).

Unter den veränderten Konstellationen der komplexen Polis stellen sich natürlich neue Anforderungen an die Kritik. Damit einhergehen muss auch eine zeitadäquate Kritische Theorie modernisiert werden (vgl. BLANKE/HAWEL: 2012).

Für die projektbasierte Polis relevante Faktoren wie der Netzopportunismus, das Mobilitätsdifferential und die Verschleierung real existenter Klassenlagen sind als Topoi nicht verschwunden, da natürlich auch die projektbasierte Polis, trotz der in diesem Werk vorgenommenen partiellen Falsifikation, ihre entsprechende Relevanz behält, und damit der Kritik ihre Themata aufzwingt.

Kritik innerhalb der komplexen Polis

Und es kommen dennoch innerhalb der komplexen Polis weitere Themen der Kritik am real existierenden Kapitalismus hinzu, welche Gegenstand einer zeitadäquaten Kritik sein müssen. Einhergehend mit der weiteren Ausdifferenzierung der Gesellschaft (LUHMANN: 1994; LUHMANN: 1984), und damit auch Metamorphosen der Kritik, muss sich die Kritik, insbesondere auch, um im Lichte der komplexen Polis eine Persistenz der Kritikfähigkeit des Kapitalismus sicherzustellen, eine zunehmend auch sektorale, gar spezialisierte Form der Kritik sein. Im Prinzip bedarf es, analog zu Walzers „Sphären der Gerechtigkeit“ (WALZER: 2006) heute einer branchendifferenzierten Kritik. Denn eine Kapitalismuskritik des Einzelhandels würde eher auf teils ungesetzliche Löhne und Überwachungsmethoden rekurrieren, während eine Kritik von Unternehmensberatungen eher deren selbstausbeuterische Mechanismen zu fokussieren hätte. Die komplexe Polis zwingt also auch der Kritik selbst eine immanente Komplexität auf. Nicht umsonst sprechen Boltanski und Chiapello daher von der Kritik als einer „komplexen Sisyphusarbeit“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 85).

Andererseits bedarf es nach wie vor einer holistischen Gesellschaftskritik, aber auch eine Kritikwürdigkeit von Rechtfertigungsordnungen (bzw. deren Internalisierung), welche diese als Ideologie demaskiert. Aus diesen Gründen wird davon ausgegangen, dass die Ideologiekritik als neuer (vgl. Pinkard: 2013; STAHL: 2013) und zugleich altbekannter (vgl. MARCUSE: 2014), aber eben erneuerter Strang der Kritik das Kritikarsenal des neuesten Geistes des Kapitalismus heute notwendig bereichern muss. Gerade der Beinahe-Zusammenbruch des Finanzmarktkapitalismus machte die Notwendigkeit der Kritik deutlich:

„Der Schock darüber, dass ein ganzes Weltwirtschaftssystem durch für die meisten undurchschaubaren Mechanismen ins Wanken geraten konnte, aber auch der Umstand, dass die politischen Reaktionen darauf so hilflos und für viele auch auf empörende Weise ungerecht zu sein scheinen, nährte sich nach

Jahren des Burgfriedens (zumindest in den Ländern der westlichen Hemisphäre) und der Verlagerung politischer und sozialer Auseinandersetzungen in (auf den ersten Blick) andere Sphären plötzlich wieder die Zweifel an der längerfristigen Stabilität und Nachhaltigkeit des Kapitalismus.“ (JAEGGI/LOICK 2013: 9).

Die lange Tradition der Kapitalismuskritik

Der Kapitalismuskritik kommt ein hoher Stellenwert im Werk von Boltanski zu (ihre Tradition jedoch reicht bis in die Antike, zur aristotelischen Kritik der Chrematistik als unbegrenztem Geldwerb; vgl. ARISTOTELES 1989: 1256b). Die besondere Bedeutung der Kritik ist schon daran erkennbar, dass sie sich in der französischen Soziologie in einer Kritische Soziologie (BOURDIEU: 2007) und eben die pragmatische Soziologie der Kritik (BOLTANSKI 2010: 11; BOLTANSKI/CHIAPELLO 2001: 459) rund um Boltanski ausdifferenziert hat. Was relevante Teile der französischen Soziologie auszeichnet, ist ein besonderer Optimismus ob der Wirkmächtigkeit der Kritik. Eine Krise der Kritik (vgl. HESSINGER 2008: 72) wird zwar in Bezug auf die Sozialkritik zwar angedeutet unter dem Topos der schwindenden Abwehrkräfte der Arbeitswelt (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 309), aber generell eher verworfen. Interessant ist aber die der Kritik zugeschriebene Bedeutung durch Boltanski und Chiapello selbst:

„Der Kritik und ihren Einrichtungen, die einem älteren Stand des kapitalistischen Geistes entsprechen, fehlt es nämlich bei neu entstandenen Bewährungsproben, die noch keiner Bestimmungs-, Institutionalisierungs- und Kodifizierungsarbeit unterworfen worden sind, im Grunde an Ansatzpunkten. Eine der wichtigsten Aufgaben der Kritik besteht darin, die grundlegenden Bewährungsproben in einer Gesellschaft zu identifizieren, ihre verborgenen Prinzipien zu klären bzw. die Protagonisten dazu zu bewegen, sie offen zu legen, um im Anschluss daran – je nach den Optionen und Strategien der Kritiker – eine korrektive oder radikale, reformistische oder revolutionäre Kritik vornehmen zu können.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 77).

Daraus ist zweierlei impliziert. Erstens bedarf es dementsprechend immer einer zeitaktuellen Kritik, was Boltanski und Chiapello ja auch für sich als Aufgabe sehen. Zweitens aber geht es ihnen wesentlich um eine Konzeptualisierung von Bewährungsproben (vgl. DÖRRE: 2013a). Darin liegt zunächst ein implizites Verständnis von Fairness, wofür sich folglich die Kritik verantwortlich zu zeich-

nen hat. Hier zeichnet sich Rawls mit seiner Vorstellung von „Gerechtigkeit als Fairness“ am theoretischen Horizont ab.

Eine historische Konstante: Korrektive vs. radikale Kritik

Die zweite Distinktion, nämlich jene in korrektive und radikale Kritik, ist für die politische Verortung von Akteuren der Kritik sinnvoll. Der Anspruch, die Bewährungsproben selbst zu reaktualisieren, hat jedoch selbst einen eher korrektiven Charakter. Demgegenüber steht aber der selbst postulierte Anspruch, zur Überwindung des gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems beizutragen, also eine radikale Kritik. Beide Kritikstränge, welche auf die alte Luxemburg-Bernstein-Kontroverse zurückgehen (vgl. BERNSTEIN 1899: 9), finden sich noch heute in diversen, ausdifferenzierten Spielarten der Kapitalismuskritik. Bei der branchendifferenzierten Kritik geht es hier sicher stärker um korrektive Kritik, jedoch ist in Bezug auf die Gesamtheit kapitalistischen Wirtschaftens mit all seinen individuellen und kollektiven Pathologien nach wie vor auch radikale Kritik vonnöten.

Eine Quelle der Kritik: Die Jenaer Soziologie

Wie sieht es nun demgegenüber in Bezug auf die Kritik in Deutschland aus? Eine Innovationsquelle der akademischen Kritik ist sicher die Jenaer Soziologie (vgl. DÖRRE/LESSENICH/ROSA: 2009), da sie durch zeitaktuelle Bezüge zu Marx und einen theoretischen Anschluß an die Tradition der Kritischen Theorie (vgl. HORKHEIMER: 1937) der Kritik zu neuer Geltungskraft und Attraktivität verhilft. In einem in ein Buch gebundenen Diskurs mit dem Titel „Soziologie – Kapitalismus – Kritik“ (DÖRRE/LESSENICH/ROSA: 2009) wurde eine zeitgenössische, soziologisch fundierte Kapitalismuskritik geübt, wird die Rückkehr der Kritik als Ziel beschworen, und insgesamt werden starke Bezüge auf den neuen Geist des Kapitalismus (vgl. DÖRRE 2009: 35) vorgenommen. In der Einleitung zu diesem Werk kommt der Kritik auch eine besondere Rolle zu, jedoch in einer ganz anderen Konzeptualisierung als im neuen Geist des Kapitalismus:

„Gemeinsam teilen wir die Überzeugung, dass in der Tat ein großer Akt der »Erneuerung« ansteht, eine kollektive wissenschaftliche Anstrengung, die wir mit diesem Buch befördern wollen: Die Rückkehr der Kritik in die Sozio-

logie. Unser Anliegen einer Wiederbelebung des kritischen Impetus der akademischen Soziologie verorten wir in der Tradition der *kritischen Theorie* – einer Tradition, die eine wesentliche Quelle der Inspiration aus der Marx'schen bzw. marxistischen Theorie bezieht, Kritik aus eine der Hauptaufgaben soziologischer Theoriebildung begreift und die Emanzipation von nicht zu rechtfertigender Herrschaft bzw. von sozial erzeugten, gesellschaftlich aber nicht kontrollierten Systemzwängen als den Maßstab dieser Kritik versteht.“ (DÖRRE/LESSENICH/ROSA 2009: 12).

Was daran zunächst besonders ins Auge fällt, ist die „Rückkehr“ bzw. die „Wiederbelebung“ der Kritik (vgl. JAEGGI/LOICK: 2013; KALMRING: 2013). Denn das Implikat dessen ist eine Diagnose, welche die bisherige bzw. hegemoniale Soziologie als affirmativ einstuft und keine Kontinuität der Rolle der Kritik annimmt. Auch dies ist ein Indiz für ihre virulente Schwäche. Der zweite interessante Punkt ist der Anschluß an die Kritische Theorie (HORKHEIMER 1937; WIGGERSHAUS: 2010; vgl. OTTMANN: 2012), der Versuch ihrer Aktualisierung, welcher auch von anderen Autoren unternommen wird (vgl. JAEGGI: 2014; HAWEL/BLANKE: 2012) und damit einhergehend eine emanzipatorische Teleologie sowie eine Kritik an Herrschaft. Gerade letzterer Topos ist in der politischen Theorie sehr prominent (ROUSSEAU 2010: 19; WALZER 2006: 49; HORKHEIMER/ADORNO 1990: 28). Die Jenaer Kritische Soziologie ist ein prominentes Beispiel dafür, dass Anstrengungen zur Aktualisierung der Kritik, aber auch einer Revitalisierung der Kritischen Theorie auch in Deutschland geschieht.

Marxismus als Kapitalismuskritik

Wenn die Rede von der Erneuerung der Kritik, spezieller der Kapitalismuskritik das Metathema ist, so bleibt trotzdem eine Verständigung über die eigenen Basen nötig. Nicht erst der Marxismus (vgl. HEINRICH: 2002; MARX: 1977; MARX/ENGELS: 1976; MARX: 1973) hat den Kapitalismus kritisiert, doch seine Kapitalismuskritik ist, am prominentesten.

Es war das wesentliche Verdienst des Marxismus, den Industriekapitalismus als neue Qualität der Kapitalakkumulation kategorial zu erfassen und damit kritikfähig zu machen. Jedoch kann dieser natürlich nicht alle Entwicklungstendenzen des Kapitalismus antizipieren, und selbst viele postmarxistische Ansätze haben den technologisierten High-Tech-Kapitalismus wenn überhaupt,

dann auch nur partiell erfasst (vgl. HARDT/NEGRI: 2003). Auffällig ist, dass sehr viele zeitgenössische Kapitalismuskritiken sich wieder affirmativ und theoretisch auf Marx beziehen. Somit erscheint die marxistische Analyse und Kritik des Kapitalismus als persistent gültig.

Zeitgenössische Kapitalismuskritik: Thomas Piketty „Das Kapital im 21. Jahrhundert“

Ein anderes, hochinteressantes theoretisches Projekt war demgegenüber das Verfassen eines „Kapitals im 21. Jahrhundert“ durch den französischen Ökonomen Thomas Piketty (2014). Dieses Werk, welches offenkundige Vermögenskonzentrationen, die steigende Bedeutung von Erbschaften und die empirische Falsifikation des Versprechens von Aufstieg durch Leistung rezipiert, und die nach der Krise wieder sprunghaft steigenden Vermögenswerte skandalisiert, hat eine weite Rezeption erfahren und aufgezeigt, dass eine (empirisch überwiegend fundierte) Sozialkritik durchaus hegemoniefähig sein kann.

Der wesentliche Kritikpunkt Pikettys ist jener, dass das kapitalismusimmanente Versprechen der Leistungsgerechtigkeit durch den zunehmenden Patrimonialkapitalismus immer weiter unterminiert wird. Pikettys Analysen zufolge entwickelt sich die Reichtumsdistribution wieder so wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und der Stand und familiäre Hintergrund wird wieder wichtiger als das real Geleistete (PIKETTY 2014: 265–265). Dementsprechend entwickeln die kapitalistischen Gesellschaften mindestens im ökonomischen Sinne wieder neofeudale Züge.

Die berühmte Formel, mit der Piketty seine Kritik des Kapitalismus auf den Punkt bringt, lautet: $r > g$ (PIKETTY: 2014). Diese besagt, dass die Kapitalgewinne längerfristig größer sind bzw. waren als das Wirtschaftswachstum. Dies führt dann volkswirtschaftlich notwendig zu einer weiteren Umverteilung des Reichtums von der Arbeit zum Kapital, und es vertieft bereits bestehende Vermögenskonzentrationen.

Was Piketty wirksam skandalisiert, ist die neue, besondere Bedeutung von Erbschaften. Gerade auch diese tragen zur gestiegenen Ungleichheit bei (WEHLER: 2013), und verletzen das Gerechtigkeitsempfinden massiv. Piketty zeigt aber auch empirisch auf, dass das Leistungsversprechen kaum noch gilt, da der Reichtum aus Arbeitseinkommen immer weiter im Schwinden begriffen ist.

Die Wirkmächtigkeit dieses Werkes liegt wohl in der Klarheit der Analyse, der dezidierten Verschränkung von Normativität und Empirie sowie der umfassenden Problembetrachtung. In genau diesem Sinn kann Pikettys „Kapital im 21. Jahrhundert“ wegweisend für eine erneuerte Kritik sein.

Problematik jedweder Kritik: Die Subjekte der Veränderung

Die Sozialkritik ist der wohl wichtigste Strang auch einer erneuerten Kritik. Und sie hat natürlich immer auch bestimmte Referenzen zur Soziologie. Eine zentrale Frage, gerade auch der Sozialkritik, ist stets die Frage nach dem politischen Subjekt für politische Veränderungen (in früheren Zeiten drehte sich die Debatte oft auch um die Frage des revolutionären Subjekts; vgl. MARX/ENGELS: 1972). Tendenziell sind die kritischen Subjekte natürlich jene, die von den Verheißungen des jeweiligen kapitalistischen Geistes ausgeschlossen sind bzw. diejenigen, die in der gesellschaftlichen Leiter deutlich weiter unten stehen. Es scheint jedoch ein Unterschied zu früheren Zeiten darin zu bestehen, dass es nicht mehr so etwas wie ein positives Bewußtsein, einen Proletkult oder ähnliches zu geben scheint. Die Debatte um die gesellschaftliche „Unterschicht“ wird zunehmend geführt (vgl. DÖRRE: 2013a). Jedoch aus einer pejorativen bzw. sozialtechnologischen Perspektive, welche vorwiegend auf die Inklusionsprobleme in die bürgerliche Gesellschaftsformation verweist:

„Eines der großen Probleme gegenwärtiger westlicher Gesellschaften ist die soziale Abspaltung des unteren Drittels oder Viertels von have-nots, von Habenichtsen, die in Arbeitslosigkeit und Armut leben und von den Vorteilen der gesellschaftlichen Entwicklung kaum etwas haben. Solange diese Gruppen keine effektive Arbeit finden können und vom Wohlstand ausgeschlossen sind, stellt sich das Problem der sozialen Spaltung, der Devianz und der Kriminalität“ (REESE-SCHÄFER 2007: 67).

Der postmoderne Unterschichten-Diskurs erinnert frappant an den alten marxistischen Topos des Lumpenproletariats (MARX 1972: 472). Eine wesentliche Wendung ist jedoch die konsequente Attribution eines geringen sozialen Status auf das Individuum, welche Ergebnis und Treiber eine Internalisierung kapitalistischer Prinzipien in den Subjekten ist (HESSINGER/WAGNER 2008: 35; WAGNER 2008: 318; BRÖCKLING 2007: 67). Stephan Lessenich spricht in diesem Kontext in Bezug auf die Neugestaltung des Wohlfahrtsstaates von neosozialer Gouver-

nementalität (LESSENICH 2009: 166). Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass eine zunehmende Individualisierung, aber auch Gefühle gelernter Hilflosigkeit (vgl. SELIGMAN: 2012) gegenüber als übermächtig empfundenen Strukturen zu einer Fragmentierung der Subalternen bzw. den möglichen Subjekten politischer Veränderung führen.

Grundproblem: Stigmatisierung der Subjekte der Kritik durch die Leistungsgesellschaft

Vor dem Hintergrund dessen, dass es eine gewisse soziale Stigmatisierung der wahrscheinlichen Subjekte der Kritik gibt (vgl. MARG 2015: 156), hat die Sozialkritik einen schweren Stand (vgl. WAGNER: 2008). Eine besondere Ausnahme dessen waren sicher die Hartz-IV-Proteste, welche wirklich viele Menschen mobilisiert und bis tief in die abstiegsbedrohte und verunsicherte Mittelschicht hineingewirkt haben. Danach aber gab es, wenn überhaupt, dann eher punktuelle sozialkritische Erhebungen wie das Anti-G8-Bündnis 2007 in Rostock und Heiligendamm, die Occupy-Bewegung (VOGEL: 2012) oder die Indignados („Empörte“), insbesondere in Spanien sowie die Demonstrationen des Bündnisses „Umfairteilen“. Ereignisbezogen, mit größerer Bündnisexpertise und oft unter Einbeziehung von organisationalen Ressourcen (unter anderem von den Gewerkschaften, Attac, der Linkspartei und anderen) gelingt eine manifeste Sozialkritik. Generell aber verbleibt sie schwach, wie später zu erörtern sein wird.

Dabei spielt ganz sicher der verinnerlichte Leistungsethos, insbesondere der abstiegsbedrohten Mittelschicht eine besondere Rolle (KOPPETSCH: 2015). Denn statt kollektiver Handlung findet hier eher eine Distinktion und Herabwertung anderer statt, welche natürlich mittel- und langfristig kapitalistische Strukturen perpetuiert. Diese ambivalente Moralität der Mittelschicht kann wie folgt auf den Punkt gebracht werden:

„Ein weiterer Zwiespalt in der Mittelschicht besteht in dem Anspruch auf überlegene Moralität auf der einen Seite und der defensiven Verteidigung von Besitzständen auf der anderen Seite. Man besteht auf Toleranz, Nachhaltigkeit und Demokratie – jeder kann tun, was er will, die Umwelt soll geschont und niemand soll ausgegrenzt werden. Gleichzeitig und im Widerspruch dazu nimmt man billigend in Kauf, dass steigende Mieten Migranten und Geringverdiener aus den eigenen Wohnvierteln fernhalten. Zwar wird Solidarität mit den Unter-

privilegierten gepredigt, doch die eigenen Kinder werden auf Privatschulen geschickt.“ (KOPPETSCH 2015: 13).

Besser ließe es sich kaum zusammenfassen.

Wirkung der deutschen Sozialpartnerschaft auf die Kritik

Ein ganz wesentlicher Grund dafür war sicher auch das deutsche, korporatistische Modell, welches über die Mechanismen der Sozialpartnerschaft (vgl. TULLIUS/WOLF: 2012) zumindest kontingent einen sozialen Frieden herstellen konnte (vgl. MARCUSE: 2014). Klaus Dörre hat diesen wie folgt beschrieben:

„Begünstigt durch die außergewöhnlich lange Nachkriegsprosperität wurde Lohnarbeit zu einer Institution, die zuvor besitzlosen Klassen und Gruppen trotz fortbestehender Ungleichheiten halbwegs respektierte soziale Positionen in der Gesellschaft garantierte. Das war möglich, weil sich herausgebildet hatte, was Marx noch für undenkbar hielt – ein Kapitalismus ohne sichtbare nationale »industrielle Reservearmee«. Es gelang nicht nur, den prekären Charakter von Lohnarbeit mittels sozialer Rechte und garantierter Partizipationsansprüche zu entschärfen, auch die absolute und relative Armut wurde gezähmt.“ (DÖRRE 2009: 49).

Das Grundvertrauen auf diesen sozialen Frieden hat weiterhin bestand, auch wenn er zunehmend falsifiziert wird. Insbesondere die sozialdemokratisch-keynesianische Politik der Nachkriegszeit Möglichkeit von Verbesserungen innerhalb des kapitalistischen Systems (vgl. BERNSTEIN: 1899) historisch zumindest für Industriegesellschaften weitgehend bestätigt. Dadurch aber kam die Besitzstandswahrung als Motiv selbst in die Arbeiterklasse als potenzielles Subjekt der Sozialkritik hinein, welches natürlich den Elan für eine umfassende und engagierte Sozialkritik unterminiert, da sie nun, anders als im Kommunistischen Manifest angenommen (vgl. MARX: 1972), eben doch mehr zu verlieren hat als nur Ketten.

Ein Vergleich der Trägerorganisationen der Sozialkritik: Deutschland und Frankreich

Vor allem aber: In Frankreich waren die Parti Communiste Francaise und die mit dieser verbundene Gewerkschaft CGT zunächst erst einmal sichere Aus-

gangsbasen der Kritik, auch einer radikalen und nicht nur einer korrekativen Kritik. Natürlich waren diese auch problematisch, und es konnte überzeugend aufgezeigt werden, dass der Niedergang der politischen Strömungen des Kommunismus auch die Sozialkritik in eine Krise führte (vgl. PRIESTLAND: 2009). Jedoch: In Deutschland gab es keinen vergleichbaren Akteur, von dem eine derart virulente Kritik (ein implizites Telos bei Boltanski/Chiapello) zu erwarten war. Weder die DKP noch die diversen K-Gruppen hatten jemals eine vergleichbare Wirkmächtigkeit im Vergleich zur CGT oder der PCF, so dass die Sozialkritik in Deutschland im Wesentlichen nur als korrektive Kritik, zum Beispiel innerhalb der politischen Sozialdemokratie, erlebbar war. Ein Hintergrund dessen ist sicher auch der starke Antikommunismus, gerade in Westdeutschland, welcher auch durch die permanente Systemkonfrontation einen ständigen und fruchtbaren Nährboden hatte. Mit diesem wurden natürlich Individuen wie Institutionen, welche potenzielle Träger*innen der Sozialkritik sein sollten, sowohl diskursiv als auch direkt strukturell (ein schlagendes Beispiel hierfür sind die Berufsverbote) geschwächt. In Deutschland dürfte eher die Degeneration der Sozialdemokratie, die sich ideell beispielhaft am Schröder-Blair-Papier festmachen lässt (BUSCH/HIERSCHEL: 2013), für diese Schwächung der Trägerorganisationen der Sozialkritik gelten. Jedoch waren auch die Gewerkschaften teils massiver Kritik ausgesetzt. So betitelte der FOCUS den Dachverband der Gewerkschaften am 17. März 2003 als „Deutschlands Größte Bremser“. Es war das mediale Begleitkonzert der Agenda 2010. In jüngster Zeit kam es, bedingt durch ihre Beiträge zur kapitalistischen Krisenlösung zu einer verbesserten Wahrnehmung der Gewerkschaften, deren Anhalten ungewiss ist (TULLIUS/WOLF: 2012).

Sozialkritik innerhalb der komplexen Polis

Die derzeit zu konstatierende Krise der Sozialkritik, bzw. ihr Verstummen (WAGNER 2008: 311 ff.) ist eng verbunden mit der Emergenz der komplexen Polis. Referenziert die Sozialkritik einerseits auf bestimmte Gerechtigkeitskonventionen und andererseits auf kollektive Subjekte, so unterliegt beides einer zunehmenden Unterminierung ob der steigenden Komplexität, der zunehmenden Individualisierung (WAGNER/HESSINGER 2008: 35; WAGNER 2008: 318; ROSA 2005: 105) und gesellschaftlichen Ausdifferenzierung (LUHMANN: 1994). Auch die Ero-

sion von Klassen als Kategorie hat hieran sicher einen Anteil (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006).

Das wesentliche Problem ist hier jedoch in nicht unerheblichem Maße ein kognitives. Denn die Komplexitätskapitulation führt auch politisch zu einer erlernten Hilflosigkeit, welche neben dem politischen Ohnmachtsgefühl die relative Interpassivität aller potenziellen Akteure und Organisationen der Sozialkritik verstärkt. Es ist schon sehr gedanklich sehr schwer, das bestehende System überhaupt verstehen zu wollen. Ungleich schwerer mutet es an, sich eine konkrete Systemalternative überhaupt denken zu können. Oft bleibt wahrlich nur das Prinzip Hoffnung (vgl. BLOCH: 1985).

Denn Sozialkritik, welche nicht nur ein gewisses Maß an kollektivem Bewußtsein, sondern auch eine geteilte intersubjektive Deutung verlangt (WAGNER 2008: 330), muss gerade hierfür überhaupt erst einmal einen gemeinsamen, kollektiven Verständnishorizont generieren. Dieses wird jedoch immer schwieriger, da die potenziellen Themata der Sozialkritik immer komplexer werden, damit auch kognitiv immer weniger greifbar und somit auch kritisierbar.

Drei Beispiele für die Kontingenzen der Sozialkritik innerhalb der komplexen Polis

An drei zeitgenössischen Beispielen soll dieses Phänomen verdeutlicht werden. Bei der Frage, ob ein gesetzlicher Mindestlohn eingeführt werden soll, war es zunächst nur eine politische und gesellschaftliche Minderheit, die sich für diesen ausgesprochen hatte (BISPINCK 2014: 127). Die Forderung selbst war jedoch, anders als zum Beispiel ein eventuell komplexitätsadäquaterer, sektoraler und regionaler Mindestlohn, klar und verständlich. Dieses wiederum hatte eine enorme Mobilisierungswirkung, und auch die Gewerkschaften gaben ihren ursprünglichen Widerstand (sie wollten zunächst keine Eingriffe in die Tarifautonomie, erkannten aber, dass sie viele Bereiche des Arbeitsmarktes nicht mehr mit ihren Mitteln durchdringen und dadurch regulieren können) auf. In der Folge sind auch fast alle anderen Parteien eingeschwenkt (vgl. BISPINCK: 2014), und die Forderung nach einem Mindestlohn errang die gesellschaftliche Hegemonie und veränderte damit auch ein wenig den Geist des Kapitalismus im Sinne der Zustimmung zur Reregulierung entfesselter Märkte. Das heißt, ein komplexer wirtschaftspolitischer Eingriff wie die Einführung eines gesetzlichen Mindest-

lohnes wurde in der konkreten politischen Forderung in seiner Komplexität drastisch reduziert, durch die Egalität der Höhe besonders anschlussfähig an die Sozialkritik gestaltet, und gewann auch durch seine Plausibilität (und natürlich die immer stärker wahrnehmbaren negativen Konsequenzen des Niedriglohnsektors) einen zunehmend hegemonialen Status.

Eine zweite Illustration des Prinzips der Komplexitätskapitulation als Gefahr für die Kritik verlief different. Aufschlussreich für die veränderten Bedingungen der Kritik waren die Proteste gegen die Bankenrettungspakete im Zuge der Weltwirtschaftskrise 2008ff.. Natürlich gab es punktuelle Proteste, wie die „Wir zahlen nicht für eure Krise“ Proteste, oder die zwischenzeitlich zur Institution gewordenen „Blockupy“-Proteste in Frankfurt. In Relation zur politischen Wirkung, den jedoch zum Beispiel Bankenrettungspakete oder der Europäische Stabilisierungsmechanismus (ESM) haben, war jedoch die manifestierte Kritik sehr verhalten. Ein Hauptproblem hierbei dürfte relativ klar sein, dass die politische Maßnahme überhaupt nicht verstanden wurde. Die konkreten Schritte einer Bankenregulierung verlangen enorme kaufmännische, ökonomische und juristische Expertise, welche, gerade in dieser Kombination, selten anzutreffen ist. Selbst Parlamentarierinnen und Parlamentariern war oft nicht klar, worüber sie abstimmen. Das Problem war daran jedoch, dass aus dem verhaltenen diskursiv eine allgemeine politische Akzeptanz dieser Maßnahmen, vorwiegend in interessierten Kreisen, abgeleitet wurde. Dies ist auch ein generelles Problem beim Ausbleiben der Kritik, nämlich die Legitimation qua Nicht-Protest. Jedoch ist, und dass ist das kontingente neue, oft nicht mehr klar, was genau Gegenstand der (Sozial-)kritik ist. Angesichts der zunehmenden Komplexität politischer Sachverhalte, sowie der zunehmenden Interdependenz von Politikbereichen wird es für die Sozialkritik immer schwieriger, überhaupt adäquate Erfassungskategorien zu finden, und damit kapitalistische Topoi der eigenen Kritik zugänglich zu machen.

Auf der anderen Seite aber wird selbst in der Managementliteratur auf sozialkritische Bewegungen wie Attac referenziert, welche eine Gefahr für eine mögliche Deglobalisierung darstellen sollen (SIMON 2012: 39). Dies ist sicher übertrieben, vor allem zumal die globalisierungskritische Bewegung inzwischen immer weniger als Akteur der Sozialkritik auftritt.

Ein drittes Beispiel ist der, sowohl sozialkritisch als auch künstlerkritisch, teils auch reaktionär getragene Widerstand gegen das transatlantische Freihand-

delsabkommen TTIP (Transatlantic Trade and International Partnership; vgl. KLEIN: 2015; EBERHARDT: 2013). Die artikulierte Kritik bezieht sich auf mehrere Topoi: Die undemokratischen Aushandlungsprozesse, die unklare Rolle des Verbraucherschutzes, die Sorgen um bestimmte Produktionsstandards, aber auch die Sorge um juristischen Souveränitätsverzicht. Auch hier ist es ähnlich wie bei den Bankenrettungspaketen der Fall, dass die konkret zu behandelnde Policy sehr komplex, kaum verständlich, und ob ihrer diversen Implikationen auch einer Politikfolgenabschätzung nur sehr bedingt zugänglich ist. Dies wiederum führt dazu, dass es ein Thema ist, welches lange Zeit nur bedingt durchgedrungen ist, und sich eher in linken und gesellschaftskritischen Spezialdiskursen widerfand. In dem Moment jedoch, wo die Komplexität von TTIP durch die Illustration von Chlorhühnchen als praktischer Konsequenz drastisch reduziert wurde, begann das Thema, eine verstärkte Diskursfähigkeit zu entwickeln, erreichte mehr Menschen und gewann somit ein breiteres Potenzial für die Kritik.

Insgesamt zeigen diese drei Beispiele eindringlich die Herausforderungen und Schwierigkeiten, welche die gestiegene Komplexität an die Sozialkritik stellt, sowie deren Notwendigkeit zur Komplexitätsreduktion (ohne gleich in Populismus zu verfallen).

Kommunitarismus als Option einer erneuerten Kritik

Ein deutlich anderer Strang der Kapitalismuskritik ist der eher amerikanisch geprägte, neo-aristotelische Kommunitarismus (REESE-SCHÄFER 2007: 41; OTTMANN: 2012). Dieser geht ganz grundlegend von der Eingebettetheit jedes Individuums, aber auch jeden sozialen Handelns aus und ist damit ein theoretischer Kontrapunkt zur atomistischen Vorstellung des Individuums. Aus diesem Verständnis eingelebter Lebensformen leitet sich dann auch eine entsprechende Kritik an Universalismen wie dem homo oeconomicus ab, was dann in der theoretischen Konsequenz auch zu kapitalismuskritischen Positionen führen kann. Ein *exemplum bonum* der kommunitaristischen Kapitalismuskritik sind Michael Walzers „Sphären der Gerechtigkeit“ (2006). Hier formuliert er diese Kritik sehr konkret und plastisch:

„Unser Ziel ist es, die »unerbittliche Dynamik der Geldwirtschaft« einzudämmen, das Geld unschädlich zu machen – oder zumindest sicherzustellen,

daß die in der Geldsphäre erlittenen Verletzungen nicht todbringend sind, nicht für das Leben und nicht für den sozialen Status“ (WALZER 2006: 166).

Ob des Fokus des Kommunitarismus auf die konkreten Lebensformen, auf soziale Zusammenhänge und die Eingebettetheit des Einzelnen in diese (was eine Kritik am atomistischen Individuum in liberalen Theoriekonzeptionen impliziert), erinnert der Kommunitarismus an eine Formulierung aus dem kommunistischen Manifest: „Alles Stehende und Ständische verdampft ...“ (MARX: 1972). Ebenso lässt sich der Regionalismus innerhalb der Dialektik von Globalisierung und Regionalisierung (REESE-SCHÄFER 2007: 28) klar letzterem zuordnen, wiewohl kommunitaristische Theoriestränge einen breiten Geltungsanspruch besitzen. Ebenso besitzt der Kommunitarismus Anschlußfähigkeit an republikanische Theoriekonzeptionen (OTTMANN 2006: 5), und erinnert, wenn man dies mit der Regionalität zusammendenkt, an die Ursprünge politischen Denkens, bei denen in eher kleinen Gebilden bzw. Stadtstaaten gedacht wurde (vgl. KRÄMER: 2011; ARISTOTELES: 1989; PLATON: 1982).

Diese Form der Kapitalismuskritik, welche gerade die Auswüchse einer entfesselten Dynamik anprangert, ist inzwischen bis in weite Teile der Gesellschaft hinein mehrheitsfähig. Dennoch hat der Kommunitarismus in Deutschland nicht in Ansätzen die Wirkung entfaltet, die er in den USA hervorrief (vgl. KLEIN: 2015).

Mögliche Topoi einer erneuerten Kritik

Wenn die Kritik sich erneuern muss, braucht sie neue Angriffspunkte, um die Widersprüche der komplexen Polis und das ihr immanente Empörungspotenzial nutzen zu können. Die Topoi der Kritik, welche hierfür möglich sind, sind die systemische Überforderung der Individuen (und deren destruktive Konsequenzen), die Exklusion von den Möglichkeiten der komplexen Polis, die immanente Unvernunft des derzeitigen Kapitalismus, die weiter gestiegene Vermögens- und Arbeitskonzentration (als Topos der Sozialkritik), die faktische Negation meritokratischer Prinzipien (Sozialkritik) die verstärkt strukturell bedingte Entfremdung (Künstlerkritik), die Subsumtion der Performativität unter die Wettbewerbslogik (Künstlerkritik), die Kritik an der umfassenden, staatlichen wie konzernbedingten, Überwachung (Künstlerkritik) das systembedingte Streben

nach falschen Idealen (Ideologiekritik) sowie das persistente Narrativ der Alternativlosigkeit (Ideologiekritik). All dies soll nun näher entfaltet werden.

Kritik der systemischen Überforderung der Individuen

Beginnend mit der systemischen Überforderung der Individuen, sticht ein Aspekt innerhalb der aktuellen Kritik immer wieder besonders heraus, nämlich die Individualisierung der Verantwortung dafür, mit den Anstrengungen des zeitgenössischen Lebens nicht mehr mithalten zu können. Die heutige zentrale Angst ist es, abgehängt zu werden bzw. abgehängt worden zu sein (ROSA 2009: 118). Das lebenslange Lernen (WEIBLER 2014: 62), das insgesamt zunehmende Stresserleben (vgl. LANDY/CONTE: 2010), die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit (insbesondere durch neue Kommunikationsmittel wie Smartphones; vgl. DERKS/BRUMMELHUIS, ZECIC/BAKKER: 2014), immer komplexere Technologien (BRYNJOLFSSON/McAFEE: 2014), widersprüchliche oder gar antagonistische Anforderungen an das Individuum (BRÖCKLING 2007: 70): all das sind Momente der Überforderung. Es konnte nachgewiesen werden, dass gerade extremer Stress, vor allem aber Rollenstress zu besonderer Reaktivität, zur Überforderung des Einzelnen führt (WIRTZ/EHLERT/KOTTWITZ/LA MARCA/SEMMER: 2013). Dies muss die Kritik aufgreifen. Vorschläge wie Arbeitszeitverkürzungen, mehr Sabbaticals, ein bedingungsloses Grundeinkommen (gerade auch aus künstlerkritischer Perspektive), aber natürlich auch Begrenzungen der Arbeitszeit sind hier sinnvoll, gerade auch aus Perspektiven der Geschlechtergerechtigkeit, da gerade Frauen unter dem Zwang zum Präsentismus leiden (NENTWIG 2015: 190). Dennoch kann und darf dies nicht einfach von oben herab erfolgen. Die grundlegende Paradoxie, dass die Produktivität massiv gestiegen ist, aber die verfügbare Zeit dennoch weniger wird (MARCUSE: 2014; ROSA: 2015) muss auf der Tagesordnung bleiben.

Notwendige Kritik der Pathologien der Arbeitswelt

Die Kritik muss hier aber noch einen Schritt weiter gehen. Denn Arbeitsbedingungen, die den Humankriterien der Arbeit (vgl. ULICH: 2006) widersprechen, haben besonders negative externe Effekte, welche effektiv zu skandalisieren sind. Denn pathologische Arbeitsstrukturen, welche zu steigenden Raten

von Burn-Out, Generalisierten Angststörungen, Depressionen und weiteren psychischen Erkrankungen führen (vgl. EHRENBURG: 2008) führen, werden zunächst einmal als Erkrankungen des einzelnen Individuums aufgefaßt. Zwar beinhalten gängige Erklärungsmodelle wie das biopsychosoziale Modell den Faktor Umwelt, dieser wird jedoch als ein Erklärungsansatz von vielen gesehen, was die strukturelle Bedingtheit dieser Erkrankungen unterschätzt, und damit nach wie vor zu Stigmatisierungen führt. Die weit skandalösere, sozialpolitische relevante Komponente ist jedoch folgende: wenn die Arbeitskraft aus den Individuen maximal herausgeholt wird, und dies über die psychischen Belastungsgrenzen hinausgeht, so fallen die Kosten für dieses Vorgehen (welches die Gewinne der so agierenden Organisationen maximiert) in letzter Konsequenz der Gesellschaft zur Last, sei es einerseits direkt über Kosten für die Krankenkassen (zumindest der gesetzlich Versicherten), andererseits natürlich über Opportunitätskosten in Sachen Arbeitsleistung, aber natürlich auch Steuerausfälle. Mit anderen Worten: Auch in Bezug auf das einzelne Individuum stimmt heute mehr denn je, dass die Gewinne der Arbeitskraft privatisiert und die Verluste verschlissener Arbeitskräfte sozialisiert werden. Hier kann und muss die Kritik ansetzen. Ein Hebel hierfür ist ganz sicher ein Arbeitsschutzgesetz, welches viel stärker als bisher auf psychische Belastungen rekurriert.

Ein wichtiger Topos heutiger Kritik: „Gute Arbeit“

Ebenso erwähnenswert als praktisches Instrument der Kritik ist hier der „Gute Arbeit“ Index des Deutschen Gewerkschaftsbundes, welcher seit 2007 jährlich erhoben wird, und sowohl gute Arbeitsbedingungen als auch Pathologien der Arbeitswelt (JAEGGI/KÜBLER: 2014) thematisiert und letztere skandalisiert. Dieser Index ist in vielfacher Hinsicht bemerkenswert und illustriert eine zeitgemäße Form der Kritik. Denn er setzt ein bestimmtes normatives Prinzip, welches jenem quantitativen früheren Verständnis von „sozial ist, was Arbeit schafft“ ein positiv konnotiertes Konzept entgegenstellt. Zweitens operationalisiert er das Konzept anhand verschiedener Indikatoren, und macht damit zum Beispiel auch Branchenvergleiche möglich. Drittens schafft er aber auch durch die Operationalisierung eine bestimmte Definition. Und grundlegend hat es diese Forderung in diverse Wahlprogramme geschafft und auch den politischen Diskurs dahingehend beeinflusst, dass konkrete Arbeitsbedingungen stärker als bisher

thematisiert werden. Mit einer Mischung aus Strategie, Normativität und Empirie gelang es damit einer Institution der Kritik, aus der Defensive zu kommen.

Der Gute-Arbeit-Index ist ein nachvollziehbarer, faktenbasierter, vor allem aber auch kommensurabler Indikator, der Empörung über schlechte Arbeitsbedingungen und somit Kritik ermöglicht. Er ist eine komplexitätsadäquate Antwort der Gewerkschaften.

Kritik der Exklusionsmechanismen der komplexen Polis

Ein weiterer wichtiger Punkt sind die bedingten Teilnahmemöglichkeiten an der komplexen Polis. Diese vollzieht sich, wie bereits beschrieben, überwiegend in qualifizierter Arbeit und Wissensarbeit, aber natürlich auch in komplexen Führungstätigkeiten. Diese stehen natürlich formal allen Menschen offen. Jedoch ist die Selektivität des Bildungswesens altbekannt (vgl. BOURDIEU: 2007). Gerade auch die Elitensoziologie hat relativ klar aufgezeigt, dass nach wie vor eher die Herkunft denn die Leistung entscheidend ist, so dass von einem „Mythos von den Leistungseliten“ (MARG/WALTER: 2015; FRIEDRICH: 2009; HARTMANN: 2002) wohl gesprochen werden kann. Gerade auch die unterschiedlichen Gymnasialempfehlungen zwischen Akademikerkindern und Arbeiterkindern konterkarieren das normative Prinzip der Chancengleichheit. Dieses Prinzip, welches zunehmend auch die Forderung sozialer Gerechtigkeit verdrängte, wird nicht mehr wirklich erfüllt. Und die fehlende Einlösung des meritokratischen Aufstiegsversprechens, welches gerade die politische Sozialdemokratie verkörperte (VON OLBERG: 2015), ist nach wie vor kritikwürdig. Nicht jeder kann also an den Verheißungen der komplexen Polis aufgrund struktureller Ungerechtigkeiten teilhaben, was entsprechend Kritik nach sich ziehen muss.

Kritik der identitätsfeindlichen Subjektivierung innerhalb der komplexen Polis

Im neuen Geist des Kapitalismus wurde darauf verwiesen, dass der Mensch in der projektbasierten Polis offen, netzwerkend und kommunikativ sein muss. Und dass zur Maximierung seiner Möglichkeiten und zur Eröffnung von Projekten letztendlich auch inhaltlicher Opportunismus gehören muss (BOLTANSKI & CHIAPPELLO: 2006). Sofern dies valide ist, ergibt es einen Ansatz zur Erklärung

postdemokratischer Einstellungen. Im neuesten Geist des Kapitalismus geht die Anforderung jedoch noch deutlich weiter. Kumulierte Zielkonflikte, offenkundig widersprüchliche Anforderungen in Kombination mit beständigem, noch verschärftem Optimierungszwang sorgen dauerhaft dafür, dass jede Entscheidung, jeder erlebte Zustand, jede Lebenslage, vor allem aber auch jede Kognition und jede Einstellung immer den Status des vorläufigen hat. Es können immer neue Informationen, neue Anforderungen hinzukommen, bestehende Emotionen und Kognitionen werden in immer schnellerem Maße entwertet und anachronistisch. Eine stabile normative, aber auch emotionale Identitätsbildung ist eigentlich unmöglich geworden. Das aber führt genau dazu, dass nicht nur diejenigen, die sich nicht beständig anpassen können, sondern auch jene, die es nicht wollen, letztlich von den Möglichkeiten und Verheißungen der komplexen Polis ausgeschlossen sind.

Ein prägnantes Beispiel hierfür ist eine Frau, die sich bewusst entscheidet, Kinder zu bekommen. Trotz verbesserten Rahmenbedingungen und politischen wie unternehmerischen Lippenbekenntnissen ist eine bewusste Entscheidung für ein Kind ein klarer Karriereknick.

Ein anderes Beispiel sind Menschen mit starken politischen und gesellschaftlichen Wertungen und Haltungen. Nicht nur, dass diese natürlich nach wie vor Karriereoptionen verbauen. Sondern sie werden auch, anders als früher, permanent mit kontrafaktischen Informationen konfrontiert, trotz der grundsätzlichen Möglichkeit, nur eigene Medien zu rezipieren. Das heißt, jedes Beharren auf Einstellungen, aber auch bestimmten Informationsständen führt automatisch zu einer Entwertung, auch der Person und zu diskursivem Ausschluß. Es ist also völlig paradox: Einerseits wird eine stabile Identität, ein klares Selbstkonzept, ja letztlich Selbstbewusstsein im Wortsinne verlangt. Andererseits widerspricht alles Bleibende, alles Feste den Anforderungen. Doch nicht jeder ist bereit und willens, diese postmodernen Ambiguitäten auf sich zu nehmen, und sich beständig Widersprüchen auszusetzen. An einer bestimmten Stelle also nicht weiterzugehen, sich nicht festzulegen, oder sich dem starren und permanenten Leistungskorsett zu fügen, führt ergo automatisch zur Exklusion. Für die Kritik heißt dies, dass ein Recht auf Beharrung ein zunehmender Schauplatz sein sollte. Denn Identität ist etymologisch genau das: das sich wiederholende. Und ein Recht auf normative Wiederholung des eigenen Standpunktes sollte entsprechend gegeben sein.

Konklusion zur Einführung in die Kritik

Abschließend sollen zu diesem Kapitel noch einmal Boltanski und Chiapello zu Wort kommen. Denn sie skizzierten die Unabschließbarkeit der Kritik wie folgt:

„Dadurch erweist sich die Dialektik zwischen Kapitalismus und Kritik zwangsläufig als endlos – jedenfalls solange man am kapitalistischen System festhält, was mittelfristig wohl sehr wahrscheinlich sein dürfte. Die Kritik, die zum Teil auf Gehör stößt und in einigen Bereichen aufgegriffen, zum Teil aber auch umgangen bzw. in anderen Bereichen abgeblockt wird, muss unablässig Verschiebungen vornehmen und neue Waffen schmieden, unablässig ihre Analysen korrigieren, um mit den Merkmalen des Kapitalismus in einer bestimmten Epoche möglichst auf Tuchfühlung zu bleiben. In vielerlei Hinsicht handelt es sich dabei um komplexe Sisyphusarbeit.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 85).

Innerhalb einer anzunehmenden Weg-Ziel-Dialektik gibt es hier ein zentrales Problem. Denn wenn das Ziel nahezu unerreichbar ist, dann muss der Prozess selbst möglich motivierend sein. Die Motivation zur Kritik ist, gerade vor dem Hintergrund ihrer pragmatistischen Diffamierung, schwierig generierbar. Und das Diktum von Camus, dass wir uns Sisyphus als glücklichem Menschen vorstellen müssen, erscheint doch wenig plausibel. Denn Kritik hat per se eine negative Konnotation, und sofern der Kritik auch eine geringe finale Selbstwirksamkeitserwartung (vgl. BANDURA: 1982) hat, ist ihre Ausübung für die je individuelle Affektbilanz (vgl. SELIGMAN: 2012) eher schwierig. Und doch ist sie nötig, um die bestehenden Verhältnisse tatsächlich zu verändern. Die Kritik muss die klassische Rationalitätenfalle überwinden, nämlich jene, dass es für den einzelnen rational ist, sich anzupassen, für das Kollektiv dies aber kontraproduktiv ist, sofern es bestehende, als negativ erlebte gesellschaftliche Verhältnisse qua Nichthandeln zementiert. Hier also bedarf es eines nichtökonomischen Motivs, nämlich der Solidarität, um dies zu durchbrechen. Daher handelt das nächste Kapitel von der Erneuerung der Sozialkritik, deren Lebenselixier die Solidarität ist.

8.1 Sozialkritik

Die Sozialkritik bzw. ihre Stärkung und Anschlussfähigkeit ist sicher einer der Hauptantriebe von Luc Boltanski und Eve Chiapello. Doch auch sie konzedieren, dass die Ansatzpunkte für die Sozialkritik, insbesondere in ihrer klassischen Version, tendenziell schwerer zu finden sind. Ein angeführtes Exempel für die Krise der Sozialkritik ist für sie der Rückgang der Arbeitskämpfe in Frankreich (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 314).

Die Sozialkritik selbst konnte in Nachkriegsdeutschland sehr viele Erfolge für sich verbuchen. Sei es die Regulation der Arbeitsbeziehungen, die korporatistischen Klassenkompromisse mit signifikanten Wohlstandssteigerungen insbesondere für die organisierte Arbeiterschaft, die gestiegene Freizeit sowie die Etablierung eines relativ umfassenden Wohlfahrtsstaates. Jedoch muss hier stets hinzugefügt werden, dass all dies nicht nur auf das Wirken der Sozialkritik und ihrer Akteure zurückgeführt werden kann, sondern dass es auch stark mit der kapitalistischen Selbstlegitimation in Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Systemrivalen ging. Nicht umsonst sind viele Errungenschaften der Arbeiterbewegung seit 1990 massiven Angriffen ausgesetzt, und der gescheiterte Streik der IG Metall für die 35-Stunden Woche in der Metallbranche in Ostdeutschland 2003 zeigt, dass die Geschichte keine Teleologie des sozialen Fortschrittes kennt. Derzeit ist die Sozialkritik wesentlich mit Abwehrkämpfen befasst. Jedoch konnte die absolute Hegemonie des Neoliberalismus durchbrochen werden.

Historische Exempel der Wirksamkeit der Sozialkritik

Für die Wirksamkeit der Sozialkritik in Deutschland lassen sich Beispiele anführen. Der Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter (gemeinsam mit Stine Marg) skizziert dies wie folgt:

„In der Tat hatten die überraschende Renaissance marxistischer Gesellschaftsdeutungen, die Revolte an den Universitäten, die spontanen Streiks 1969 und 1973, die gewachsene Kampffähigkeit und Kampfbereitschaft der Gewerkschaften und nicht zuletzt deren Allianz mit den Sozialdemokraten, die auf einmal nicht mehr in der Ohnmacht der Opposition verzagten, sondern jetzt die

Bundesrepublik bestimmten, die wirtschaftlichen Eliten gehörig verunsichert.“ (WALTER/MARG 2015: 288). Es wird zu klären sein, inwieweit eine solche Wirkmächtigkeit der Akteure der Sozialkritik heute noch gegeben ist.

Jedoch war allein der deutsche Korporatismus selbst (WÖHE/DÖRING 2010: 62) Ausdruck der Wirksamkeit der Sozialkritik, denn in der Tat wurden erhebliche materielle Verbesserungen für die arbeitende Bevölkerung realisiert. Auch gab es über einen langen Zeitraum relativ stabile Lohnquoten und damit einen proportionalen Anteil der abhängig Beschäftigten am Wirtschaftswachstum. Erst in jüngster Zeit muss die Sozialkritik, analog zu Frankreich (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006), vorwiegend Abwehrkämpfe führen.

Zur politischen Theorie der Sozialkritik

Eine sehr frühe Herleitung der Bedeutung der Gerechtigkeit als Axiom der Sozialkritik im Bereich der politischen Theorie ist die Widerlegung des Thrasymachos durch Sokrates (PLATON 1982: 350b-c). In diesem Klassikerdialog widerlegt Sokrates den Thrasymachos, welcher letztlich einer der Urväter des Konzepts des Politischen Realismus ist. Der Sophist Thrasymachos vertritt grundlegend das Konzept, dass Ungerechtigkeit vorteilhaft ist. Sokrates hingegen zeigt auf, dass der Gerechte derjenige ist, der tüchtig und vorteilhaft ist.

Die Sozialkritik muss notwendig auf Vorstellung von Gerechtigkeit (vgl. SANDEL: 2013) rekurrieren, da eine, zu bestimmende, Gerechtigkeitskonzeption ihr Referenzmaßstab ist. Vor allem aber ist sie es, die mit der Gemeinschaft und einer Form von Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl zu tun hat. Diesen für die Sozialkritik elementaren Nexus brachte Aristoteles in seiner „Politik“ wie folgt auf den Punkt:

„In gleicher Weise nun, werden wir sagen, findet sich mit Recht die Tugend im Wettstreit, denn wir meinen, daß die Gerechtigkeit eine Gemeinschaftstugend sei, der mit Notwendigkeit alle anderen Tugenden folgen. Doch auch die Überzahl streitet gegen die Wenigen, denn sie ist mächtiger, reicher und besser, wenn man die Überzahl gegenüber den Wenigeren zusammennimmt.“ (ARISTOTELES 1989: 1283a).

Die aristotelische Anthropologie des Menschen als *zoon politikon* muss die Sozialkritik, aber auch die Ideologiekritik dringend gegen die Zerrbilder der *homines oeconomici* in Stellung bringen, ähnlich wie Marx es in seiner Kritik der

Hegelschen Rechtsphilosophie tat (MARX 1976: 222). Michael Walzers opus magnum, welches hier schon mehrfach angeführt würde, ist natürlich auch für die Elaboration der Sozialkritik unter heutigen Bedingungen gewinnbringend. So formuliert Michael Walzer schon im Vorwort die Frage der Verteilung, eines der zentralen Themen der Sozialkritik, mit folgenden Worten:

„Ungerechtigkeit in der Verteilung von Sozialgütern ist keine meta-ethische Frage; es ist ein praktisches Problem und ein ethisches dazu“ (WALZER 2006: 16).

Daran lässt sich folgendes ausmachen: Obwohl Walzer selbst Philosoph und eher politischer Theoretiker ist, sieht er hier das Problem als so gravierend und dringend an, dass es sowohl den notwendigen ethischen Kompass einer Gesellschaft tangiert, als auch von ihm ausgehend gestaltet werden muss. Dies kann als eine starke philosophische Verankerung der Sozialkritik betrachtet werden.

Sozialkritik und Klassenbewusstsein in der komplexen Polis

Ein enger Nexus bzw. eine Voraussetzungslogik ist zwischen der Sozialkritik und der Herausbildung einer bestimmten Form von Klassenbewusstsein festzuhalten (vgl. BROWN: 2015). Die Herausbildung von Klassenbewusstsein ist traditionales linkes Telos (vgl. MARX/ENGELS: 1972), überhaupt die Analyse der Gesellschaft als eine Klassengesellschaft, und der Übergang von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ einer der meistdiskutierten Topoi des traditionellen Marxismus, welcher gerade für die Sozialkritik relevant bleibt. Denn es bleibt die Frage, wie sich gemeinsame, geteilte Interessen in kollektive Handlungsfähigkeit übersetzen lassen.

An dieser Stelle, aber auch vor dem Hintergrund der postulierten komplexen Polis, lohnt sich ein erneuter Blick auf Bourdieus Habituskonzept (BOURDIEU: 2007). Denn dieses ist für die Frage der Herausbildung eines Klassenbewusstseins als Voraussetzung für eine wirkmächtige Sozialpolitik unter den derzeitigen, hyperkomplexen postmodernen gesellschaftlichen Bedingungen von besonderer Relevanz. Denn es stellt sich die Frage, wie ein gemeinsames Subjekt entstehen kann, wenn sich der Habitus ausdifferenziert. Bourdieu beschrieb den Habitus wie folgt:

„Der Habitus ist nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt

zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen“ (BOURDIEU 2007: 279).

Bei genauerer Betrachtung ist dieses Konzept des Habitus partiell tautologisch bzw. zirkulär, da eine unterschiedliche Perspektive des Seienden auf originäre Differenzen zurückgeht, diese aber dann auch wieder schafft. Der entscheidendere Punkt ist jedoch folgender: Ein Habitus ist für sich genommen erst einmal etwas, was einem einzelnen Individuum innewohnt, wenngleich es tangiert ist von Klassenrelationen. Wenn jedoch die Strukturen der Gesellschaft, aber auch die Gesellschaftsperspektiven ausdifferenzierter werden, so schlägt sich das auch auf eine Ausdifferenzierung der Habituskonzepte nieder, was wiederum die pure Wahrnehmungsfähigkeit von gleichen Klassenlagen *a fortiori* unterminiert.

Viel wichtiger ist jedoch die Individualisierung, Ausdifferenzierung der Gesellschaft als Ganzes (LUHMANN: 1994), vor allem aber die ökonomische Individualisierung *der homines oeconomici* (BROWN: 2015; BRÖCKLING: 2007). Gerade die Stratifikation des Arbeitsmarktes, die innerhalb der komplexen Polis eine neue Qualität erreicht, macht eine Wahrnehmung von geteilten Klassenlagen deutlich schwieriger. Gerade die Segregation in Arbeitsmarktinsider wie Höherqualifizierte und Stammebelegschaften auf der einen Seite, und andererseits prekarierte und arbeitslose Arbeitsmarktoutsider erschwert eine gemeinsam wahrgenommene Klassenlage (DALLINGER/FÜCKEL: 2014). Daraus resultiert natürlich auch eine verringerte kollektive Handlungsfähigkeit. Einzig ermutigend sind die zuletzt gestiegenen Zahlen der Gewerkschaftsmitglieder, die darauf schließen lassen, dass das neue Arbeitsmarktregime trotz erheblicher phänomenologischer Differenzen wieder gemeinsame Interessen erkennen lässt. Dennoch muss wohl auch die Sozialkritik selbst fragmentiert und branchendifferent vorgehen, um überhaupt wieder partielle Handlungsfähigkeit zu erlangen. Die appellative Anrufung der Arbeiterklasse wirkt in der Postmoderne mehr als anachronistisch.

Changengerechtigkeit innerhalb der komplexen Polis

Mit dem Habitus einhergehend ist die Frage der Chancengerechtigkeit. Diese selbst ist schon eine schwächere Form im Vergleich zur sozialen Gerechtigkeit, denn unterschiedliche Resultate werden akzeptiert, das heißt die Frage der

Verteilungsgerechtigkeit, die einen immanenten materiellen Gehalt hat, wird schon durch den starken Rekurs auf Chancengerechtigkeit bzw. Chancengleichheit ausgeblendet.

Allerdings gibt es auch eine starke präferenz-utilitaristische Kritik des Ideals der Chancengleichheit, welche für die Sozialkritik ein möglicher Topos sein kann. Peter Singer moniert:

„Chancengleichheit ist somit kein attraktives Ideal. Sie belohnt die Glücklichen, die solche Fähigkeiten erben, die es ihnen erlauben, interessante und einträgliche Berufswege zu beschreiten. Sie bestraft die Unglücklichen, deren genetische Konstellation ihnen einen ähnlichen Erfolg sehr erschwert.“ (SINGER 2013: 77).

Natürlich hat diese Kritik eine biologistische Konnotation, auch welche gerade Subjekte der Kritik auch immer wieder verwiesen haben. Dennoch verweist sie zurecht darauf, dass Chancengleichheit wohl *a priori* nicht erreichbar ist, und damit kaum der relevante Angriffspunkt der Sozialkritik sein sollte. Natürlich können offenkundige Verletzungen der Chancengleichheit, wie Diskriminierungen oder systematische Produktionen ungleicher Chancen weiterhin kritisiert werden. Die Bildungssoziologie und die Elitensoziologie setzen hier die Beispiele. Das Grundproblem des Ideals der Chancengerechtigkeit ist jedoch ein anderes: Es legitimiert resultative distributive Differenzen jeder Art, die als Resultat der Chancengerechtigkeit entstehen. Wenn aber Chancengerechtigkeit *a priori* kaum möglich ist, dieses Ideal jedoch resultative Unterschiede legitimiert, so sollte von ihm Abstand genommen werden. Außer, wenn es dazu führt, dass eine echte, in konkreten Handlungen realisierte affirmative action gegenüber Benachteiligten realisiert wird.

Modernistische Sozialkritik: Kritik des individuellen Distinktionsbedürfnisses

Eine modernistische Sozialkritik sollte jedoch anderswo ansetzen, nämlich beim Bedürfnis nach Distinktion. Denn Distinktion impliziert Differenz, impliziert auch Hierarchie, impliziert vor allem eine Abgrenzung (vgl. KOPPETSCH: 2015), welche eine bestimmte Negation darstellt. Dadurch unterminiert jedwede Distinktion nicht nur Möglichkeiten gemeinsamen Erlebens und gemeinsamer

Lagen, ja gemeinsamen Bewußtseins, vielleicht auch Klassenbewußtseins. Es widerspricht auch notwendig egalitären Prinzipien.

Die individuelle Distinktion wird nämlich zur kollektiven Rationalitätenfalle. Denn je mehr Anstrengung auf individuelle Distinktion verwendet wird, umso weniger besteht überhaupt Kapazität, aber auch gedankliche Befassung mit Möglichkeiten kollektiver Veränderung. Zudem ist Distinktion notwendig anstrengend, setzt sie doch permanente Optimierung und besondere Anstrengungen voraus und resultiert damit in besonderer Beschleunigung (ROSA: 2013).

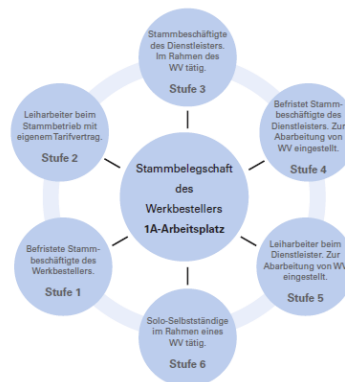
Gerade in der Arbeitswelt werden durch betriebliche Maßnahmen immer neue Keile zwischen die Belegschaften getragen und strukturelle Unterschiede produziert. Gerade die Deregulierung des Arbeitsmarktes (vgl. CLASEN/CLEGG: 2014) trägt hierzu bei. Die Belegschaften selbst sind mittlerweile in mehrere Strata aufgeteilt, so dass eine Unterscheidung in Kernbelegschaften und Randbelegschaften mittlerweile nicht mehr ausreichend ist. Illustrieren lässt sich diese neue intraorganisationale Klassengesellschaft wie folgt:

Das Problem wird insbesondere durch die seit langer Zeit schwindende Tarifbindung sowie schwindende Organisationsgrade verstärkt. Diese stehen sinngemäß für die Schwäche der Sozialkritik, aber auch die grundlegenden Schwierigkeiten kollektiver Organisationen in individualistischen Zeiten. Sie sind aber auch Ausdruck gemachter Fehler seitens der Arbeitnehmerorganisationen selbst. Konkret sehen die jüngsten Zahlen wie folgt aus:

Sozialkritik und Gewerkschaften

Problematisch für die Sozialkritik sowie die Herstellung kollektiver Handlungsfähigkeit sind nicht nur intraorganisationale Unterschiede und Erosionen der Kernbelegschaften (SIEBENHÜTER: 2014),

Eine sichere Kernbelegschaft – unsichere Satellitenbelegschaften



Quelle: Darstellung der Autorin (vgl. Siebenhüter 2013, S. 49).

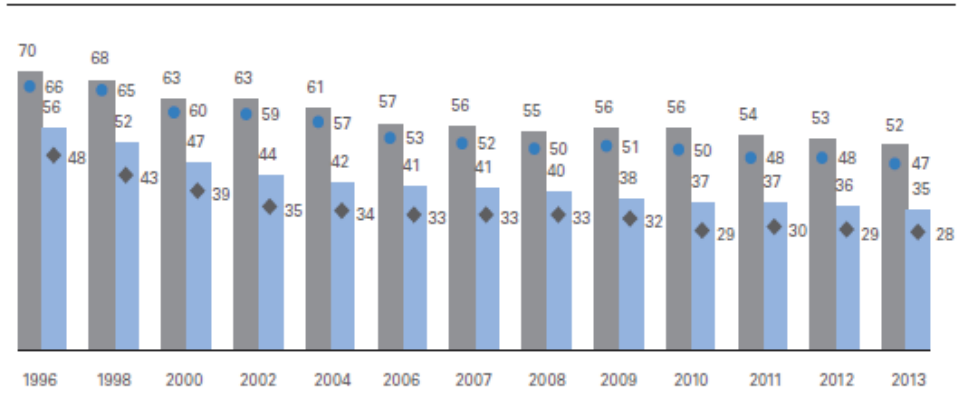
WSJ Mitteilungen

Abbildung 5: Illustration des Betriebes als Projektzuhause (Siebenhüter: 2014)

Flächentarifbindung der Beschäftigten 1996-2013

Angaben in Prozent

■ Gesamtwirtschaft West ■ Gesamtwirtschaft Ost
 ● Privatwirtschaft* West ◆ Privatwirtschaft* Ost



*ohne Landwirtschaft und Organisationen ohne Erwerbszweck.
 Anmerkung: Seit 2010 verändertes Datenprüfverfahren, siehe Ellguth/Kohaut (2011, S. 243).

Quelle: IAB-Betriebspanel; Darstellung der Autoren.

WSI Mitteilungen

Abbildung 6: Flächentarifbindung der Beschäftigten 1996–2013 (Ellguth/Kohaut: 2014)

sondern auch massive Unterschiede zwischen den Branchen, welche ebenfalls über Jahrzehnte gewachsen sind und sowohl mit der unterschiedlichen Marktsituation, als auch der differenten Stärke bzw. Schwäche der Arbeitnehmerorganisationen selbst zu tun haben (vgl. DEPPE: 2013). Während die Kräfte der Gewerkschaften traditionell in den Betätigungsfeldern der Industriegewerkschaften tendenziell gut aufgestellt sind, sieht das für die Gewerkschaften, deren überwiegendes Betätigungsfeld sich im Sektorservice befindet (Ver.Di, NGG) oft anders aus. Das Problem dabei ist, dass ein gemeinsames Verständnis und eine intersektorale Solidarität somit erschwert wird. Die Arbeits- und Lebenslagen der Menschen zwischen den verschiedenen Sektoren sind sehr unterschiedlich, sie haben sich ausdifferenziert. Die Aufgabe der Sozialkritik besteht dementsprechend darin, dass verbindende wie Arbeitsverdichtung, strukturelle Prekarisierung, systematische Überforderung sowie die zunehmende Kommodifizie-

rung der Persönlichkeit (und nicht nur der Ware Arbeitskraft) herauszuarbeiten, welche jeweils in allen Branchen anzutreffen sind.

Übertarifliche Entlohnung tarifgebundener Betriebe 2013 nach Wirtschaftszweig*

Anteile in Prozent

	Anteil übertariflich entlohnender Betriebe		Anteil der begünstigten Beschäftigten in den betreffenden Betrieben		Höhe der übertariflichen Entlohnung für begünstigte Beschäftigte	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
Energie/Wasser/Abfall u. Bergbau	26	18	63	57	18	12
Verarbeitendes Gewerbe	43	26	62	62	10	10
Baugewerbe	36	28	65	60	10	11
Großhandel, Kfz-Handel und -reparatur	55	36	66	55	9	12
Einzelhandel	44	24	66	60	10	12
Verkehr u. Lagerei	45	5	60	83	11	15
Information u. Kommunikation	48	23	51	33	7	9
Finanz- und Versicherungsdienstleistungen	24	10	54	84	11	15
Gastgewerbe u. Sonst. Dienstleistungen (DL)	34	32	60	75	12	14
Gesundheit u. Erziehung/Unterricht	32	9	63	30	11	10
Wirtschaftl., wissenschaftl. u. freiberufl. DL	38	28	67	50	12	10
Gesamt	39	24	64	59	10	11

* Basis: privatwirtschaftliche Betriebe ohne Landwirtschaft und Organisationen ohne Erwerbszweck.

Quelle: IAB-Betriebspanel (2013).

WSI Mitteilungen

Abbildung 7: Entlohnung je nach Branchen (Ellguth/Kohaut: 2014)

Die Sozialkritik selbst muss in diesem Kontext auf zweierlei konzentrieren. Einerseits sind strukturell stratifizierende Maßnahmen wie Leiharbeit, Befristungen, Offshorings und Fluchten aus Tarifvertragssystemen zu bekämpfen, um insgesamt Unterschiede zwischen Beschäftigten zu reduzieren. Die Sozialkritik kann hier paradoxerweise sich konservativ gerieren, und ein Recht auf einen Normalarbeitsplatz fordern.

Das zweite ist, dass das Bedürfnis nach Distinktion selbst Gegenstand der Kritik werden muss. Das Bedürfnis, besser sein zu wollen als andere, ist im Sinne der Sozialkritik kritisch zu dekonstruieren. Denn es muss deutlich werden,

dass der Wunsch, immer besser sein zu wollen, (auch im ideologiekritischen Sinne) sowohl eine Form des subjektivierten Neoliberalismus als auch des in die Privatsphäre hinein verlängerten Konsumismus ist. Aber auch bei der Arbeit sind die positionalen Kämpfe der Subjekte kritisch zu hinterfragen. Einerseits kann die Empörung als Schwungrad der Kritik genutzt werden bezüglich der selektiven Privilegierung jener, die feste Arbeitsplätze haben. Aber auch jene, die in scheinbar privilegierten Positionen sind, sollten erkennen, dass Neid und Mißgunst sowie ihre eigene Abstiegsangst nicht wirklich Quellen ihrer Selbsterfüllung sind. Die immer wieder kehrende Botschaft der Sozialkritik muss jene sein, dass Integration in bestehende Gruppen, sowohl normativ als auch auch utilitaristisch, der permanent prekären Distinktion vorzuziehen ist.

Sozialkritisches Telos: Positive Narrative der Solidarität

Positive Narrative der Solidarität, aber auch die zentralen Ergebnisse der Glücksforschung, welche gemeinsamen Aktivitäten, guten Beziehungen zu anderen, familiärer Geborgenheit und sozialen Beziehungen im allgemeinen einen hohen Stellenwert zubilligen und die Daueroptimierer als sehr unglücklich erscheinen lassen (HEUSER: 2008), können klare Ansatzpunkte einer zeitgemäßen Sozialkritik sein.

Ein mögliches Beispiel hierfür sind Streikaktivitäten wie jene im Einzelhandel oder in den Kindertagesstätten. Menschen, die sich übermächtigen sozialen Zwängen gegenübersehen, haben sich zusammengeschlossen und bemerkt, dass sie für ihre Interessen gemeinsam und solidarisch eintreten können.

Ein anderes Beispiel war die Verhinderung der Hafengerichtlinie Port Package II, welches auf kontingenten Erfolgsfaktoren für Europäische Solidarität basierte. Rainer Dribbusch bemerkte hierzu:

„In der Auseinandersetzung um Port Package I und II trafen wesentliche Voraussetzungen internationaler Solidarität und sozialer Mobilisierung in geradezu idealtypischer Weise zusammen. Die Hafenarbeiter stellen eine weitgehend homogene Beschäftigtengruppe dar, die zudem in den Häfen relativ eng zusammenarbeitet, was ein Gefühl von Gemeinsamkeit ermöglicht. Die Arbeitsbedingungen in den Häfen ähneln sich, die Berufsbilder auch. Das immer wieder auftauchende Motto „Proud to be a docker“ (ebd.) ist äußerer Ausdruck eines

gemeinsamen Berufsethos, an dem wechselseitige Unterstützung anknüpfen kann.

Ausgangspunkt der Kampagne war eine gemeinsam geteilte Konfliktwahrnehmung. Die Deutung und Einordnung des Konflikts war relativ einfach. Die Bedrohung der Hafendarbeit durch die Selbstabfertigung lag auf der Hand. Die politische Verantwortung für die Richtlinie ließ sich klar zuordnen. Aus der Ablehnung der Richtlinie ergab sich eine klare Zielorientierung: die Verhinderung der Verabschiedung der Richtlinie im EU-Parlament.“ (DRIBBUSCH 2014: 340). Natürlich sind dies jeweils sehr spezifische Faktoren, woraus sich auch erklärt, weshalb in anderen Fällen eine gesamteuropäische gewerkschaftliche Solidarität nicht möglich war (zum Beispiel als bei Opel die Belegschaften unterschiedlicher Standorte erfolgreich gegeneinander ausgespielt werden konnten). Dennoch zeigt es, dass europäische Solidarität grundlegend möglich ist. Und hier kann die Sozialkritik vom Management lernen: Mit *best practice* sollte gemeinsam nach Möglichkeiten der Umsetzung vergleichbarer Initiativen geschaut werden.

Sozialkritik als perennierende Kritik der sozialen Ungleichheit

Ein alter Topos der Sozialkritik gewinnt gerade in jüngster Zeit an besonderer Aktualität, nämlich die schlichte Frage der sozialen Ungleichheit. Die sonstige Binsenweisheit der sich weitenden Schere gewinnt durch neue Untersuchungen und Theorien wieder an Gewicht. Thomas Pikettys „Kapital im 21. Jahrhundert“ (PIKETTY: 2014) ist hier das prominenteste Beispiel. Doch auch national zeigt sich eine zunehmende Ungleichheit.

Schon in der antiken Philosophie wurde dem Politiker die Aufgabe zugewiesen, für Gerechtigkeit zu sorgen, das naturgemäß gleiche zuzuweisen (vgl. PLATON 2009, 757c–757d). Die Frage distributiver Gerechtigkeit stellt sich in viel schärferer Form, als es noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Selbst von einer „Explosion der Ungleichheit“ (WEHLER: 2013) ist die Rede. Dadurch bekommt natürlich die Sozialkritik deutlich mehr Plausibilität.

Thomas Piketty hat eindrucksvoll nachweisen können, dass eine Kapitalrendite, die größer ist als das Wirtschaftswachstum (seine inzwischen berühmte Formel lautet $r > g$) dazu führt, dass diejenigen, die bereits über Kapital verfü-

Einkommensungleichheit in Deutschland, 1991–2011

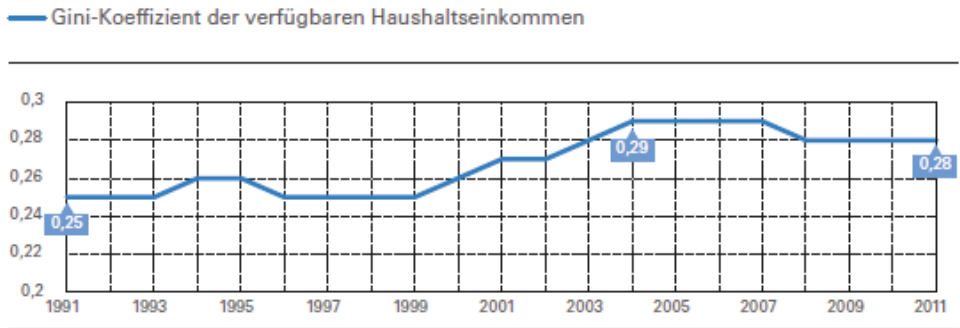


Abbildung 8: Entwicklung des Gini-Koeffizienten in Deutschland (Spannagel/Seils: 2014, S. 622)

gen, deutlich mehr profitieren als diejenigen, bei denen es eine starke Korrelation ihrer Einkommensentwicklung zum allgemeinen Wirtschaftswachstum gibt (PIKETTY: 2014). Gerade abhängig Beschäftigte, aber auch Selbständige werden somit relativ schlechter gestellt. Durch die vielen Jahrzehnte der Nachkriegs-ära, also sowohl das Wirtschaftswunder, als auch die keynesianischen Zeiten und die jüngere Moderne war es möglich, relativ ungestört Kapital über mehrere Generationen hinweg zu akkumulieren. Dies wiederum führt zu einer Gesellschaft, in der Erbschaften immer wichtiger werden, und in der folglich der Kapitalismus sich immer mehr zu einem Patrimonialkapitalismus wandelt. Ein Teil der Ungleichheiten ist mit unterschiedlichen Affinitäten zu Technologie, Differenzen in arbeitsmarktrelevantem Wissen oder unterschiedlichen persönlichen Ressourcen erklärbar. Jedoch muss alle durch politische Entscheidungen induzierte verstärkte Ungleichheit einer schonungslosen Sozialkritik unterzogen werden. Hier sind insbesondere auch die massiven Steuersenkungen zu nennen, welche die mit ihnen verbundenen Hoffnungen nicht erfüllten (ZUCMAN 2014:60) und zu einer weiteren Verarmung der öffentlichen Hand führten.

Sozialkritik als Kritik der Renaissance des Patrimonialkapitalismus

Die heute gestiegene Bedeutung von Erbschaften für die soziale Lage (FRIEDRICHS: 2015), welche das Leistungsprinzip aufs Erheblichste *ad absurdum* führt, ist für die Sozialkritik von besonderer Relevanz. Denn dieser Patrimonialkapitalis-

mus bietet einen hervorragenden Angriffspunkt für die Sozialkritik, denn gerade hohe Erbschaften, welche dazu führen, dass Menschen in einem Maße konsumieren können, wie es anderen nicht möglich ist, und sie von Unbilden wie materieller Prekarisierung und Abstiegsangst verschont sind, sorgt natürlich für Empörung. Die Erbgengesellschaft selbst (vgl. FRIEDRICHS: 2015), also das konkrete Erleben derjenigen, welche hier profitieren, ist daher auch zunehmend Gegenstand gesellschaftlichen Interesses.

Die Analyse, welche im Kapital des 21. Jahrhunderts vorgenommen wird, weshalb es zu dieser steigenden Ungleichheit kommt, ist für die Sozialkritik ebenso bemerkenswert. Die klassischen neoliberalen Reformen wie Privatisierung, Deregulierung und Steuersenkungen (vgl. KLEIN: 2015) haben zu einer zunehmenden Unternehmenskonzentration, letztlich auch Oligarchisierung der Ökonomie geführt, von denen wenige profitierten (allen Narrativen von trickle-down-economics zum Trotz). Gerade aber auch die Steuersenkungen, insbesondere jene des Spitzensteuersatzes, der Körperschaftssteuer, der Verzicht auf eine Vermögenssteuer und eine, gerade im internationalen Vergleich, eklatant niedrige Erbschaftssteuer (WEHLER 2013: 54) schufen hier wichtige Rahmenbedingungen. Die Kritik der hohen Erbschaften ist in letzter Konsequenz nur eine Kritik an der Vermögenskonzentration, und damit ein klassischer Topos der Sozialkritik.

Die Frage der Erbschaften (FRIEDRICHS: 2015) birgt folglich ein gewichtiges Potenzial zur Rehabilitierung der Sozialkritik. Denn Erbschaften widersprechen meritokratischen Idealen diametral. Sie widersprechen aber auch dem weithin akzeptierten moralischen Prinzip, dass jede/r, der etwas kann, auch etwas für die Gesellschaft leisten sollte (wenngleich hierbei nach wie vor eine Perspektivenverengung auf Lohnarbeit stattfindet). Die Kritik an der Leistungslosigkeit der Erbschaften ist relativ alt, aber sie bleibt nach wie vor aktuell. Gerade auch angesichts dessen, dass der Verzicht auf eine substanzielle Erbschaftsbesteuerung hohe Opportunitätskosten des Mitteleinsatzes mit sich bringt, erzeugt er auch unnötige soziale Reibungspunkte. Die Sozialkritik sollte daher, allen juristisch-technischen Schwierigkeiten einer passenden Erbschaftssteuer zum Trotz, gerade hier immer wieder eine Skandalisierung vornehmen, diese aber gleichzeitig mit einer Perspektive der materiellen Angstfreiheit für alle verbinden. Denn der Skandal ist nicht nur jener, dass einige deutlich privilegierter sind, sondern vor allem, dass die große Mehrzahl es eben nicht ist.

Die Sozialkritik selbst sollte auch das Leistungsprinzip, durchaus auch im Sinne der marxistischen Arbeitswerttheorie, positiv für sich besetzen. Denn das Leistungsprinzip ist in besonderem Maße kommunikativ und normativ anschlussfähig. Und es wird verletzt durch die exorbitante Bezahlung des Managements, die sehr geringe Bezahlung von manuellen und Dienstleistungstätigkeiten. Vollständig negiert wird es durch die Erschaften. Zudem sollte das Leistungsthema nicht einfach den Konservativen überlassen werden (vgl. HAIDT: 2012).

Sozialkritik und Steuerflucht

Distributiv relevant für Deutschland ist weiterhin, dass nicht selten Menschen sich durch angrenzende Steuerparadiese wie die Schweiz oder Luxemburg sich der Besteuerung schlicht entzogen (vgl. ZUCMAN: 2014). Der wiederholte Aufkauf von Steuer-CDs durch den deutschen Staat zeigt die Widersprüchlichkeit der deutschen Steuerpolitik klar auf.

Gerade die Steuerflucht hängt aufs Engste mit den Wirkmechanismen der komplexen Polis zusammen. Gabriel Zucman, ein intellektueller Schüler Piketys, bringt dies treffend auf den Punkt:

„Wenn man den meisten Kommentatoren Glauben schenken darf, übertreffen sich die Finanzkonstruktionen, die dort realisiert werden, gegenseitig in ihrer Komplexität. Angesichts solcher Virtuosität sind die Bürger entwaffnet, die alten Nationalstaaten machtlos und selbst die Experten überfordert. Allgemein herrscht die Auffassung, es sei völlig unmöglich, die Lage wieder in den Griff zu bekommen. Das ist die symbolische Macht der Finanzwelt, eine Macht, die die letzten Regierungen noch gestärkt haben, indem sie tagtäglich neue »Siege« aufgrund hohler und daher wirkungsloser Pläne verkündeten und damit den Mythos bekräftigten, den sie angeblich bekämpften.“ (ZUCMAN 2014: 18–19)

Die Komplexität wirkt wie ein Mythos, der zugleich eine mystifizierende Wirkung hat, und sich damit der Kritik zu entziehen sucht. Treffend wird beschrieben, dass gerade das bewußte politische Wirken, welches diese Zustände erst herbeigeführt hat, kritisiert werden muss.

Ebenso muss es gerade die Sozialkritik leisten, die Komplexität des Finanzmarktkapitalismus radikal zu dekonstruieren. Dass dies möglich ist, wird ebenfalls von Zucman aufgezeigt:

„In Wirklichkeit sind die Machenschaften der Bankiers und Buchhalter, die ich auf den folgenden Seiten auseinandernehmen werde, häufig ganz simpel. Manche funktionieren unverändert seit nahezu 100 Jahren. Sicher gab es Innovationen, die zuweilen schwer durchschaubar waren. Es ist auch nicht zu leugnen, dass es nach wie vor Aspekte in der Funktionsweise der Steueroasen gibt, die niemand völlig versteht. Aber dieses Buch wird zeigen, dass wir im Großen und Ganzen genug darüber wissen, um gegen Steuerhinterziehung vorgehen zu können.“ (ZUCMAN 2014: 19).

Gerade die Luxemburg-Leaks, aber auch die Aufdeckung der Panama Papers (vgl. GIEGOLD: 2016), welche wohl die komplexeste Form von investigativem Journalismus darstellte, zeigt, dass auch die größte Komplexität finanziellierter Paralleluniversen bewältigbar ist.

Gerade im Kontext der Flüchtlingskrise muss die Sozialkritik viel deutlicher machen, dass die Auswirkungen von Steuerflüchtlingsen weit größer ist als jene der Geflüchteten.

Ein weiterhin wichtiger sozialkritischer Diskurs: Das Bedingungslose Grundeinkommen

Doch die Sozialkritik darf nicht nur auf einer derartigen globalen Makroebene ansetzen. Sie benötigt auch eine positive Alternative zum Regime der Prekariisierung, ein Narrativ gegen die Angst (ROSA 2009: 118). Daher war und ist der gesellschaftliche Diskurs um ein Bedingungsloses Grundeinkommen natürlich ein wichtiges Vehikel der Sozialkritik (vgl. MARCUSE 2014: 22. Damit kann vor allem auf die mangelnde Absicherung sowie die soziale Stigmatisierung der Abgehängten aufmerksam gemacht werden. Anti-Prekarisierungs-Kampagnen, welche insbesondere auf die materielle Unsicherheit immer weiterer Teile der Bevölkerung abzielen und in diversen sozialen Bewegungen sowie einem Teil des politischen Spektrums stattfanden, sollten auch weiter ein wichtiges Instrument der Sozialkritik bleiben.

Denn innerhalb der Kritik der Agenda 2010 (vgl. DÖRRE: 2013) waren die Sanktionen für Arbeitslose nicht unbedingt der hegemoniefähige Teil. Gerade auch das Gezwungenwerden zur Offenlegung für einkommensschwache war ein umfassender Kritikgegenstand. Jedoch war und ist der sozialkritische Impetus, welcher die geringer werdende Möglichkeit der materiellen Reproduktion

im Normalarbeitsverhältnis thematisiert, anschlussfähig quer über das politische Spektrum sowie in weite Teile der Bevölkerung hinein. Das „Aufstocken“ des eigenen Lohnes, welches für immer mehr Menschen zur Notwendigkeit wird (SPANNAGEL/SEILS: 2014), findet allgemeine Kritik. Diese hat letztlich auch dazu geführt, dass die politische Notwendigkeit eines Mindestlohnes als eine Form der Reregulierung des Arbeitsmarktes in einem jahrelangen Prozess erst hegemoniefähig, und dann jüngst auch politisch handlungsleitend wurde.

Natürlich gibt es sowohl für als auch gegen das Grundeinkommen sehr gute Gründe. Viel wichtiger ist der Diskurs um das BGE. Denn es weist einerseits auf die schikanösen Sanktionspraktiken hin, andererseits thematisiert und legitimiert es ein auskömmliches soziokulturelles Existenzminimum, und es verbindet produktiv Sozialkritik (über die soziale Absicherung) und Künstlerkritik (da das BGE mehr Autonomie bietet).

Sozialkritische Verteidigung des Normalarbeitsverhältnisses

Natürlich ist das Bedingungslose Grundeinkommen eine wichtige politische Option, die auch hervorragend anschlussfähig an die Künstlerkritik ist (vor allem, da sie mehr Autonomie und Selbstbestimmung ermöglicht). Jedoch besteht eine andere, realistischer umsetzbare politische Option der Sozialkritik in der wertkonservativen Verteidigung des Normalarbeitsverhältnisses. Dies kann geschehen einerseits als Kritik an exzessiven Zugriffen auf die Ware Arbeitskraft (MARX: 1977), andererseits als Beibehaltung der Möglichkeit, eine soziokulturell angemessene materielle Basis durch Erwerbsarbeit generieren zu können. Dass Menschen von ihrer Arbeit leben können müssen, wird bis weit in die bürgerliche Mitte hinein normativ akzeptiert. Auch sind Phasen der Normalität in Zeiten der Exzesse durchaus subversiv. Daher ist ein Eintreten für ein Normalarbeitsverhältnis und der damit einhergehende Kampf gegen die weitere Deregulierung des Arbeitsmarktes nicht etwa ein gestriger Kampf, als welcher er gern durch die Künstlerkritik diskreditiert wurde, sondern er bleibt hochaktuell. Flankiert um den Topos der Guten Arbeit kann hiermit eine wertkonservative Position in Zeiten neoliberalen Drucks eine progressive, und nicht etwa anachronistische, Form der Sozialkritik sein.

Sozialkritik als Kritik der Exzesse des Leistungsdenkens

Eine ganz entscheidende Aufgabe der Sozialkritik muss weiterhin darin bestehen, die Schattenseiten des Leistungsdenkens radikal zu bekämpfen. Denn das Leistungsdenken insbesondere der ökonomisch etablierten sorgt oft für Herablassung, die sich zum Beispiel in der Verachtung gegenüber Arbeitslosen niederschlägt. Eine sozialwissenschaftliche Reflexion der Schattenseiten des Leistungsdenkens insbesondere von Wirtschaftseliten bringt das Problem auf den Punkt.

„Im negativen Sinne droht das Leistungsdenken insofern stets einer »inneren Ächtung des Unnützen« in einen unsentimentalen Utilitarismus und achselzuckenden Sozialdarwinismus umzuschlagen.“ (MICUS 2015: 258–259). Aus der internalisierten Meritokratie folgt nicht selten die Abwertung derer, die keine Leistung vollführen (WALTER/MARG: 2015).

Daraus muss die Sozialkritik einen nicht-utilitaristischen Humanismus diskursiv stärken. Einen, der Menschen nicht am Wert nur ihrer kapitalistischen Reproduktion bemisst, sondern auch andere Werte definiert. Ob das Bedingungslose Grundeinkommen, die Glücksforschung, der Entschleunigungsdiskurs oder die Wiederentdeckung der Tugendethik (vgl. PAUER-STUDER: 2003): All diese Topoi sind mit der Sozialkritik kompatibel und sollten von ihr aufgegriffen werden.

Sozialkritik auf der Ebene politischer Parteien

Auf parteipolitischer Ebene wird die Sozialkritik heute wohl am ehesten von der LINKEN vertreten (in Analogie zur Repräsentation der französischen Sozialkritik früher durch die PCF). Die Partei selbst entstand als Zusammenschluss der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) als Nachfolgepartei der Sozialistischen Einheitspartei (SED) und der Wahlalternative für Arbeit und Soziale Gerechtigkeit (WASG), einer Linksabspaltung der SPD, im Jahre 2007. Gerade am Anfang stellte sie in der Tat einen linken politischen Aufbruch dar (SCHARENBERG: 2005). Historisch reichen die Wurzeln der LINKEN bis hin zur Spaltung der Sozialdemokratie und damit der Arbeiterklasse im Gefolge des Ersten Weltkrieges (MEYER: 2008). Und auch der relativ komatöse Zustand der Partei nach dem Nichtwiedereinzug in den deutschen Bundestag wurde durch

die Hartz-Reformen der Sozialdemokratie beendet (DÖRRE: 2013). Die Relation zur Sozialdemokratie verbleibt, auch durch die Person Oskar Lafontaines als Parteichef sowohl der SPD als auch der LINKEN, eine zentrale Semantik dieser Partei (VON LUCKE: 2013).

Die Analogien zur Sozialkritik in der Konzeptualisierung von Boltanski/Chiapello ergeben sich wesentlich durch die Programmatik dieser Partei, gerade vor dem Hintergrund der partiellen Reaffirmation des Marxismus innerhalb des (bewußt so genannten und dort zustande gekommenen) Erfurter Programms. Aber auch die Unzulänglichkeiten und Probleme dieser Partei weisen frappante Ähnlichkeiten zu den Schwierigkeiten der Sozialkritik auf. Denn über sozialpolitische Themen und Konzepte hinaus hat die Partei wenig Ausstrahlung, und sie wirkt auch wenig verändert, so dass die politische Sklerose langfristig ihre Existenz gefährden kann. Die politische Vertretung der Sozialkritik muss über die Sozialkritik hinauswachsen, um der Sozialkritik besonders dienlich sein zu können.

Exempel der Sozialkritik: Occupy

Eine andere, sozialkritisch wichtige und, in positiver wie in negativer Hinsicht, lehrreiche sozialkritische Bewegung war ganz sicher Occupy (vgl. DÖRFLER: 2013; PRANTL: 2013; STREECK: 2013a). Weltweit entzündeten sich im Gefolge der Krise Proteste, welche sich auch vernetzten, und einen klaren sozialkritischen Impetus hatten. Insbesondere mit dem, zugestandermaßen etwas simplifizierten Motto: „We are the 99 %“ (PIKETTY 2014: 254) hat Occupy es vermocht, das antagonistische Gefühl innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen, und eine Klammer zu schaffen zwischen allen, die nicht zur Finanzaristokratie gehören. Daher, aber auch durch die vielen sichtbaren Protestcamps, bekam diese Bewegung eine starke Aufmerksamkeit. Dennoch währte sie letztlich nur kurz, denn es fehlte an politischer Übersetzung, an dauerhafter Organisation ihrer Forderungen.

Das Problem von Occupy war nicht nur die netzwerkartige Struktur, welche in basisdemokratischen Konsensprinzipien wenig konkrete Handlungen entfalten konnte. Ein viel zentraleres Problem war die fehlende positive Programmatik. Denn die konkreten Forderungen und Wünsche sind sehr divergierend, nur

die Negation des Finanzmarktkapitalismus bildete eine verbindende Klammer, was allerdings für eine nachhaltige politische Organisierung nicht ausreicht.

„Als größeres, ja vielleicht als größtes Problem könnte sich schließlich die fast schon reflexartige anti-ideologische Haltung der Aktivisten erweisen, die letztlich jede konkretere gemeinsame Stoßrichtung zu verhindern droht. Ohne geteilte und einigermaßen verbindliche politische Orientierung dürfte es der Bewegung jedoch schwerfallen, einen klaren Kurs zu bestimmen: Will sie etwa der Eurokrise mit einem Plädoyer für die Angleichung der Lebensverhältnisse in Europa begegnen? Oder soll es zurück in den scheinbar leichter zu bewahrenden nationalen Sozialstaat gehen? Für eine Bewegung, die sich bei ihrem Aktionstag Mitte Oktober voller Stolz als eine globale präsentiert hat, sind solche Fragen von fundamentaler Bedeutung.“ (VOGEL 2012: 12).

Occupy hat es (wie viele andere Akteure der Sozialkritik) nicht vermocht, eine konkrete politische Alternative zu entwickeln. Ganz praktisch gesprochen haben Sie es in ihren manifesten Camps auch schlicht nicht geschafft, den Winter zu überstehen. Dennoch ist Occupy ein Hoffnungsschimmer der Sozialkritik, vermochte sie das Kapitalismuskritik temporär hegemonial zu machen und sehr viele Menschen mit einem gemeinsamen Bewußtsein zu verbinden. Vor allem schuf sie mit „We are the 99 %“ eine positive, inklusive Selbstbeschreibung geliefert, welche zu emanzipatorischem Protest geführt hat. Dies ist gerade vor dem Hintergrund derzeitiger, erfolgreicher völkischer und ethnozentrischer Anrufungen nicht gering zu schätzen. Occupy hat zumindest temporär aufzeigen können, dass die Sozialkritik nach wie vor mobilisierend wirken und Menschen aus ihrer politischen Apathie befreien kann.

8.1.1 Die Rolle der deutschen Gewerkschaften als Zentralinstitution der Sozialkritik

Schon im neuen Geist des Kapitalismus wird die Rolle der Gewerkschaften nicht umsonst sehr umfassend beschrieben, stellen sie doch letztendlich die entscheidende Institutionalisierung der Sozialkritik dar (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Ihre historische Genese ist eng verwoben mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, denn sie stellten die Zusammenschlüsse dar, mit denen sich das

Proletariat gegen die Kapitalisten zusammenschloss, um die strukturelle Machtasymmetrie zu überwinden.

Schon Luc Boltanski und Eve Chiapello machten auf einen hochinteressanten Mechanismus aufmerksam, welche die Metamorphose der Gewerkschaften erklärt. Denn dialektischerweise sorgt der Erfolg der Gewerkschaften für ihren Mißerfolg, in dem Sinne, dass das Erkämpfen von Rechten zu einer Institutionalisierung führt und zu einem Erstarren der Gewerkschaften führt, welches letztlich ihre Attraktivität unterminiert:

„Die Gewerkschaftsarbeit ist eher Sache der Berufsfunktionäre als der Gewerkschaftsbasis. Es hat fast den Anschein, als wären die Mitglieder in vielerlei Hinsicht zu einer Last geworden: Man muss auf sie eingehen, sich um sie kümmern, während die Funktionäre gesetzlich mit einer Reihe von Aufgaben betraut sind, bei deren Erfüllung sie nicht auf die Mitglieder angewiesen sind.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 331).

Mit derartigen Problemen sind die Gewerkschaften auch hierzulande konfrontiert. Zudem darf auch nicht verkannt werden, dass die Gewerkschaften durch ihre Erfolge in der fordistischen Ära auch etwas zu verlieren hatten, und dies in den Dekaden des Neoliberalismus auch tatsächlich taten.

Analogie des Reformismus der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie

Genau diese empirisch validierbaren politisch-ökonomischen Niederlagen der Gewerkschaften sind einer ihrer kritischen Aspekte in der heutigen Debatte. Eine andere Kritik an den Gewerkschaften ist ihr starker Hang zum Reformismus. Denn tatsächlich gibt es eine interessante historische Analogie zwischen Gewerkschaften und der deutschen Sozialdemokratie: beide wurden von revolutionären zu reformistischen Organisationen (vgl. BERNSTEIN: 1899). Schon Lenin hatte bei den Gewerkschaften, aber letztlich bei den sie konstituierenden Proletariern eine reformistische Tendenz ausgemacht, welche er pejorativ wie folgt beschreibt:

„Kann nun von einer selbständigen, von den Arbeitermassen im Verlauf ihrer Bewegung selbst ausgearbeiteten Ideologie keine Rede sein, so kann die Frage *nur so* stehen: bürgerliche oder sozialistische Ideologie. ein Mittelding gibt Es hier nicht (denn eine ‚dritte‘ Ideologie hat die Menschheit nicht geschaffen, wie es überhaupt in einer Gesellschaft, die von Klassengegensätzen zerfleischt wird,

niemals eine außerhalb der Klassen oder über den Klassen stehende Ideologie geben kann). Darum bedeutet *jede* Herabminderung der sozialistischen Ideologie, *jedes Abschwenken* von ihr zugleich eine Stärkung der bürgerlichen Ideologie. Man redet von Spontaneität. Aber die *spontane* Entwicklung der Arbeiterbewegung führt eben zu ihrer Unterordnung unter die bürgerliche Ideologie, sie *verläuft eben nach dem Programm* des Credo, denn spontane Arbeiterbewegung ist Trade-Unionismus, ist Nur-Gewerkschaftlerei, Trade-Unionismus aber bedeutet eben ideologische Versklavung der Arbeiter durch die Bourgeoisie. Darum besteht unsere Aufgabe, die Aufgabe der Sozialdemokratie, im *Kampf gegen die Spontaneität*, sie besteht darin, die Arbeiterbewegung von dem spontanen Streben des Trade-Unionismus, sich unter die Fittiche der Bourgeoisie zu begeben, *abzubringen* und sie unter die Fittiche der revolutionären Sozialdemokratie zu bringen (LENIN 1963: 175).

Diese kapitalistische Anpassung also ist es, was gerade aus der Perspektive einer radikalen Sozialkritik den Gewerkschaften vorgeworfen wird. Klaus Dörre bezeichnete dies als einen Paradigmenwechsel weg von traditionellen Klassenkampf hin zum Wettbewerbskorporatismus (vgl. DEPPE: 2013).

Die Frage, welche Radikalität des Verhaltens und der eigenen politischen Vorgehensweise sich aus dem Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit für die Gewerkschaften ergibt, begleitet diese schon seit ihrer Gründung. Es ist allerdings in der Tat zu konstatieren, dass insbesondere der Deutsche Gewerkschaftsbund teilweise zu zahm und angepasst erscheint. Dies wurde vor allem durch die starken Streikaktivitäten der Gewerkschaft der Lokführer (GdL) besonders salient.

Gewerkschaftliches Verhalten in der kapitalistischen Krise

Eine besondere Betrachtung verdient jedoch die Rolle der Gewerkschaften in der jetzigen Krise. Wurden sie vorher eher abgeschrieben, oder als notwendiges Übel betrachtet, und schafften wahrscheinlich auch deswegen europaweit singular in Deutschland keine Reallohnsteigerungen (SCHULTEN: 2011), wurden sie innerhalb der kapitalistischen Krise jedoch als wichtiger Partner wahrgenommen, als ein wichtiger Akteur des Krisenmanagements innerhalb des korporatistischen Systems (DRIBBUSCH 2010: 442). Teilweise wird sogar proklamiert, die Krise habe „einen spektakulären Hype der Sozialpartnerschaft“ (KÄDTLER 2012:

361) ausgelöst. Dies ist sicher zu relativieren, denn vorwiegend ging es um eine temporäre Interessenkonvergenz (Sicherung von Arbeitskräften, keine Standortschließungen etc.), die eine Zusammenarbeit nötig machten. Dafür zeigten selbst die klassischen Antagonisten der Gewerkschaften diesen ihren Respekt:

„Der sozialpartnerschaftliche Geist scheint durch die sozioökonomische Entwicklung freilich mehr und mehr in Frage gestellt zu werden. [...] Allerdings verweist wiederum die allseits als Erfolg der Sozialpartnerschaft gewertete Art des Krisenmanagements bei der Bewältigung der „Großen Rezession“ in den vergangenen Jahren nicht nur auf institutionelle Beharrungskräfte und Robustheit des deutschen Modells: sie können auch den überkommenen Legitimitätsglauben erneut bestätigt haben und sogar – folgt man den Verlautbarungen aus Arbeitgeberlager wie Gewerkschaften – zur Revitalisierung eines sozialpartnerschaftlichen Geistes führen.“ (TULLIUS/WOLF 2012: 368).

Inwieweit diese Revitalisierung, oder auch Renaissance der Sozialpartnerschaft wirklich nachhaltig ist, muss vertieft diskutiert werden.

Die Krise der Gewerkschaften selbst

Denn in einer längeren Betrachtung, insbesondere der gesamten Nachkriegszeit, zeigt sich offenkundig eine Krise der Gewerkschaften (DEPPE 2013b: 98; MASSARAT 2013: 33; WEHLER 2013: 48; BUSCH/HIERSCHEL 2013: 25; HOLST/AUST/PERNICKA 2008: 159; GREIF 2007: 27–28). Diese ist in nicht unerheblichem Maße mit der Aufkündigung des Klassenkompromisses seitens der Arbeitgeber verbunden, welche insbesondere unter der Bedingung der Prosperität entstanden war (STREECK: 2013a; STREECK: 2011). Exakt diese Schwächung der Gewerkschaften entspricht einer Schwächung der staatsbürgerlichen Polis auf der einen Seite und einer Stärkung der Marktpolis auf der anderen Seite.

Die gewerkschaftliche Krise selbst kann als eine Dreifachkrise beschrieben werden:

„Aus diesem Grund führen wir für die deutschen Gewerkschaften das Konzept der dreifachen Krise ein: Es sind vor allem die Wechselwirkungen zwischen rückläufigen Mitgliederzahlen, schwindender Legitimität und schweren Finanzproblemen, [...]“ (HOLST/AUST/PERNICKA 2008: 159).

Allerdings hat es die Konstatierung gewerkschaftlicher Krisen auch schon früher gegeben (LUXEMBURG 1899: 14). Natürlich verstärken sich die aufgeführten

gewerkschaftlichen Probleme gegenseitig, und werden dadurch auch jeweils für sich genommen schlimmer. Allerdings bleibt ebenso festzuhalten, dass inzwischen die Talsohle bei der Gewerkschaftsmitgliedschaft bei einigen Gewerkschaften durchschritten wurde, und sie (zumindest in Teilen) wieder steigende Mitgliedszahlen verzeichnen können.

Diese Schwächung der Gewerkschaften ist ihnen in Teilen aber auch selbst zuzuschreiben. Denn es muss klar herausgearbeitet werden, dass die Gewerkschaften keine adäquaten Antworten auf bestimmte politisch-ökonomische Veränderungen hatten bzw. haben. Ein wohl wesentlicher Punkt ist die Konzentration der Gewerkschaften auf die Stammbeschaften, wobei in jüngster Zeit endlich eine Hinwendung zu „Randgruppen“ wie Selbständigen und prekär Beschäftigten erkennbar ist (TULLIUS/WOLF: 2012). Dies geschieht natürlich auch aus einer gewissen organisationalen Pfadabhängigkeit heraus (BECKERT 2010: 615; SCHERM 2009: 8) und damit eher träge und langsam, denn in fordistischen Produktionsregimes war es absolut rational, sich auf feste Belegschaften zu fokussieren. Durch die zunehmende Flexibilisierung, aber auch Prekarisierung (SCHMIDT/VOSS: 2013; LOREY: 2013) der Beschäftigten, welche bis hin zu Erosionen von Normalarbeitsverhältnissen geht (WEINERT: 2005), sind neue, besonders vulnerable Beschäftigtengruppen entstanden, nämlich das Prekariat. Für diese haben die Gewerkschaften, insbesondere in ihrer klassischen Formation der Stellvertreterpolitik, lange Zeit kaum Ansätze gehabt. Damit einhergehend gab es auch kaum Antworten für die zunehmende Anzahl von Leiharbeiter*innen (MÜLLER: 2014) und die damit einhergehenden Spaltungen der Belegschaften. Diese haben natürlich auch zu stärkerer Individualisierung geführt, welche die Glaubwürdigkeit von Kollektivinstitutionen wie den Gewerkschaften nicht zuträglich war, und sich in der Folge in sinkenden Organisationsgraden niederschlug. In genau diesem Sinne war die Arbeitgeberstrategie der Aufspaltung der Belegschaften sehr erfolgreich.

Ein anderes, relativ basales Problem war auch der reale Misserfolg der deutschen Gewerkschaften innerhalb der letzten zehn Jahre bei einer ihrer Kernaufgaben, nämlich der Erhöhung des Realeinkommens der Arbeitenden (WEHLER 2013: 48; SCHULTEN 2012: 451). Damit sinkt natürlich auch die Attraktivität der Gewerkschaften aus einer Interessenperspektive. Denn wenn die Durchsetzungsfähigkeit in Tarifverhandlungen sinkt, wird natürlich auch eine Mitgliedschaft weniger attraktiv. Dies ist natürlich ein entsprechender Teufelskreis, weil

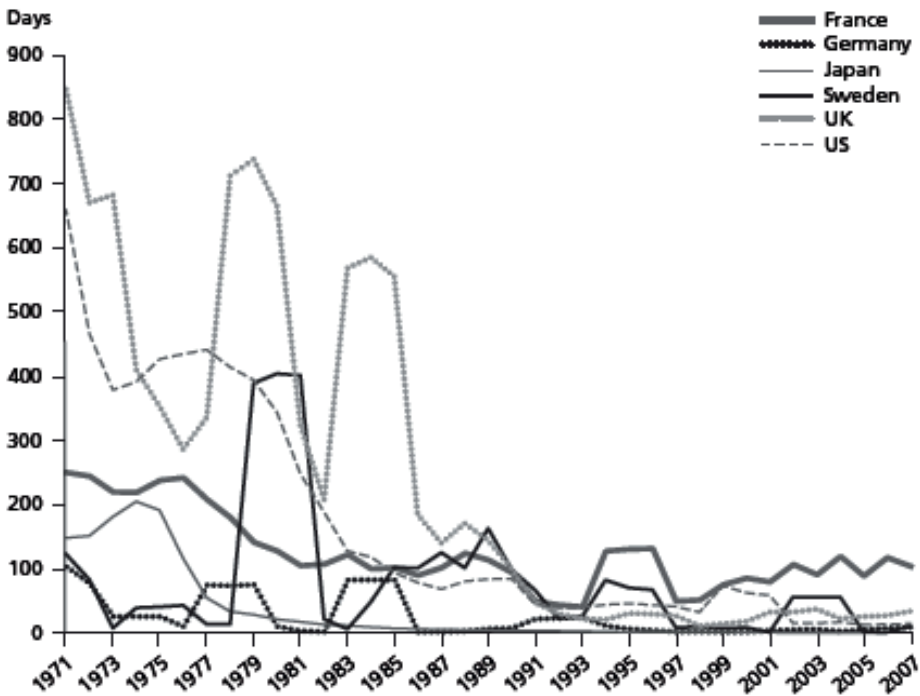
der resultativ sinkende Organisationsgrad dann natürlich wieder die spätere Durchsetzbarkeit verringert.

Das Gegenbeispiel hierzu ist die IG Metall, die durch konstant überdurchschnittliche Tarifabschlüsse die Mitgliedschaft attraktiv macht und entsprechend stabil ist.

Unterschiede zwischen den Gewerkschaften

Die Verifikation dieses Mechanismus zeigt sich exemplarisch an eben dieser Gewerkschaft. Für diese ist zwar auch von einem nicht unerheblichen organisatio-

Figure 3 Strike volume, seven countries, 1971–2007^a



a Days not worked per 1,000 employees, three-year moving averages.
Source: ILO Labour Statistics Database, OECD Labour Force Statistics; own calculations.

Abbildung 9: Entwicklung der Streiktage in Westeuropa im Zeitverlauf. In Streeck (2011). *The crisis in context. Democratic capitalism and its contradictions*, S. 10

nalen und strukturellen Konservatismus auszugehen. Dennoch sind gerade in der Metall- und Elektrobranche, sicher auch bedingt durch vergleichsweise hohe Organisationsgrade, hohe Lohnabschlüsse und Reallohn Gewinne realisiert worden. Eine Hauptkonsequenz dessen ist eine Umkehr bezüglich der Mitgliederentwicklung im positiven Sinne. Auf der anderen Seite der Durchsetzungsskala findet sich dann zum Beispiel der Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt (IG BAU) oder die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG). Beide sind zum einen durch strukturelle Verschiebungen der Volkswirtschaften unter Druck, vor allem aber weisen sie geringe Organisationsgrade auf, was dann selbst im Falle von abgeschlossenen Tarifverhandlungen teils sogar zu Reallohnverlusten führte. Eine Implikation dieser differentiellen Betrachtung ist jene, dass eben eine weitere Ausdifferenzierung auch des Lohnniveaus (unter anderem branchendependent) konstitutiv für die komplexe Polis ist. Insgesamt kann aber die Defensive des Tradeunionismus an folgender Statistik des Streikvolumens illustriert werden:

Kritik der Defensivität der deutschen Gewerkschaften

Schon hieraus zeigt sich, dass die deutschen Gewerkschaften im Laufe der Zeit deutlich weniger in Streiks involviert waren. Nicht umsonst gelten die deutschen Gewerkschaften im internationalen Maßstab als sehr friedlich (STAEHLE 1999: 18). Auch in der Krise hat das Streikvolumen, außer in den expliziten Krisenländern (vgl. VOGIATZOGLOU: 2014), nicht wesentlich angezogen, obgleich die Gründe hierfür vielfältig gewesen wären (VANDAELE: 2014).

Ebenso sind die Gewerkschaften der (berechtigten) Kritik ausgesetzt, dass sie zu defensiv in den Lohnforderungen waren, was dazu führte, dass durch die stagnierenden Reallöhne die deutschen Lohnstückkosten relativ stark gesunken sind, was in der Konsequenz die massiven Wettbewerbsvorteile Deutschlands generierte (SIMON: 2012), und dann in der Konsequenz die ökonomischen Disparitäten der Euro-Zone verschärft hat.

Ebenso wird den Gewerkschaften angelastet, dass sie durch zu schwache Organisation und Gegenwehr wesentlich eine sinkende Lohnquote am volkswirtschaftlichen Gesamteinkommen zu verantworten haben (MASSARRAT: 2013; SCHUI: 2012), was in der Konsequenz zu mehr sozialer Ungleichheit führt. Diese Kritiken müssen sich die Gewerkschaften vorhalten lassen, wobei sich ange-

sichts der Krise der Gewerkschaften die Frage stellt, was Ursache und was Wirkung ist.

Ein weiteres, distinktes Problem ist die kulturelle Ausstrahlungskraft der Gewerkschaften, unabhängig von ihrer neoliberalen Diskreditierung. In ihrer Erscheinung sind Gewerkschaften in nicht unerheblichem Maße unverändert, während sich die Arbeitswelt sehr stark wandelte (vgl. KAUFFELD: 2011). Dennoch zeigt sich, dass die Gewerkschaften gerade bei den neuen Subalternen mit spezifischer Arbeit punkten können (DEPPE: 2013). Insgesamt ist also festzuhalten, dass relevante Teile sowohl der endogenen wie auch der exogenen Kritik an den Gewerkschaften ihre Berechtigung haben.

Sozialkritische Spannungsfelder: Co-Management und Vereinnahmung

Die Gewerkschaften sehen sich jetzt einem neuen Spannungsfeld ausgesetzt. Im klassischen Korporatismus war die Kooperation mit den Arbeitgeberverbänden und dem Staat bereits stark ausgeprägt, was in der strukturellen Konsequenz eine starke Konfliktpazifizierung bewirken musste (ELLGUTH/KOHAUT: 2014). Im Zuge ihrer Zurückdrängung durch die temporäre Aufkündigung des Klassenkompromisses in der Zeit der neoliberalen Hegemonie (DRIBBUSCH: 2014; MASSARRAT: 2013) traten dann die Klassenantagonismen deutlich stärker zutage. Im Zuge der Krisenbewältigung, in welcher sich die Gewerkschaften sehr kooperativ verhielten, haben sie insbesondere auch durch harmonistische Handlungen und Narrative an neuer Legitimation gewonnen (TULLIUS/WOLF: 2012). Dies aber führt dann dazu, dass nicht selten die Antagonismen verschwimmen, insbesondere auf der Mikro-Ebene, wenn der Betriebsrat sich in besonderem Maße als Co-Manager engagiert (DEPPE: 2013; MÜLLER-JENTSCH: 2012). Konkret heißt es:

In vielen Unternehmen kam es zu einer maßgeblichen Beteiligung des Betriebsrats als Partner einer „kooperativen Modernisierung“, wie es im Abschlussbericht von 1998 der bezeichnenderweise gemeinsam von Hans-Böckler-Stiftung und Bertelsmann-Stiftung eingesetzten „Kommission Mitbestimmung und neue Unternehmenskulturen“.

Diese Kooperationsstrategie ist hingegen höchst ambivalent. Denn gerade in Deutschlands politischer Kultur ist eine erhebliche Konfliktaversion zu konstatieren, weshalb durch dieses Zusammengehen erst einmal Zustimmung gene-

riert werden kann. Allerdings können derartig harmonistische Modelle auch dazu führen, dass Tarifverträge und andere Verhandlungen, als institutionalisierte Ausdrücke des Klassenantagonismus, nicht mit der nötigen Härte und Intensität geführt werden. Zudem kann eine allzu klare Nähe zu den Arbeitgebern auch politisch verdächtig sein. Ebenso werden die Gewerkschaften dadurch auch zu den unkritischen Wachstumsbefürwortern gezählt, weshalb sie auch in der wachsenden wachstumskritischen Bewegungen zunehmend diskreditiert sind (REUTER: 2014). Vor allem im Industriebereich ist Co-Management weit verbreitet (MÜLLER-JENTSCH: 2012). Es wird eine Gratwanderung bleiben zwischen dem sozialpartnerschaftlich notwendigen Mitmachen zur Zielerreichung und der notwendigen Kompromisslosigkeit in Arbeitskämpfen zur eigenen Interessendurchsetzung.

Kritik des Konservatismus der Gewerkschaften

Denn gerade gesellschafts- und wirtschaftspolitisch bewegen sich Gewerkschaften nach wie vor nicht selten in bekannten Pfaden, sei es klassisch keynesianische Denkmuster und die Internalisierung von Denklogiken des Fordismus (vgl. SCHARENBERG: 2005), obgleich sich auch in diesen Normalarbeitsverhältnissen zunehmend die Pathologien der Arbeit manifestieren (JAEGGI/KÜBLER: 2014). Natürlich erscheinen Gewerkschaften auch deshalb sehr konservativ, weil sie häufig an bestehenden Errungenschaften der Arbeiterbewegung festhalten, wie einer starken Mitbestimmung und dem ausgebauten Wohlfahrtsstaat. Zu diesem immanenten gewerkschaftlichen Konservatismus kommt jedoch ein oftmals zu langes Festhalten an Strukturen und Denklogiken hinzu. Jedoch zeigen sich zunehmend Tendenzen der Tertiarisierung der Arbeitskämpfe (DEPPE: 2013), welche als gewerkschaftliche Reaktionen sehr angemessen sind und, insbesondere in konfliktiven Situationen, häufig auch neue Mitglieder gewinnen.

Gerade im Bereich der Umweltpolitik sind Gewerkschaften häufig sehr strukturkonservativ, wofür exemplarisch die IG BCE steht. Aber auch in den Fragen der Politisierung der Mitgliedschaft zeigen sich Probleme, worauf die überproportionalen Wahlergebnisse rechtspopulistischer Parteien unter Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern stehen.

Spartengewerkschaften als Problem der etablierten DGB-Gewerkschaften

Ein ganz anderes Problem, vor allem für die etablierten DGB-Gewerkschaften, ist der in jüngster Zeit verstärkte Trend zu Spartengewerkschaften (vgl. BEWERNITZ/DRIBBUSCH: 2014; HENSCHKE: 2014). Hierbei ist insbesondere wichtig, dass Spartengewerkschaften in Berufen mit überdurchschnittlicher gesellschaftlicher Relevanz und daraus abgeleitet Blockademacht in besonderem Maße die gewerkschaftliche Landschaft durcheinandergewirbelt haben und es immer noch tun. Exemplarisch hierfür sind die Pilotengewerkschaft Cockpit, die Loführergewerkschaft GDL mit ihren wochenlangen Streiks sowie die Ärztevereinigung Marburger Bund. Sie haben durch Streikaktivitäten, aber auch durch Warnstreiks gezeigt, dass bestimmte gewerkschaftliche Aktivitäten überhaupt eine entsprechende Blockademacht hervorrufen können, und sie haben, zumindest für ihre Berufsgruppen, überdurchschnittlich hohe Tarifabschlüsse realisieren können. Im Falle der Piloten und Ärzte war dies in der politisch-ökonomischen Konsequenz jedoch nicht im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Reichumsverteilung, sondern eher im Sinne einer klientelistischen Privilegierung der eigenen Mitgliedschaft.

Natürlich waren diese Abschlüsse auch für diese Einzelgewerkschaften gut, und sie weckten auch entsprechende Begehrlichkeiten nach kämpferischeren Gewerkschaften. Das Grundproblem ist nur, dass ihre Aktivitäten, aber letztlich auch ihre Existenz dem absoluten Basalprinzip von Gewerkschaften zuwiderläuft: Der Solidarität (vgl. DRIBBUSCH: 2014). Denn bei Gewerkschaften im klassischen Sinne geht es ja gerade darum, dass durchsetzungsstarke und weniger durchsetzungsstarke Belegschaften gemeinsam für kollektiven Fortschritt streiten. Diese Einzelgewerkschaften besonderer Berufsgruppen sorgen jedoch durch ihre Eigenrepräsentation (sowie im Falle der GDL noch zusätzlich zu Streitigkeiten der Zuständigkeit mit der EVG) nur für ihr bestes Ergebnis. Und gerade die hohen Abschlüsse zum Beispiel der Piloten könnten sich indirekt auf die Entgeltverhandlungen des anderen Flugpersonals negativ niederschlagen, bei der Bahn und den Lokführern dasselbe Prinzip. Gerade große Gewerkschaften wie die IG Metall und insbesondere Ver.di mit seinen mehr als 100 Berufsgruppen haben es hier deutlich schwerer. Diese Einzelgewerkschaften sind und bleiben aber eine Herausforderung, denn letztendlich ist ihr Terrain mit einer (mit besonderer Blockademacht gesegneter) Berufsgruppe deutlich

leichter, womit dann aber ihre relative Attraktivität steigt und die bestehender DGB-Gewerkschaften schwindet. Denn gerade im Vergleich zu den Spartengewerkschaften erscheinen die Ergebnisse von DGB-Gewerkschaften als schwach. Dennoch sind die Gewerkschaften gut beraten, am Prinzip der zusammenhängenden, solidarischen Arbeitskämpfe festzuhalten. In einer zunehmend vernetzten Ökonomie wird dies auch immer einfacher werden.

Insgesamt ist also zu den Gewerkschaften festzuhalten, dass sie zwar ihre Abwärtsspirale durchbrochen haben und neue Legitimation gewannen, dass sie aber strukturell, organisatorisch und kulturell nach wie vor sich nur bedingt auf die neue Arbeitswelt eingestellt haben, und dass ihre politische Ausstrahlung nicht so stark ist, wie es eine wirkungsvolle Sozialkritik erfordern würde. Dennoch bleiben die Gewerkschaften ihre wichtigste Institution.

8.1.1.1 Die Kontingenz der Sozialpartnerschaft

Der Begriff der „Sozialpartnerschaft“ (KÄDTLER: 2012) beschreibt wesentlich das klassische deutsche System industrieller Beziehungen. Definieren lässt sich die Sozialpartnerschaft als: „die Verschränkung bestimmter Integrations-, Entscheidungs- und Legitimationslogiken begreifen [...]“ (TULLIUS/WOLF 2012: 370). Die Sozialpartnerschaft selbst ist ein komplexes, normativ harmonistisches Modell zur Reduktion der Antagonismen zwischen Kapital und Arbeit.

Die Sozialpartnerschaft war der *modus operandi* des rheinischen Kapitalismus (SEELEIB-KAISER: 2014; WEIBLER 2013: 35). In diesem Sinne stellt sich natürlich die Frage, inwieweit sie eben nicht auch nur unter dessen strukturellen Bedingungen möglich war und somit kontingent ist. Gerade angesichts der neoliberalen Hegemonie geriet die Sozialpartnerschaft zunehmend unter Druck und in Frage (vgl. KÄDTLER 2010: 134). Dabei war sie eng verwoben mit der engen Verflechtung der deutschen Wirtschaft, die einst als Deutschland AG bekannt war (WALTER/MARG 2015: 298; STREECK/HÖPNER 2003: 37), und sich vor allem in multiplen Aufsichtsratsmandaten manifestierte. Sie funktionierte hervorragend in den drei Wachstumsdekaden nach dem zweiten Weltkrieg (STREECK 2011: 1–2). Dennoch wird hier die These vertreten, dass die Sozialpartnerschaft auf kontingenten Voraussetzungen basiert, die immer weniger gegeben sind, weshalb es zu einer zunehmenden Erosion der Sozialpartnerschaft im neuesten Geist des Kapitalismus kommt.

Historizität und Kontingenz der Sozialpartnerschaft

Innerhalb der jüngsten kapitalistischen Krise kam es zu einem besonderen Arrangement von Arbeit und Kapital, welches als „korporatistisches Krisenmanagement“ (DRIBBUSCH 2010 S. 442) bezeichnet wurde. In dieser Deskription der jüngsten Industriellen Beziehungen ist einerseits das kooperative Handeln der Tarifparteien, welches als Erneuerung der Sozialpartnerschaft verstanden werden kann, andererseits aber auch das kooperative Handeln von Betriebsräten, welche zunehmend als Co-Manager fungieren (vgl. MÜLLER-JENTSCH: 2012). Dies verweist auf die grundlegende Einsicht, dass Arbeitsbeziehungen immer auch Akteursbeziehungen sind (vgl. KISSLER 2010: 460). Dementsprechend muss, ob der gegebenen Interdependenzen in derartigen Systemen natürlich eine Veränderung des Systems der Industriellen Beziehungen natürlich auch Veränderungen seiner Akteure nach sich ziehen. Die zu diskutierende Kontingenz der Sozialpartnerschaft verweist hier darauf, dass die spezifischen Vorstellungen dessen, was eine Sozialpartnerschaft ausmachen, unter historisch kontingenten Umständen wie Systemkonkurrenz, volkswirtschaftlicher Prosperität, vor allem aber auch einem relativen Kräftegleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit stand (vgl. STREECK: 2013a).

Konkret wurde dies wie folgt ausformuliert:

„Sozialpartnerschaft als ein spezifischer, historisch situierter Typus industrieller Beziehungen beruht damit einerseits auf einer bestimmten, als Fordismus gefassten und in spezifischer Weise institutionell gerahmten makroökonomischen Gelegenheitsstruktur, zum andern auf den Machtressourcen und deutenden Orientierungen, die Akteure in das Feld industrieller Beziehungen einbringen.“ (KÄDTLER 2012: 361). Genau diese Historizität der Sozialpartnerschaft führt zu ihrer grundlegenden Kontingenz.

Es ist einerseits das fordistische Wachstumsmodell, andererseits die relative Waffengleichheit zwischen Arbeit und Kapital (welche zum sozialpartnerschaftlichen Kompromiss zwischen), sowie ein kognitiv-normativ kooperatives Selbstverständnis der Akteure, welche als historisch kontingente Voraussetzungen der Sozialpartnerschaft angesehen werden können.

Negativistische Lesart der heutigen Sozialpartnerschaft

Die Symptome für diese Diagnose sind vielfältig. Es gibt eine starke Erosion des Systems der Tarifverträge (ELLGUTH/KOHAUT: 2014; DÖRRE 2009: 65), insbesondere in Deutschland (TEITZER/FRITSCH/VERWIEBE: 2014). Gerade im Zeitalter des Neoliberalismus, vor allem aber auch aufgrund des starken Wettbewerbsdrucks sehen immer mehr Arbeitgeber für sich die Möglichkeit, aus den Arbeitgeberverbänden auszusteigen (BEWERNITZ/DRIBBUSCH: 2014), was resultativ die Sozialpartnerschaft immer wieder einseitig aufkündigt. Ebenso findet in immer stärkerem Maße Outsourcing statt, und die Stammebelegschaften erodieren (SIEBENHÜTER: 2014). Häufig werden auch Betriebsräte erst einmal vor vollendete Tatsachen gestellt, bevor es an Verhandlungen geht, die dann nur noch der Abwehr des schlimmsten dienen.

Die Bedingungen für die Sozialpartnerschaft haben sich verschoben. War es in den 90er Jahren häufig die Warnung vor Standortverlagerungen oder das Lamento um zu hohe Lohnnebenkosten, so ist es heute die allgemeine Klage um mangelnde Wettbewerbsfähigkeit. Insgesamt sitzt die Kapitalseite am längeren Hebel, auch ob ihrer besseren internationalen Vernetztheit, im Vergleich zu den Institutionen der Arbeiterbewegung.

Vor allem aber setzt Sozialpartnerschaft sowohl die Möglichkeit als auch den Willen zur Kooperation beider Antagonisten voraus. Die Verschärfung des Wettbewerbs, aber auch der Neoliberalismus als besondere Ideologie der Kapitalseite (vgl. BOURDIEU: 2015) hat beides einseitig verringert, weshalb von einer relativen Aufkündigung der Sozialpartnerschaft auszugehen ist, welche jetzt durch die Krise (bzw. die gemeinschaftliche Krisenreaktion) überdeckt wird.

Eine optimistischere Lesart der Sozialpartnerschaft

Die kapitalistische Krise hat die Gewerkschaften in vergleichbarer Weise aufgewertet, wie auch staatliches Handeln relegitimiert wurde nach Jahrzehnten des Neoliberalismus (TULLIUS/WOLF: 2012). Zudem verweist auch verschiedene Empirie darauf, dass Betriebe mit entsprechender Mitbestimmung auch nach ökonomischen Kriterien besser funktionieren.

Dass der (sich am Ende durchgesetzt habende) Vorschlag für das Kurzarbeitergeld von der IG Metall kam, zeigt deutlich auf, in welchem Maße inzwischen

wieder Verbindungen von Politikgestaltung und Interessenvertretung im gewerkschaftlichen Handeln möglich sind. Zudem ist Co-Management durch die Betriebsräte auch positiv zu sehen. Denn so wird es direkter möglich, die Interessen und Belange der Beschäftigten mitzudenken. Natürlich findet diese Form der Inkorporierung aus Effizienzgedanken heraus statt, denn häufig haben die Betriebsräte und Vertrauensleute viel stärker den Fokus auf den realen Problemen, als dies bei den Führungskräften der Fall ist. Co-Management kann also als eine Form der Inkorporierung von Basiswissen verstanden werden. Dennoch impliziert Co-Management immer auch eine Form der Wertschätzung von Mitbestimmung, und damit auch der Sozialpartnerschaft.

Gewerkschaften sind insbesondere im öffentlichen Dienst nach wie vor gut vertreten und organisiert. Nachdem das Leitbild des schlanken Staates an objektive Grenzen gerät (CZERWICK: 2007), ist davon auszugehen, dass die Beschäftigung hier stabil sein wird. Ebenso wird es die gewerkschaftliche Präsenz im öffentlichen Dienst sein. Und diese kann dann auch durch die Vorbildwirkung ebendieses öffentlichen Dienstes ausstrahlen.

Kurzum: Die veränderten Rahmenbedingungen, die temporäre Delegitimierung der Kapitaleseite, aber auch schlichte ökonomistische Beweggründe können dazu führen, dass die Sozialpartnerschaft, wenn auch nicht als umfassendes und immer gültiges Leitbild industrieller Beziehungen, so doch als rationale Normativität, trotz Erosion, erhalten bleibt.

8.2 Künstlerkritik

Die Künstlerkritik als Topos stellte ein zentrales theoretisches Faszinosum im neuen Geist des Kapitalismus dar. Ihre zentralen Themata sind das Streben nach Freiheit, nach Autonomie und Sinnhaftigkeit, aber letztlich vor allem aber das Streben nach Selbstverwirklichung (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Und gerade der Wunsch, keiner Fremdbestimmung zu unterliegen, gilt interessanterweise als eine der wichtigsten Motivatoren des positionellen Aufstiegs (MICUS 2015: 272). Eine Philosophie der Selbstbestimmung, wie die Künstlerkritik sie darstellt, hat sicher ungebrochenen Kritikwert in einer durchkapitalisierten Gesellschaft (QUANTE 2013: 80). Ein Beispiel hierfür ist der zunehmende Mangel an Zeitsouveränität, welcher viele Beschäftigte hart trifft (GEISLER 2008: 274).

Konkret definiert wird die Künstlerkritik wie folgt:

„Im Zentrum dieser Kritik steht der Sinnverlust und insbesondere das verloren gegangene Bewußtsein für das Schöne und Große als Folge der Standardisierung und der triumphierenden Warengesellschaft“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 81). Damit wird klar, dass sie eine Kritik der normierten und standardisierten Nachkriegsgesellschaft darstellt, welche sowohl nach einer Ursprünglichkeit, als auch insgesamt nach Individualität strebt.

Die Künstlerkritik als eigenständiger Argumentationsstrang fand historisch im Kontext der Bildungsexpansion statt. Sie ist eine Spielart der Kritik mit ganz eigener Stoßrichtung, die beständig im Spannungsfeld von Vereinnahmungsfähigkeit und Radikalität steht.

Die Unterscheidung von Sozial- und Künstlerkritik geschieht wie folgt:

„Insofern sie die Entzauberung als Folge der kapitalismusimmanenten Rationalisierungs- und Vermarktungsprozesse der Welt ablehnt, beinhaltet sie deren Aussetzung bzw. Abschaffung und mithin einen Ausstieg aus dem kapitalistischen System. Die Sozialkritik hingegen versucht vor allem die Ungleichheits- und Armutsprobleme zu beseitigen, indem sie das Spiel der Partikularinteressen durchbricht.“ (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 83).

Die Künstlerkritik stellt also simultan eine Rationalitäts- als auch eine Rationalisierungskritik dar. Obwohl sie in ihrem Grundimpetus antikapitalistisch

war, sah sie sich besonderer Vereinnahmung ausgesetzt, und sie tut es noch heute.

Künstlerkritische aktuelle Topoi

Gerade die Frage der Sinnhaftigkeit findet sich zum Beispiel im Bereich der Konsumkritik (LOSKE: 2011; JACKSON: 2011), welche sich vorwiegend im links-alternativen oder grün-bürgerlichen Milieu, artikuliert. Ein anderes Beispiel aber ist auch die Kritik an der Lohnarbeit in ihrer herkömmlichen Form. Das Thema der Entfremdung in der Lohnarbeit, ebenfalls ein Klassikertopos der Künstlerkritik (BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 206, findet sich natürlich schon klassisch bei MARX, der als Stichwortgeber auch für die Künstlerkritik bisher wohl unterschätzt wurde. Einen frühen Hinweis hierzu gab ein Klassikerzitat von Marx: „Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerie menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit angehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind die Werte – Warenwerte“ (MARX 1977: 52). Diese gespenstige Gegenständlichkeit im Sinne einer Entfremdung kann durchaus als eine erste Idee dessen verstanden werden, was die Künstlerkritik genau am kapitalistischen Lohnarbeitsprozess kritisiert.

Natürlich ist an der Entfremdung auch der Mangel ihrer Rechtfertigung zu kritisieren (FORST 2015: 25). Vor allem aber geht es der Entfremdungskritik um die prozessuale Entfremdung, welche den Menschen immer wieder in seinem Handeln trifft (QUANTE 2013: 71–72). Das grundlegende Gefühl der Entfremdung, der Uneigentlichkeit, der Nicht-Authentizität, sie sind dauerhafte Quellen einer hochaktuellen Künstlerkritik.

Künstlerkritik als Herrschaftskritik

Ein weiterer, grundlegender Strang der Künstlerkritik bleibt hochaktuell, nämlich jener der Herrschaftskritik (vgl. JAEGGI 2013: 269; WEHLER 2013: 49; WALZER 2006: 19; HORKHEIMER/ADORNO 1995: 4). Schon in der Klassischen Politischen

Theorie wird in bestimmten Strängen davon ausgegangen, dass kein Mensch von sich aus Herrschaft ausübe (ROUSSEAU 2010: 19). Die Formen der Herrschaft haben sich verändert, und gerade durch die Inkorporierung der Herrschaftskritik wird diese zunehmend verschleiert. Frühere personalistische Herrschaftsformen wurden durch neue, sachliche Formen der Herrschaft ersetzt, wie Deadlines (vgl. MOEN/KELLY/LAM: 2013), den beständigen Optimierungsdruck (GÜNTHER: 2013), das neue Sanktionsregime innerhalb der sozialen Sicherungssysteme (CLASEN/CLEGG: 2014), aber auch die Folgen der Austeritätspolitik. Gerade innerhalb von Unternehmen ist insbesondere die gefühlte Familiarisierung aller, inklusive der Vorgesetzten, eine besondere sublimen Form, letztlich doch Herrschaft auszuüben, da man natürlich sich nicht gegen das Team stellen möchte (vgl. BOLTANSKI/CHIAPPELLO 2006: 145–146; ZIZEK: 2009). Gerade dieser Mechanismus wurde im neuen Geist des Kapitalismus eindrucksvoll beschrieben.

Die Aufgabe einer erneuerten Künstlerkritik (aber auch Ideologiekritik) besteht demgegenüber im Insistieren auf wirklicher Authentizität (MEDLOCK: 2012), in der Erkämpfung realer, nicht kommodifizierter Freiräume, aber auch in der Aufdeckung entfremdeter sozialer Relationen, wie Hierarchien sie darstellen.

Die Sozialkritik kritisiert Hierarchien (insbesondere ihre nicht legitimierten Spielarten) aufgrund der daraus resultierenden Ungleichheit. Künstlerkritisch sind Hierarchien, auch die sublimsten, für die Nichteinhaltung des Autonomieversprechens der Moderne und den Mangel an Selbstverwirklichung zu kritisieren. Vor allem aber sind die Wirkungen der Hierarchien dafür zu kritisieren, dass sie Menschen nur noch reduzieren auf die Erfüllung der Aufgaben, die ihnen die Hierarchie vorgibt.

Entfremdungskritik als aktuelle Künstlerkritik

Der marxistische Entfremdungsbegriff war noch sehr eng. Er beschrieb wesentlich die Entfremdung des Arbeitsproduktes der Arbeit als Folge der kapitalistischen Warenproduktion (MARX 1977: 200). Empirisch aber zeigte sich, dass es Entfremdung, auch im Arbeitsprozess, nicht nur im Kapitalismus, sondern sehr wohl auch im real existierenden Sozialismus gab (GEUSS 2013: 95; STAEHLE 1999: 20). Denn Formen der Herrschaft waren auch und gerade der Kommandowirtschaft des Plans zu Eigen.

Demgegenüber ist die heutige Verwendung des Entfremdungsbegriffes deutlich vielfältiger und begrifflich wie theoretisch fruchtbarer. Er umfasst vor allem auch die wörtliche Entfremdung der Menschen voneinander, die kapitalistische Vereinzelung. Der von den durchkapitalisierten Verhältnissen systematisch produzierte soziale Atomismus lässt sich pointiert so formulieren:

„Individualisierung bedeutet im Lichte der hier formulierten Thesen jedoch keine schöne neue Freiheit der lustvollen Wahl von Lebensstilen, wie es manchmal verstanden wird. Sie erweist sich vielmehr als wachsende Anforderung an eine effiziente Durchgestaltung des eigenen Lebens;“ (Voss 2001: 17).

Der Künstlerkritik muss also an wirklichen sozialen Beziehungen gelegen sein, vor allem aber auch an (temporalen) Freiräumen, um diese überhaupt erst ermöglichen zu können. Zudem muss sie gegen die Kontamination sozialer Kontakte mit den Imperativen des Networking ankämpfen (vgl. BOLTANSKI/CHIAPELLO 2006: 205). Der Kampf für authentische soziale Beziehungen wird ein Drahtseilakt. Denn immer dann, wenn sie erreicht sind, wird es aufgrund ihrer eigenen Attraktivität immer den Versuch geben, diese entsprechend warrenförmig herzustellen. Formen der Selbstorganisation wie Kooperativen, Genossenschaften und künstlerkritische Nichtregierungsorganisationen sind eine adäquate Antwort auf die heutige Entfremdung.

Künstlerkritik von Selbstoptimierung und Leistungsprinzip

Die Künstlerkritik aber bekommt durch den neuesten Geist des Kapitalismus vielfältige neue Anknüpfungspunkte, welche Wirkmächtigkeit mit transformatorischem Potenzial verbinden können. Denn der beständige Zwang zur Selbstoptimierung (GÜNTHER: 2013; BRÖCKLING: 2007), zur Bestheit sowie die Affirmation des Leistungsprinzips (HIEMANN: 2015; MARG: 2015; MICUS: 2015; TRANK/RYNES: 2002) sind wie geschaffen für eine zeitaktuelle Künstlerkritik. Denn wenn Menschen letztlich nur im Hamsterrad des Glücksversprechens immer schneller rennen (vgl. ARENDT 2015: 158), dann ist jedweder Impetus, der auf Entschleunigung, Zweckfreiheit, Selbstbestimmung gerichtet ist (vgl. ROSA: 2013), in seiner Konsequenz subversiv. Und gerade ein reales Künstlerleben, welches sich nicht um Konventionen und optimale Lebensläufe bemüht, ist heutzutage eine personifizierte antikapitalistische Provokation. Und vielleicht ist es auch kein Zufall, dass eine gewisse Hermeneutik des Verdachts bis zur Neuzeit auf

den diversen Spielarten einer reinen *vita activa* lag (ARENDE 2015: 25). Eine Affirmation der *vita contemplativa* ist ein vielversprechender Impetus einer heutigen Künstlerkritik.

Das Leistungsstreben bewusst zu negieren, die Pause zu befürworten, das ist eine nicht inkorporierte Künstlerkritik. Slogans wie „Her mit dem schönen Leben“ sind hier paradigmatisch. Künstlerkritisch lässt sich dies wie folgt auf den Punkt bringen: Im neuesten Geist des Kapitalismus ist chillen die neue Subversion.

Künstlerkritik als Kritik der totalen Verzweckung

Ein wesentlicher Punkt zeitgenössischer Künstlerkritik ist gerade eine temporale Kritik der effizienten Zeitznutzung auf ein bestimmtes Ziel hin (vgl. SIMON: 2007), aber auch eine Kritik der Verwertbarkeit jedweder Aktivität (SANDEL 2014: 14). So wie Kunst nach älterer Vorstellung und vor ihrer massenhaften Kommodifizierung zweckfrei war, so sollte auch eine Künstlerkritik heute darauf rekurrieren, dass nicht jede Aktivität einem Zweck folgen muss. Dass die Reproduktionszeit nicht einfach nur der performativen Vorbereitung auf das Tätigsein zu dienen hat. Einfach Dinge zu tun um ihrer Selbst willen, reine Intrinsik und ein entsprechender Flow, kann Menschen andere Perspektiven aufzeigen als die reine Verwertung, die vor allem in sich selbst attraktiv sind. Daher kann ein zeitgenössischer Slogan der Künstlerkritik lauten: Mach, worauf du Lust hast.

Vor allem aber ist es auch Aufgabe einer zeitgenössischen Künstlerkritik, die permanente Ausweitung des Tätigseins zu kritisieren. Das permanente Tätigsein (vgl. WELZER: 2011), die beständige Aktivität des neuen Geistes des Kapitalismus, angereichert um den gestiegenen Wettbewerbsdruck für jeden einzelnen, führt notwendig zu Formen von Entfremdung (vgl. MARCUSE: 2014). Daher sind Kämpfe wie jener um ein „Recht auf Faulheit“, aber auch der Streit für ein bedingungsloses Grundeinkommen (insbesondere wenn es begründet wird mit dem Willen zur intrinsischen Motivation statt extrinsischer Lohnarbeit) absolut relevante künstlerkritische Topoi.

Cornelia Koppetsch fasst dies hervorragend zusammen:

„Die Marktgesellschaft führt nicht zu mehr »Eigenverantwortung«, sondern zum Autonomieverlust durch die Anpassung an die Opportunitäten des Marktes. Wer weiß schon, ob seine Qualifikationen und Fähigkeiten in fünf Jahren

noch gebraucht werden, ob die eigenen Produkte oder Werke noch Absatzmärkte finden? Die Steigerung der Kontingenz durch mehr Wettbewerb führt zu einem Rückgang biographischer Selbststeuerung.“ (KOPPETSCH 2015: 11).

Die Künstlerkritik muss die Marktgesellschaft als ihren Antagonisten begreifen.

Das Bedingungslose Grundeinkommen aus künstlerkritischer Perspektive

Gerade der Diskurs um ein Bedingungsloses Grundeinkommen, der bis weit in die gesellschaftliche Mitte hineinreicht, und welches bereits in mehreren politischen Parteien entweder Teil der Parteiprogrammatik ist oder mehrheitsfähig, ist ein wirkungsvolles Vehikel, um Entfremdungen im Arbeitsprozess zu skandalisieren. Vor allem aber ist es eine praktizierte Hierarchiekritik (und somit Künstlerkritik). Denn wenn Menschen bei Aufkündigung bestimmter Arbeitsbedingungen nicht das Sanktionsregime des Sozialstaates fürchten müssen, so sind sie freier in ihrem Agieren, und können sich ein Aufbegehren innerhalb einer Organisation auch entsprechend leisten. Daher schafft ein Bedingungsloses Grundeinkommen vor allem ein höheres Maß an Angstfreiheit, und damit auch mehr Autonomie. Vor allem aber kann somit effektiv die Stigmatisierung von Menschen reduziert werden, welche sich nicht in die Tretmühlen der Lohnarbeit begeben, weil durch die Aufhebung von Sanktionen und die bedingungslose Gewährung es zu weniger Ungleichbehandlungen kommt und auch ein staatliches Signal gesetzt wird, dass er bereit ist, ein sich-nicht-einbringen in kapitalistische Erwerbsarbeit zu akzeptieren. Aus all diesen Gründen erscheint das Bedingungslose Grundeinkommen, jedenfalls in einer angemessenen Höhe, als ein Projekt der Künstlerkritik par excellence. Vor allem das Argument der freigesetzten intrinsischen Motivation, die statt entfremdeter, extrinsisch monetär motivierter Arbeit in selbstbestimmte Arbeit, insbesondere auch künstlerische Tätigkeit verwendet werden kann, ist wichtig für die Künstlerkritik.

Reduktion der effektiven Arbeitszeit als künstlerkritische Stoßrichtung

Generell aber sind Reduktionen der Arbeitszeit (vgl. HENSCHKE: 2012), welcher primär die Selbstbestimmung stärken, per se hochaktuelle künstlerkritische Themen. Und in der Tat lassen sich hier auch erste Erfolge nachweisen, denn

in der heutigen Generation Y ist der Präsentismus, welcher gerade die alte Führungsriege noch prägte (vgl. Süddeutsche Zeitung 26.05.2015, S. 14), schon deutlich weniger verankert. Es geht nicht mehr einfach nur um Work-Life-Balance, sondern tatsächlich um Selbstbestimmung. Die Schattenseite dessen ist jedoch, dass diese Kämpfe sehr individuell geführt werden. Dennoch sind künstlerkritische Initiativen zur Reduktion der Arbeitszeit und zur Erhöhung der Selbstbestimmung gerade angesichts der neuerlichen Affirmation des Leistungsprinzips von besonderer Bedeutung. Gerade in Kombination mit einem Entschleunigungsdiskurs können sie eine breite Wirkung entfalten.

Jedwede Reduktion von Arbeitszeit schafft Möglichkeiten für nicht-entfremdete Tätigkeiten. Und einer künstlerkritischen Begründung ist angesichts des Leidensdrucks der entfremdeten Subjekte eine höhere Erfolgsaussicht beschieden als einer sozialkritischen

Metamorphose der Künstlerkritik: Weg vom Bohemien

Eine andere, phänomenologische Verschiebung der Künstlerkritik ist ebenfalls zu beobachten, nämlich eine besondere Verschiebung ihrer Agenten, weg vom Bohemien (GEUSS 2013: 170–171) als der Personifikation der Künstlerkritik. War der alte Bohemien noch stark bewusste Distinktion bestehender Konventionen geprägt und dem Wunsch, ein möglichst nicht kommodifiziertes und entfremdetes Leben zu führen, so sind die heutigen Hipster, welche sich durchaus auch als nicht angepasst und stromlinienförmig verstehen, dennoch die konsequente personifizierte Affirmation der Kulturindustrie (vgl. ADORNO/HORKHEIMER: 1969). Obgleich sie nicht unbedingt sich stromlinienförmig in den Arbeitsmarkt einbringen, so gibt es doch einen gewissen Verlust an Subversion innerhalb der Subjekte der Künstlerkritik.

Wirkt die Figur des Bohemien heute teils als Anachronismus, als eine Reminiszenz an die Zeit der Literatursalons, ist demgegenüber der Hipster ein konsequentes Produkt des Zeitgeistes. Die Selbstbestimmung ist bedeutsam, und die Performativität des Lebensentwurfes konsequent vollendet. Jedoch ist auch bei den Hipstern häufig beobachtbar, dass dies nur ein Teil ihrer Lebensführung, eine ihrer Rollen (GOFFMAN: 2009). Und dass dieser Zustand häufig eine biographische Passage bleibt, die dann meist doch final in kapitalistischer

Erwerbsarbeit mündet. Der Hipster ist die personifizierte Inkorporierung der Künstlerkritik.

Der heutige Kunstmarkt: Inkorporierung der Künstlerkritik 2.0

Ein aktuelles Beispiel der ökonomischen Entwicklung zeigt ganz frappant die nach wie vor gegebene Gefahr der Künstlerkritik auf, nämlich ihre Inkorporierung, selbst unter erneuerten Vorzeichen. Denn die Produkte der Künstler selbst, die Kunst, ist in immer stärkerem Maße Statussymbole kapitalistischer Eliten geworden. Durch ihre Exklusivität, der ihnen innewohnenden Fähigkeit zu Distinktion sowie ihre Wertbeständigkeit oder gar antizipierte Wertsteigerungen sind sie, gerade in Zeiten der Krise, besondere Objekte kapitalistischer Affirmation geworden. Kunst ist das nichtstandardisierte, das Besondere, das nichtangepasste. In diesem Sinne ist die Explosion des Kunstmarktes die konsequente Folge der Inkorporierung der Künstlerkritik. Da fast alle anderen Luxusgüter zumindest in einer gewissen Stückzahl vorhanden sind, und Geld zwar eine quantitative, jedoch keine qualitative Differenz generiert, und Kunst *per definitionem* von äußerster Knappheit geprägt ist, kann diese Entwicklung des Kunstmarktes, zumindest für die weltbekannten Künstler und Werke, als Ausdruck sowohl des neuesten Geistes des Kapitalismus als auch als das Ergebnis inkorporierter Künstlerkritik verstanden werden.

Fazit: Der Gebrauch der Künstlerkritik bleibt ein Ritt auf der Rasierklinge. Denn einerseits zeigt sie immer wieder auf, wo der Kapitalismus seine eigenen Versprechen nicht realisiert. Andererseits wird gerade diese Kritik tatsächlich immer wieder inkorporiert. Diese Polyvalenz der Künstlerkritik sollte jedoch nicht vom Gebrauch selbiger abhalten, denn die Künstlerkritik wird in ihren vielen Spielarten definitiv ein notwendiger Bestandteil einer effektiven Kritik der komplexen Polis sein.

8.3 Ideologiekritik

„Auch wenn einem eine Wortschöpfung wie »Ich-AG« (im Rahmen der in Deutschland unter dem Namen »Hartz IV« bekannten Arbeitsmarktreformen) nicht nur euphemistisch, sondern sogar offen zynisch vorkommen mag, führt man sich die von Unsicherheit gekennzeichneten Existenzformen vor Augen, die damit öffentlich zum Leitbild erhoben werden, so ändert das nichts daran, dass auch diese ihre ideologische Kraft aus der Anknüpfung an Ideen von Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Initiative beziehen, die gesellschaftlich auch von denen geteilt werden, die von der Entsicherung der sozialen Systeme nichts positives zu erwarten haben. Angesichts solcher und ähnlicher Phänomene ließe sich behaupten: Die Verhältnisse schreien nach Ideologiekritik.“ (JAEGGI 2013: 271).

Mit diesen Worten eröffnet die Berliner Philosophin Rahel Jaeggi ihren Aufsatz „Was ist Ideologiekritik“. Ihre Einschätzung wird hier geteilt, weshalb die Ideologiekritik auch als eigener Kritikstrang elaboriert werden wird.

Der Begriff der Ideologie, welcher im etymologischen Sinne die „eigene Vernunft“, also das je eigene Gedankengut bezeichnet, gilt gemeinhin als anachronistisch und überholt. Das eine theoretische Delegitimierungsvehikel bezieht sich auf Lyotards Postmodernediskussion, welche seinen Ausgangspunkt in dem Werk „La condition postmoderne (1979)“ seinen Ausdruck fand, und demgemäß Ideologien im Sinne großer Erzählungen und spezifischer Weltbilder nicht mehr zeitgemäß seien. Ein weiteres ist Francis Fukuyamas Narrativ vom „Ende der Geschichte“, welche sich historisch in den Kontext der Implosion des Staatssozialismus einbettet, konkret aber vor allem der Negation von Makroideologien im Allgemeinen und der kommunistischen Ideologie im Speziellen (vgl. ZIZEK: 2009). Es soll daher aufgezeigt werden, warum es der Ideologiekritik als eigenständigem Strang bedarf, um den neuesten Geist des Kapitalismus angemessen kritisieren zu können.

Definitorisches zur Ideologiekritik

Besonders an der Ideologiekritik ist, dass sie eine Dekonstruktion des scheinbar Notwendigen darstellt (SONDEREGGER 2013: 62), und somit notwendig den Blick

auf gesellschaftliche Zustände verändert und verkürzenden Naturalisierungen entgegenwirkt.

Daher lässt sich Ideologiekritik wie folgt definieren:

„Der Ideologiekritik geht es nicht um individuelle und lokale Fehler, sondern um strukturell notwendige, also kollektive Irrtümer. Sie ist eine Kritik, die das Notwendige mit dem Falschen dieses scheinbar Notwendigen konfrontiert und so das Notwendige ebenso relativiert, wie sie den Irrtum näherbringt, sogar verständlich macht und deshalb alles andere als nur negativ ist.“ (SONDEREGGER 2013: 62).

Es geht der Ideologiekritik also darum, aufzuzeigen, was definitiv und kollektiv falsch läuft. Oder, wie es Hartmut Rosa formuliert, die strukturellen Voraussetzungen, die uns von einem guten Leben abhalten (vgl. ROSA: 2005) aufzuzeigen. Aber natürlich geht es nicht nur um Strukturen, es geht auch um Begrifflichkeiten, auch um Diskurse (vgl. FOUCAULT: 2012). Ideologiekritik zielt gerade darauf ab, die Implikationen, aber auch die semantische Tiefenstruktur, welcher hinter den Argumenten steht. Ein schönes Beispiel für eine ideologiekritische Dekonstruktion heute positiv besetzter Begriffe, welche auch repräsentativ ist für kapitalistische Diskursverschiebungen, bieten bereits Boltanski und Thévenot:

„Begriffe wie Individuum oder Freiheit boten sich nur dadurch für semantische Verschiebungen an, aufgrund deren der Markt dann als einziger Garant menschlicher Freiheit und Autonomie daherkam, dass die Konvention, die zwischen den Einzelpersonen als Individuen Bande knüpft und im Wunsch nach denselben Objekten zum Ausdruck kommt, aus dem Blick geriet, ebenso wie man vergaß, wie denn überhaupt diese auf Konkurrenz basierende Konvention ihr eigenes freies Spiel regelt“ (BOLTANSKI/THÉVENOT 2007: 270).

Begriffe sind notwendig von Ideologie durchsetzt, daher stellt die Dekonstruktion von Begrifflichkeiten auch eine Ideologiekritik dar.

Das herrschende Narrativ der Postideologie

Es gehört heute zum postmodernen Standard, sich postideologisch zu gerieren, zumindest dem Postulat nach (vgl. WELZER 2013: 69).

Postideologie beschreibt eine ostentative Haltung, die sich von jedweder Ideologie distanziert und damit die gedanklich-ideelle Eigenständigkeit be-

haupten möchte. Ein wesentliches Element des postideologischen Standpunktes ist die Negation jedweder Utopie (ZIZEK 2016: 32). Tatsächlich wird damit eine politische Legitimation eines Kurses vorgenommen, der sich stets innerhalb vorgezeichneter Bahnen bewegt.

Theoretisch impliziert der postideologische Standpunkt vor allem, dass verschiedene Ansätze und Theoriestränge nicht hierarchisiert werden und gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Dies ist aber logisch eigentlich nicht möglich, da jede Wahrnehmung, jeder Denkkakt, aber eben auch jede politische Position von einem Werte- und Kategoriensystem abhängt. Zizek bezeichnet diese als ideologische Matrix. Eine Vorahnung dessen liefert der inhaltliche Opportunismovorwurf, den Boltanski und Chiapello gegenüber heutigen Netzwerkmenschen artikulieren.

Heutzutage noch einer Ideologie zu folgen, gilt gemeinhin als völlig veraltet. Dennoch ist der Anachronismusvorwurf gegenüber der Ideologie unterkomplex. Eher scheint es so zu sein, dass ein einzelnes geschlossenes ideologisches System als überholt gilt. Zugespitzt könnte man dies so formulieren: was als anachronistisch gilt, ist nicht Ideologie *per se*, sondern die Monoideologie (gerade wenn sie hermetisch ist und für Argumente und Kritiken nicht offen). Den ausschließlichen Rekurs auf einer bestimmte Denkrichtung oder theoretische Schule findet man heute nur noch selten, und Eklektizismus ist heute kein Vorwurf mehr, sondern eher ein Gütesiegel für Offenheit (so wie es früher bereits gefordert wurde; vgl. BERNSTEIN: 1899).

Die grundlegende Einsicht der Kritischen Theorie, dass die Akzeptanz eines gegebenen Paradigmas mit ihrer Affirmation einhergeht, gilt so auch für die Postideologie. Denn dieser Standpunkt befindet sich ja nicht in einem ideologischen Vakuum. Jedoch delegitimiert er andere Ideologien a priori, weshalb er die bestehenden stärkt. Dies muss eine zeitgemäße Ideologiekritik scharf dekonstruieren.

Ideologiekritik der Meritokratie

Eine zeitgemäße Ideologiekritik muss die jeweils kontingent die Gesellschaft beherrschenden Ideen kritisieren. Ein zentrales kapitalistisches Narrativ (insbesondere im angloamerikanischen Raum) ist jene der Meritokratie. Es ist im Grund eine sehr alte Erzählung, nämlich jene, dass Anstrengung sich lohnt und

zum Aufstieg führt. Im Prinzip also das, was Weber in seiner protestantischen Ethik bereits schrieb. Gerade damit wird ja auch kapitalistische Konformität hergestellt. Schon in der Sozialkritik sollte die Falsifikation der Meritokratie aus Gerechtigkeitsgründen angegangen werden. Die Ideologiekritik muss dies anders kritisieren, nämlich als schlicht weitgehend falsch. Vor allem aber auch deshalb, weil es eine Legitimationsideologie sozialer Unterschiede par excellence ist.

Michael Walzer konstatierte dies wie folgt:

„Bei genauem Hinsehen wird sehr schnell offenbar, daß so etwas wie eine Meritokratie im strengen Sinn in der Realität nicht existiert“ (WALZER 2006 : 214). Nicht nur, dass sich empirisch immer wieder zeigt, dass die Herkunft wichtiger ist die Leistung (vgl. HARTMANN: 2002). Vor allem sorgt die Internalisierung des Meritokratieprinzips dazu, dass viele Menschen Dinge tun, die sie sonst nicht tun würden, so die Ausrichtung großer Teile des Lebensvollzuges auf Employability oder Verwertbarkeit. Die Ideologiekritik kann und muss hier ein Bewußtseinsgenese kritisieren, welches das Leistungsversprechen suggeriert, aber dann offenkundig relativ falsch ist. Obgleich die Konstatierung eines falschen Bewußtseins schwierig ist (ROSA 2009: 90), erscheint gerade die postulierte Meritokratie als ein heißer Kandidat hierfür. Und nicht umsonst hieß es schon, ideologiekritisch, bei Marx, dass in Konkurrenzuständen Dinge quasi notwendig verkehrt erscheinen (MARX 1978: 219).

Sowohl im Niedriglohnsektor zeigt sich, dass Menschen hier trotz enormer Anstrengungen kaum herauskommen (DÖRRE: 2013). In Managementpositionen wird gern mit der Leistung argumentiert, um exorbitante Gehälter zu rechtfertigen.

Sicherlich gibt es keinen natürlichen Maßstab, der definiert, welche Arbeit wieviel wert ist zu welcher anderen. Dennoch sollte gerade die Leistungsgechtigkeit als Ideologie demaskiert werden, da es unmöglich erscheint, dass die Arbeit bestimmter Menschen mehr als das hundertfache der Arbeit anderer wert sein soll.

Ideologiekritik und Bewusstsein

Der andere ideologiekritische Topos in Bezug auf die Meritokratie ist die Gleichsetzung von Leistung mit monetärer Bewertung bestimmter Tätigkeiten.

Zu diesem Topos eines richtigen oder gar falschen Bewußtseins bleibt die Zusammenfassung von Herbert Marcuse hochaktuell:

„Die Tatsache, daß die große Mehrheit der Bevölkerung diese Gesellschaft hinnimmt und dazu gebracht wird, sie hinzunehmen, macht sie nicht weniger irrational und verwerflich. Die Unterscheidung zwischen wahren und falschem Bewußtsein, wirklichem und unmittelbarem Interesse ist immer noch sinnvoll. Aber diese Unterscheidung selbst muß bestätigt werden. Die Menschen müssen dazu gelangen, sie zu sehen, und müssen vom falschen zum wahren Bewußtsein finden, von ihrem unmittelbaren zu ihrem wirklichen Interesse. Das können sie nur, wenn sie unter dem Bedürfnis stehen, ihre Lebensweise zu ändern, das positive zu verneinen, sich ihm zu verweigern.“ (MARCUSE 2014: 15–16).

Etwas als wahr oder als falsch zu deklarieren, gerade wenn es um einen Bewusstseinszustand geht, ist in sich ein harter epistemologischer Akt. Gerade dann, wenn die Erkennbarkeit der Wirklichkeit angesichts der gesellschaftlichen Komplexität limitiert ist (NASSEHI: 2014). Jedoch kann es eine Enthaltbarkeit der Bewertung dessen nicht geben, wenn Dinge grundlegend verändert werden sollen (JAEggi 2014: 38). Bestimmte Dinge, die objektiv falsch sind, sollten durchaus offensiv wieder als falsches Bewusstsein angeprangert werden.

Ideologiekritik und Utopie

Wenn wir uns Ideologien anschauen, so besteht bei Ihnen eine enge theoretische Korrelation zu Utopien. Gerade Ideologien wie die sozialistische, aber auch die platonische, haben oft als implizite oder explizite Teleologie eine bestimmte Utopie, also wörtlich einen Nicht-Ort, der letztlich die idealisierte Konzeptualisierung der Utopie darstellt.

Dabei ist anzumerken, dass die Affirmation einer Utopie einen genuin gesinnungsethischen (siehe WEBER: 1972) Charakter hat. Denn in dem semantischen Kern der Utopie, des Nicht-Ortes, steckt eben seine Nicht-Erreichbarkeit. Insofern aber Politik verantwortungsethisch oder utilitaristisch sich auf Ergebnisse konzentrieren soll, wäre ein a priori nicht erreichbares Ziel eine politische

Nichtleistung und folglich abzulehnen. Dennoch erfüllen Utopien noch heute den Zweck der Kritik des Bestehenden (was sie mit der Ideologiekritik teilen). Zudem können sie Ansatzpunkte für die Finalität von Ideologiekritik bieten. Vor allem aber: Die weitere Existenz und die Rezeption von Utopien ist Ausdruck dessen, dass das (kapitalistisch) Seiende nicht einfach affirmiert wird, womit mithin die Grundvoraussetzung von Ideologiekritik gegeben ist.

Piratenpartei als temporäre Institutionalisierung der Utopie

Eine interessante Wendung innerhalb der Ideologiekritik in Kombination mit einer Utopie war die Piratenpartei. Denn sie nimmt innerhalb ihrer Programmatik beziehungsweise in ihren artikulierten Positionen eine Negation von Ideologien vor. Nun ist das besondere an der Partei, dass sie gerade die Institutionalisierung der derzeit wichtigsten Utopie (also im griechischen Wortsinn dem „unbekannten Ort“) ist, nämlich dem Internet. Das Internet selbst ist bis auf bestimmte Server nicht lokalisierbar, es ist Nicht-Ort schlechthin, der die Gesellschaft transformiert. Und das in rasender Geschwindigkeit. Daher lässt sich festhalten, dass die Piraten gerade an der Utopie bauen, und sich ihre Utopie weniger auf ihr Gesellschaftsbild, als teilweise vielmehr auf ihre inneren Grundsätze bezieht.

Marina Weisband, eine ehemalige Bundesgeschäftsführerin der Piraten, hat im Jahr 2011 als Ziel der Piraten es einmal formuliert, dass sie sich überflüssig machen können, weil andere Parteien ihre Ziele, Methodiken und Grundsätze übernommen haben. Diese Aussage wurde weithin belächelt und sie widerspricht auch einer der zentralen Aussagen Max Webers in seinem Aufsatz „Politik als Beruf“. Darin schreibt er: „Wer Politik treibt, erstrebt Macht – Macht entweder als Mittel im Dienst anderer Ziele – idealer oder egoistischer – oder Macht »um ihrer selbst willen: um das Prestigegefühl, das sie gibt, zu genießen«“ (Seite 7). Die Piratenpartei ist und war die letzte relevante Institutionalisierung einer politischen Utopie, nämlich jener der kompletten Transparenz und Basisdemokratie als Grundprinzipien einer politischen Partei innerhalb eines kompetitiv-demokratischen Rahmens. Damit aber hat sie aufgezeigt, dass (im Felde des politischen) eine praktische Kritik an der Ideologie des Bestehenden zumindest möglich, wenngleich schwierig ist.

Denn sie hat auch einmal mehr aufgezeigt, dass der Versuch der Realisierung einer Utopie sich als besonder schwierig darstellt. Nichtsdestotrotz wurde durch die politische Utopie der Piraten das Thema Netzpolitik gestärkt. Auch ist Transparenz in der Politik heute eine in viel schärferem Maße normative Forderung.

Ideologiekritik und Kritische Theorie

In Deutschland muss, wenn von Kritik, insbesondere von Ideologiekritik die Rede ist, auch von der Kritischen Theorie gesprochen werden. Die Kritische Theorie selbst ist eine wissenschaftliche und philosophische Traditionslinie, welche unter diesem Namen und im engen Nexus zum Frankfurter Institut für Sozialforschung nach dem Ersten Weltkrieg aufkam (WIGGERSHAUS: 2010). Sie war und ist ein besonderes Fundament insbesondere der Ideologiekritik. Was jedoch viel wichtiger ist: Das Telos der Kritischen Theorie ist die Analyse und normativen Einordnung der Krisen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft (HAWEL/BLANKE: 2012). Damit zeigt sich auch ihre Wahlverwandtschaft zur Soziologie der Kritik und ihrem Krisenfokus:

„Die kritische Theorie war von Anbeginn eine Theorie der Krise in einem dreifach geschichteten Sinne, das heißt, in ihr verdichtete sich eine mehrdimensionale Krisenkonstellation: Sie reflektierte erstens auf die Krise des Kapitalismus der ausgehenden 1920er und 1930er Jahre, zweitens auf das Scheitern der Arbeiterbewegung und der proletarischen Weltrevolution von 1917/1918 sowie drittens auf die parallel einhergehende und sich daran anschließende Krise des Marxismus, welches aus sich allein heraus nicht imstande war, das Scheitern in der Krise begrifflich zu erfassen und statt dessen in den Sog der Verdinglichung geriet, das heißt – von Moskau ausgehend – zu einer Legitimationswissenschaft transformiert wurde. Die immanente Verarbeitung der Erfahrung dieser dreifachen Krisenkonstellation rief die kritische Theorie auf den Plan.“ (HAWEL 2012: 21).

Dies zeigt, dass die Krisis selbst letztendlich immer wieder ein Referenzpunkt der semantischen Topologie der Kritischen Theorie ist. (Kapitalistische) Krisen bergen einen besonderen Charme für Ideologiekritik, zeigen sie doch die Defizienz und Falschheit der Verhältnisse auf, und sie können somit *a posteriori* als Bestätigung von Ideologiekritik wirken. So ist es heute möglich, den unbe-

dingten Glauben der Wirtschaftseliten an den Kapitalismus und den shareholder value als eine falsch Doktrin zu geißeln (vgl. KOPPETSCH 2015: 27–28).

Gerade ob der multiplen Krisen der heutigen Zeit liegt hier natürlich nahe, dass das Potenzial für eine Kritische Theorie gerade heute immens ist. Dass es nur bedingt genutzt wird, ist ein erstes Erklärungsdesiderat. Umso erfreulicher ist es, dass es unter den heutigen Intellektuellen nicht wenige gibt, welche die Kritische Theorie, und somit auch die Ideologiekritik, erneuern wollen.

9 Generierte Ergebnisse

Die Theoreme des neuesten Geistes des Kapitalismus wurden wesentlich theorie- und literaturbasiert deduktiv abgeleitet. Dennoch wird auch im Sinne explorativer Forschung eine Verifikation intendiert, und dies multimethodal. Die verwendeten Methoden sind (wie bereits oben beschrieben) eine quantitative Inhaltsanalyse der Managementliteratur, eine explizite Analyse der Slogans der DAX-Konzerne, eine phänomenologische Analyse des zeitgenössischen Kapitalismus sowie ein Fragebogen, um wesentliche Theoreme empirisch zu testen. Zunächst soll mit der Darstellung der Ergebnisse der Quantitativen Inhaltsanalyse von Managementliteratur begonnen werden.

Die untersuchten Werke sind die Skripte der Fernuniversität Hagen *Organizational Behavior I* (Organisation und Verhalten; WEIBLER: 2013a), *Organizational Behavior II* (Individuum; WEIBLER: 2013b), *Organizational Behavior III* (Gruppe; WEIBLER: 2014a), *Organizational Behavior IV* (Organisation und Umwelt; WEIBLER: 2014b), *Theorien der Organisation I* (Theorien der Organisation; SCHERM/PIETSCH: 2013a), *Theorien der Organisation II* (Organisationsgestaltung; SCHERM: 2013), *Theorien der Organisation III* (Organisationsentwicklung; SCHERM/PIETSCH: 2013b), *Unternehmensführung I* (Grundlagen der Unternehmensführung; WEIBLER: 2010), *Unternehmensführung II* (WEIBLER: 2010b), *Unternehmensführung III* (Verantwortungsbewusste Unternehmensführung; WEIBLER: 2010c). Damit entsteht ein relativ großer Fokus auf bestimmte Autoren, was sicher methodenkritisch mit in Betracht zu ziehen ist.

Im Ergebnis zeigen sich folgende Werte, die quantitative Inhaltsanalyse ergibt:

Inspirationspolis:	115	Marktpolis:	345
Häusliche Polis:	134	Industrielle Polis:	323
Reputationspolis:	123	Projektbasierte Polis:	261
Staatsbürgerliche Polis:	205	Komplexe Polis:	375

Hier das Ergebnis noch einmal anschaulich in Diagrammform:

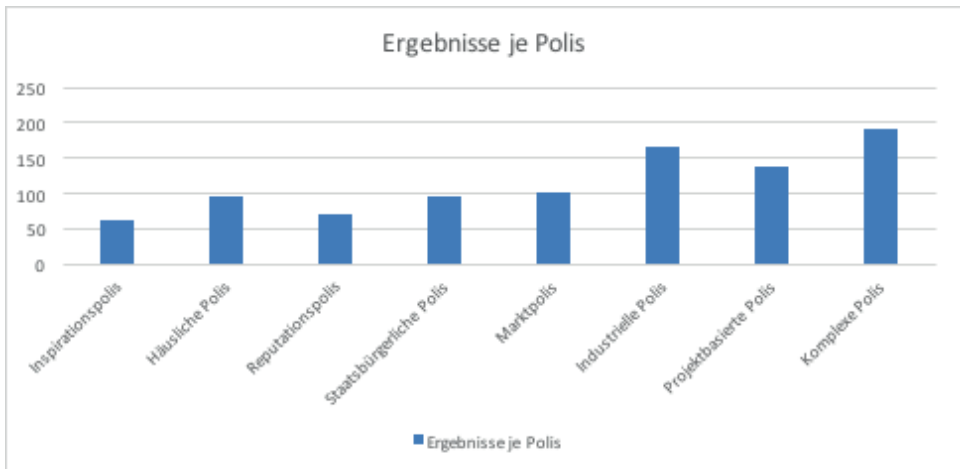


Abbildung 10: Generierte Ergebnisse der Quantitativen Inhaltsanalyse

Der selbst entwickelte Fragebogen stellt eine methodische Innovation dar. Mit ihm wird der Versuch unternommen, die Rechtfertigungsordnungen, aber auch die postulierten Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus zu operationalisieren. Dadurch, dass keine vergleichbaren Messinstrumente vorliegen (jedenfalls nach Kenntnis des Autors), ist es natürlich schwieriger, gute Kennwerte für die Gütekriterien zu entwickeln.

Der Fragebogen soll nun einer vertieften Analyse seiner Ergebnisse unterzogen werden. Hierzu ist mit den Ergebnissen der deskriptiven Statistik zu beginnen. Die Stichprobe des Fragebogens wurde in verschiedenen Seminaren und Trainings generiert, welche der Autor gegeben hat. Dadurch war es gegeben, dass sie sich aus Menschen rekrutiert, die mitten im Berufsleben sind und dadurch entsprechend dem neuesten Geist des Kapitalismus ausgesetzt sind. Für die Geschlechterverteilung ergab sich folgende Zusammensetzung:

Geschlecht		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
Gültig	Männlich	21	25,6	25,6	25,6
	Weiblich	59	72,0	72,0	97,6
	Keine Angabe	2	2,4	2,4	100,0
	Gesamtsumme	82	100,0	100,0	

Tabelle 1: Deskriptive Daten des Geschlechts der Stichprobe

Die Stichprobe war also überwiegend weiblich. Es zeigte sich, dass Frauen eher als Männer bereit waren, einen Fragebogen, der durchaus umfassend ist, auszufüllen.

Das Alter der Stichprobe wurde in sechs Kategorien erfasst, mit folgender Verteilung:

Alter		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
Gültig	bis 20	6	7,3	7,3	7,3
	21 bis 30	31	37,8	37,8	45,1
	31 bis 40	27	32,9	32,9	78,0
	41 bis 50	8	9,8	9,8	87,8
	51 bis 60	8	9,8	9,8	97,6
	älter als 60	2	2,4	2,4	100,0
	Gesamtsumme	82	100,0	100,0	

Tabelle 2: Deskriptive Daten des Alters der Stichprobe

Es zeigt sich also, dass die Stichprobe insgesamt relativ jung ist. 78 % der Stichprobe sind 40 Jahre oder jünger. Dies ist insofern stringent und zielführend, als dass davon auszugehen ist, dass gerade jüngere Menschen vom neuesten Geist des Kapitalismus affiziert sind.

Die Ergebnisse der Berufserfahrung verhalten sich dementsprechend. Denn angesichts des eher jungen Alters ist davon auszugehen, dass relativ viele Berufseinsteiger sich in der Stichprobe befinden. Immerhin zwei Drittel hatten weniger als zehn Jahre Berufserfahrung.

Berufserfahrung		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozen-te
Gültig	1–2	15	18,3	18,3	18,3
	2–5	19	23,2	23,2	41,5
	6–10	20	24,4	24,4	65,9
	11–20	14	17,1	17,1	82,9
	21–30	10	12,2	12,2	95,1
	mehr als 30 Jahre	4	4,9	4,9	100,0
	Gesamtsumme	82	100,0	100,0	

Tabelle 3: Deskriptive Statistik der Berufserfahrung der Stichprobe

Es ist das erklärte Zie, eine möglichst generalisierungsfähige Theorie zu erstellen. Daher ist es natürlich ein entsprechendes Anliegen, branchenübergreifend zu generalisierbaren Erkenntnissen zu gelangen.

Durch die Akquise in Trainings und Seminaren war es möglich, Menschen aus sehr unterschiedlichen Branchen für die Teilnahme an der Befragung zu gewinnen. Die Brancheneinteilung hatte sich an den Branchen des Gute-Arbeit-Index des DGB orientiert.

Sehr erfreulich ist, dass der Bereich wissenschaftliche, technische und andere Dienstleistungen mit 18,3 % am stärksten vertreten war. Denn in diesem ist auch von einer entsprechenden Ausprägung des neuesten Geistes des Kapitalismus auszugehen. Am zweithäufigsten (14,6 %) waren Studierende vertreten.

Diese sind in der Hochschule nur bedingt dem neuesten Geist ausgesetzt. Allerdings kann durch die neoliberale Umstrukturierung der Hochschulen und das immer stärkere Leistungsdenken davon ausgegangen werden, dass auch hier eine partielle Internalisierung des neuesten Geistes des Kapitalismus erfolgt.

Dass als drittes die anderen Branchen kommen, zeigt auf, dass die Differenzierung in verschiedene Kategorien nur bedingt gut funktioniert hat. Hier stellt sich dann natürlich die Frage der Erklärung dieser Ergebnisse. Im Sozialwesen ist nicht unbedingt von einer starken Ausprägung des neuesten Geistes auszugehen. Eine größere Anzahl von Menschen innerhalb einer Branche wäre natürlich wünschenswert gewesen. Konkret teilt sich die Stichprobe wie folgt auf die Branchen bezogen auf:

Branche		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
Gültig	Maschinen- und Fahrzeugbau	1	1,2	1,2	1,2
	Verkehr und Lagerei	3	3,7	3,7	4,9
	Gastgewerbe	1	1,2	1,2	6,1
	Gesundheitswesen	7	8,5	8,5	14,6
	Schüler/in, Student/in	12	14,6	14,6	29,3
	Information und Kommunikation	7	8,5	8,5	37,8
	Finanzdienstleistungen und Versicherungen	4	4,9	4,9	42,7
	Wissenschaftliche, technische und andere Dienstleistungen	15	18,3	18,3	61,0
	Öffentliche Verwaltung, Sozialversicherungen, Verteidigung	5	6,1	6,1	67,1
	Erziehung und Unterricht	7	8,5	8,5	75,6
	Sozialwesen	8	9,8	9,8	85,4
	Andere Branche	11	13,4	13,4	98,8
	arbeitssuchend	1	1,2	1,2	100,0
	Gesamtsumme	82	100,0	100,0	

Tabelle 4: Deskriptive Statistik der Branchen der Stichprobe

Betrachten wir nun die deskriptive Statistik der Rechtfertigungsordnungen. Hierbei wurden das Minimum, das Maximum, der Mittelwert, die Standardabweichung und die Varianz erhoben. Es zeigte sich, dass von den Rechtfertigungsordnungen tatsächlich innerhalb der Stichprobe die komplexe Rechtfertigung den höchsten Mittelwert hatte, gefolgt von der Reputationspolis und der projektbasierten Polis. Die Varianz war hingegen bei der häuslichen Polis und der Marktpolis am höchsten. Deren Ausprägung ist in ihrem Mittelwert am geringsten. Dieses Ergebnis ist überraschend.

Bezüglich der Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus war der Eudaimonismus am ausgeprägtesten, dicht gefolgt von der Ruheproblematik. Die postulierte utilitaristische Grundorientierung zeigte hingegen den geringsten Mittelwert innerhalb der Komponenten des kapitalistischen Geistes. Nachfolgend die Dokumentation der deskriptiven Statistiken:

Deskriptive Statistiken						
	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung	Varianz
MWKompArB1	78	1,20	5,00	3,6359	,60795	,370
MWZeitdruck	77	1,25	4,88	2,9594	,86256	,744
MWInspiration	77	1,40	6,00	4,3584	,92642	,858
MWHäuslich	77	2,20	6,00	4,1091	,96548	,932
MWReputation	77	2,80	5,80	4,6649	,71631	,513
MWStaatsb	77	1,00	5,80	3,9974	,91162	,831
MWMarktpolis	76	1,00	5,00	2,7289	,95034	,903
MWIndustriepolis	81	2,20	6,00	4,1630	,85212	,726
MWProjektpolis	81	1,00	5,80	4,3481	,84485	,714
MWPKomplexpolis	81	2,40	6,00	4,7457	,65039	,423
MWPOptimierung	81	2,25	6,00	4,5309	,78301	,613
MWUtilitarismus	81	1,00	4,75	2,6821	,75933	,577
MWEudaimonismus	81	1,75	6,00	4,6975	,69677	,485
MWLeistungsaffirmation	80	2,25	5,50	4,4469	,66881	,447

MWDistinktion	81	2,50	5,75	4,3241	,64765	,419
MWKomplexität Metathema	81	2,00	5,75	4,3704	,72684	,528
MWPerformativität	80	2,00	5,75	3,9469	,83029	,689
MWRuheproblem	79	2,25	6,00	4,5285	,94817	,899
MWStochastik	77	1,50	6,00	4,0909	,87632	,768
MWNeuesterGeist	76	2,72	5,19	4,1838	,41892	,175
Gültige Anzahl (listenweise)	71					

Tabelle 5: Deskriptive Statistik der Rechtfertigungsordnungen und der Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus

Im nächsten Schritt sollen die Gütekriterien der Skalen dokumentiert werden, um die Ergebnisse in ihrer wissenschaftlichen Dignität einordnen zu können. Hierzu wird vorwiegend auf die interne Konsistenz referenziert (vgl. MOOSBRUGGER/KELAVA: 2011), welche die Korrelation der einzelnen Items zur Gesamtskala dokumentiert.

Für die als Kontrollvariable erhobene Skala Komplexität der Arbeit ergab sich eine interne Konsistenz von .544, was eher unbefriedigend ist.

Dies ist insofern verwunderlich, als dass die Items aus einem validierten Fragebogen stammen, der in anderen Untersuchungen zufriedenstellende bis gute Werte für die wissenschaftlichen Gütekriterien aufwies (CLASEN: 2012). Vor allem eignet sich die Skala somit nur bedingt als Kontrollskala. Diese hätte auch kaum verändert werden können, wenn die Skala durch eine Itemreduktion verändert worden wäre.

Item-Skala-Statistik

	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala- Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach- Alpha, wenn Item gelöscht
KompArb1	14,9512	7,158	,259	,074	,535
KompArb2	14,2683	6,643	,373	,177	,474
KompArb3	14,5854	6,023	,392	,236	,456

KompArb4	14,7317	6,569	,403	,186	,459
KompArb5	14,3902	6,883	,199	,050	,581

Tabelle 6: Item-Skala-Statistik der Skala Arbeitskomplexität

Die Skala Zeitdruck wies hingegen eine hervorragende interne Konsistenz von ,884 auf. Dies ist positiv überraschend, da sie aus einem Fragebogen für Freelancer extrahiert wurde (CLASEN: 2012), aber offenkundig auch generalisiert verwendet werden kann (trotz Worten wie „Aufträge“). Allerdings war sie mit 8 Items auch länger, und gemäß der Spearman-Brown-Formel erhöht die Itemanzahl die interne Konsistenz (RAMMSTEDT/BEIERLEIN: 2014; MOOSBRUGGER/KELAVA: 2011). Auch die Einzelitemebene generierte gute Ergebnisse:

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Zeitdruck1	19,9259	37,519	,538	,466	,881
Zeitdruck2	20,0864	36,855	,611	,657	,874
Zeitdruck3	20,4074	35,744	,621	,571	,873
Zeitdruck4	20,1481	36,153	,615	,418	,874
Zeitdruck5	21,0864	34,680	,752	,681	,860
Zeitdruck6	21,0247	35,524	,708	,769	,865
Zeitdruck7	21,2963	34,961	,695	,736	,866
Zeitdruck8	21,0000	34,800	,685	,701	,867

Tabelle 7: Item-Skala-Statistik der Skala Zeitdruck

Die Operationalisierung der Rechtfertigungsordnungen (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) ist eine der besonderen methodischen Innovationen dieser Dissertation. Daher ist hier die Ausprägung der internen Konsistenzen von besonderer

Relevanz. Denn eine reliable Messung ist die Voraussetzung für die Validität der Ergebnisse (BORTZ/DÖRING: 2010).

Für die Inspirationspolis kann hiervon sicher ausgegangen werden. Die interne Konsistenz weist einen guten Wert von .839 auf. Auch die einzelnen Items sind (mit leichter Ausnahme von Items 2: „Meine Arbeit verlangt mir viele inspirierende Ideen ab“) hoch mit der Gesamtskala korreliert.

Item-Skala-Statistik

	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Inspiration1	18,5062	14,178	,671	,560	,800
Inspiration2	17,8765	14,285	,780	,652	,768
Inspiration3	17,0494	17,398	,524	,319	,837
Inspiration4	17,0000	16,050	,623	,412	,813
Inspiration5	17,1728	14,945	,632	,466	,811

Tabelle 8: Item-Skala-Statistik der Skala Inspirationspolis

Für die häusliche Polis fällt die interne Konsistenz mit einem Wert von .753 zufriedenstellend aus. Hier ist allerdings davon auszugehen, dass die Bandbreite dessen, was durch die Items abgefragt wurde, relativ hoch ist, was dann (im Sinne des bandwidth-fidelity-Dilemmas; RAMMSTEDT/BEIERLEIN: 2014) zu Lasten der internen Konsistenz geht. Dennoch erwiesen sich alle Items als positiv interkorreliert, weshalb dies unproblematisch erscheint.

Item-Skala-Statistik

	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Häuslich1	15,6173	17,839	,407	,215	,741
Häuslich2	16,5926	14,094	,646	,431	,654
Häuslich3	15,6914	16,741	,431	,238	,732

9 Generierte Ergebnisse

Häuslich4	17,0370	13,561	,635	,412	,656
Häuslich5	17,1358	13,194	,498	,323	,724

Tabelle 9: Item-Skala-Statistik der Skala Häusliche Polis

Die Reputationspolis, die einen recht hohen Mittelwert aufwies, kam auf einen gerade noch befriedigenden Wert der internen Konsistenz von ,676. Auch hier erwiesen sich alle Items als positiv interkorreliert. Dennoch scheint diese Skala noch nicht ausgereift zu sein. Auch tragen die Items in unterschiedlichem Maße zur Skala bei.

Item-Skala-Statistik

	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Reputation1	18,5432	7,951	,537	,336	,588
Reputation2	18,2593	8,969	,415	,293	,645
Reputation3	18,6914	7,666	,574	,348	,569
Reputation4	19,4938	8,653	,423	,231	,642
Reputation5	18,7901	10,343	,248	,122	,704

Tabelle 10: Item-Skala-Statistik der Skala Reputationspolis

Die Reliabilität der staatsbürgerlichen Polis wies insgesamt einen guten Wert für die interne Konsistenz von ,760 auf. Damit kann davon ausgegangen werden, dass diese wichtige Rechtfertigungsordnung reliabel erfasst wurde. Auch zeigt sich, dass keines der Items verzichtbar ist. Dass ausgerechnet Item 1, nämlich „Solidarität untereinander wird bei uns groß geschrieben“ hier solch schlechte Werte aufweist, ist überraschend.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Staatsb1	15,3210	17,146	,321	,170	,781
Staatsb2	16,0123	12,062	,622	,429	,688
Staatsb3	16,1358	13,344	,608	,426	,693
Staatsb4	16,0247	13,399	,542	,317	,718
Staatsb5	15,7654	14,382	,587	,366	,705

Tabelle 11: Item-Skala-Statistik der Skala Staatsbürgerliche Polis

Die Marktpolis, die insgesamt einen überraschend niedrigen Mittelwert aufwies, konnte ebenfalls mit einer internen Konsistenz von .720 sehr zufriedenstellend erfasst werden. Hier ist es bedeutsam, an späterer Stelle zu schauen, ob sich die Skala auch in einer rein in einem Marktumfeld befindlichen Stichprobe bewährt. Alle Items erscheinen relevant.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Markt1	10,8625	15,133	,549	,745	,638
Markt2	10,8000	14,567	,571	,758	,626
Markt3	10,9000	15,711	,514	,347	,653
Markt4	10,9875	13,531	,470	,424	,676
Markt5	11,5000	17,291	,296	,329	,731

Tabelle 12: Item-Skala-Statistik der Skala Marktpolis

Fast exakt die selbe interne Konsistenz wie die Marktpolis weist die industrielle Polis mit einem Gesamtwert von .721 aus. Damit kann auch diese Messung als gesichert gelten. Auffällig ist jedoch, dass Item 5 der Skala („Bei der Arbeit wird mir ein hohes Maß an Professionalität abverlangt“) deutlich schlechtere Itemkennziffern aufweist. Dies dürfte damit zu tun haben, dass die Standardabweichung dieses Items selbst deutlich niedriger ist, als dies für die anderen Items dieser Skala der Fall ist. Zudem dürfte die Skala selbst wohl einen selbstverständlichen Sachverhalt beschreiben. Dieses Item sollte zukünftig ersetzt werden.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Industrie1	17,4815	11,353	,509	,407	,676
Industrie2	16,9012	10,690	,630	,451	,620
Industrie3	16,7284	11,950	,518	,273	,670
Industrie4	16,4444	12,650	,531	,301	,668
Industrie5	15,7037	15,386	,265	,162	,751

Tabelle 13: Item-Skala-Statistik der Skala Industrielle Polis

Die Messung der projektbasierten Polis fällt mit einem Wert von .586 für die interne Konsistenz nur bedingt befriedigend aus. Hier ist die Operationalisierung der projektbasierten Polis noch nicht ausreichend geglückt. Auffällig ist, dass innerhalb der Stichprobe Item 5 („In meiner Organisation gibt es flache Hierarchien“) sehr geringe Item-Skala-Korrelation aufwies.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Projekt1	17,9877	10,037	,527	,346	,407
Projekt2	16,9630	14,561	,195	,236	,600
Projekt3	16,9506	11,898	,487	,364	,454
Projekt4	17,1111	11,225	,546	,413	,416
Projekt5	17,9506	15,298	,040	,093	,689

Tabelle 14: Item-Skala-Korrelation der Skala Projektbasierte Polis

Die komplexe Polis kann mit einem Wert von .680 für die interne Konsistenz befriedigend reliabel gemessen werden. Allerdings war leider auch eine negative Interkorrelation zwischen Items festzustellen, so dass die Operationalisierung dieses Konstrukts noch der weiteren Verfeinerung bedarf. Interessanterweise hätte die Reliabilität der Skala durch das Weglassen von Item 3 („Meine Arbeit vollzieht sich immer mehr als Wissensarbeit“) verbessert werden können.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
KomplexP1	18,7901	6,843	,607	,570	,549
KomplexP2	18,8272	7,795	,340	,394	,663
KomplexP3	19,5185	7,728	,259	,262	,710
KomplexP4	18,9506	6,048	,703	,555	,489
KomplexP5	18,8272	8,170	,308	,124	,674

Tabelle 15: Item-Skala-Korrelation der Skala Komplexe Polis

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass alle Rechtfertigungsordnungen hinreichend reliabel gemessen werden konnten. Dies ist sehr erfreulich, weil somit die Operationalisierung der Theorie der Rechtfertigungsordnungen (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007) für die konkrete Stichprobe gelang.

Betrachten wir nun die internen Konsistenzen der einzelnen Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus. Die Skala Optimierung, welche mit 4 Items auskommt, weist für ihre Kürze einen guten Wert der internen Konsistenz von .716 auf.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Optimierung1	13,0494	7,023	,447	,207	,654
Optimierung2	13,2099	6,618	,576	,336	,593
Optimierung3	13,7654	5,682	,499	,278	,616
Optimierung4	14,3457	5,004	,471	,232	,659

Tabelle 16: Item-Skala-Statistik der Skala Optimierung

Die Skala Utilitarismus weist nur eine bedingt befriedigende interne Konsistenz von .581 auf. Auffällig ist, dass das Item 1 („Ich nehme wahr, dass der Wert von Menschen immer mehr von ihrer Nützlichkeit abhängt“) sowohl einen viel höheren Mittelwert hat, als auch sehr schlechte Itemkennwerte aufweist. Zwar kann mit der Skala in der Auswertung gearbeitet werden, es bedarf jedoch einer weiteren Elaboration des Utilitarismus.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Utilitarismus1	6,3704	7,336	,049	,007	,730
Utilitarismus2	8,6296	5,211	,556	,420	,318
Utilitarismus3	8,7284	5,300	,500	,370	,361
Utilitarismus4	8,4568	5,926	,376	,224	,469

Tabelle 17: Item-Skala-Statistik der Skala Utilitarismus

Die Skala Eudaimonismus weist eine befriedigende interne Konsistenz von .635 auf. Auffällig ist jedoch, dass das Item 2 („In der Gesellschaft ist das Thema Glück deutlich präsenter als früher“) die Skalengüte reduziert, was zu diskutieren ist.

Auffällig sind die hohen Mittelwerte, die sich insbesondere auch in Item 1 („Glücklich zu sein ist für mich ein persönlich relevantes Ziel“) manifestieren. Bei einer weiteren Arbeit mit der Skala sollte das zweite Item aus dieser Skala entfernt werden.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Eudaimonismus1	13,3827	4,639	,608	,417	,328
Eudaimonismus2	14,8889	5,425	,108	,131	,745
Eudaimonismus3	14,4198	4,872	,347	,399	,512
Eudaimonismus4	13,6790	5,021	,530	,319	,396

Tabelle 18: Item-Skala-Statistik der Skala Eudaimonismus

Die Skala Leistungsaffirmation weist eine deutlich unbefriedigende interne Konsistenz von .394 auf. Dies zeigt, dass die Skalenkonstruktion für diese Stichprobe nicht hinreichend funktioniert hat. Damit wird mit dieser Skala im Folgenden auch nicht weiter gerechnet werden. Insbesondere die negative Korrelation zwischen Item 1 („Beruflich hohe Leistungen zu bringen ist mir wichtig“) und Item 3 („Ich stimme der Aussage zu: Wir leben in einer Leistungsgesellschaft“) zeigt auf, dass hier eine veränderte Skalenkonstruktion notwendig ist.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Leistung1	12,9875	5,253	,160	,101	,406
Leistung2	13,9125	3,726	,484	,235	,029
Leistung3	12,9625	5,961	,033	,086	,513
Leistung4	13,5000	4,329	,261	,144	,302

Tabelle 19: Item-Skala-Statistik der Skala Leistungsaffirmation

Leider muss dasselbe auch für die Skala Distinktion konstatiert werden. Auch hier findet sich eine unbefriedigende interne Konsistenz von .321, weshalb auch diese Skala aus der weiteren statistischen Kalkulation ausscheidet. Insbesondere Item 1 („Die sozialen Unterschiede in der Gesellschaft haben in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren zugenommen“) erwies sich im Kontext dieser Skala als problematisch. Es ist natürlich sehr bedauerlich, dass das soziologisch bedeutsame Konstrukt der Distinktion nicht hinreichend operationalisiert werden konnte.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Distinktion1	12,1235	5,935	,002	,182	,431
Distinktion2	13,0123	4,137	,207	,117	,242
Distinktion3	14,3704	4,311	,160	,106	,306
Distinktion4	12,3827	4,039	,361	,195	,063

Tabelle 20: Item-Skala-Statistik der Skala Distinktion

Die Skala Komplexität als Metathema weist eine befriedigende interne Konsistenz von .625 auf. Offenkundig war doch eine gewisse Heterogenität der Erfassung von subjektiv wahrgenommener Komplexität gegeben. Jedoch waren alle Items untereinander positiv korreliert, und es ergab sich auch eine jeweils substanzielle Item-Skala-Korrelation.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Komplexität1	12,4815	6,053	,364	,183	,580
Komplexität2	14,1975	4,810	,374	,163	,586
Komplexität3	12,9383	6,009	,342	,127	,593
Komplexität4	12,8272	4,545	,556	,320	,425

Tabelle 21: Item-Skala-Statistik der Skala Komplexität als Metathema

Bezüglich der Skala Performativität zeigt sich, dass diese eine bedingt befriedigende interne Konsistenz von .594 aufweist. Insbesondere Item 4 („Sich selbst gut darzustellen, finde ich völlig legitim“) erwies sich als problematisch. Dennoch kann mit der Skala entsprechend weiter gerechnet und gearbeitet werden.

Die Items selbst behandelten sehr unterschiedliche Facetten der Performativität, wie Hobbies, soziale Netzwerke und die individuelle Außendarstellung. Aus diesem Grund ist die erreichte interne Konsistenz ausreichend groß.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Performativität1	11,5125	6,481	,475	,360	,456
Performativität2	11,8000	6,491	,439	,357	,484
Performativität3	12,1750	6,551	,388	,186	,528
Performativität4	11,8750	8,592	,233	,127	,625

Tabelle 22: Item-Skala-Statistik der Skala Performativität

Ein hervorragendes Ergebnis ergab sich für die interne Konsistenz der Skala Ruheproblematik, die einen hervorragenden Wert von .854 für die interne Konsistenz aufwies. Damit ist davon auszugehen, dass diese Skala auch in zukünftigen Forschungen dieses Phänomen sehr zuverlässig messen wird. Kein Item ist redundant und die Interkorrelationen der Items sind sehr hoch.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
RuheProblem1	13,3544	8,642	,678	,464	,819
RuheProblem2	13,4684	8,457	,751	,581	,790
RuheProblem3	13,3671	9,261	,624	,389	,841
RuheProblem4	14,1519	7,592	,735	,565	,797

Tabelle 23: Item-Skala-Statistik der Skala Ruheproblematik

In der Betrachtung der internen Konsistenzen als Zentralmaß der Reliabilität ergab sich für die interne Konsistenz der letzten eingesetzten Skala „Stochastisches Weltbild“ eine sehr zufriedenstellende interne Konsistenz von .773. Dies ist insofern sehr erfreulich, als dass diese Skala auch eine wesentliche theoretische Innovation darstellt, die offenkundig und auch mit hinreichender Zuverlässigkeit operationalisiert werden konnte.

Auffällig ist, dass für die ersten drei Werte die Mittelwerte sehr eng beieinander sind, während sowohl der Mittelwert des vierten Items („Die Wissenschaften prägen unsere Wahrnehmung der Welt stärker als früher“) erhöht ist als auch dessen Korrelation zur Skala vergleichsweise niedrig.

Item-Skala-Statistik					
	Mittelwert skalieren, wenn Item gelöscht	Varianz skalieren, wenn Item gelöscht	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Quadrierte multiple Korrelation	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
Stochastik1	12,3636	6,761	,652	,473	,676
Stochastik2	12,3506	7,046	,684	,490	,662
Stochastik3	12,2727	7,701	,531	,304	,742
Stochastik4	12,1039	8,226	,448	,224	,782

Tabelle 24: Item-Skala-Statistik der Skala Stochastisches Weltbild

Insgesamt konnten also bis auf zwei Skalen alle Skalen mindestens befriedigende interne Konsistenzen aufweisen, was sehr erfreulich ist bei einem Fragebogen, der wesentlich von komplett neuen Items geprägt ist. Daraus ergibt sich schon ein genuin eigener methodischer Forschungsbeitrag.

Nachfolgend sollen nun die linearen Korrelationen der verschiedenen Skalen dokumentiert werden. Eine Darstellung in Tabellenform ist hier nicht möglich, weshalb nur signifikante Korrelationen zwischen Kontrollvariablen, Rechtfertigungsordnungen und dem neuesten Geist des Kapitalismus berichtet werden. Ein Stern (*) hinter dem Ergebnis wird für eine signifikante Korrelation stehen, zwei Sterne (**) für eine hochsignifikante Korrelation.

Das Geschlecht als Kontrollvariable hatte keinerlei signifikante Korrelation mit anderen Variablen, nur mit dem Alter (es waren eher jüngere Frauen in der Stichprobe). Das Alter hatte ebenfalls keine signifikanten Korrelationen, außer mit der Kontrollvariable Berufserfahrung, wobei diese Korrelation ($r = .705^{**}$) selbsterklärend und faktisch tautologisch ist. Interessant ist, dass das Alter eine positive, wenngleich nicht signifikante Korrelation mit dem neuesten Geist des Kapitalismus aufwies ($r = .150$).

Die Berufserfahrung wies eine knapp signifikante Korrelation mit der Kontrollvariable Zeitdruck auf ($r = .241^*$) sowie mit der Reputationspolis auf ($r = .222^*$).

Die Kontrollvariable Komplexität der Arbeit wies eine mittlere Korrelation mit dem Zeitdruck auf ($r = .397^{**}$) sowie eine sehr substanzielle Korrelation mit der Inspirationspolis ($r = .600$). Ebenso war der Zeitdruck korreliert mit der Reputationspolis ($r = .274^*$), der Projektbasierten Polis ($r = .408^{**}$) und wies, erfreulicherweise, die höchste Korrelation mit der komplexen Polis auf ($r = .608^{**}$). Ebenso war die Skala signifikant positiv mit dem neuesten Geist des Kapitalismus korreliert ($r = .294^*$).

Die Kontrollskala Zeitdruck war positiv korreliert mit der Arbeitserfahrung ($r = .241^*$), der Reputationspolis ($r = .252^*$) sowie dem Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ($r = .300^{**}$). Die Korrelation mit der komplexen Polis ($r = .206$) wurde knapp nicht signifikant, war aber positiv.

Die Inspirationspolis erwies sich als hochsignifikant korreliert mit der Reputationspolis ($r = .363$), als hochsignifikant negativ korreliert mit der Marktpolis ($r = -.339$), als hochsignifikant mit der Projektpolis ($r = .364^{**}$) und wies eine hochsignifikante und substanzielle Korrelation mit der komplexen Polis auf ($r = .534^{**}$).

Die häusliche Polis wies vielfältige signifikante wie interessante Korrelationen auf. Sie war hochsignifikant positiv mit der Reputationspolis korreliert ($r = .386^{**}$), wies eine überragende Korrelation mit der staatsbürgerlichen Polis auf ($r = .658^{**}$), eine signifikante Korrelation mit der Marktpolis ($r = .264^*$), eine hochsignifikante und substanzielle Korrelation mit der industriellen Polis ($r = .529^{**}$) sowie eine signifikant positive Korrelation mit dem Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ($r = .250^*$). Dies sind allesamt diskussionswürdige Ergebnisse.

Die Reputationspolis wies eine hochsignifikant positive Korrelation mit der staatsbürgerlichen Polis auf ($r = .323^{**}$) sowie mit der projektbasierten Polis ($r = .300^{**}$). Die hatte jedoch keine signifikant positive Korrelation zum neuesten Geist des Kapitalismus.

Die staatsbürgerliche Polis wies eine hochsignifikante und substanzielle Korrelation zur industriellen Polis auf ($r = .508^{**}$) sowie zum Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ($r = .270^*$).

Die Marktpolis wies eine hochsignifikant positive Korrelation zur industriellen Polis auf ($r = .354^{**}$) sowie zum Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ($r = .306^{**}$). Sie wies keinerlei Korrelation zur komplexen Polis auf, was zu diskutieren ist.

Die industrielle Polis wies hochsignifikant positive Korrelationen zur komplexen Polis auf ($r = .327^{**}$) sowie zum Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ($r = .328^{**}$).

Die projektbasierte Polis wies keine signifikante Korrelation zum Gesamtwert des neuesten Geist des Kapitalismus auf.

Die komplexe Polis hingegen wies, hypothesenkonform, eine hochsignifikant positive Korrelation mit dem Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus auf ($r = .406^{**}$). Diese war auch die höchste Einzelkorrelation einer Rechtfertigungsordnung mit dem Gesamtwert.

Betrachten wir uns nun die Korrelationen der komplexen Polis mit den einzelnen Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus. Es ergaben sich hochsignifikante Korrelationen zur Komponente Optimierung ($r = .359^{**}$) sowie, erwartbar, zur Komponente Komplexität als Metathema ($r = .309^{**}$). Signifikante Korrelationen ergaben sich zwischen der komplexen Polis und der Skala Distinktion ($r = .249^*$). Die anderen Zusammenhänge waren zwar allesamt nicht signifikant, aber positiv. Dies spricht für einen multifaktoriell positiven Zusam-

menhang zwischen der komplexen Polis und den Elementen des neuesten Geistes des Kapitalismus.

Die Kontrollvariablen Alter und Geschlecht wiesen allesamt keinerlei signifikante Zusammenhänge zu den Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus auf. Die Berufserfahrung hingegen korrelierte signifikant positiv mit dem Ruheproblem ($r = .234$). Es gab einen negativen, wenngleich nicht signifikanten Zusammenhang zwischen der Berufserfahrung und der Performativität ($= -.210$).

Skala	O	Util	Eu-dai	Leis	Dist	Komp	Perf	Ruh	Stoc	GW
Optimierung	1	,334*	,113	,583*	,263*	,149	,223*	,057	,114	,591*
Utilitarismus		1	-,058	,229*	438*	,366*	,204	,233*	,366*	,646*
Eudaimonismus			1	,117	-,079	-,063	,222*	,066	,158	,267*
Leistungsaffirmation				1	,138	,127	,151	,079	,094	,502*
Distinktion					1	,472*	,209	,172	,190	,584*
Komplexität als Metathema						1	,211	,486*	,267*	,632*
Performativität							1	,058	,224*	,537*
Ruheprobleme								1	,196	,514*
Stochastisches Weltbild									1	,563*
Gesamtwert Neuester Geist										1

Wirklich interessant ist hingegen, welche Ergebnisse regressionsanalytische Studien generierten. Um zunächst zu testen, dass die komplexe Polis ein wesentlicher Prädiktor für die Gesamtausprägung des neuesten Geistes des Kapitalismus ist, wurde eine hierarchische Regressionsanalyse gerechnet. Hierbei waren das Geschlecht, das Alter und die Berufserfahrung entsprechende Kontrollvariablen, die im ersten Block gerechnet wurden. Durch die den Einschluss der Kontrollvariablen war eine angemessene Testung des Einflusses der komplexen Polis möglich. Es wurden hierbei folgende, hypothesenkonforme Ergebnisse generiert:

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	3,900	,257		15,203	,000
	Geschlecht	,051	,105	,059	,487	,628
	Alter	,035	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,032	,047	,108	,673	,503
2	(Konstante)	2,829	,388		7,298	,000
	Geschlecht	,042	,098	,049	,433	,666
	Alter	,019	,057	,053	,341	,734
	Berufserfahrung	,019	,044	,066	,442	,660
	MWPKomplex-polis	,245	,070	,385	3,505	,001

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 25: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss demographischer Kontrollvariablen

Der hohe standardisierte Beta-Koeffizient und die hohe Signifikanz der komplexen Polis zeigt, dass diese in der Tat die Ausprägung des neuesten Geistes des Kapitalismus substanziell vorhersagen kann. Das Gesamtmodell mit der komplexen Polis wies eine Signifikanz von .007 auf. Im nächsten Schritt wurde geschaut, inwieweit der die projektbasierte Polis unter Einschluss der Kontrollvariablen, den neuesten Geist des Kapitalismus vorhersagen kann. Diese Überprüfung ist wichtig, um zu zeigen, ob es tatsächlich einer neuen Rechtfertigungsordnung bedarf. Denn nur wenn jene des neuen Geistes des Kapitalismus den neuesten Geist nicht präzisieren kann, ergibt sich die theoretische Notwendigkeit einer neuen Rechtfertigungsordnung.

Es zeigt sich, dass es keine substanziellen Zusammenhänge und somit auch keine Prädiktivität der projektbasierten Polis für den neuesten Geist des Kapitalismus gibt. Detaillierte Ergebnisse können dem folgenden Ausgabefenster entnommen werden. Das Gesamtmodell unter Einschluss der projektbasierten

Polis war mit einem Wert von .549 klar nicht signifikant. Selbst das Modell der Kontrollvariablen hatte bessere statistische Parameter.

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	3,900	,257		15,203	,000
	Geschlecht	,051	,105	,059	,487	,628
	Alter	,035	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,032	,047	,108	,673	,503
2	(Konstante)	3,729	,342		10,910	,000
	Geschlecht	,044	,106	,051	,412	,681
	Alter	,036	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,030	,047	,104	,643	,522
	MWProjektpolis	,044	,057	,089	,762	,449

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 26: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der projektbasierten Polis unter Kontrolle demographischer Variablen

Ebenso wurde in den Hypothesen davon ausgegangen, dass auch die industrielle Polis in Deutschland nach wie vor eine entsprechende Relevanz und Bedeutsamkeit hat.

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	3,900	,257		15,203	,000
	Geschlecht	,051	,105	,059	,487	,628
	Alter	,035	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,032	,047	,108	,673	,503
2	(Konstante)	3,353	,312		10,734	,000
	Geschlecht	,019	,101	,022	,190	,850
	Alter	,028	,058	,076	,479	,634
	Berufserfahrung	,028	,045	,095	,622	,536
	MWIndustrie-polis	,153	,054	,315	2,824	,006

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 27: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der industriellen Polis unter Kontrolle demographischer Variablen

Auch hier konnte hypothesenkonform für die Stichprobe gezeigt werden, dass die industrielle Polis den neuesten Geist des Kapitalismus vorherzusagen weiß. Das Modell unter Einschluss der industriellen Polis wies einen Signifikanzlevel von .037 auf.

Im nächsten Schritt wurde im Rahmen einer hierarchischen Regressionsanalyse geschaut, inwieweit eine Prädiktivität der komplexen Polis über die projektbasierte Polis hinaus gegeben ist. Dafür wurden im ersten Schritt die Kontrollvariablen eingefügt, im zweiten Schritt die projektbasierte Polis und im dritten Schritt die komplexe Polis. Das dritte Modell war als einziges signifikant, und wies ein entsprechendes Signifikanzlevel von .015 auf.

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	3,900	,257		15,203	,000
	Geschlecht	,051	,105	,059	,487	,628
	Alter	,035	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,032	,047	,108	,673	,503
2	(Konstante)	3,729	,342		10,910	,000
	Geschlecht	,044	,106	,051	,412	,681
	Alter	,036	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,030	,047	,104	,643	,522
	MWProjektpolis	,044	,057	,089	,762	,449
3	(Konstante)	2,756	,428		6,444	,000
	Geschlecht	,039	,099	,045	,391	,697
	Alter	,020	,057	,054	,344	,732
	Berufserfahrung	,019	,044	,065	,429	,670
	MWProjektpolis	,022	,054	,046	,419	,677
	MWPKomplexpolis	,242	,071	,380	3,413	,001

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 28: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss der projektbasierten Polis

Im nächsten Schritt wurde geschaut, inwieweit die komplexe Polis auch unter Einschluss der demographischen Kontrollvariablen und der industriellen Polis (im zweiten Block) den neuesten Geist des Kapitalismus vorhersagen kann. Es zeigte sich, dass der Einschluss der komplexen Polis den Modellfit noch weiter verbessern konnte. Ebenso sorgte der Einschluss dafür, dass der signifikante Zusammenhang von der industriellen Polis zum neuesten Geist des Kapitalis-

mus nicht mehr ganz so stark war. Daraus kann auf eine inkrementelle Vorhersagekraft der komplexen Polis gegenüber der industriellen Polis für diese Stichprobe geschlussfolgert werden.

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	3,900	,257		15,203	,000
	Geschlecht	,051	,105	,059	,487	,628
	Alter	,035	,061	,097	,582	,563
	Berufserfahrung	,032	,047	,108	,673	,503
2	(Konstante)	3,353	,312		10,734	,000
	Geschlecht	,019	,101	,022	,190	,850
	Alter	,028	,058	,076	,479	,634
	Berufserfahrung	,028	,045	,095	,622	,536
	MWIndustriepolis	,153	,054	,315	2,824	,006
3	(Konstante)	2,658	,392		6,786	,000
	Geschlecht	,022	,097	,026	,232	,817
	Alter	,017	,056	,047	,309	,758
	Berufserfahrung	,019	,043	,065	,445	,658
	MWIndustriepolis	,103	,055	,212	1,876	,065
	MWPKomplex-polis	,200	,073	,314	2,744	,008

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 29: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss der industriellen Polis

Für eine finale Verifikation der Zusammenhänge zwischen der komplexen Polis und dem neuesten Geist des Kapitalismus wurde eine hierarchische Regressionsanalyse gerechnet, die im ersten Schritt die demographischen Kontrollvariablen einschloss, im zweiten Schritt die Kontrollvariablen der Arbeit (Komplexität und Zeitdruck) und im dritten Schritt dann den Mittelwert für die komplexe Polis. Auch hierfür ergaben sich hypothesenkonforme Ergebnisse, was insofern wichtig ist, als dass dann die komplexe Polis auch unter Zuhilfenahme aller Kontrollvariablen eine Prädiktionskraft entfaltet.

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten		
		B	Standardfehler	Beta	t	Sig.
1	(Konstante)	3,895	,265		14,681	,000
	Geschlecht	,052	,110	,060	,471	,639
	Alter	,034	,064	,093	,527	,600
	Berufserfahrung	,034	,050	,117	,690	,492
2	(Konstante)	2,943	,408		7,215	,000
	Geschlecht	,082	,104	,095	,786	,435
	Alter	,017	,061	,047	,283	,778
	Berufserfahrung	,007	,048	,023	,138	,890
	MWKompArB1	,198	,094	,261	2,102	,039
	MWZeitdruck	,102	,062	,205	1,639	,106

3	(Konstante)	2,418	,429		5,632	,000
	Geschlecht	,057	,099	,066	,575	,567
	Alter	,017	,058	,045	,286	,776
	Berufserfahrung	-,003	,046	-,010	-,062	,951
	MWKompArB1	,027	,108	,035	,246	,807
	MWZeitdruck	,115	,059	,232	1,940	,057
	MWPKomplex- polis	,250	,088	,380	2,842	,006

a. Abhängige Variable: MWNeuesterGeist

Tabelle 30: SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädikktivität der komplexen Polis unter Einschluss aller Kontrollvariablen

Was sich zeigt, ist ein signifikanter Zusammenhang der komplexen Polis auch bei Kontrolle der demographischen sowie der Arbeitskontrollvariablen. Im Gesamtmodell wurde zwar der Zeitdruck nicht signifikant. Dennoch hat auch dieser entsprechend prädiktive Zusammenhänge.

Explorativ wurden auch faktorenanalytische Verfahren gerechnet. In diesen konnte die Struktur der Skalen so, wie sie theoretisch proklamiert wurde, nicht bestätigt werden. Es ergaben sich für die Rechtfertigungsordnungen zehn Faktoren und für die Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus mithilfe des Verfahrens der Hauptkomponentenanalyse eine Menge von 12 Faktoren. Somit konnte für die Daten keine faktorenanalytische Verifikation vorgenommen werden.

10 Diskussion der Ergebnisse

Zunächst soll mit der Diskussion der Ergebnisse der Quantitativen Inhaltsanalyse begonnen werden. Hier ist zunächst erst einmal festzuhalten, dass zumindest für die hier untersuchte Managementliteratur davon ausgegangen werden kann, dass die komplexe Polis diejenige singuläre Rechtfertigungsordnung darstellt, welche in der untersuchten Literatur am häufigsten vorkommt und somit die bedeutsamste Rechtfertigungsordnung darstellt. Das heißt, auf der Ebene der Theorie ist von einer Hegemonie einer komplexen Rechtfertigung auszugehen. Angesichts der immer komplexeren Umweltverhältnisse, denen sich kapitalistische Organisationen ausgesetzt sehen, ist dies nicht weiter verwunderlich.

Dies ist insoweit hypothesenkonform, und somit konnte, anders als bei Boltanski und Chiapello, die Haupthypothese anhand der Managementliteratur auch bestätigt werden. Ebenso zeigt sich für deutsches Managementverständnis die erwartete starke Rolle der industriellen Logik. Die anhaltende Bedeutung industrieller Fertigung in Deutschland kann hierfür einen Ansatzpunkt liefern. Wichtiger ist aber wohl der Fokus auf Qualität, Effizienz und Messungen für Kennzahlen, die eben heute auch noch besonders wichtig sind. Und es konnte weiterhin hypothesenkonform aufgezeigt werden, dass die projektbasierte Polis gerade in Deutschland keine so bedeutsame Rolle spielt. Insofern ist die Quantitative Inhaltsanalyse in ihren Ergebnissen insgesamt in Einklang nicht nur mit den Hypothesen, sondern auch mit dem aufgespannten theoretischen Rahmen dieser Dissertation, jedenfalls für die hier ausgewählte Literatur. Insofern kann das Theorem des neuesten Geistes des Kapitalismus als theoretisch partiell verifiziert gelten, zumindest in Bezug auf die ausgewählte Managementliteratur. Dennoch sind hier zentrale Limitationen zu beachten, welche dieser Inhaltsanalyse einen stark explorativen Charakter verleihen. Zum ersten war die konkrete Zuordnung der Rechtfertigungsordnungen zu Schlagworten zwar weitgehend theoriebasiert und auf der Basis von „Über die Rechtfertigung“ (BOLTANSKI/

THÈVENOT: 2007). Dennoch kann diese Umsetzung natürlich dazu geführt haben, dass Worte gewählt wurden, welche den inhaltlichen Kern einer Rechtfertigungsordnung stärker treffen, während andere ihn schwächer treffen, obgleich sie dann das gleiche resultative Gewicht bekommen. Zudem können die Worte im Text selbst in einem anderen Sinn verwendet worden sein, als ihn die jeweilige Rechtfertigungsordnung intendierte. Mangels geeigneter Programme und Digitalisierung der Dokumente wurde eine analoge Kodierung vorgenommen, welche natürlich grundlegend fehlerbehafteter ist. Ebenso streute die letztendlich kodierte Literatur nicht so weit wie gewünscht, da es sich um die Literatur einer Institution handelte, bei der auch ein bestimmter Autor (Jürgen Weibler) ein besonderes Gewicht besaß. Daher ist die Generalisierungsfähigkeit der Messungen natürlich eingeschränkt. Dennoch kann das Ergebnis der Quantitativen Inhaltsanalyse zumindest als Evidenz dafür betrachtet werden, dass innerhalb relevanter Managementliteratur der neueste Geist des Kapitalismus theoretisch hegemonial ist.

Die Diskursanalyse der Slogans der DAX-Konzerne zeigte auf, dass sich der neueste Geist in vielen Slogans ideell wiederfindet. Gerade Bayer, Daimler und die Deutsche Bank sind hier Paradebeispiele. Der neue Geist des Kapitalismus fand sich hingegen in den Slogans, die sicher als hermeneutische Verdichtung betrachtet werden können, nicht wieder.

Nachfolgend sollen bestimmte Ergebnisse des Fragebogens noch einmal detailliert diskutiert werden. Bei den deskriptiven Daten zur Stichprobe fällt natürlich auf, dass diese insgesamt sehr überschaubar ist, weshalb der gesamten Fragebogenstudie ein lediglich explorativer Charakter beschieden werden kann (vgl. BORTZ/DÖRING: 2010). Erfreulich war, dass verschiedene Branchen vertreten waren.

Bei der Betrachtung der deskriptiven Statistiken fällt zunächst auf, dass die komplexe Polis von allen Rechtfertigungsordnungen sehr hypothesenkonform den höchsten Mittelwert aufwies. Daraus kann auf eine besondere Präsenz dieser Rechtfertigungsordnung geschlossen werden. Der hohe vergleichsweise hohe Wert für die Inspirationspolis überrascht nicht, da Kreativität heute normativ in besonderem Maße verlangt wird.

Bezüglich der Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus war der Eudaimonismus am ausgeprägtesten, dicht gefolgt von der Optimierung und der Ruheproblematik. Obgleich die Ruheproblematik bei der Theoriebildung

des neuesten Geistes des Kapitalismus nicht im Vordergrund stand, so ist sie dennoch eine folgerichtige Konsequenz. Die permanente Optimierung einerseits, aber auch der normative Glücksanspruch andererseits können also als Kern des neuesten Geistes des Kapitalismus angesehen werden. Der vergleichsweise geringe Wert für den Utilitarismus ist auf eine suboptimale Skalenkonstruktion rückführbar, welche wahrscheinlich Effekte sozialer Erwünschtheit (vgl. MOOSBRUGGER/KELAVA: 2011) ausgelöst hat.

Dazu werden zunächst besonders auffällige Ergebnisse der Prüfung der internen Konsistenzen der einzelnen Skala diskutiert. Dies ist insofern wichtig, als dass viele der Skalen selbst eine methodische Innovation darstellen.

Die geringe Item-Skala-Korrelation des Items 5 der projektbasierten Polis (welches nach flachen Hierarchien fragt) mit der Gesamtskala zeigt, dass es eben doch hierarchischer in Deutschland zugeht, als Boltanski und Chiapello dies vermutet hätten. Generell zeigt sich, dass Elemente autoritärer und autoritativer Führung nicht so diskreditiert sind, wie es im neuen Geist des Kapitalismus vermutet wurde.

Bei der Skala Utilitarismus fällt auf, dass das erste Item („Ich nehme wahr, dass der Wert von Menschen immer mehr von ihrer Nützlichkeit abhängt“) in seinen Ausprägungen deutlich abweicht, und kaum mit der Skala korreliert. Hier ist, im Nachhinein, festzustellen, dass dieses Item eher nach dem gesellschaftlich seienden Utilitarismus fragt, während die anderen eher nach dem selbst subjektivierten Utilitarismus fragen. Hier wäre eine Skalentrennung sinnvoll gewesen.

Bei der Skala Eudaimonismus ist der Abfall der Itemkennwerte für das Item 2 („In der Gesellschaft ist das Thema Glück deutlich präsenter als früher“) ein Indiz dafür, dass der theoretisch postulierte Umschlag der Glückspräsenz in einer neuen Dimension so nicht stattgefunden hat. Denn der Mittelwert dieses Items ist geringer als jener der anderen, aber auch die Standardabweichung. Es scheint also differenzierte, aber kaum generalisierbare Wahrnehmungen zur gestiegenen Glückssalienz zu geben. Insgesamt aber weisen die Items der Skala Eudaimonismus komparativ hohe Mittelwerte auf. Damit kann aber insgesamt nicht in dem Maße von einer qualitativ neuen Präsenz des Topos des Glückes ausgegangen werden, wie es die Theorie des neuesten Geistes des Kapitalismus dies postuliert.

Dass bei der Skala Performativität das Item 4 („Sich selbst gut darzustellen, finde ich völlig legitim“) derart aus der Reihe fiel, was die interne Konsistenz angeht, zeigt von einer gewissen Differenz dessen, was getriggert wurde. Denn sehr wohl gibt es das Phänomen des Impression Management, also des Wunsches, sich selbst gut darzustellen. Aber natürlich gibt es auch entsprechend sozialisierte Ängste, dies allzu stark zu tun. Dennoch würde man dies von dem im neuen Geist des Kapitalismus postulierten Netzwerkemmenschen erwarten.

Bei der Betrachtung der Korrelationen ergaben sich ebenfalls diskussionswürdige Zusammenhänge. Es ist zunächst erfreulich, dass es kaum signifikante Zusammenhänge der demographischen Kontrollvariablen zu den Rechtfertigungsordnungen ergab. Dies macht entsprechende Konfundierungen unwahrscheinlicher. Die hohe Signifikanz zwischen Alter und Berufserfahrung kann fast schon als eine empirische Tautologie angesehen werden.

Die positive (obgleich nicht signifikante) Korrelation des Alters mit dem aggregierten Gesamtwert des neuesten Geist des Kapitalismus ist hingegen überraschend. Es wurde eher davon ausgegangen, dass dieser bei jüngeren Menschen ausgeprägter ist. Andererseits handelt es sich ja um jeweils berufstätige Menschen, so dass die kapitalistische Sozialisation dann entsprechend den neuesten Geist umso stärker ausprägt. Dies sollte weiter untersucht werden, welche Wirkungsrichtung hier gegeben ist.

Die Berufserfahrung, welche eine signifikante Korrelation mit dem Zeitdruck und der Reputationspolis aufwies, ist ebenfalls nicht sofort intuitiv. Erklärt werden kann dies aber dadurch, dass es mehr Führungskräfte sind, welche ein höheres Alter aufweisen. Dass Führungskräfte einem besonderen Zeitdruck unterliegen, ist weithin bekannt. Hier ist dann davon auszugehen, dass die Reputationspolis einerseits die Repräsentationspflichten für die Organisation ausdrückt, andererseits auch den Wunsch nach Statuserhalt (KOPPETSCH: 2015). Auch dies wäre näher zu untersuchen.

Die Interkorrelation der Arbeitskontrollvariablen Komplexität der Arbeit und Zeitdruck überrascht nicht. Hier wäre natürlich die Kausalität interessant. Dass die Arbeitskomplexität sehr stark mit der Inspirationspolis korreliert war, kann ein Indiz dafür sein, dass Leidenschaft eben auch anstrengend sein kann. Aber auch dafür, dass Emotionsarbeit selbst, wie sie einem die Inspirationspolis abverlangt, durchaus auch die Komplexität steigern kann.

Dass die Arbeitskontrollskala Zeitdruck signifikant mit dem neuesten Geist des Kapitalismus korreliert war, entspricht ebenfalls zentralen Postulaten. Denn die Optimierung ist immer auch als eine zeitliche Optimierung zu verstehen. Und der neueste Geist des Kapitalismus ist auch ein konsequentes Endprodukt der gesamtgesellschaftlichen Akzeleration (ROSA: 2005).

Die positive Korrelation von Zeitdruck und der Ausprägung der projektbasierten Polis ist ebenfalls theoriekonform, denn bei hoher Ausprägung ist von einer multiplen Eingebundenheit in Projekte auszugehen, welche dann wiederum Zeitdruck generiert. Die signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Zeitdruck und der Reputationspolis sind hingegen nicht unmittelbar erklärlich.

Interessant war die substanziell negative Korrelation zwischen der Inspirationspolis und der Marktpolis. Anscheinend ist es doch nicht so, dass eine totale Kommodifizierung der menschlichen Kreativität und Leidenschaften in der Stichprobe gegeben war, wie es im neuen Geist des Kapitalismus (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006) gemutmaßt wurde. Die substanzielle positive Korrelation zur projektbasierten Polis ist jedoch innerhalb des Theorierahmens, die Korrelation zur komplexen Polis erwies sich jedoch als höher. Auch insgesamt wies die Inspirationspolis einen hohen Mittelwert auf. Dies zeigt, dass zumindest der Anspruch auf Leidenschaft heute gegeben ist.

Die signifikant positive Korrelation der häuslichen Polis mit der Reputationspolis erscheint wenig überraschend, da beide Rechtfertigungsordnungen als durchaus traditional verstanden werden können. Auch die signifikant positive Korrelation der häuslichen Polis zur Marktpolis überrascht nicht, da traditionelle Führungsstile eben nicht so anachronistisch sind, wie es im neuen Geist des Kapitalismus dargestellt wurde. Ebenso gibt es in Deutschland bekanntlich eine hohe Salienz von Familienunternehmen. Die hochsignifikante Korrelation zwischen der häuslichen Polis und der staatsbürgerlichen Polis ist hingegen überraschend, da es keine so enge theoretische Korrelation zwischen den beiden Rechtfertigungsordnungen gibt. Dies kann auch ein Effekt der Operationalisierung sein, die diesen beiden Poleis eine hohe Similarität bescherte. Dass die häusliche Polis hingegen eine positive und zudem signifikante Korrelation zum neuesten Geist des Kapitalismus aufwies, zeigt, dass dieser eben doch auch bestimmte traditionale Elemente beinhaltet.

Die signifikant positive Korrelation der Reputationspolis zur staatsbürgerlichen Polis überrascht weniger, denn bei beiden geht es ja auch um eine möglichst

positive Außenwirkung. Der positive Zusammenhang zur projektbasierten Polis kann auf den Imperativ der kommunikativen Anschlussfähigkeit zurückgeführt werden, welcher für den Netzwerkmenschen gilt (BOLTANSKI/CHIAPELLO: 2006). Dieser muss nämlich beständig auch um seine Reputation bemüht sein. Warum aber die Reputationspolis positiv mit dem aggregierten Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus zusammenhängt, ist theoretisch unklar. Hier bedürfte es weiterer Replikationen dieses Befundes.

Dass die staatsbürgerliche Polis eine hochsignifikante und substanzielle Korrelation zur industriellen Polis aufwies, überrascht nicht. Immerhin wurde diese auch aus Gewerkschaftshandbüchern und damit einem industriellen Umfeld heraus deduziert (BOLTANSKI/THÈVENOT: 2007). Ebenso lassen sich die Imperative der Konformität und Einheitlichkeit auch hervorragend mit jenen der Standardisierung und Planung in Einklang bringen. Zudem gibt es, sofern es ein entsprechendes Kollektivgefühl in Belegschaften gibt, hier auch durchaus ein gewisses Gefühl von Staatsbürgerlichkeit, zum Beispiel im Sinne des erwähnten Organizational Citizenship Behavior. Obgleich sicher das Klassenbewusstsein (welches auch ein Ausdruck der staatsbürgerlichen Polis sein könnte), sicher nicht mehr die Ausprägung hat, wird doch der Betrieb kognitiv durchaus häufig als eine organische Einheit verstanden. Die signifikant positive Korrelation zum Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus ist hingegen nicht direkt theoretisch explizierbar.

Die signifikant positive Korrelation der Marktpolis zur industriellen Polis ist durchaus nachvollziehbar. Denn gerade für die Marktgängigkeit sind viele industrielle Prinzipien wichtig. Auch wird der neueste Geist des Kapitalismus als eine Form totaler Kommodifizierung verstanden, weshalb auch dieser signifikante Zusammenhang erklärlich ist. Umso erstaunlicher ist es, dass es keine signifikante Korrelation der Marktpolis zur komplexen Polis gibt. Dies kann aber als ein Indiz dafür verstanden werden, dass es eine entsprechend generalisierbare Komplexität bzw. deren Steigerung gibt, die unabhängig von der kognitiven und realen Marktnähe ist.

Dass die industrielle Polis tatsächlich eine signifikant positive Korrelation zur komplexen Polis aufweist, überrascht nicht, denn diese ist als industrielle Prinzipien (insbesondere Quantifizierung und Effizienz) inkludierend konzipiert. In ähnlicher Höhe bewegt sich dementsprechend und hypothesenkonform ihr Zusammenhang zum aggregierten Gesamtwert des neuesten Geistes.

Auch heute, im neuesten Geist des Kapitalismus, wirkt das industrielle Erbe nach.

Die komplexe Polis die höchste Einzelkorrelation einer Rechtfertigungsordnung mit dem Gesamtwert für den neuesten Geist des Kapitalismus zu sein. Sie erscheint, zumindest für diese Stichprobe, maßgeblich für diesen zu sein.

Bezüglich der Interkorrelationen der Skalen des neuesten Geistes des Kapitalismus fällt zunächst auf, dass diese bis auf drei Ausnahmen allesamt erfreulicherweise positiv miteinander korreliert sind. Dies spricht dafür, den neuesten Geist in dieser Konzeptualisierung zunächst annehmen zu können. Natürlich bleibt dies aber mit Vorsicht zu genießen, da die internen Konsistenzen der Skalen Leistungsaffirmation und Distinktion leider unzureichend waren. Die signifikanten und teils hohen Korrelationen aller Skalen mit dem Gesamtwert sind einerseits natürlich im Sinne der Hypothesenverifikation erfreulich, andererseits auch ein partielles methodisches Artefakt, da sich dieser Wert ja in Teilen aus diesen Skalen zusammensetzt. Dennoch ist es ein spannendes Ergebnis, dass der Utilitarismus die höchste Korrelation mit der Gesamtskala des neuesten Geistes hat, dann die Komplexität als Metathema und dann die Optimierung. Denn dies sind eben auch Kerntheoreme eben dieses neuesten Geistes. Die vergleichsweise geringe (aber dennoch signifikante) Korrelation für die Skala Eudaimonismus ist hingegen überraschend.

Die höchste Einzelkorrelation zwischen Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus ergab sich zwischen der Optimierung und der Leistungsaffirmation. Dies ist theoretisch sehr gut begründbar, da sich beides ja tatsächlich bedingt.

Die zweithöchste Einzelkorrelation ergab sich interessanterweise zwischen der Skala Ruheproblematik und der Komplexität als Metathema. Hier wäre natürlich die Kausalitätsfrage interessant zu klären. Aber in der Tat stützt dies ja auch eine wichtige theoretische Annahme, nämlich jene, dass die heutige Konfrontation mit Komplexität eine entsprechende Rastlosigkeit bedingt.

Spannend ist die jeweils nicht signifikante, aber leicht negative Korrelation sowohl zwischen Utilitarismus und Glücksstreben als auch zwischen Distinktion und Glücksstreben. Es ist ein Stück weit sogar beruhigend zu wissen, dass internalisierte Nutzenabwägungen und ständige Vergleiche nicht unbedingt mit Glück bzw. dessen Streben zusammenhängen.

Ebenso stützt die sehr substanzielle Korrelation zwischen Komplexität als Metathema und Distinktion die getroffene theoretische Annahme, dass die Bewältigung von Komplexität heute der allgemeine Maßstab ist, und dadurch auch Differenzierungen (und daraus resultierend Vergleiche) erlaubt.

Auch die hohe Korrelation des stochastischen Weltbildes mit dem Gesamtwert des neuesten Geistes des Kapitalismus zeigt, dass diese innovative Theoriekomponente ihre Berechtigung hat. Interessanterweise wies sie die höchste Einzelkorrelation mit dem Utilitarismus auf. Dieser wiederum hat ja in seinen Folgeabwägungen auch etwas Quantifizierendes. Insgesamt lässt sich also sagen, dass die Interkorrelationen der Skalen des neuesten Geistes des Kapitalismus in überwiegendem Maße hypothesenkonform waren.

Die regressionsanalytischen Untersuchungen erbrachten insgesamt sehr hypothesenkonforme Ergebnisse, weshalb, zumindest für den Kontext der Stichprobe, wesentlich von einer Verifikation ausgegangen werden kann. Die Regression der komplexen Polis auf den aggregierten neuesten Geist des Kapitalismus, kontrolliert um die demographischen Variablen ergab eine signifikante positive Prädiktivität. Dies konnte auch in einer hierarchischen Regressionsanalyse aufgezeigt werden, in der im ersten Block die demographischen Variablen eingeschlossen wurden, im zweiten Block die Arbeitskontrollvariablen Komplexität und Zeitdruck. Auch hier erwies sich die komplexe Polis als signifikanter Prädiktor. Damit konnte eine erste Evidenz dafür geschaffen werden, dass sie wirklich die maßgebliche Rechtfertigungsordnung des neuesten Geistes des Kapitalismus ist. Dies ist insofern erfreulich, als dass dann zentrale Theoreme dieser Dissertation eine entsprechende empirische Verifikation erfuhren.

Demgegenüber zeigte sich, dass unter Einschluss der Kontrollvariablen die projektbasierte Polis keinerlei Prädiktionsqualität für den neuesten Geist des Kapitalismus aufwies. Dies stützt die zentrale theoretische Annahme, dass diese Rechtfertigungsordnung nicht mehr zeitgemäß ist, und es dementsprechend einer neuen Polis bedarf, um den zeitgenössischen kapitalistischen Geist zu beschreiben. Dies ergibt auch eine entsprechende empirische Legitimation für das theoretische Projekt eines neuesten Geistes des Kapitalismus insgesamt.

Ebenso konnte aufgezeigt werden, dass die industrielle Polis entsprechende Prädiktivität für den aggregierten neuesten Geist des Kapitalismus aufweist. Es wurde davon ausgegangen, dass aufgrund der starken industriellen Basis diese Logik stark vertreten ist. Dies konnte für die gegebene Stichprobe bestätigt wer-

den, was wiederum weitere Theoreme dieser Dissertation stützt. Standardisierung, Effizienz und Quantifizierung sind eben wichtige Insignien des neuesten Geistes des Kapitalismus. Erfreulicherweise konnte ebenfalls gezeigt werden, dass die komplexe Polis selbst unter Einschluss der Kontrollvariablen sowie der industriellen Polis nach wie vor inkrementelle Prädiktivität hat für den aggregierten neuesten Geist des Kapitalismus. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die Erklärungskraft der komplexen Polis nicht nur eine entsprechende Relevanz, sondern auch eine Eigenständigkeit hat.

Ebenso konnte eine regressionsanalytische Untersuchung ergeben, dass es eine inkrementelle Vorhersagekraft der komplexen Polis gegenüber der projektbasierten Polis hat. Insgesamt haben die regressionsanalytischen Untersuchungen innerhalb der Stichprobe also die Hypothesen verifiziert.

Dennoch weist die Fragebogenstudie natürlich vielfältige Limitationen auf (vgl. MOOSBRUGGER/KELAVA: 2011), aus denen sich natürlich diverse Forschungsdesiderate ergeben.

Erstens waren die Reliabilitäten der einzelnen Skalen unterschiedlich gut ausgeprägt (zumindest manche Skalen insbesondere des neuesten Geistes des Kapitalismus waren hier nicht befriedigend), woraus sich ableitet, dass die Operationalisierung dieser Konstrukte noch verbessert werden kann. Die Hauptlimitation ist natürlich die Stichprobengröße (BORTZ: 1999), und ihr Mangel an Repräsentativität. Deutlich mehr Teilnehmende wären sinnvoll gewesen, auch um entsprechende statistische Aussagen substanzieller treffen zu können. Durch den Mangel an statistischer Power können die Ergebnisse durchaus verzerrt sein (BLICKLE 2014: 34).

Ein weiteres Problem, gerade im Hinblick auf kausale Erklärungen, ist die Tatsache, dass es sich hier um eine one-shot-Study handelte (vgl. BORTZ/DÖRING: 2010), jedoch keine wiederholte Erhebung bzw. Langzeiterhebung vorliegt. Wenn zum Beispiel temporale Veränderungen der Ausprägungen der Rechtfertigungsordnungen hätten untersucht werden können, so würde dies sicher noch aussagekräftigere Ergebnisse generieren.

Ein Wermutstropfen ist definitiv jener, dass die faktorielle Struktur der entsprechenden Skalen nicht verifiziert bzw. repliziert werden konnte. Dies ist allerdings bei der generierten Stichprobe auch ein durchaus unwahrscheinliches Unterfangen. Dennoch schmälert es natürlich die theoretische Aussagekraft der Konstrukte, die im Rahmen der Fragebogenstudie operationalisiert wurden.

Es wäre also durchaus insgesamt sinnvoll, mit größeren, repräsentativen Stichproben zu arbeiten und hier zunächst die faktorielle Struktur zu sichern. Dazu müssen sicher auch Veränderungen bei den Itemformulierungen vorgenommen werden. Danach wäre eine längsschnittliche Beobachtung wünschenswert, um die kapitalistischen Rechtfertigungsordnungen empirisch gut erfassen zu können.

11 Politische Theorie gegen Fatalismus

Analog zum Vorgehen von Boltanski/Chiapello und mit Hinblick auf das Ausgangsfach dieser Dissertation soll naturalisierenden Tendenzen begegnet und mit den Mitteln der Politischen Theorie gegen den verbreiteten Fatalismus argumentiert werden, dessen zeitgenössisches Gewand sich auch in der Nichtveränderbarkeit der Gesellschaft ob der komplexen Verhältnisse zeigt. Worum es in dieser Dissertation stets ging, war das Aufzeigen des Nexus und der Rückkopplungen zwischen ökonomischen Praxen und ihrer gesellschaftlichen und politischen Einbettung.

Der Fatalismus angesichts des kapitalistisch Seienden, angesichts seines kontingenten Geistes und seiner Komplexität ist die Überzeugung, dass sich durch eigenes Handeln nichts verändern ließe. Sie entspricht der Erlernten Hilflosigkeit aus der Psychologie, nur dass es eine erlernte Hilflosigkeit des singulären Subjekts gegenüber dem sich ihm anbietenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystem ist. Sie ist letztlich eine fehlende Selbstwirksamkeit kollektiver Subjekte (HOLZKAMP: 1985). Dieser Fatalismus ist jedoch, gerade auch auf der Individualenebene, sicher verständlich. Konsequentiell führt er jedoch zum Problem, dass natürlich für jeden Einzelnen es einfacher ist, sich einzurichten, statt nach kollektiver Handlungsfähigkeit zu streben (HOLZKAMP: 1985). Dadurch aber wird das kapitalistische Akkumulations- und Beschleunigungsregime samt seiner immanenten Destruktivität nur immer weiter am Leben erhalten (ROSA: 2005). Darum ist es so wichtig, dass kollektive Interventionen wie Streiks, aber auch Verweigerungen der Optimierung eine entsprechende Wirksamkeit entfalten, um das jeweils individuelle und individualisierende Narrativ zu durchbrechen, dass „man ja eh nichts machen kann“.

Und gerade die Aufdeckung des neuesten kapitalistischen Geistes soll ja dazu dienen, über Verstehbarkeit zur Interventionsfähigkeit zu gelangen, um damit dem Fatalismus entgegenwirken zu können. Dabei besteht eine Herausforderung auch darin, den kognitiv-normativen Individualismus zu durchbrechen (vgl. VON LUCKE: 2015).

Antike politische Theorie contra Fatalismus

Genau wie die Rechtfertigungsordnungen aus der klassischen politischen Theorie abgeleitet wurden (vgl. BOLTANSKI/THÉVENOT: 2007), lassen sich Ansätze gegen den Fatalismus auch aus selbiger ableiten. Denn Resignation bezüglich der politischen Verhältnisse hat es stets gegeben, genau wie Ansätze dagegen.

Einen Beginn hierfür kann man in der Philosophie der Antike sehen (vgl. KLEGER: 2015; REESE/SCHÄFER: 2008), insbesondere dem Aristotelismus sehen, welcher ja auch vorher bereits punktuell eingewoben wurde. Die aristotelische politische Philosophie unterscheidet sich teils erheblich von Platon, ist jedoch nicht minder aktuell und relevant. In der Politikwissenschaft gilt er sogar als „der Klassiker des abendländischen Denkens“ (LEIDHOLD 2005: 12). Ein Kern des aristotelischen Denkens, die *Mesoteslehre* (ARISTOTELES: 2009; ARISTOTELES: 1989). Diese Lehre der Mitte einerseits als eine kleinbürgerliche Moralvorstellung gelesen werden, andererseits aber ist sie eine brillante Zurückweisung heutiger kapitalistischer Exzesse, welche ob der Dynamik des Kapitalismus (HEINRICH: 2002) uns als neue Norm erscheinen (ZIZEK: 2008; BRÖCKLING: 2007). Denn die permanente Steigerung entspricht eben nicht der angestrebten Mitte. Mit der Mesoteslehre ist eine Kompatibilität von konservativer Gesellschaftskritik, welche auch für die Mitte und gegen Extreme steht, und progressivem Antikapitalismus möglich. Denn weder bei Arbeitszeiten, noch bei Gewinnerwartungen oder Vergütungsdifferenzen sollten Exzesse angestrebt werden.

Mit der Mesoteslehre **läßt sich ebenso** eine progressive, ebenso wie eine rigorose Steuerpolitik herleiten (vgl. PIKETTY: 2014), welche gerade auf EU-Ebene besonders dringend benötigt wird. Denn der Einzelne sollte weder geizig noch verschwenderisch sein. Ein vom Gedanken der Mesoteslehre beseelter Steuersatz, der zudem Richtung Mitte, aber auch nach unten umverteilt, wäre hier produktiv. Denn ein Umsteuern aus der Idee des Maßes und der Mitte würde

zum einen distributiv zu einer breiteren Mitte führen, andererseits auch Habgier endlich wieder als normativ verurteilungswürdig einstufen.

Eudaimonia versus Exzessivität

Ebenso ist die aristotelische (und epikureische) Idee, dass Glückseligkeit (im Sinne von Eudaimonie) ein finales Ziel sein soll, etwas sehr Bedenkenswertes. Denn es geht nicht um ein kurzfristiges Glück, sondern um eine langfristige Glückseligkeit, darum, das eigene *ergon*, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln (vgl. PAUER-STUDER: 2010). Wenn nun diese Definition aus den eigenen Werten, ja aus der eigenen Vernunft gespeist ist, so entspricht sie eben nicht dem je kontingenten Geist des Kapitalismus. Denn dieser lebt ja gerade von der Subjektivierung bestimmter Normen wie Kompetitivität, Meritokratie und einem Utilitarismus, welcher Menschen mitunter zum Mittel zum Zweck macht. Sofern Menschen jedoch ihrem eigenen, sowohl sozialisierten wie primordialen Wertesystem folgen, ist es sehr unwahrscheinlich, dass sie genau dem normativen Setting und Wertesystem des neuesten Geistes des Kapitalismus entsprechen. Das heißt, sie entwickeln eigene, möglicherweise weniger kapitalistisch angepasste Glücksvorstellungen. Und gerade die Eudaimonia ist ja relativ unabhängig von materiellem Streben

Natürlich gibt es im neuesten Geist des Kapitalismus das vordergründige Glücksversprechen, welches eng mit Konsumismus, insbesondere auch Erlebniskonsumismus verknüpft ist. Vor allem aber kann ein tugendhaftes Handeln, im klassisch aristotelischen Sinne, ein Gegenkonzept zu den immer schnelleren Selbstverwirklichungsimperativen des neuen und neuesten kapitalistischen Geistes sein (vgl. KLEGER: 2015). Vor allem die alte Kardinaltugend der Mäßigung ist heute bedeutsam. Wichtig ist es jedoch, diese Mäßigung auch zu einem kollektiven Programm zu erheben, was für politische Interventionen im Sinne Entschleunigung spricht. Sie kann aber auch ein Begründungsgeber gegen Arbeitszeitexzesse sein, die wir heute wieder stärker beobachten müssen. Eine 70-Stunden-Woche ist mit einer allgemeinen Eudaimonia unvereinbar.

Vor allem ist die aristotelische Vorstellung, dass aus tugendhaftem Verhalten eine resultative Glückseligkeit entsteht, stellt eine hervorragende Inversion und Antithese zum oberflächlichen, kurzfristigen Glücksversprechen des Konsumismus dar. Gerade die klassische Idee einer tugendhaften Eudaimonia dient

hervorragend der Dekonstruktion des jetzigen Glücksversprechens. Vor allem wenn sie mit den wesentlichen Erkenntnissen der Glücksforschung gekoppelt werden, welche von einem Primat gemeinsamer Aktivität ausgehen (vgl. HEUSER: 2008) und die Glückswirkung von Konsumgütern weitgehend negieren. Nicht die kapitalistische Inkorporierung, sondern ein anderer Tugendkatalog ist nötig.

Ein zentraler ideologischer Schauplatz wird also die Auseinandersetzung um die Frage sein, was genau Glück ist und was darunter zu verstehen ist. Hierbei ist zum einen der herrschende Imperativ des Glücklichseins anzugreifen, da er viele Menschen überfordert und genau das Gegenteil erreicht. Auf der anderen Seite ist klar aufzuzeigen, dass wirkliches Glück dem kapitalistischen Glücksversprechen teils diametral widerspricht. Denn es konnte gezeigt werden, dass die permanenten Optimierer am unglücklichsten sind (HEUSER: 2008).

Eine andere Anthropologie ist nötig und möglich

Ebenso bedarf es einer anderen Anthropologie, um dem Fatalismus angesichts des kapitalistisch Seienden theoretisch überzeugend und immanent überzeugt entgegentreten zu können (vgl. SEDLACEK: 2012). Es ist bekannt, dass die aristotelische Anthropologie, aber auch dessen politische Theorie den Menschen als ein *zoon politikon* ansieht (ARISTOTELES 1989: 1252a). Jedoch wird dieses oft nur als „politisches Wesen“ übersetzt, jedoch nicht als „Gemeinschaftswesen“ oder „staatliches Wesen“, was andere mögliche Bedeutungen sind. Ein individualisierter Atomismus ist mit Aristoteles nicht zu machen und Margaret Thatcher's „There is no such thing as society“ ebenso nicht. Interessanterweise ist der Thatcherismus selbst unter Unternehmern, zumindest in Deutschland, heute umstritten (KOHLMANN 2015: 199). Genau dieses Menschenbild des *zoon politikon* aber ist es, welches zu kultivieren und gegen sich hartnäckig haltende Vorstellungen der *homini oeconomici* in Stellung zu bringen ist. Die Vorstellung des Menschen als gesellschaftliches Wesen sollten aber auch ein Teil der Antworten auf Menschenbilder eines *complex man* sein. Denn obgleich es auf epistemologischer Ebene wahrscheinlich korrekt ist, dass der Mensch komplex ist, so ist die daraus gezogene Implikation oft erschreckend: Der Mensch ist komplex, dies ist nicht zu ändern, folglich ist der Mensch nicht zu ändern, und somit ist auch die Gesellschaft nicht wesentlich zu ändern. Genau dem muss ein starker menschl-

cher Relationalismus, auch ein erneuerter Kommunitarismus (vgl. SANDEL: 2013) entgegengehalten werden, welcher die Sozialität und die Interdependenz des Menschen betont. Der *social man*, welcher innerhalb der human-relations Bewegung leider ein zu reduktionistisches Modell ist (KAUFFELD/SAUER 2011: 20), sollte deutlich wiederbelebt werden. Denn die heutige Entfremdung ist wesentlich eine Entfremdung des Menschen von seiner eigenen Sozialität.

Das Menschenbild sollte also zum einen die Komplexität, zum anderen die Sozialität des Menschen betonen. Hierfür finden sich insbesondere auch in der Anthropologie Plessners sehr wichtige Ansätze (PLESSNER: 1983). Ebenso kann die Verhaltensökonomik, welche regelmäßig nachweist, dass Menschen bereit sind zu kooperieren, auch wenn sie es unter der Prämisse des Eigennutzes nicht müssten, genutzt werden, um ein transformationsadäquates Menschenbild generieren zu können. Die Verhaltensökonomik ist schon insofern wichtig, als dass dann aus dem Bereich der Ökonomie, jenem Feld, welches das Ideologem des *homo oeconomicus* schuf, ein alternatives Gegenmodell emergiert (unter anderem jenes des *homo reciprocans*), welches den zusätzlichen diskursiven Vorteil der empirischen Verifikation hat.

Politische Theorie als Kapitalismuskritik

Aber mit der politischen Theorie lässt sich auch eine grundlegende Kapitalismuskritik üben. Denn gerade der Finanzmarktkapitalismus steht paradigmatisch für den neuesten Geist des Kapitalismus. Und dieser basiert nun wesentlich auf Zins, auf purer Spekulation. Zinskritik selbst gibt es seit Aristoteles und Thomas von Aquin. Gerade den Zins betrachtet Aristoteles schlicht als widernatürlich. „Geld heckendes Geld“ sollte dies später genannt werden (MARX 1977c: 452). Ableitbar aus dem aristotelischen Denken ist dementsprechend nicht einfach nur eine stärkere Regulation der Finanzmärkte, wie sie zum Beispiel durch die Basel III Regeln für Banken entstand, sondern schlicht ein Schließen des Kasinos. Produktiv ist jedoch auch die alte aristotelische Unterscheidung zwischen *oikonomia* und Chrematistik. Denn die *oikonomia* war ja wesentlich die Haushaltslehre, das heißt die Frage, wie die Bedürfnisse aller in einem Haushalt gedeckt werden können. Und in der Tat ist ja der Knackpunkt der Ökonomie bis heute, wie unter der Restriktion knapper Ressourcen eine bestmögliche Befriedigung geschehen kann (vgl. MANKIV/TAYLOR: 2006). Die Volte des Gedankens ist

hier jedoch noch eine ganz andere. Denn innerhalb der Ökonomie galten nur die Bedürfnisse, welche zur Reproduktion notwendig waren. Nicht jeder Wunsch war, nur weil er existent war, automatisch legitim (vgl. KORSGAARD 1996: 90 ff.). Dies war so natürlich für die Chrematistik nicht gegeben. Und natürlich widerspricht es unserer liberalen Intuition, bestimmte Bedürfnisse als legitim zu erklären, andere als illegitim, oder gar die alte Distinktion der Kritischen Theorie von wahren und falschen Bedürfnissen wieder aufleben zu lassen (vgl. GEUSS 2013: 101; MARCUSE 2014: 24). Dennoch sollten in der Tat bestimmte Konsumbedürfnisse intensiv daraufhin reflektiert werden, ob sie wirklich wünschenswert sind. Vor allem dann, wenn sie gegen die natürlichen Lebensgrundlagen gehen (zum Beispiel Sports Utility Vehicles). Dies sollte jedoch nicht in paternalistischem, illiberalem Stil geschehen, sondern anhand der Frage der Eigentlichkeit des Menschseins. Das Sein des Seienden besteht nicht primär im Güterkonsum.

Argumentation ex negativo: Die Folgen des Fatalismus

Der neueste Geist des Kapitalismus führt, sofern er mit Fatalismus beantwortet werden wird, zu einem zunehmend exkludierenden und paradoxen Hamsterad. Mit dem Glücksversprechen gelockt und einem anscheinend meritokratischen System versehen, werden Menschen immer weiter performen, auch bis über ihre Grenzen hinaus, und vor allem im Sinne eines sich selbst verstärkenden Kreislaufs. Dieser ist teilweise durch strukturellen Wettbewerb erklärbar, teils aber auch durch die Internalisierung kapitalistischer Ideologie (vgl. BRÖCKLING: 2007). Das heißt, auf dem Weg zum Leistungsglück werden immer mehr scheitern. Und wahrscheinlich wird nur noch eine kleine, gut gebildete urbane Gruppe tatsächlich von den Anreizmechanismen des neuesten Geistes profitieren.

Wenn dieser immer weiter fortbesteht, so wird dies zu massiven individuellen wie gesamtgesellschaftlichen Aktivierungen führen, zur weiteren Nutzung noch der letzten Zeitquanta, im Extremfall zu einem kategorialen Verlust der *vita contemplativa*. Fast alle werden mit dem Glücksversprechen zu Höchstleistungen getrimmt, aber wesentlich werden nur diejenigen, deren Habitus kompatibel ist zum selektiven Bildungssystem, auch die entsprechenden Chancen auf die Jobs haben, in denen besonders viel Prestige, Reputation, Distinktion und immanente Komplexität zu erwarten ist. Die anderen werden dauerhaft prekarisiert, aber

im Zuge von Subjektivierungen von Optimierungsimperativen ruhig und atomisiert gehalten, um die kapitalistischen Rädchen weiter drehen zu lassen. Die Folgen dessen zeigen sich jetzt schon im Wahlverhalten. Denn es waren wesentlich diejenigen, die vom neuesten Geist des Kapitalismus abgehängt werden, die nun den Populisten Donald Trump und den Brexit herbeiwählten.

Die Destruktivität der Dauerhaftigkeit des neuesten Geistes des Kapitalismus

Bei einem unveränderten Fortbestehen des neuesten Geistes des Kapitalismus werden sich mit hoher Wahrscheinlichkeit entsprechende, nicht wünschenswerte Konsequenzen ergeben. Diejenigen, die dann die Möglichkeit haben, in den anvisierten Jobs zu sein, sehen sich einem intensiven ökonomischen und performativen Wettbewerb ausgesetzt, der in Präsentismusorgien, Leistungsfetisch und Quietismus bezüglich struktureller Probleme mündet. Die Raten an psychischen Erkrankungen werden drastisch weiter steigen, aber die Schuld hierfür wird internalisiert und weiterhin auf mangelnde Robustheit zurückgeführt. Die Pathologien des neuesten Geistes des Kapitalismus werden Volkskrankheiten werden. Der souveräne ökonomische Gewinner mit performativer Freizeit entpuppt sich zwar immer mehr als nützliche Fiktion, wird jedoch nicht demaskiert oder dekonstruiert. Trotz immer weiter steigender Produktivität sind die Menschen *animales maximales laborantes*. Die Konsequenzen dessen sind unmittelbar ein noch weiter erhöhtes Sinndefizit (trotz verstärkten Bedürfnisses danach; SELIGMAN 2012: 36) mittelbar eine weiter verstärkte zwischenmenschliche Entfremdung, aber auch eine Form der Selbstentfremdung, vor allem aber eine immer weiter voranschreitende Exploitation der natürlichen Ressourcen, insbesondere der Atmosphäre. So erweist sich der Marx'sche Spruch unter den Bedingungen des neuesten Geistes des Kapitalismus als besonders prophetisch:

„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ (MARX 1977: 510).

Die Besonderheit des neuesten Geistes des Kapitalismus ist die Zuspitzung der kapitalistischen Widersprüche innerhalb der Individuen. Hierbei ergibt sich eine besondere Dialektik. Der vermeintliche Weg des geringsten Widerstan-

des, nämlich die Anpassung an den neuesten Geist des Kapitalismus, erweist sich als der Weg umfassenden, permanenten Widerstandes. Denn es bedarf der permanenten Anstrengung, um innerhalb des entfesselten Wettbewerbes mithalten zu können. Es gilt nach wie vor, was Max Weber schrieb, nämlich dass sich der Kapitalismus seine eigenen Subjekte schafft (WEBER 2010: 79). Der Unterschied hierbei ist, dass es jetzt in qualitativ viel stärkerem Maße den kapitalistischen Subjekten schadet. War es in der frühen Industrialisierung insbesondere physische Destruktivität, ist jetzt von psychischer Destruktivität auszugehen. Dies aber entspricht nicht dem ureigenen Interesse der Menschen. Wenn dies erkannt wird, und dieses Erkennen nicht mehr vereinzelt stattfindet, so ist davon auszugehen, dass das Motiv des Selbstschutzes schon zur kollektiven Handlungsfähigkeit führen kann.

Destruktive Distinktivität

Nicht nur der Arbeitsmarkt, sondern auch die Gesellschaft wird immer weiter stratifiziert. Anhand des Komplexitätsdifferentials, mit dem sich Menschen insbesondere in der Arbeit konfrontiert sehen, wird eine unsichtbare Ständegesellschaft verstärkt. Das politische System hat sich hin zu einem postdemokratisch-technokratisch-elitistischen Spektakel hin entwickelt und wird überhaupt nur noch von einer Minderheit legitimiert werden. Die kognitiven Spreizungen sowie jene der Lebensrealitäten von Gewinnern und Verlierern im neuesten kapitalistischen Geist drohen langfristig die Essenz der Demokratie zu untergraben. Denn der Umschlag von der faktischen Ungleichheit hin zu einer prinzipiellen Ungleichheit ist nicht weit, widerspricht aber diametral dem demokratischen Gedanken.

Menschen betrachten sich selbst rein utilitaristisch und nach Abwägungen von Optima. Optimierung statt Humanisierung ist das neue Leitparadigma, und in einer zutiefst individualisierten, ja atomistischen Gesellschaft sind Kollektivorganisationen nur noch partikularistische Anachronismen. Und dennoch schlummert in fast jedem das Gefühl, dass etwas schief läuft. Und die einzige Frage, die sich in Hinblick auf den eigenen Fatalismus stellen kann, ist folgende: Ist es das, was wir wollen?

Das Aufwachen der Gewerkschaften

Die Gewerkschaften selbst haben endlich auch erkannt, dass sie sich ganz neuen Zielgruppen zuwenden müssen. Vor allem aber haben sie erkannt, dass sie sich den veränderten kapitalistischen Konfigurationen stellen müssen. Der DGB-Chef Reiner Hoffmann und Thomas Fischer, der Leiter der Grundsatzangelegenheiten, formulieren dies wie folgt:

„Unstrittig ist, dass auch wir uns als Gewerkschaften in der arbeits- und gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung Tag für Tag mit einem „neuen Geist des Kapitalismus“ konfrontiert sehen. Regelmäßig wird an das „unternehmerische Selbst“ der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer appelliert. Den Beschäftigten soll weisgemacht werden, Leistungsgerechtigkeit sei alleine an den Erfolgs- und Ergebniskriterien des Arbeitgebers zu messen und es läge in der Eigenverantwortung jedes Beschäftigten, ohne Rücksicht auf die eigenen Leistungsgrenzen alles nur Erdenkliche zu tun, um diese zu erfüllen.“ (HOFFMANN/FISCHER: 2016).

Das heißt, der Wunsch, sich damit auseinanderzusetzen, ist da. Viel interessanter ist, dass die Gewerkschaften anscheinend exakt das Wesen des neuesten kapitalistischen Geistes erfassten:

„Eine völlig andere Frage ist aber, ob die Beschäftigten diese neoliberale Doktrin einer verstärkten Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbst-rationalisierung ihrer Arbeitskraft tatsächlich bereits mehrheitlich als eigene Handlungs- und Interessenorientierungen verinnerlicht haben.“ (HOFFMANN/FISCHER 2016: 548).

Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung, Selbst-rationalisierung: Besser kann der neueste Geist des Kapitalismus nicht auf den Punkt gebracht werden. Selbst wenn sie ihn nicht so nennen, so haben sie ihn offenkundig doch erfasst. Und genau dieser Kampf gegen die Verinnerlichung ist der aktuelle politische und gewerkschaftliche Kampf. Teile der Gewerkschaften haben dies erfreulicherweise erkannt.

Die Aktualität des Kommunistischen Manifestes

Der Kommunismus selbst ist sicher nicht die Antwort auf den neuesten Geist des Kapitalismus, auch wenn Slavoj Žižek dies glaubt. Das Kommunistische Manifest (MARX/ENGELS: 1972) bleibt als Richtschnur jedoch hochaktuell.

So heißt es: „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche von allen früheren aus.“ (MARX/ENGELS 1972: 465).

Genau das ist der neueste Geist des Kapitalismus, die ewige Unsicherheit, verstanden als Komplexität, und Bewegung, verstanden als exzessive kapitalistische Dynamik. Folglich kann die Verweigerung der Revolutionierung dem neuesten Geist Sand ins digitale Getriebe streuen. Chillen ist eben die neue Subversion.

Ebenso bleibt es der Imperativ der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie: Alle Verhältnisse niederzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist. Wer fremdbestimmt im kapitalistischen Hamsterrad ist, auf den oder die trifft genau das zu.

Aber die Frage bleibt: Ist es das, was die Menschen wirklich wollen? Von ihrer Beantwortung hängt die emanzipatorische Überwindung des neuesten Geistes des Kapitalismus ab.

12 Literatur

- Acemoglu, Daron/Robinson, James (2012). *Why nations fail*. London: Profile books.
- Allmendinger, Jutta/Ebner, Christian (2006). Arbeitsmarkt und demographischer Wandel. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 4, 227–239.
- Altwater, Elmar (2011). *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Altwater, Elmar (2011). Im Schlepptau der Finanzmärkte. Wie sich die Politik dem Diktat der Krisenverursacher unterwirft. In *Blätter* (Hg.). EXIT. Mit Links aus der Krise. Berlin: Edition Blätter Verlag. S. 19–29.
- Amin, Samir (2011). Überwindet den Krisenkapitalismus. Für eine Erneuerung des schöpferischen Marxismus. In *Blätter* (Hg.). EXIT. Mit Links aus der Krise. Berlin: Edition Blätter Verlag. S. 138–153.
- Arendt, Hannah (2015). *Vita activa*. München: Piper.
- Amt für Statistik Berlin und Brandenburg (2013). *Bildung in Berlin und Brandenburg 2013*.
- Asendorpf, Jens/Neyer, Franz (2013). *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Argyris, Chris/Schön, Donald A. (2008). *Die lernende Organisation*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Aristoteles (2013). *Metaphysik*. Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles (1989). *Politik*. Hamburg: Reclam.
- Aristoteles (2009). *Nikomachische Ethik*. Köln: Anaconda Verlag.
- Augustinus, Aurelius (2007). *Vom Gottesstaat*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Aust, Stefan/Ammann, Thomas (2014). *Digitale Diktatur*. München: Econ.

- Baßeler, Ulrich/Heinrich, Jürgen/Utecht, Burkhard (2002). Grundlagen und Probleme der Volkswirtschaft. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Bakker, Arnold/Albrecht, Simon/Leiter, Michael (2011). Key questions regarding work engagement. *European Journal of Work and Organizational Psychology* 1, S. 4–28.
- Bass/Avolio (1994). Improving organizational effectiveness through transformational leaderships. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Beckert, Jens (2010). How do fields change? The interrelations of Institutions, Networks and Cognition in the Dynamics of Markets. *Organizational Studies*, S. 31, 605–627.
- Behnke, Joachim/Baur, Nina/Behnke, Nathalie (2010). Empirische Methoden der Politikwissenschaft. Schöningh: Paderborn.
- Bertalanffy, Ludwig von (1976). *General Systems Theory*. New York: George Braziller, revised edition.
- Bewernitz, Torsten/Dribbusch, Heiner (2014). „Kein Tag ohne Streik“: Arbeitskämpfentwicklung im Dienstleistungssektor. *WSI Mitteilungen*, 5, S. 391–401.
- Birgmeier, Bernd (2009). *Coachingwissen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bispinck, Reinhard (2014). Tarifpolitischer Jahresbericht 2013: Reale Tarifsteigerung und Anhebung von Niedriglöhnen. *WSI Mitteilungen*, 2, S. 122–131.
- Bitz, Michael/Matzke, Dirk (2013). Banken und Börsen. Kurseinheit 2: Institutionelle Rahmenbedingungen für Kreditinstitute. FernUniversität in Hagen.
- Bitz, Michael (2013). Banken und Börsen. Kurseinheit 3: Wertpapierbörsen: Funktionen und institutionelle Rahmenbedingungen. FernUniversität in Hagen.
- Bitz, Michael/Schneeloch, Dieter/Wittstock, Wilfried (2011). *Der Jahresabschluss*. München: Vahlen.
- Blätter für deutsche und internationale Politik (2011, Hg.). *EXIT: Mit Links aus der Krise*. Berlin: Edition Blätter.
- Bleek, Wilhelm/Litzmann, Hans-Jürgen (Hrsg.; 2005). *Klassiker der Politikwissenschaft. Von Aristoteles bis David Easton*. München: Beck.
- Blickle, Gerhard (2014). Methoden der Arbeits- und Organisationspsychologie. In Nerdinger, Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Berlin: Springer Wissenschaft. S. 25–38.
- Bloch, Ernst (1985). *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.

- Bode, Thilo (2013). Europa und die mutlose Linke. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 39–42.
- Boes, Andreas/KÄMPF, Tobias/LANGES, Barbara/LÜHR, Thomas (2015). Landnahme im Informationsraum. Neukonstituierung gesellschaftlicher Arbeit in der „digitalen Gesellschaft“. *WSI Mitteilungen*, 2, S. 77–85.
- Boltanski, Luc/Honneth, Axel (2013). *Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates*. In Jaeggi, Rahel/WESCHE, Tilo (Hg.). *Was ist Kritik?* Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc (2010). *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.
- Boltanski, Luc/Thevenot, Laurent (2007). *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2006). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK Verlag.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2001). Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. *Berliner Journal für Soziologie* Heft 4, S. 459–477.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (1999). *Le nouvel esprit du capitalisme*. Paris: Gallimard.
- Bogusz, Tanja (2010). *Zur Aktualität Luc Boltanskis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bono, Joyce/Judge, Timothy (2004). Personality and Transformational and Transactional Leadership: A meta-analysis. *Journal of Applied Psychology*, 5, S. 901–910.
- Borkenau, Peter/Ostendorf, Fritz (1993). *NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI). Testmanual*. Göttingen: Hogrefe.
- Bortz, Jürgen (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2012). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Berlin: Springer.
- Bourdieu, Pierre (2015). Der Triumph des Neoliberalismus. Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 47–55.
- Bourdieu, Pierre (2007). *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.

- Brand, Ulrich (2012). ABC der Alternativen 2.0. Von Alltagskultur bis Zivilgesellschaft. Hamburg: VSA Verlag.
- Brandl, Sebastian (2006): „Deutsches Modell“ oder globalisiertes Arrangement? Transformation industrieller Beziehungen und soziale Nachhaltigkeit. Berlin: Edition Sigma.
- Brie, André (2014). 20 Jahre nach Maastricht. Wo steht die Europäische Union heute? In Telkämper, Winfried/Nakath, Detlef (Hg.). Europa in Debatte. Potsdam: WeltTrends, S. 11–26.
- Bröckling, Ulrich (2017) Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft.
- Bröckling, Ulrich (2007). Das unternehmerische Selbst. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.
- Brodbeck, Felix (2007). Analyse von Gruppenprozessen und Gruppenleistung. In Schuler, Heinz (Hg.). Organisationspsychologie. Bern: Hans Huber. S. 415–438.
- Brown, Wendy (2015). Der totale Homo oeconomicus. Blätter für deutsche und international Politik, 12, S. 69–82.
- Brown, Wendy (2013). Wie säkular ist Marx' Kapital? In Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.). Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 255–277.
- Brudney, Daniel (2013). Der junge Marx und der mittlere Rawls. In Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.). Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis., Berlin: Suhrkamp Wissenschaft, S. 122–163.
- Brunkhorst, Hauke (2016). Krise und Kritik: Für eine Repolitisierung Europas. Blätter für deutsche und international Politik, 1, 69–76.
- Brunstein, Joachim/Schultheiss, Oliver (2010): Implicit Motives. Oxford: Oxford University Press.
- Brüggemann, Holger/Bremer, Peik (2012). Grundlagen Qualitätsmanagement. Von den Werkzeugen über Methoden zum TQM. Wiesbaden: Vieweg.
- Bund, Kerstin/Rohwetter, Marcus (2012). Die Super Männchen. Begabt, bescheiden und effizient: Die Konzernlenker von heute sind anders. Sind sie die besseren Chefs? In: DIE ZEIT vom 29.06.2012, S. 25–26.
- Bungard, Walter/Antoni, Conny Herbert (2007). Analyse von Gruppenprozessen und Gruppenleistung. In Schuler, H. (Hg.). Lehrbuch Organisationspsychologie. Bern: Hans Huber. S. 439–476.

- Busch, Klaus/Hierschel, Dirk (2013). Baustelle EU und die Krise der Linken. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 25–28.
- Butler, Judith (2013). Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.). *Was ist Kritik?* Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft. S. 221–246.
- Butzlaff, Felix (2015). „In der Firma zählt der Mensch“ Familienunternehmer und Manager als zwei Pole zeitgenössischer Unternehmerpersönlichkeiten. In Marg, Stine/Walter, Franz (Hg.). *Sprachlose Elite*. Hamburg: Rowohlt, S. 69–101.
- Cacioppo, John/Petty, Richard (1982). The need for cognition. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 42, No. 1, 116–131.
- Celikates, Robin (2009). *Kritik als soziale Praxis*. Frankfurt/Main: Campus.
- Cole, Michael/Carter, Min/Zhang, Zhen (2013). Leader–team congruence in power distance values and team effectiveness: The mediating role of procedural justice climate. *Journal of Applied Psychology*, 6, S. 962–973.
- Chitty, Andrew (2013). Menschliche Anerkennung und wahres Eigentum beim jungen Marx. In Jaeggi, Rahel & Loick, Daniel (Hg.). *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 48–68.
- Christiakakis & Fowler, James H. (2010). *Connected*. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Clasen, Julia (2012). Instrument zur stressbezogenen Tätigkeitsanalyse bei Freelancern auf der Basis des ISTA von Semmer, Zapf und Dunckel. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 3, S. 123–242.
- Clasen, Jochen/Clegg, Daniel (2014). Soziale Sicherung bei Arbeitslosigkeit – auf dem Weg in den Dualismus? Die Hartz-Reformen in historisch-komparativer Perspektive. *WSI Mitteilungen*, 3, S. 192–199.
- Crome, Erhard (2014). Deutschland in Europa: Eine Standortbestimmung. *WeltTrends 100*, S. 95–103. Potsdam: WeltTrends Verlag.
- Crome, Erhard (2012). Wiederkehr der deutschen Frage. *WeltTrends 86*, S. 59–68. Potsdam: WeltTrends Verlag.
- Crome, Erhard (2006). *Sozialismus im 21. Jahrhundert. Zwölf Essays über die Zukunft*. Dietz: Berlin.
- Crouch, Colin (2011). Das lange Leben des Neoliberalismus. In *Blätter für deutsche und internationale Politik* (Hg.), EXIT. Mit links aus der Krise. Berlin: Blätter Verlag. S. 30–43.
- Crouch, Colin (2008). *Postdemokratie*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.

- Csikszentmihályi, Mihali (2000). Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen. 8., unv. Auflage. Stuttgart: Klett Verlag.
- Czerwick, Edwin (2007). Die Ökonomisierung des öffentlichen Dienstes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dallinger, Ursula (2013). Staatliche Umverteilung aus der Perspektive der politischen Ökonomie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65, S. 569–596.
- Dallinger, Ursula/Fückel, Sebastian (2014). Politische Grundlagen und Folgen von Dualisierungsprozessen: Eine politische Ökonomie der Hartz-Reformen. WSI Mitteilungen, 3, S. 182–191.
- Derks, Daantje/Brummelhuis, Lieke/Zecic, Dino/Bakker, Arnold (2014). Switching on and off ... Does smartphone use obstruct the possibility to engage in recovery activities? European Journal of Work and Organizational Psychology, 1, S. 80–90.
- Demirovic, Alex/Sablowski, Thomas (2012). Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Dettmers, Jan (2010). Rolleninnovation und organisationale Innovativität. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 3, S. 105–116.
- Deutschmann, Christoph (2008). „Kapitalismus“ und „Geist des Kapitalismus“ – Anmerkungen zum theoretischen Ansatz Boltanski/Chiapellos. In Hessinger, Philipp/Wagner, Gabriele (Hg.). Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 127–148.
- Dörfler, Sebastian (2013). Occupy: Von den Plätzen in den Alltag. Blätter für deutsche und internationale Politik, 6, S. 13–16.
- Dörre, Klaus/Holst, Hajo/Matuschek, Ingo (2014). Zwischen Firmenbewusstsein und Wachstumskritik. Empirische Befunde aus einem Industriebetrieb. WSI Mitteilungen, 7, S. 543–550.
- Dörre, Klaus (2013a). Das neue Elend. Zehn Jahre Hartz-Reformen. Blätter für deutsche und internationale Politik, 3, S. 99–108.
- Dörre, Klaus (2013b). Vom Klassenkampf zum Wettbewerbskorporatismus. Blätter für deutsche und internationale Politik, 2, S. 98–110.
- Dörre, Klaus/Lessenich/Rosa, Hartmut (2009). Soziologie, Kapitalismus, Kritik – Eine Debatte. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.

- Dörre, Klaus (2009). Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan, Rosa, Hartmut (Hg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte: Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 21–86.
- Dörner, Dietrich (2010). Die Logik des Misslingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Hamburg: Rowohlt.
- Dribbusch, Heiner (2014). Voraussetzungen internationaler Solidarität: Zur Diskussion um einen europäischen Generalstreik. WSI Mitteilungen, 5, S. 337–344.
- Dribbusch, Heiner (2010). Beschäftigte und Gewerkschaften in der Wirtschaftskrise. WSI-Mitteilungen, 9, S. 442–450.
- Dunlop, William L. (2015). Contextualized personality, beyond traits. European Journal of Personality, 29, S. 310–325.
- Dütschke, E./Börner, S. (2012). Zweite Wahl oder Selbstverwirklichung? Eine empirische Studie zur Präferenz flexibler Beschäftigung. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, S. 173–185.
- Eberhardt, Pia (2013). Konzerne versus Staaten: Mit Schiedsgerichten gegen die Demokratie. Blätter für deutsche und internationale Politik, 4, S. 29–33.
- Ehrenberg, Alain (2008). Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.
- Ehrenreich, Barbara/Ehrenreich, John (2013). Das böse Erwachen. Aufstieg und Fall der Mittelschicht. Blätter für deutsche und internationale Politik, 3, S. 109–120.
- Eid, Michael/Gollwitzer, Mario/Schmitt, Manfred (2012). Statistik und Forschungsmethoden. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Ellguth, Peter/Kohaut, Susanne (2014). Tarifbindung und betriebliche Interessenvertretung: Ergebnisse aus dem IAB Betriebspanel 2013. WSI Mitteilungen, 4, S. 286–295.
- Ertl-Wagner, Birgit/Steinbrucker, Sabine/Wagner, Bernd (2013). Qualitätsmanagement und Zertifizierung. Praktische Umsetzung in Krankenhäusern, Reha-Kliniken, stationären Pflegeeinrichtungen. Berlin: Springer.
- Epikur (1988). Die Philosophie der Freude. Frankfurt/Main: Insel Taschenbuch Verlag.
- Eribon, Didier (2017). Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft.
- Fagerberg, Jan (2005): Innovation: A Guide to the Literature.

- Fagerberg, Jan/Mowery, David (Hg.): *The Oxford Handbook of Innovation*. Oxford: Oxford University Press.
- Fahrenberg, Jochen/Hampel, Rainer/Selg, Herbert (1989). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar*. Göttingen: Hogrefe.
- Feuerhahn, N. Kühnel J. & Kudielka B.M (2012). Interaction Effects of Effort-Reward Imbalance and Overcommitment on Emotional Exhaustion and Job Performance. *International Journal of Stress Management*, 19, S. 105–131.
- Fisahn, Andreas (2013). Vier Jahre Merkel, vier Jahre Euro-Krise. *Blätter für deutsche und Internationale Politik*, 9, S. 9–13.
- Florida, Richard (2004). *The rise of the creative class*. New York.
- Florida, Richard (2005a). *Cities and the creative class*. New York.
- Florida, Richard (2005b): *The flight of the creative class*. New York.
- Foucault, Michel (2012). *Die Ordnung des Diskurses*. Fischer Taschenbuch Verlag.
- Foucault, Michel (1994). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Forst, Rainer (2015). *Normativität und Macht*. Berlin: Suhrkamp.
- Friebe, Holm/Lobo, Sascha (2006). *Wir nennen es Arbeit*. München: Heyne.
- Friedrichs, Julia (2015). *Wir erben*. Berlin: Piper.
- Friedrichs, Jürgen/Nonnenmacher, Alexandra (2014). Die Analyse sozialer Kontexte. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66, S. 1–19.
- Friedrichs, Julia (2009). *Gestatten: Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von Morgen*. München: Heyne.
- Freud, Sigmund (1915). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Werke*, Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Freund, Natalie/Diestel, Stefan/Schmidt, Klaus-Helmut. (2012). Kontrollspielräume als protektive Ressource bei der Emotionsarbeit. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 3, S. 143–151.
- Furtner, Marco/Baldegger, Urs/Rauthmann, John (2013). Leading yourself and leading others: Linking self-leadership to transformational, transactional, and laissez-faire leadership. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 22, S. 436–449.
- Galbraith, James K. (2011). Warum wir einen grünen New Deal brauchen. In *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Berlin: Blätter Verlag. S. 109–117.
- Galle, Roland (2009). *Der Existenzialismus*. Paderborn: UTB.

- Geissler, Birgit (2008). Zeitsouveränität. Die paradoxe Suche nach Selbstbestimmung. In Hessinger, Philipp/Wagner, Gabriele (Hg.). Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie, S. 257–277.
- Gerber, Marius; Gudela Grote Christian Geiser & Sabine Raeder (2012). Managing psychological contracts in the era of the „new“ career. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 21, S. 195–221.
- George, Jennifer/Zhou, Jing (2001). When openness to experience and conscientiousness are related to creative behavior: An interactional approach. *Journal of Applied Psychology*, 86 (3), S. 513–524.
- Greif, Siegfried (2007). Geschichte der Organisationspsychologie. In Schuler, Heinz (Hg.). *Lehrbuch Organisationspsychologie*. Bern: Hans Huber. S. 21–57.
- Geuss, Raymond (2013). Marxismus und das Ethos der Moderne. In Jaeggi, Rachel/Loick, Daniel (Hg.). *Nach Marx*. Berlin: Suhrkamp, S. 89–106.
- Giegold, Sven (2016). Panama Papers: Der Kampf gegen die Geldwäsche. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 5, S. 17–20.
- Guldin, A. (2006). Förderung von Innovationen. H. Schuler (Hg.). *Lehrbuch Personalpsychologie*. Göttingen: Hogrefe. S. 305–330.
- Günther, Klaus (2013). „Du musst dein Leben ändern“. Die ethische Produktivität des Menschen und ihre Ausbeutung. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 81–907.
- Habermas, Jürgen (2012). Eine Hypothese zum gattungsgeschichtlichen Sinn des Ritus. In Habermas, Jürgen (2012). *Nachmetaphysisches Denken II*. Berlin: Suhrkamp, S. 77–95.
- Habermas, Jürgen (2011): *Zur Verfassung Europas – Ein Essay*. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1973). *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habisch, André/Popel, Pia (2013). Ethik und globaler Handel. *Aus Politik und Zeitgeschichte*. (1–3), S. 3–8.
- Hadjar, Andreas/Köthemann, Dennis (2014). Klassenspezifische Wahlabstinenz – Spielt das Vertrauen in die politischen Institutionen eine Rolle? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 67, S. 51–76.
- Haidt, Jonathan. (2012). *The righteous mind*. London: Penguin Books.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002). *Empire: Die neue Weltordnung*. Campus.

- Hartmann, Michael (2002). *Der Mythos von den Leistungseliten*. Frankfurt: Campus. S. 13–46.
- Hawel, Marcus (2012). *Krise und Geschichte. Zum Entstehungszusammenhang kritischer Theorie*. In Hawel, Marcus/Blanke/Moritz (Hg.). *Kritische Theorie der Krise*. Berlin: Dietz.
- Hawel, Marcus/Blanke, Moritz (2012). *Kritische Theorie der Krise*. Berlin: Dietz.
- Hacker, Winfried (2006). *Allgemeine Arbeitspsychologie: Psychische Regulation von Wissens-, Denk- und körperlicher Arbeit*. Bern: Huber.
- Häfner, Alexander/Hartmann, Julia/Pinneker, Julia (2015). *Zeitmanagement. Ein Trainingshandbuch für Trainer, Personalentwickler und Führungskräfte*. Göttingen: Hogrefe.
- Haipeter, Thomas. (2011). *Einleitung: Interessenvertretung, Krise und Modernisierung – über alte und neue Leitbilder*. In Haipeter, Thomas/Dörre, Klaus (Hg.). *Gewerkschaftliche Modernisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hauschild, Jürgen (2004). *Innovationsmanagement*. München.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003). *Empire: Die neue Weltordnung*. Frankfurt: Campus.
- Havener, Torsten. (2011) *Ich weiß, was du denkst*. Hamburg: Rowohlt.
- Heckhausen, Heinz/Heckhausen, Jutta (2009). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Heckhausen, Heinz (1989). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.
- Hebel, Stephan (2013). *Die märkische Marktfrau. Angela Merkels geschmeidiger Neoliberalismus*. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 81–90.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (2006). *Phänomenologie des Geistes*. Hamburg: Meiner.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986a). *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986b). *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1981). *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*. Stuttgart: Reclam.
- Heise, Arne (2013). *Auf den Ruinen des Neoliberalismus*. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 33–36.

- Hengsbach, Friedhelm (2008). Kapitalismus als Religion? In Wagner/Hessinger (Hg.). Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen des Netzwerkkapitalismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 145–191.
- Hensche, Detlef (2014). Die schwierige Einheit: Gewerkschaften vor der Zerreißprobe. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 10, S. 85–92.
- Hensche, Detlef (2012). Die Linke im Ghetto. Wo bleibt das linke Projekt. *Blätter für deutsche und Internationale Politik*, 1, S. 37–40.
- Hering, Thomas/Vincento, Aurelio (2005). Unternehmensgründung und Unternehmensnachfolge. FernUniversität Hagen.
- Hessinger, Philipp (2007). Krise und Metamorphose des Protests: Die 68er Bewegung und der Übergang zum Netzwerkkapitalismus. In Wagner/Hessinger (Hg.). Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen des Netzwerkkapitalismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 63–99.
- Heinrich, Michael (2002). Kritik der politischen Ökonomie. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Heuser, Uwe-Jean (2008). Humanomics. Frankfurt: Campus.
- Hickel, Rudolf (2013). Deutschland, deine Banken. Kasinos schließen, Stärken bewahren. *Blätter für deutsche und international Politik*, 3, S. 91–98.
- Hickel, Rudolf (2012a). Schöpferische Zerstörung. Warum Deutsche Bank und Co. zerschlagen werden müssen. *Blätter für deutsche und international Politik*, 3, S. 65–76.
- Hickel, Rudolf (2012b). Euroland bald abgebrannt? Die Währungsunion am Scheideweg. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 9, S. 53–62.
- Hiemann, Roland (2015). „Geplant war das alles nicht“ Werdegänge deutscher Wirtschaftsführer. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). Sprachlose Elite – Wie Unternehmer Politik und Gesellschaft sehen. Hamburg: Rowohlt. S. 30–68.
- Hillmann, Karl-Heinz (2003). Wertwandel. Würzburg: Carolus.
- Hirsch, Kreiensen, Hartmut (2014). Wandel von Produktionsarbeit – „Industrie 4.0“. *WSI Mitteilungen*, 6, S. 421–430.
- Hirsch-Kreiensen, Hartmut (2005): Wirtschafts- und Industriesoziologie. Grundlagen, Fragestellungen, Themenbereiche. München: Juventa Verlag.
- Holland, John L. (1997). Making vocational choices. Florida: Psychological Assessment Resources.

- Holst, Hajo/Aust, Andreas/Pernicka, Susanne (2008). Kollektive Interessenvertretung im strategischen Dilemma – Atypisch Beschäftigte und die „dreifache Krise“ der Gewerkschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 2, S. 158–176.
- Holzcamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt: Campus.
- Hossiep, Klaus/Paschen, Michael (1998). *Das Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeit (BIP)*. Testmanual. Göttingen: Hogrefe.
- Holzcamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt: Campus.
- Horkheimer, Max. (1937). *Traditionelle und Kritische Theorie*. Frankfurt/Main: <http://lesekreis.blogspot.de/images/MaxHorkheimerTraditionelleundkritischeTheorie.pdf>
- Hungenberg, Harald (2008). *Strategisches Management in Unternehmen*. Wiesbaden: Gabler.
- Jackson, Gregory/Muellenborn, Tom (2012). Understanding the Role of Institutions in Industrial Relations: Perspectives from Classical Sociological Theory. *Industrial Relations*, 51, S. 472–500.
- Jackson, Tim (2011). Die Postwachstumsgesellschaft. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 75–84.
- International Standardization Organization. DIN EN ISO 9001: 2008.
- Jäger, Siegfried (2012). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Jaeggi, Rahel (2014a). *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel/Kübler, Lukas (2014). Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses. *WSI Mitteilungen*, 7, S. 521–527.
- Jaeggi, Rahel & Loick, Daniel (2013). *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft.
- Jaeggi, Rahel & Loick, Daniel (2013). *Marx' Aktualitäten. Zur Einführung*. In Jaeggi, Rahel & Loick, Daniel (2013). *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 9–24.
- Jaeggi, Rahel & Wesche, Tilo (2013). *Was ist Kritik?* Berlin. Suhrkamp.
- Jansen, A. Melchers K. G. & Kleinmann M. (2012). Der Beitrag sozialer Kompetenz zur Vorhersage beruflicher Leistung. Inkrementelle Validität sozialer Kompetenz gegenüber der Leistung im Assessment Center und im Interview. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 2, S. 87–97.

- Judge, Timothy/Piccolo, Roland (2004). Transformational and Transactional Leadership: A meta-analysis of their relative validity. *Journal of Applied Psychology*, 5, S. 755–768.
- Illouz, Eva (2012). Das Elend der Liebe. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, S. 109–120.
- Inglehart, Roland (1989). *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*. Frankfurt/Main: Campus.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2012). *Jahresbericht*. Nürnberg.
- Kabalak, Alihan/Priddat, Birger P. (2008). Management, Governance und Netzwerke: Kapitalismusmodernisierung als Mobilisation von Lateralität. In Wagner, Gabriele/Hessinger, Philipp (Hg.). *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 195–218.
- Kalrning, Stefan (2013). *Die Lust zur Kritik*. Berlin: Dietz.
- Kaindl, Christina (2012). Emanzipation. In *ABC der Alternativen 2.0*. Hamburg: VSA Verlag.
- Kädtler, Jürgen (2012). Editorial: Sozialpartnerschaft in der Krise – Bewährung oder Krise der Sozialpartnerschaft? In *Industrielle Beziehungen*, Jg. 19 (4), S. 357–366.
- Kädtler, Jürgen (2010). Die „Einbindung“ der Tarifautonomie. In Bispinck, Reinhard/Schulten, Torsten (Hg.). *Zukunft der Tarifautonomie. 60 Jahre Tarifvertragsgesetz: Bilanz und Ausblick*. Hamburg: VSA Verlag. S. 124–141.
- Kamtsidou, Iphigenie (2014). Demokratie und bürgerschaftliches Engagement in Europa. In Telkämper, Winfried/Nakath, Detlef (Hg.). *Europa in Debatte*. Potsdam: WeltTrends, S. 37–53.
- Kanfer, Ruth/Beier, Margaret/Ackerman/Philip (2013). Goals and motivation related to work in later adulthood: An organizing framework. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 22, S. 253–264.
- Kant, Immanuel (1981). *Zum ewigen Frieden*. Hamburg: Reclam.
- Kant, Immanuel (1990). *Die Metaphysik der Sitten*. Hamburg: Reclam.
- Kauffeld, Simone (2011). *Arbeits-, Organisations- und Personalpsychologie*. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Kauffeld, Simone/Sauer, Nils Christian (2011). Vergangenheit und Zukunft der Arbeits- und Organisationspsychologie. In Kauffeld, Simone (Hg.). *Arbeits-, Organisations- und Personalpsychologie*. S. 15–28.

- Kauffeld, Simone/Wesemann, Sören/Lehmann-Willenbrock, Nale (2011). Organisation. In Kauffeld, Simone (Hg.). *Arbeits-, Organisations- und Personalpsychologie*. S. 29–50.
- Kädtler, Jürgen (2012). Sozialpartnerschaft in der Krise – Bewährung oder Krise der Sozialpartnerschaft? *Industrielle Beziehungen*, 4, S. 357–366.
- Keynes, John-Maynard (1936). *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Geldes und des Zinses*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Kholin/Blickle, Gerhard (2015). Zum Verhältnis von Erwerbsarbeit, Arbeitswerten und Globalisierung. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie. Eine psychosoziale Analyse*. 1, S. 16–29.
- Klein, Naomi (2015). *Entscheidung. Klima vs. Kapitalismus*. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag.
- Kißler, Leo (2010). Arbeitsbeziehungen – Die „Konfliktpartnerschaft“ zwischen Kapital und Arbeit. In: P. Imbusch/R. Zoll (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden. S. 459–483.
- Kleger, Heinz (2015). *Tugendethik ohne Tugendterror*. Potsdam: Verein Neues Potsdamer Toleranzedikt e. V. S. 489.
- Kohlmann, Sebastian (2015). „Es gibt kein besseres System als die soziale Marktwirtschaft“. *Der Blick des Unternehmers ins Ausland*. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). *Sprachlose Elite?* S. 197–217.
- Koppetsch, Cornelia (2015). *Die Wiederkehr der Konformität*. Frankfurt/Main: Campus.
- Kojvanic, Snjezana/Schuh, Sebastian/Jonas, Klaus/van Quaquebeke, Niels/van Dick, Rolf (2012). How do transformational leaders foster positive employee outcomes? A selfdeterminationbased analysis of employees needs as mediating links. *Journal of Organizational Behavior*, 33, S. 1033–1051.
- Kouvelakis, Stathos (2011). The greek cauldron. *New Left Review*, 72, S. 17–32.
- Krug, Siegfried/Kuhl, Julius (2007). *Leistung, Macht, Freundschaft*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Landy, Frank/Conte, Jeffrey (2010). *Work in the 21st century. An introduction to industrial and organizational psychology*. New York: Wiley.
- Langhof, Antonia (2008). „Ich habe gerne ein gutes Produkt, das ich vorzeige“ – Zur Managementisierung der humanitären Hilfe. In Hessinger, Philipp/Wagner, Gabriele (Hg.). *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und*

- Ambivalenzen der Netzwerkökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 234–254.
- Latouche, Serge (2015). Vom Glück zum BIP – und die Alternativen des guten Lebens. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12, S. 83–97.
- Lazonick, William (2005). The innovative firm. In Fagerberg (Hg.). *The Oxford handbook of innovation*. Oxford: Oxford University Press. S. 29–55.
- Leggewie, Claus (2013). Die Stunde der grünen Ingenieure. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 91–95.
- LePine, Jeffery/Podsakoff, Nathan/LePine, Marcie (2005). A meta-analytic test of the challenge hindrance-stressor-framework: An explanation for inconsistent relationships among stressors and performance. *Academy of Management Journal*, 48, S. 764–775.
- Lessenich, Stephan (2009). Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan, Rosa, Hartmut (Hg.): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 126–180.
- Leidhold, Wolfgang (2005). Aristoteles. In Bleek/Lietzmann (Hg.). *Klassiker der Politikwissenschaft*. Beck: München. S. 19–32.
- Lorenz, Robert (2015). „Mehr Unternehmergeist!“. Unternehmer und ihr Blick auf Politik. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). *Sprachlose Elite*. Hamburg: Rowohlt. S. 102–133.
- Lorey, Isabell (2013). Das Regime der Prekarisierung. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 91–100.
- Loske, Reinhard (2011). Effizienz versus Suffizienz: Das Grüne Schisma. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 63–70.
- Lötzer, Ulla/Reuter, Norbert. Wachstumskritik. In: *ABC der Alternativen 2.0*. Hamburg: VSA Verlag. S. 322–323.
- Luhmann, Niklas (2002). *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Luhmann, Niklas (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Luhmann, Niklas (1994). *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Luhmann, Niklas (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.

- Luhmann, Niklas (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Lutter, Mark (2013). Strukturen ungleichen Erfolgs. Winner-take-all-Konzentrationen und ihre sozialen Entstehungskontexte auf flexiblen Arbeitsmärkten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 65, S. 597–622.
- Mackie, John Lesley (1981). *Ethik. Die Erfindung des Richtigen und Falschen*. Stuttgart: Reclam.
- Mahnkopf, Birgit (2014). „Peak capitalism“? Wachstumsgrenzen als Grenzen des Kapitalismus. *WSI Mitteilungen*, 7, S. 505–512.
- Mahnkopf, Birgit (2011). Machtwechsel der Ideen. Für eine Entzauberung des neoliberalen Glaubens. In *Blätter für deutsche und internationale Politik* (Hg.). EXIT. Mit links aus der Krise. Berlin: Blätter Verlag. S. 129–137.
- Mäkikangas, Anne/Cuyper, Nele de/Mauno, Saija/Kinnunen, Ulla (2013). A longitudinal person-centred view on perceived employability: The role of job insecurity. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 4, S. 490–503.
- Malik, Fredmund (2011). *Strategie: Navigieren in der Komplexität der neuen Welt*. Frankfurt am Main: Campus.
- Malik, Fredmund (2006). *Führen Leisten Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Mankiw, Gregory N./Taylor, Mark (2008). *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Manske, Alexandra (2011). Die „Neu-Erfindung“ der Arbeitsgesellschaft. Wandel und Beharrung in den Geschlechterverhältnissen. RLS Standpunkte 08/2011, Online-Veröffentlichung. Text von Alexandra Manske https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_08-2011.pdf (Zugriff 12.03.2016, 13:59). Zu Klampen Verlag.
- March, James (1978). Bounded rationality, ambiguity and the engineering of choice. *The Bell Journal of Economics*, 2, S. 587–608.
- Marchart, Oliver (2011). *Die politische Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Marcuse, Herbert (2014). *Der eindimensionale Mensch*. Stuttgart: Zu Klampen.
- Marg, Stine (2015). „Wir sind die Wirtschaft“. Der Mittelstand in der Gesellschaft zwischen Anspruch und Realität. In *Walter, Franz/Marg, Stine* (Hg.).

- Sprachlose Elite. Wie Unternehmer Gesellschaft und Politik sehen. Hamburg: Rowohlt. S. 134–165.
- Martin, Dirk (2009). Die überkomplexe Gesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1972). Das Kommunistische Manifest. MEW 4 Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1977). Das Kapital. Band 1 MEW 23. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1978). Das Kapital. Band 2 MEW 24. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1978). Das Kapital. Band 3 MEW 25. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1976). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Rechtsstaates. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1973). Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEW 13. Berlin: Dietz.
- Mason, Paul (2016). Postkapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Massarrat, Mohssen (2013). Der Skandal der Massenarbeitslosigkeit. Blätter für deutsche und internationale Politik, 10, S. 29–34.
- Matuschek, Ingo/Krähne, Uwe/Kleemann, Frank/Frank, Ernst (2011). Links sein. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- McClelland, David (1987). Human motivation. Cambridge: Cambridge University Press.
- Medlock, Gordon (2012). The evolving ethic of authenticity. From humanistic to positive psychology. *The humanist psychologist*, 38, S. 38–57.
- Menzel, Ulrich (2012). Imperium versus Hegemon. *WeltTrends* 86, S. 37–49
- Merton, Robert (1948). The self-fulfilling prophecy. *The Antioch Review*, 8, S. 193–210.
- Meyer, Thomas (2008). Sozialismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Micus, Matthias (2015). „Der Steuermann lenkt sein Schiff“. Normative Bindungen deutscher Unternehmer. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). Sprachlose Elite? S. 242–285.
- Moen, P. Kelly E.L. & Lam J. (2013). Healthy Work Revisited: Do Changes in Time Strain Predict Well-Being? *Journal of Occupational Health Psychology*, 2, S. 157–172.
- Moraal, D./Schönefeld, G. (2012). Berufliche Aus- und Weiterbildung in Unternehmen. *WSI Mitteilungen*, 5, S. 329–338.
- Morgan, Gareth (2008). Bilder der Organisation. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Mintzberg, Henri (1992). Die Mintzberg-Struktur. Landsberg/Lech: Verlag moderne Industrie.
- Moosbrugger, Helfried/Kevala, Augustin (2011). Testtheorie und Testkonstruktion. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Müller, Steffen (2014). Die Anpassungen des betrieblichen Leiharbeitseinsatzes vor und während der Wirtschaftskrise der Jahre 2008 und 2009. Industrielle Beziehungen, 1, S. 15–35.
- Müller-Jentsch, Walter (2012). Der Betriebsrat als Co-Manager. Blätter für deutsche und internationale Politik, 3, S. 21–25.
- Müller-Jentsch, Walter (1995). Auf dem Prüfstand: Das deutsche Modell der industriellen Beziehungen. Industrielle Beziehungen, 1, S. 11–24.
- Münkler, Herfried (2005). Imperien. Die Logik der Weltherrschaft: vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin: Rowohlt.
- Munzert, Simon (2014). Big data in der Forschung! Big data in der Lehre? Zeitschrift für Politikwissenschaft, 2, S. 205–220.
- Müsseler, Jochen/Prinz, Wolfgang (2002; Hg.). Allgemeine Psychologie. München: Spektrum.
- Mutz, Michael/Kämpfer, Sylvia (2013). Emotionen und Lebenszufriedenheit in der „Erlebnisgesellschaft“. Eine vergleichende Analyse von 23 europäischen Ländern im Anschluss an die Gesellschaftsdiagnose von Gerhard Schulze. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65, S. 253–275.
- Nassehi, Armin (2014). Die letzte Stunde der Wahrheit. Hamburg: Murmann Verlag.
- Nentwig, Teresa (2015). „Eine Frau ist was anderes als ein Mann, sie bekommt die Kinder“. Führungskräfte über Geschlechterrollen. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). Sprachlose Elite. Hamburg: Rowohlt. S. 166–191.
- Nerdinger, Friedemann (2014a). Organisationstheorien. In Nerdinger Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer. S. 41–54.
- Nerdinger, Friedemann (2014b). Gravitation und organisationale Sozialisation. In Nerdinger Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer. S. 69–79.
- Nerdinger, Friedemann (2014c). Führung von Mitarbeitern. In Nerdinger Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer. S. 82–93.

- Nerdinger, Friedemann (2011a). Führung von Mitarbeitern. In Nerdinger, Friedemann/Blicke, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Berlin: Springer. S. 81–94.
- Nerdinger, Friedemann (2011b). Mergers & Acquisitions. Fusionen und Unternehmensübernahmen. In Nerdinger, Friedemann/Blicke, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Berlin: Springer, S. 159–172.
- Nijstad, Bernard A./Berger-Selman, Floor/Dreu, Carsten K.W. de (2014). Innovation in top management teams: Minority dissent, transformational leadership, and radical innovations. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 2, S. 310–322.
- Nölke, Andreas (2013). Rettet Europa! Ohne den Euro? *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 55–64.
- Oertel, Rasmus & Antoni, Conny Herbert (2013). Wann und wie lernen Teams? *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 3, S. 132–144.
- Offe, Claus (2013). Europa in der Falle. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 1, S. 67–80.
- Olsen, Jesse/Martins, Luis (2012). Understanding organizational diversity management programs: A theoretical framework and directions for future research. *Journal of Organizational Behavior*. 33, S. 1168–1187.
- Organ, Dennis/Ryan, Katherine (1995). A meta-analytic review of attitudinal and dispositional predictors of organizational citizenship behavior. *Personnel Psychology*, 48, S. 775–802.
- Organ, Dennis (1988). *Organizational Citizenship Behavior: The good soldier syndrome*. Lexington, MA: Lexington Books.
- Ottmann, Henning (2001a). *Geschichte des politischen Denkens. Die Griechen – Von Homer bis Sokrates Band 1/1*. Metzler: Stuttgart.
- Ottmann, Henning (2001b). *Geschichte des politischen Denkens. Die Griechen – Von Platon bis zum Hellenismus Band 1/2*. Metzler: Stuttgart.
- Pauer-Studer, Herlinde (2010). *Einführung in die Ethik*. Wien: WUV.
- Peters, Anna/Michel, Alexandra/Sonntag, Karlheinz (2014). Konflikte zwischen Privat- und Berufsleben bei Führungskräften. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 2, S. 64–79.
- Picot, Arnold/Reichwald, Ralf/Wigand, Rolf (2003). *Die grenzenlose Organisation*. Gabler: Wiesbaden.

- Piketty, Thomas (2014). *Capital in the Twenty-First Century*. London: Harvard University Press.
- Platon (2010). *Politikos*. In *Sämtliche Werke Band 3*. Hamburg: Rowohlt.
- Platon (2009). *Nomoi*. In: *Gesammelte Werke Band 4*. Hamburg: Rowohlt.
- Platon (1982). *Der Staat*. Reclam: Stuttgart.
- Podsakoff, Nathan/LePine, Jeffery/LePine, Marcie (2007). Differential challenge stressor-hindrance-stressor relationships with job attitudes, turnover intentions, turnover and withdrawal behavior: A meta-analysis. *Journal of Applied Psychology*, 92, S. 438–454.
- Potthast, Jörg (2001). *Der Kapitalismus ist kritisierbar*. *Berliner Journal für Soziologie*, 4, S. 551–562.
- Prantl, Heribert (2013). „Geld ist ein guter Soldat, mein Herr, und macht sich Bahn“. *William Shakespeare und die aktuelle Finanzkrise*. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 49–56.
- Prashad, Vijay (2013). *Der BRICS-Komplex. Der Aufstieg des Südens – und seine Grenzen*. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 9, S. 61–75.
- Priestland, David (2009). *Weltgeschichte des Kommunismus*. München.
- Quante, Michael (2013). *Das gegenständliche Gattungswesen. Bemerkungen zum intrinsischen Wert menschlicher Dependenz*. In Jaeggi, Rahel & Loick, Daniel (Hg.). *Nach Marx*. Berlin: Suhrkamp, S. 69–88.
- Rammstedt, Beatrice/Beierlein, Constance (2014). *Can't we make it any shorter? The limits of personality assessment and ways to overcome them*. *Journal of Individual Differences*, 4, S. 212–220.
- Rawls, John (1979). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Reese-Schäfer, Walter (2007). *Politisches Denken Heute. Zivilgesellschaft, Globalisierung und Menschenrechte*. München: Oldenbourg.
- Reese-Schäfer, Walter (1998). *Antike politische Philosophie*. Hamburg: Junius Verlag.
- Reuter, Norbert (2014). *Die Degrowth-Bewegung und die Gewerkschaften*. *WSI Mitteilungen*, 7, S. 555–559.
- Rheinberg, Falko/Manig, Yvette/Kliegl, Reinhold/Engeser, Stefan/Vollmeyer, Regina (2007). *Flow bei der Arbeit, doch Glück in der Freizeit*. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 3, S. 105–115.
- Rheinberg, Falko (2002). *Motivation*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Richter, Edelbert (2012). Konstruktive Zivilisationskritik. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 37–40.
- Rilling, Rainer (2014). Thomas Piketty und das Märchen vom Gleichheitskapitalismus. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 11, S. 81–92.
- Rode, Reinhard (2012). Noch ist der Westen nicht verloren. *WeltTrends* 86, S. 50–59.
- Rodrik, Dani (2011). *Das Globalisierungsparadox*. München: Beck.
- Ronen, Sigulit/Mikulincer, Mario (2012). Predicting employees' satisfaction and burnout from managers' attachment and caregiving orientations. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 21, S. 829–849.
- Rosa, Hartmut (2013). Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. *Marx' beschleunigungstheoretische Krisendiagnose*. In Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.). *Nach Marx Untertitel*. Berlin: Suhrkamp. S. 394–411.
- Rosa, Hartmut (2012). *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Rosa, Hartmut (2009). Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan, Rosa, Hartmut (Hg.): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Berlin: Suhrkamp. S. 87–125.
- Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rosenbach, Marcel/Stark, Holger (2014). *Der NSA-Komplex. Edward Snowden und der Weg in die totale Überwachung*. München: Deutsche Verlags Anstalt.
- Roubini, Nouriel & Mihm, Stephen (2011). *Crisis Economics*. New York: Penguin Press.
- Rousseau, Jean-Jacques (2010). *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*. Stuttgart: Reclam.
- Russell, Bertrand (2009). *Philosophie des Abendlandes*. Piper: München.
- Rügemer, Bernd (2013). Die unterwanderte Demokratie. Der Marsch der Lobbyisten durch die Institutionen. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 67–76.
- Saar, Martin (2013). Genealogische Kritik. In Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.). *Was ist Kritik?* Frankfurt: Suhrkamp. S. 247–265.
- Sandel, Michael (2013). *Gerechtigkeit. Wie wir das Richtige tun*. Berlin: Ullstein.
- Sarrazin, Thilo (2010). *Deutschland schafft sich ab: Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München: Deutsche Verlags Anstalt.

- Say, Jean-Baptiste (1999). Abhandlung über die National-Oekonomie oder einfache Darstellung der Art und Weise, wie die Reichthümer entstehen, vertheilt und verzehrt werden. Dillenburg: Gruber.
- Schaper, Nicolas (2014). Selbstverständnis, Gegenstände und Aufgaben der Arbeits- und Organisationspsychologie. In Nerdinger, Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer, S. 3–28.
- Schaper, Nicolas (2011a). Selbstverständnis, Gegenstände und Aufgaben der Arbeits- und Organisationspsychologie. In Nerdinger, Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer Wissenschaft. S. 3–16.
- Schaper, Nicolas (2011b). Neue Formen der Arbeit: Das Beispiel Telekooperation. In Nerdinger, Friedemann/Blickle, Gerhard/Schaper, Nicolas (Hg.). Arbeits- und Organisationspsychologie. Berlin: Springer Wissenschaft. S. 497–517.
- Scharenberg, Albert (2005). Linker Aufbruch? Blätter für deutsche und internationale Politik, 8, S. 903–906.
- Scheer, Hermann (2011). Atomenergie: Brücke ins Nichts. Plädoyer für einen energetischen Systemwechsel. In Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.). EXIT. Mit links aus der Krise. Berlin: Blätter Verlag. S. 118–128.
- Scheer, Hermann (2010). Der energetische Imperativ. München: Kunstmann.
- Scherm, Ewald (2010a). Unternehmensführung I. Grundlagen der Unternehmensführung. FernUniversität in Hagen.
- Scherm, Ewald (2010b). Unternehmensführung II. Grundlagen der Unternehmensführung. FernUniversität in Hagen.
- Scherm, Ewald/Pietsch, Gotthard (2013a). Organisation I: Theorien der Organisation. FernUniversität Hagen.
- Scherm, Ewald (2013b). Organisation II: Organisationsgestaltung. FernUniversität Hagen.
- Scherm, Ewald (2013c). Theorie der Organisation III: Organisationaler Wandel. FernUniversität Hagen.
- Schermuly, Carsten/Schröder, Tobias/Nachtwei, Jens/Kauffeld, Simone/Gläs, Karl (2012). Die Zukunft der Personalentwicklung. Eine Dephi-Studie. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 3, S. 111–122.
- Scherp, Ella (2010). ISK – Inventar sozialer Kompetenzen von Kanning (2009). Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 4, S. 193–200.

- Schreyögg, Georg (2008). *Organisation*. Wiesbaden: Gabler.
- Schein, Edgar (1980). *Organizational Psychology*. Englewood Cliffs NJ: Prentice Hall.
- Schooler, C. Mulatu M.S. & Gates G. (1999). The Continuing Effects of Substantively Complex Work on the Intellectual Functioning of Older Workers, 3, S. 483–506.
- Schroer, Markus (2014). *Soziologie der Aufmerksamkeit. Grundlegende Überlegungen zu einem Theorieprogramm*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 66, S. 193–218.
- Schui, Herbert (2012). Methode Merkozy: Wie Europa zu Tode gespart wird. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 1, S. 66–74.
- Schuler, Heinz/Prochaska, M. (2001). *Leistungsmotivationsinventar*. Testmanual. Göttingen: Hogrefe.
- Schulze, Gerhard (1992). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Campus.
- Schumann, Harald (2011). Das Brot an den Börsen. Wetten auf Hunger. In *Blätter für deutsche und internationale Politik: EXIT. Mit links aus der Krise*. Berlin: Blätter Verlag. S. 5–67.
- Schulten, Torsten (2012). Europäischer Tarifbericht des WSI – 2011/2012. *WSI Mitteilungen*, 6, S. 355–362.
- Schüpbach, Heinz (2014). Analyse und Bewertung von Arbeitssystemen. In Schuler, Heinz/Moser, Klaus (Hg.). *Lehrbuch Organisationspsychologie*. Bern: Hans Huber. S. 605–642.
- Seeleib-Kaiser, Martin (2014). Wohlfahrtssysteme in Europa und den USA: Annäherung des konservativen deutschen Modells an das amerikanische? *WSI Mitteilungen*, 4, S. 267–276.
- Selenko, Eva/Batinic, Bernard (2013). Job Insecurity and the Benefits of Work. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 6, S. 725–736.
- Seligman, Martin (2012). *Flourish. Wie Menschen aufblühen*. München: Kösel.
- Senge, Peter (2011). *Die fünfte Disziplin*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Senge, Peter (1990). *The fifth discipline. The art and practice of the learning organization*. New York. Currency.
- Sennett, Richard (1998). *Der flexible Mensch. Die neue Kultur des Kapitalismus*. Darmstadt: Wissenschaftlicher Verlag.

- Schmitt, Tanja/Voss, Dorothea (2014). Arbeitsmarkt- und geschlechtsdifferenzielle Einflussfaktoren für die Ausübung einer geringfügigen Nebenbeschäftigung. *Industrielle Beziehungen*, 1, S. 36–57.
- Schuler, Heinz/Görlich, Yvonne (2007). *Kreativität*. Göttingen: Hogrefe.
- Siebenhüter, Sandra (2014). Der Betrieb als Projekthaus – Wie Werkverträge die Arbeitswelt verändern. *WSI Mitteilungen*, 4, S. 306–310.
- Simmel, Georg (2009). *Philosophie des Geldes*. Köln: Anaconda.
- Simon, Hermann (2007). *Grundlagen der Arbeitsorganisation*. Offenbach: GABAL.
- Singer, Peter (2013). *Praktische Ethik*. Stuttgart: Reclam.
- Smith, Adam (2005). *Der Wohlstand der Nationen*: Anaconda Verlag.
- Sonderegger, Ruth (2013). Wie diszipliniert ist (Ideologie-)Kritik? Zwischen Philosophie, Soziologie und Kunst. Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.). *Was ist Kritik?* Berlin: Suhrkamp. S. 55–80.
- Spannagel, Dorothee/Seils, Eric (2014). Armut in Deutschland wächst – Reichtum auch. *WSI Verteilungsbericht 2014*, 8, S. 620–627.
- Stahl, Titus (2013). Ideologiekritik als Kritik sozialer Praxis. In Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.). *Nach Marx Untertitel*. Berlin: Suhrkamp. S. 228–254.
- Staehele, Wolfgang (1999). *Management. Eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive*. München: Vahlen.
- Staiger, Martin (2013). Abbau per Verwaltungsakt: Vom Sozial- zum Bittstellerstaat. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 11, S. 69–74.
- Stiglitz, Joseph (2010). *Im freien Fall*. München: Siedler Verlag.
- Stiglitz, Joseph (2006). *Die Chancen der Globalisierung*. München: Siedler.
- Streeck, Wolfgang (2015a). Wie wird der Kapitalismus enden? *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3, S. 99–101.
- Streeck, Wolfgang (2015b). Wie wird der Kapitalismus enden? Teil II *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 109–120.
- Streeck, Wolfgang (2013a). *Gekaufte Zeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Streeck, Wolfgang (2013b). Vom DM-Nationalismus zum Euro-Patriotismus? Eine Replik auf Jürgen Habermas. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 9, S. 75–92.
- Streeck, Wolfgang (2011). *The crisis in context. Democratic capitalism and its contradictions*. MPIfG Working Paper 11/15.

- Streeck, Wolfgang/Höpner, Martin (2003). Einleitung: Alle Macht dem Markt? In Streeck, Wolfgang/Höpner, Martin (Hg.): Alle Macht dem Markt? Fallstudien zur Abwicklung der Deutschland AG. Frankfurt am Main: Campus. S. 11–59.
- Streeck, Wolfgang (1999). Korporatismus in Deutschland: zwischen Nationalstaat und Europäischer Union. Frankfurt am Main: Campus.
- Strube, Sebastian (2015). Die Entstehung eines digitalen Prekariats. Berlin: RLS Standpunkte.
- Stuby, Gerhard (2013). Europas Zukunft: Mit oder ohne Demokratie? *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12, S. 59–65.
- Sturm, M. Reiher S. Heinitz K. & Soellner R. (2011). Transformationale, transaktionale und passiv-vermeidende Führung. Eine metaanalytische Untersuchung ihres Zusammenhangs mit Führungserfolg. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 2, S. 88–104.
- Suptiot, Alain (2009). Possible Europe's. *New Left Review*, 57, S. 57–66.
- Sydow, Jörg/Duschek, Stephan (2010). Management interorganisationaler Beziehungen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sydow, Jörg/Möllering, Guido (2009). Produktion in Netzwerken. Make, Buy & Cooperate. München: Vahlen.
- Suß, Stefan/Haarhaus, Benjamin (2013). Arbeitszufriedenheit von IT-Freelancern. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 1, S. 33–44.
- Szeto/Dobson (2013). Mental disorders and their association with perceived work stress: An investigation of the 2010 Canadian Community Health Survey. *Journal of Occupational Health Psychology*, 18, S. 191–197.
- Teitzer, Roland/Fritsch, Nina-Sophie/Verwiebe, Roland (2014). Arbeitsmarktflexibilisierung und Niedriglohnbeschäftigung: Deutschland und Österreich im Vergleich. *WSI Mitteilungen*, 4, S. 257–266.
- Telkämper, Wilfried (2014). Der Vertrag von Masstricht. Die Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht 1993–2013. In Nakath, Detlef/Telkämper, Wilfried (Hg.). Europa in Debatte. Überlegungen aus linker Perspektive. Potsdam: WeltTrends Verlag. S. 27–36.
- Trank, Christine Quinn/Rynes, Sara L. (2002). Attracting applicants in the war for talent: differences in working preferences among high achievers. *Journal of Business and Psychology*, 3, S. 331–345.

- Troost, Axel (2013). Steuerflucht als Geschäftsmodell. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12, S. 13–16.
- Troost, Axel/Liebert, Nicola (2013). Besteuerung mit Augenmaß. Vermögen ist nicht gleich Vermögen. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 103–110.
- Tullius, Knut/Wolf, Harald (2012). Legitimationsprobleme im System industrieller Beziehungen: Krise oder Revitalisierung des sozialpartnerschaftlichen Geistes? *Industrielle Beziehungen*, 4, S. 367–387.
- Ulich, Eberhard (2005). *Arbeitspsychologie*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Vahrenholt, Fritz/Lüning, Sebastian (2012). Die kalte Sonne. Warum die Klimakatastrophe nicht stattfindet. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Vandaele, Kurt (2014). Ende des Abwärtstrends? Zur Entwicklung des Streikvolumens in Westeuropa seit Beginn der Weltwirtschaftskrise. *WSI Mitteilungen*, 5, S. 345–352.
- Vogel, Steffen (2016). EU: Die nationalistische Blockade. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 5, S. 5–8.
- Vogel, Steffen (2015). Grexit verhindert, Europa verspielt? *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8, S. 5–9.
- Vogel, Steffen (2012). Occupy am Scheideweg. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 1, S. 9–12.
- Vogiatzoglou, Markos (2014). Die griechische Gewerkschaftsbewegung: Protest- und Sozialbewegung im Kontext der Austeritätspolitik. *WSI Mitteilungen*, 5, S. 361–368.
- Von Olberg, Robert (2015). Versprochen, gebrochen. Die SPD und das Aufstiegsversprechen. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 69–77.
- Von Lucke, Albrecht (2015). *Die schwarze Republik und das Versagen der deutschen Linken*. München: Droemer.
- Von Lucke, Albrecht (2014). 25 Jahre '89: Demokratur schlägt Demokratie. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 11, S. 5–9.
- Von Lucke, Albrecht (2013). 15 Jahre von 150: Die Misere der SPD. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 5–9.
- Voß, Gunter/Pongratz, Hans (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, S. 138–158.

- Wagenaar, Alfred/Toon, Taris/Houtman, Irene/van den Bossche, Seth/Smulders, Peter/Michiel, Kompier (2012). Labour contracts in the European Union, 2000–2005: Differences among demographic groups and implications for the quality of working life and work satisfaction. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 2, S. 169–194.
- Wagner, Andreas (2015). „Was soll ich im Verband?“ Über informelle Netzwerker und organisierte Interessenvertreter. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). *Sprachlose Elite?* Hamburg: Rowohlt. S. 218–241.
- Wagner, Gabriele (2008). Vom Verstummen der Sozialkritik. In Wagner, Gabriele/Hessinger, Philipp (Hg.). *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 313–338.
- Wahl, Peter (2016). Linker Ausbruch: Europas Dritter Weg. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 5, S. 13–16.
- Walter, Franz/Marg, Stine (2015). *Sprachlose Elite? Wie Unternehmer Politik und Gesellschaft sehen*. Hamburg: Rowohlt.
- Walter, Franz/Marg, Stine (2015). „The business of business is business, not civics“. Unternehmer in Deutschland – Fazit und Ausblick. In Walter, Franz/Marg, Stine (Hg.). *Sprachlose Elite? Wie Unternehmer Politik und Gesellschaft sehen*. Hamburg: Rowohlt. S. 286–350.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet/Jackson, Don (2011). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Walzer, Michael (2006). *Sphären der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Weber, Max (2002). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Weber, Max (1992). *Politik als Beruf*. Hamburg: Reclam.
- Weber, Max (1972). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. München: Beck.
- Wehler, Hans-Ulrich (2013). Die Explosion der Ungleichheit. Ein Problem von Macht und Herrschaft. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4, S. 47–56.
- Weibler, Jürgen (2010a). *Unternehmensführung. Grundlagen der Unternehmensführung I*. Fern Universität in Hagen.
- Weibler, Jürgen (2010b). *Unternehmensführung. Grundlagen der Unternehmensführung II*. Fern Universität in Hagen.

- Weibler, Jürgen (2010c). Unternehmensführung. Verantwortungsvolle Unternehmensführung III. Fern Universität in Hagen.
- Weibler, Jürgen (2013a): Organisational Behavior I: Organisation und Verhalten. FernUniversität in Hagen.
- Weibler, Jürgen (2013b): Organisational Behavior II: Individuum. FernUniversität in Hagen.
- Weibler, Jürgen (2013c): Organisational Behavior III: Gruppe. FernUniversität in Hagen.
- Weibler, Jürgen (2014). Organisational Behavior IV: Organisation und Umwelt. FernUniversität in Hagen.
- Weinert, Ansfried (2004). Organisations- und Personalpsychologie. Berlin.
- Welzer, Harald (2013). Der Konsumismus kennt keine Feinde. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 67–79.
- Welzer, Harald (2011). Aus Fremdzwang wird Selbstzwang. Wie das Wachstum in die Köpfe kam. In *Blätter für deutsche und internationale Politik* (Hg.). EXIT – Mit links aus der Krise. Berlin: Blätter Verlag. S. 79–90.
- Wesche, Tilo (2013). Reflexion, Therapie, Darstellung. Formen der Kritik. In Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.). *Was ist Kritik?* Berlin: Suhrkamp Wissenschaft. S. 193–220.
- Weske, Mathias (2013). *Business Process Modeling*. Foliensatz Hasso-Plattner-Institut.
- Wiggershaus, Rolf (2010). *Die Geschichte der Frankfurter Schule*. Reinbek: Rowohlt.
- Wilkinson, Richard/Pickett, Kate (2011). Die verlorene Gleichheit. Wie Ungleichheit Vertrauen zerstört und die Demokratie gefährdet. In *Blätter für deutsche und internationale Politik* (Hg.). EXIT. Mit links aus der Krise. Berlin: Blätter Verlag. S. 78–88.
- Wilpert, Bernard (2007). *Organisation und Umwelt*. In Schuler, Heinz (Hg.), *Lehrbuch. Organisationspsychologie*. Bern: Hans Huber. S. 641–660.
- Wirtz, Petra/Ehlert, Ulrike/Kottwitz, Maria/La Marca, Roberto/Semmer, Norbert (2013). Occupational role stress is associated with higher cortisol activity to acute stress. *Journal of Occupational Health Psychology*, 2, S. 118–131.
- Wittchen, Hans-Ulrich/Hoyer, Jürgen (2007). *Klinische Psychologie und Psychotherapie*. Berlin: Springer Wissenschaft.

- Wittgenstein, Ludwig (2003). *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft.
- Wöhe, Günter/DÖRING, Ulrich (2010). *Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre*. München: Vahlen.
- Wolf, Harald (2008). Die duale Institution der Arbeit und der neue(st) Geist des Kapitalismus. In Hessinger/Wagner (Hg.). *Ein neuer Geist des Kapitalismus?* S. 219–231.
- Xanthopoulou, D. Bakker A. B. & Fischbach A. (2012). Work Engagement among employees facing emotional demands. The role of personal resources. *Journal of personnel psychology*, 12, S. 74–84.
- Vallaster, C. & Mühlbacher, H. (2012). Strategy Formation as Social Representation. *Der Betriebswirt*, 5, S. 395–407.
- Vöpel, Eva (2013). Griechenland: Schocktherapie in Permanenz. *Blätter für deutsche Und internationale Politik*, 8, S. 17–20.
- Zhou, Qin Hirst, Giles/Shipton, Helen (2012). Context matters: Combined influence of participation and intellectual stimulation on the promotion focus-employee creativity relationship. *Journal of Organizational Behavior*, 33, S. 894–909.
- Ziegler, René/Schlett, Christian/Casel, Kerstin/Diehl, Michael (2012). The role of Job Satisfaction, Job Ambivalence, and Emotions at Work in Predicting Organizational Citizenship Behavior. *Journal of Personnel Psychology*, 4, S. 176–190.
- Zimbardo, Philip G./Gerrig, Richard J. (1999). *Psychologie*. Berlin: Springer Wissenschaft.
- Zimmermann, Hubert (2012). Die gnadenlose Euro-Logik. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 1, S. 59–65.
- Zinn, Karl Georg (2012). Die Krise in der Krise. Austeritätspolitik und die Wiederholung Der Geschichte. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2, S. 45–52.
- Zizek, Slavoj (2016). *Der globale Klassenkampf*. Berlin: Suhrkamp Wissenschaft.
- Zizek, Slavoj (2010). *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.
- Zizek, Slavoj (2008). *Auf verlorenem Posten*. Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.
- Zizek, Slavoj (2002). *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Thesen über Lenin* Frankfurt: Suhrkamp Wissenschaft.

Online Quellen:

Germany: The accidental empire, <http://www.guardian.co.uk/world/series/germany-the-accidental-empire>: Zugriff 27.10.2012. 10.09.

Stockholm Institute for Peace Research: Background paper in SIPRI military expenditure data, 2011. <http://www.sipri.org/research/armaments/milex/sipri-factsheet-on-military-expenditure-2011.pdf> Zugriff 27.10.2012 10.45.

International Monetary Fund: World Economic Outlook October 2012. Coping with high debt and sluggish growth. <http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2012/02/pdf/text.pdf> Zugriff 27. 10. 2012 11.11.

Economist 13.10.2012: Special Report on the World Economy.

<https://www.economist.com/leaders/2012/09/22/could-asia-really-go-to-war-over-these>

<https://www.economist.com/business/2010/12/16/another-bubble>

<https://www.zeit.de/2012/27/Manager>

https://de.wikipedia.org/wiki/St._Galler_Management-Modell

<http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/file1.pdf>

Spiegel 04.03.2012. China rüstet kräftig auf. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/hoeherer-militaer-etat-china-ruestet-kraeftig-auf-a-819143.html> Zugriff: 27.10.2012 11:46.

Economist 22.09.2012: Could Asia really go to war over these?

Economist 16.12.2010: Internet start-ups – Another bubble?

Bund, Kerstin/Rohwetter, Marcus (2012). Die Super-Männchen. Begabt, bescheiden und effizient: Die Konzernlenker von heute sind anders. Sind sie die besseren Chefs? ZEIT 06.2012, S. 25–26

Rüegg-Sturm, Johannes (2003). Das neue St. Galler Management Modell. In: <http://www.ing-pk.de/images/Das-neue-St.Galler-Management-Modell.pdf>, abgerufen am 1.10.2012

Voß, G. Günter (2001). Der Arbeitskraftunternehmer. Ein neuer Typus von Arbeitskraft und seine sozialen Folgen.

<http://www.zwe.uni-bremen.de/data/43-voss.pdf>. Zugriff 22.05.2015 14.45

<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/finanzkrise-marx-hat-recht-1693351.html>

13 Anhang:

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1:** Titelbild des Economist 25.10.2010, S. 132
- Abbildung 2:** Illustration des Mittelstand Management im Economist, S. 133
- Abbildung 3:** St. Gallener Managementmodell nach Rüegg-Sturm, S. 155
- Abbildung 4:** Das Führungsrad von Malik (Malik 2006: S. 378) S. 160
- Abbildung 5:** Illustration des Betriebes als Projekthaus (Siebenhüter: 2014) S. 331
- Abbildung 6:** Flächentarifbindung der Beschäftigten 1996–2013 (Ellguth/Kohaut: 2014) S. 332
- Abbildung 7:** Entlohnung je nach Branchen (Ellguth/Kohaut: 2014) S. 333
- Abbildung 8:** Entwicklung des Gini-Koeffizienten in Deutschland (Spannagel/Seils: 2014, S. 622) S. 338
- Abbildung 9:** Entwicklung der Streiktage in Westeuropa im Zeitverlauf. In Streeck (2011). The crisis in context. Democratic capitalism and its contradictions, S. 10, S. 347
- Abbildung 10:** Generierte Ergebnisse der Quantitativen Inhaltsanalyse, S. 368
- Tabelle 1:** Deskriptive Daten des Geschlechts der Stichprobe, S. 427
- Tabelle 2:** Deskriptive Daten des Alters der Stichprobe, S. 427
- Tabelle 3:** Deskriptive Statistik der Berufserfahrung der Stichprobe, S. 428
- Tabelle 4:** Deskriptive Statistik der Branchen der Stichprobe, S. 429
- Tabelle 5:** Deskriptive Statistik der Rechtfertigungsordnungen und der Komponenten des neuesten Geistes des Kapitalismus, S. 431
- Tabelle 6:** Item-Skala-Statistik der Skala Arbeitskomplexität, S. 432
- Tabelle 7:** Item-Skala-Statistik der Skala Zeitdruck, S. 432
- Tabelle 8:** Item-Skala-Statistik der Skala Inspirationspolis, S. 433
- Tabelle 9:** Item-Skala-Statistik der Skala Häusliche Polis, S. 434

- Tabelle 10:** Item-Skala-Statistik der Skala Reputationspolis, S. 434
- Tabelle 11:** Item-Skala-Statistik der Skala Staatsbürgerliche Polis, S. 435
- Tabelle 12:** Item-Skala-Statistik der Skala Marktpolis, S. 435
- Tabelle 13:** Item-Skala-Statistik der Skala Industrielle Polis, S. 436
- Tabelle 14:** Item-Skala-Statistik der Skala projektbasierte Polis, S. 437
- Tabelle 15:** Item-Skala-Statistik der Skala komplexe Polis, S. 437
- Tabelle 16:** Item-Skala-Statistik der Skala Optimierung, S. 438
- Tabelle 17:** Item-Skala-Statistik der Skala Utilitarismus, S. 439
- Tabelle 18:** Item-Skala-Statistik der Skala Eudaimonismus, S. 439
- Tabelle 19:** Item-Skala-Statistik der Skala Leistungsaffirmation, S. 440
- Tabelle 20:** Item-Skala-Statistik der Skala Distinktion, S. 441
- Tabelle 21:** Item-Skala-Statistik der Skala Komplexität als Metathema, S. 441
- Tabelle 22:** Item-Skala-Statistik der Skala Performativität, S. 442
- Tabelle 23:** Item-Skala-Statistik der Skala Ruheproblematik, S. 443
- Tabelle 24:** Item-Skala-Statistik der Skala Stochastisches Weltbild, S. 443
- Tabelle 25:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss demographischer Kontrollvariablen, S. 447
- Tabelle 26:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der projektbasierten Polis unter Kontrolle demographischer Variablen, S. 448
- Tabelle 27:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der industriellen Polis unter Kontrolle demographischer Variablen, S. 449
- Tabelle 28:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss der projektbasierten Polis, S. 450
- Tabelle 29:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss der industriellen Polis, S. 451
- Tabelle 30:** SPSS-Ausgabe der hierarchischen Regressionsanalyse zur Prädiktivität der komplexen Polis unter Einschluss aller Kontrollvariablen, S. 453

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Anbei findet sich der Fragebogen, der für die Untersuchung im Rahmen dieser Dissertation eingesetzt wurde. Auf der nächsten Seite findet er sich in seinem entsprechenden Format.

Fragebogen Managementpraktiken und Managementrechtfertigung

Mit dem folgenden Fragebogen sollen die Ausprägungen bestimmter Managementpraktiken untersucht werden. Der Fragebogen wird im Rahmen einer Doktorarbeit, die an der Universität Potsdam verfasst wird, bei Arbeitnehmer*innen, Selbständigen und Studierenden eingesetzt. Im folgenden werden Sie Aussagen zu Ihrer Arbeit finden. Bitte beantworten Sie die Fragen spontan und ohne lange zu überlegen. Es gibt in diesem Fragebogen keine richtigen oder falschen Antworten.

Zunächst werden einige biographische und berufsbezogene Daten erfragt. Im zweiten Schritt geht es um bestimmte Rechtfertigungen von Managementhandeln, aber auch um die Art Ihres Arbeitens und den Anforderungen, die an Sie bei der Arbeit gestellt werden. Der dritte Teil befasst sich mit konkreten Fragen der Ausgestaltung Ihres Arbeitsplatzes. Ich freue mich über Ihre Bereitschaft an dieser Erhebung teil zu nehmen. Gern kann ich Ihnen die finalen Ergebnisse der Befragung per mail zukommen lassen.

Alle Daten werden anonym ausgewertet. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten. Kreuzen sie einfach das an, was Ihnen als erstes in den Sinn kommt. Der Fragebogen startet mit einigen demographischen Angaben, danach geht es um konkrete Aussagen zu ihrer Arbeit, dann um Aussagen zu ihrem Arbeits-

platz und ihrer Organisation und abschließend um berufliche und private Werthaltungen. Ich freue mich sehr über ihre Bereitschaft zum Mitwirken.

Bitte bewerten Sie, in welchem Ausmaß die folgenden Aussagen auf Ihre konkrete Arbeit zutreffen

Aussage	Sehr selten	selten	Gelegentlich	oft	Sehr oft
Wie oft müssen Sie bei Ihrer Arbeit sehr komplizierte Entscheidungen treffen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie oft können Sie bei Ihrer Arbeit Neues dazulernen (fachlich)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie oft muss man bei Ihrer Tätigkeit neue Konzepte bzw. Ideen entwickeln ?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie oft muss man bei Ihrer Arbeit aktiv seine Arbeitsweise überprüfen (z. B. weil etwas nicht optimal läuft)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie oft muss man sich bei Ihrer Arbeit mit aktuellen Informationen (über Branche, Markt etc.) auf dem Laufenden halten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stehen Sie bei der Bearbeitung von Aufträgen unter Zeitdruck ?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie häufig passiert es, dass Sie bei der Bearbeitung von Aufträgen schneller arbeiten , als Sie es normalerweise tun würden, um die Arbeit zu schaffen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie oft kommt es bei der Bearbeitung von Aufträgen vor, dass Sie wegen zu viel Arbeit keine Pause machen können?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wie oft kommt es bei der Bearbeitung von Aufträgen vor, dass Sie wegen zu viel Arbeit **länger als geplant** arbeiten?

Stehen Sie bei der Arbeit **unter Zeitdruck**, wenn Sie **nicht** an Aufträgen arbeiten?

Wie häufig passiert es, dass Sie **schneller arbeiten**, als Sie es normalerweise tun würden, um die Arbeit zu schaffen, wenn Sie **nicht** an Aufträgen arbeiten?

Wie oft kommt es vor, dass Sie wegen zu viel Arbeit **keine Pause** machen können, wenn Sie **nicht** an Aufträgen arbeiten?

Wie oft kommt es vor, dass Sie wegen zu viel Arbeit **länger als geplant** arbeiten, wenn Sie **nicht** an Aufträgen arbeiten?

Bitte bewerten Sie, in welchem Ausmaß die folgenden Aussagen auf Ihren konkreten Arbeitsplatz bzw. Ihre Organisation, in der sie hauptsächlich arbeiten zutreffen.

Aussage	Stimme überhaupt nicht zu	Stimme nicht zu	Stimme eher nicht zu	Stimme eher zu	Stimme zu	Stimme stark zu	Code
Meine Arbeit hat eine hohe schöpferische, teils sogar künstlerische Komponente.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Insp1
Meine Arbeit verlangt mir viele inspirierende Ideen ab.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Insp2
Eine gute Intuition zu haben, ist wichtig für mein Arbeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Insp3

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Die Fähigkeit, mir bestimmte Dinge vorstellen zu können, gehört zu meiner Arbeit dazu.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Insp4

Bei meiner Arbeit ist es wichtig, sie mit viel persönlicher Leidenschaft auszuführen.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Insp5

Pflichterfüllung ist in meinem Beruf sehr wichtig.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Häus1

Führungspersonen sind in meiner Organisation als absolute Respektspersonen anzusehen.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Häus2

Verantwortung zu tragen, gilt in meinem Job als ein hoher Wert.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Häus3

In meiner Organisation werden traditionelle Werte sehr groß geschrieben.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Häus4

Status- und Hierarchieunterschiede werden in meiner Organisation bewusst gelebt.

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Häus5

Meine Organisation legt viel Wert darauf, einen guten Ruf zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Rep1
Wir als Organisation wollen öffentlich wahrgenommen werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Rep2
Alle Mitarbeitenden haben für den guten Ruf der Organisation Sorge zu tragen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Rep3
Den Menschen, mit denen ich zusammenarbeite, ist es wichtig, was andere von ihnen denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Rep4
Mir ist es wichtig, was andere über meine Arbeit denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Rep5
Solidarität untereinander wird bei uns groß geschrieben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Etat1
Wir haben explizite Verhaltensrichtlinien, die für die Mitarbeiter bindend sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Etat2
Wir haben eine starke Organisationskultur, die die Beschäftigten stark verinnerlicht haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Etat3

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Gerade nach außen treten die Mitglieder meiner Organisation sehr einheitlich und geschlossen auf.

Etat4

Meine Kolleg*innen und ich haben ein starkes gegenseitiges Verpflichtungsgefühl.

Etat5

Unter den Kolleginnen und Kollegen herrscht viel Rivalität.

Markt1

Konkurrenzdenken ist bei uns weit verbreitet.

Markt2

Egoismus wird in meiner Organisation nicht als moralisch falsch angesehen.

Markt3

Die Profitmaximierung ist in meiner Organisation oberstes Ziel.

Markt4

Ich arbeite primär wegen des Geldes an meinem Arbeitsplatz.

Markt5

In meiner Organisation sind viele Prozesse standardisiert und normiert.

Ind1

Am Arbeitsplatz sollen alle Vorgänge und Prozesse immer möglichst effizienter werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ind2
In meiner Organisation wird vieles geplant und möglichst wenig dem Zufall überlassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ind3
Uns Beschäftigten wird eine hohe Produktivität abverlangt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ind4
Bei der Arbeit wird mir ein hohes Maß an Professionalität abverlangt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ind5
Meine Arbeit vollzieht sich zunehmend in Projekten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Proj1
Mir als Mitarbeiter/in wird zunehmend Flexibilität abverlangt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Proj2
Das Netzwerken ist ein immer wichtiger Teil meiner Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Proj3
Auf der Arbeit laufen immer mehr Projekte gleichzeitig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Proj4
In meiner Organisation gibt es flache Hierarchien.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Proj5

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Meine Arbeit ist sehr komplex.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp1
Beim Vollzug meiner Arbeit muss ich Widersprüche und Zielkonflikte aushalten können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp2
Meine Arbeit vollzieht sich immer mehr als Wissensarbeit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp3
Meine Arbeit erfordert ein Höchstmaß an Konzentration.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp4
Immer mehr durch geistig anspruchsvolle Arbeit zu lernen, spornt mich an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp5

Bitte bewerten Sie, in welchem Ausmaß die folgenden Aussagen auf Ihre persönlichen Einstellungen und Werthaltungen, beruflich wie privat, zutreffend sind

Aussage	Stimme überhaupt nicht zu	Stimme nicht zu	Stimme eher nicht zu	Stimme eher zu	Stimme zu	Stimme stark zu	Code
Ich persönlich betrachte es als wichtig, mich beständig zu verbessern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Opt1

Die heutige Berufswelt verlangt einem beständige Optimierung ab.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Opt2
„Optimierung“ ist für mich kein negativ besetzter Begriff.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Opt3
Ich nutze auch viel meiner Freizeit, um meine Karrierechancen zu verbessern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Opt4
Ich nehme wahr, dass der Wert von Menschen immer stärker von ihrer Nützlichkeit abhängt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Util1
Ich finde es legitim, Menschen nach ihrem Nutzen für die Gesellschaft zu bewerten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Util2
Etwas, das keinen konkreten Nutzen hat, ist in meinen Augen nicht viel Wert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Util3
Ich beurteile Personen auch danach, inwieweit sie für mich persönlich von Nutzen sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Util4

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Glücklich zu sein ist für mich ein relevantes persönliches Ziel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eud1
In der Gesellschaft ist das Thema Glück deutlich präsenter als früher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eud2
Glück ist für mich der Sinn des Lebens.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eud3
Ich möchte auch in meiner Arbeit glücklich sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eud4
Beruflich hohe Leistungen zu bringen, ist mir wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Leist1
Leistungsgerechtigkeit ist ein wichtiges Prinzip in unserer Gesellschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Leist2
Ich stimme der Aussage zu: Wir leben in einer Leistungsgesellschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Leist3
Ich finde, dass diejenigen, die arbeiten können, auch definitiv arbeiten sollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Leist4

Die sozialen Unterschiede in unsere Gesellschaft haben in den letzten Jahren zugenommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Dist1
Ich definiere mich selbst auch über meinen Beruf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Dist2
Es geschieht manchmal, dass ich auf andere Menschen verächtlich herabschaue.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Dist3
Ich stimme der Aussage zu: wir leben in einer Klassengesellschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Dist4
Ich finde, dass heutzutage alles immer komplexer wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp1
Ich fühle mich häufiger als früher beruflich überfordert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp2
Ich glaube, dass es hoher Qualifikationen bedarf, um im Arbeitsleben mithalten zu können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp3
Die Digitalisierung beeinflusst mein Arbeitsleben stark.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Komp4

14 Anhang: Verwendeter Fragebogen

Mir ist es wichtig, auch in meiner Freizeit aufregende Dinge zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Perf1
Mir ist es wichtig, spannende Hobbies zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Perf2
Ich finde es spannend, in sozialen Netzwerken zu sehen was meine Bekannten tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Perf3
Sich selbst gut darzustellen, finde ich völlig legitim.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Perf4
Es ist heute schwerer als früher, zur Ruhe zu kommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ruhe1
Eine gute work-life-Balance zu haben, ist immer schwieriger.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ruhe2
Im heutigen Arbeitsleben nimmt die Gefahr von Burnouts zu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ruhe3
Ich fühle mich heute häufiger als früher erschöpft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ruhe4
Ich habe das Gefühl, dass Statistiken heute wichtiger sind als früher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Stoch1

Algorithmen bestimmen immer mehr unser Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Stoch2
Heutzutage ist es sehr wichtig, Statistiken verstehen zu können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Stoch3
Die Wissenschaften prägen unsere Wahrnehmung der Welt stärker als früher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Stoch4

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme sowie ihre Bereitschaft, an dieser Befragung mitzuwirken. Sofern Sie an den Ergebnissen der Gesamtstudie interessiert sind, können Sie einfach ihre mail-Adresse unter diesen Fragebogen schreiben. Ich freue mich sehr, dass sie mich bei dieser Arbeit unterstützt haben.

Danksagung

Ich möchte allen danken, die mich gedanklich, emotional und persönlich auf der Wegstrecke des Lebens begleitet haben, welche durch diese Dissertation mit geprägt war. Ich danke meinen Doktorvätern für die Anregung und Betreuung.

Mein Dank gilt natürlich meiner Familie, die mich stets unterstützt und bestärkt hat. Ich danke Ina Tiedemann für wertvolle methodische Hinweise, Benjamin Jung und Juliane Mendelsohn für wichtige diskursive und fachliche Anregungen. Vor allem aber gilt mein Dank allen, die daran geglaubt haben, dass dieses Dissertationsprojekt erfolgreich werden wird.

Der neueste Geist des Kapitalismus ist gekennzeichnet durch beständige Optimierung, klares Nutzendenken, Kennzahlen und Kontrolle. Es gibt wenige Gewinner, und viele, die vieles zu verlieren haben. Dieses Werk beschreibt die aktuelle Form kapitalistischer Mobilisierung, um sie zugleich kritisieren zu können.

